DOMINVS ILLVMINATIO MEA

SIR M·MONIER-WILLIAMS K.C.I.E.

EX LIBRIS

EBR. 97.



INDISCHE STREIFEN.

VON

ALBRECHT WEBER.

ZWEITER BAND.

BERLIN
NICOLAISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(A. EFFERT UND L. LINDTNER).
1869.

KRITISCH-BIBLIOGRAPHISCHE
STREIFEN

AUF DEM

GEBIETE DER INDISCHEN PHILOLOGIE

SEIT DEM JAHRE 1849.

MIT EINEM ANHANG: IRANISCHE PHILOLOGIE.

VON

ALBRECHT WEBER.

BERLIN
NICOLAISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(A. EFFERT UND L. LINDTNER).
1869.



ERNEST RENAN

IN HERZLICHER HOCHACHTUNG UND FREUNDSCHAFT

ZUGEEIGNET.

Vorwort.

Die hier zusammengestellten kritischen Berichte sind alle unter dem frischen Eindruck geschrieben, den die eben erschienenen Werke auf mich gemacht haben. Ich habe mich dabei durchweg bestrebt, mit der gröfsten Unparteilichkeit zu urtheilen, und es zeugt für die Richtigkeit meines Urtheils, dafs ich auch jetzt noch fast nichts daran zu ändern finde. Kleine Ungenauigkeiten im Ausdruck oder Fehler des Drucks habe ich stillschweigend verbessert; wo ich dagegen meine Ansicht zu modificiren, resp. meine Angaben zu berichtigen hatte, ist dies speciell markirt worden.

Bei ihrem Erscheinen in der „Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch.“ und in dem „Literarischen Central-Blatt“ sind diese Anzeigen durchweg mit der Chiffre A. W. versehen gewesen, mit Ausnahme derer, die in den Jahrgängen 1853 — 1856 des „Liter. C. Bl.“ gestanden haben, da bei dieser Zeitschrift die Anonymität damals noch Bedingung war. Von Nr. 45 des Jahrgangs 1856 an aber (hier Nr. 41) tragen auch dort meine Beiträge sämmtlich jene Chiffre.

Die Zusammenstellung ist auf den mehrfach gegen mich geäufserten Wunsch, es möge eine solche erfolgen, unternommen worden[1]). Sie gewährt gewissermafsen eine Ge-

1) Ich hoffe damit zugleich auch die beste Antwort auf gewisse Beschuldigungen zu geben, welche neuerdings (s. Indische Studien 9, 200 ff. 10, 441 ff.) gegen mich von einer Seite her gerichtet worden sind, der gegenüber ich mir es stets gerade zur ganz besonderen Pflicht gemacht habe, sine ira et studio zu urtheilen, wie schwer mir dies auch bei dem gerade entgegengesetzten Verfahren, welches von dort aus konsequent gegen mich beobachtet ward, ankommen mochte.



schichte der Sanskṛit-Philologie während der letzten 20 Jahre, da fast alle die wichtigsten Werke derselben darin sich besprochen finden[1]). Daher sind sie auch in ihrer chronologischen Ordnung verblieben. Durch Beigabe einer betreffenden Uebersicht ist für das Bedürfniſs, das Zusammengehörige neben einander überblicken zu können, Sorge getragen. — Wohl lohnt es sich hie und da anzuhalten, und auf den Weg zurückzublicken, den man gemacht hat. Man orientirt sich wieder einmal und schreitet dann rüstig weiter.

Als Anhang folgen meine Anzeigen aus dem Gebiete der iranischen Philologie, sowie ein Verzeichniſs derer aus dem Gebiete der semitischen etc. Sprachen und der Linguistik.

Berlin, im Juli 1869.

A. W.

---

1) Einige der hier sich nicht findenden Werke habe ich in meinen „Indischen Studien“ oder in Kuhn & Schleicher's „Beiträgen“ ausführlich besprochen, so: Benfey's Ausgabe der Sâmasaṃhitâ, Friederich's Untersuchungen über die Sanskṛit- und Kawi-Literatur auf der Insel Bali, Hardy's Eastern Monachism und Manual of Buddhism (beide Werke auch hier kurz besprochen), Burnouf's Lotus de la bonne loi, Stan. Julien's Histoire de la vie de Hiouen Thsang, Wagener's Abh. über die Beziehungen der indischen und der griechischen Fabeln, Goldstücker's Pâṇini, Haug's Aitareya Brâhmaṇa, Pictet's Origines Indoeuropéennes, Kellner's Elementargrammatik des Sanskṛit.

Inhaltsübersicht.

I. Literaturgeschichte, Bibliographie, Biographie; Handschriften-Cataloge; Sammelwerke, Zeitschriften.

II. Geschichte, Geographie.

III. Religion, Mythologie, Cultus.

IV. Buddhismus.

V. Von Europäern geschriebene Grammatiken, Wörterbücher, Anthologieen.

VI. Vedische Literatur.

VII. Epos, Purâṇa.

VIII. Kunstepos; Lyrik; Spruchpoesie; Fabel, Märchen; Drama.

[1] Die Anzeige steht irrig unter Jahrgang 1852.

IX. Grammatik, Lexikographie, Rhetorik.

X. Philosophie.

XI. Astronomie, Astrologie. Medicin.

XII. Jus.

XIII. Pâli, Prâkṛit, Bhâshâ (Bengali).

XIV. Dekhanische Sprachen.

XV. Anhang.

I. Iranische Philologie, nros. 135—158.

II. Semitische etc. Philologie, nros. 159—165.

III. Sprachvergleichung, Linguistik, nros. 166—190.

Verzeichnifs der europäischen Autoren[1]).

1) Unter Hinzunahme einiger indischen Autoren der Gegenwart, sowie America's. — Wenn eine Nro. mit * markirt ist, so bezieht sich dies auf Beiträge des betreffenden Autors zu Journalen oder auf blofse Erwähnung desselben.

1849.

1. Joannes Gildemeister, Bibliothecae Sanscritae sive recensus librorum sanscritorum hucusque typis vel lapide excriptorum critici specimen. Bonn, 1847. (XIV. 192 SS.) Z. D. M. G. 3, 375.

Man findet hier mit gröſster Genauigkeit die Titel der bisher erschienenen Ausgaben von Sanskritwerken nebst ihren Recensionen und theilweisen oder vollständigen Uebersetzungen in europäische Sprachen angegeben, wobei hie und da auch ein Urtheil in lakonischer Kürze beigefügt ist. Auf den ersten 19 Seiten finden sich auſserdem noch: Grammaticae ab Europaeis conscriptae; Lexica; Anthologiae; Libri de lingua prâcritica. Es ist zu bedauern, daſs der Verf. nicht auch die Antiquitates Indicas in seinen Kreis gezogen hat; der schon so beträchtliche praktische Nutzen des Werkes würde dadurch noch erhöht worden sein. Neugierig wird man auf die in der Vorrede berührten „quaedam bibliothecae nostrae Marburgensis, quae hucusque valebant, leges conatibus meis, quum mihi ad eam aditus fere praeclusus esset, admodum adversae.“ Den Schluſs machen mehrere Indices, deren 5ter die Namen der Europäischen Beförderer indischer Studien aufzählt. Es sind darunter 47 Deutsche, 31 Briten, 18 Franzosen u. s. w., — ein gewiſs nicht ungünstiges Resultat für die Deutschen.

---

2. Anton Boller, Ausführliche Sanskritgrammatik für den öffentlichen und Selbstunterricht. Wien, 1847. (II. 382 SS.) Z. D. M. G. 3, 375-76.

Fürwahr nach dieser Grammatik Sanskrit zu lernen möchte ein Wagstück sein! — Der Verf. hat sich streng an

die indischen Grammatiker gehalten, wird aber zuweilen noch indischer d. h. abrupter und in Bezug auf den Zusammenhang unverständlicher als die indischen Grammatiker selbst. Dazu kommt noch, dafs er nicht einmal die Citate aus Pâṇini u s. w. angegeben hat, wodurch das Buch eigentlich fast unbrauchbar wird, denn man kann sehr (376) belesen im Pâṇini sein und doch bei dessen unsystematischer Anordnung oft sehr im Argen bleiben, wo man eine Regel suchen soll. Unverkennbar ist ein ganz aufserordentlicher Fleifs auf das Buch verwandt, aber dennoch kann man es nur schwer benutzen, weil man es nur schwer controliren kann. Man ist durstig, hat eine volle, frische Kokusnufs in Händen und — kann sie nicht öffnen, weil die Schale zu hart ist. Bei zweckmäfsigerer Einrichtung würde das Buch eine vortreffliche Grundlage für das Verständnifs der indischen Grammatiker sein, denn eigentlich ist es nur eine Umarbeitung des Pâṇini. §. 1—20 handelt von der Lautlehre; §. 21—61 von der Formenlehre, die sich nach Vorausschickung von zwei allgemeinen §§ in die Verhältnifslehre §. 23—56, die Affixlehre §. 57 (Kṛit), §. 58 (Taddhita), und die Lehre von den Zusammensetzungen (§. 59 Dvandva, §. 60 Tatpurusha, §. 61 Bahuvrîhi) theilt. Es folgen dann noch 32 accentuirte Çlokâs aus dem Râmâyaṇa. Besondere Anerkennung verdient die auf die Accente verwandte Sorgfalt. Jedes Wort ist accentuirt, so auch die Paradigmen der Conjugation (und zwar nach der richtigen von Holtzmann und Benfey gegebenen Erklärung). Es ist dies eine ungemein schätzenswerthe Zugabe, die es, ebenso wie der ausgezeichnet schöne Druck, nur um so mehr bedauern läfst, dafs so viel Gutes doch eigentlich nicht recht brauchbar ist!

---

3. R. Roth, Yâska's Nirukta sammt den Nighaṇṭavas (γλωσσαι). Göttingen, 1848. (LXXII. 112 SS.) Z. D. M. G. 3, 376.

Das Buch beginnt mit einer Untersuchung über Yâska, weist nach, dafs ihm nur die Nirukti zugehört, die Nighaṇ-

ṭavas dagegen älter sind, und geht dann zur Angabe der aufser diesen in seinem Werke vorausgesetzten Literatur über, die indefs in einem späteren Capitel noch ausführlicher behandelt werden soll. Es ist hierbei eine sehr lichtvolle Abhandlung über das Wesen der Brâhmaṇa und der Kalpasûtra eingeschaltet, auf welche ich an einem andern Orte einzugehen hoffe, von der ich hier nur bemerke, dafs sie eigentlich nur auf das Aitareya Brâhmaṇa pafst, und dafs bei den Brâhmaṇa und Kalpasûtra der anderen Veda noch einige andere Momente zur Berücksichtigung kommen aufser den vom Verf. angeführten. Hieran knüpfen sich einige Bemerkungen über die von Yâska erwähnten Prâtiçâkhya, deren Lehre vom Accent in einem besonderen Anhange behandelt worden ist. Angaben über Skandasvâmin und Devarâja, die beiden Commentatoren, welche die Nighaṇṭavas nach Yâska gefunden haben, schliefsen die Einleitung. Der Text giebt uns die Nighaṇṭavas accentuirt (doch entbehrt allemal das letzte Wort eines Paragraphen des Accentes!) und die erste Hälfte der Nirukti. Mit Sehnsucht sieht man dem Schlufs des Ganzen, dem Commentar und dem Index entgegen. Der gegebene Text der Nighaṇṭu ist übrigens noch keineswegs kritisch sicher. Sâyaṇa und Mahîdhara, offenbar bessere ältere Autoritäten als die eigentlichen Codices, geben oft sehr abweichende Lesarten. Ferner findet sich auch hier bei beiden Werken, Nighaṇṭu sowohl als Nirukti, die nunmehr schon uns nicht mehr befremdende Erscheinung von zwei Recensionen, denn für Codexfamilien sind die Abweichungen doch wohl zu bedeutend.

---

4. Otto Böhtlingk, Vopadeva's Mugdhabodha, herausgegeben und erklärt. Petersburg, 1847. (XIII. 465 SS. Preis 3 Thlr.) Z. D. M. G. 3, 377.

Auf den Text des Vopadeva folgt ein alphabetisches Verzeichnifs der Sûtra, darauf eine Erklärung der grammatischen Ausdrücke, dann kurze Anmerkungen und zuletzt ein

Verzeichnifs der in den Sûtra citirten Wörter, dessen Brauchbarkeit den Mangel eines solchen Lexicons für Pâṇini, das uns zwar seit 2 Jahren von Dr. Goldstücker versprochen, zu dessen Erscheinen aber, da derselbe leider so lange durch Krankheit verhindert war, wohl kaum vor Jahresfrist Aussicht vorhanden ist [1]], sehr schmerzlich fühlbar macht. Schade ist es, dafs der Verf. nicht die Accente beigefügt hat. Indices zu vedischen und grammatischen Werken sollten fortan nie unaccentuirt erscheinen. Was die für den ersten Blick sehr seltsame Orthographie des Herausgebers betrifft, so hat dieselbe zwar die Etymologie und das qualitative Zeugnifs der Grammatiker für sich, verstöfst aber im Allgemeinen durchaus gegen die diplomatische Kritik, gegen die heilige Ueberlieferung der verschiedenen Schreibarten der Veda, und hat überdem das Mifsliche, dafs nicht einmal der Herausgeber selbst „seiner Theorie" hat consequent treu bleiben können, sondern sich hie und da noch der alten Schreibgewohnheitssünden schuldig gemacht hat. Hüten wir uns, über obsolete Formfragen unsre Zeit zu verlieren, es fehlt wahrlich nicht an nöthigeren Arbeiten.

---

5. Otto Böhtlingk und Charles Rieu, Hemacandra's Abhidhânacintâmaṇi, ein systematisch angeordnetes synonymisches Lexikon, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Petersburg, 1847. (XII. 444 SS. Preis 4 Thlr.)
Z. D. M. G. 3, 377-78.

In wie hohem Grade dankenswerth auch diese kritische Ausgabe des Hemacandra und die Uebersetzung desselben ist, so wird ihr Werth doch ganz ungemein paralysirt durch den Umstand, dafs es ihr vollkommen an irgend welcher Uebersichtlichkeit mangelt. Wenn man nicht das Glück hat, die Calcuttaer Ausgabe des Hemacandra mit ihrem an und für sich sehr mangelhaften Index oder die 1. Ausgabe von Wilson's Lexicon zu besitzen, kann man nur sehr selten und nur auf

---

1] es ist dies leider ein pium desiderium geblieben.

gut Glück Gebrauch von diesem Werke machen, wenn man ihm nicht ein specielles Studium widmet. Wenn man auch den S. XI. angeführten Grund für den Nichtabdruck des Index wollte gelten lassen, so hätte man doch jedenfalls an die Herausgeber den Anspruch auf eine gedrängte Darstellung des Ganges des Textes machen können; aber auch jener Grund für die Nichtmittheilung des alphabetischen Index erscheint durchaus ungenügend. Das grofse Lexicon des Herrn B. kann doch wohl kaum eher erscheinen, als bis die Vedenindices vollständig da sind — und das kann noch sehr lange dauern. Soll der Hemacandra bis dahin unbenutzt bleiben? Man möchte also im Interesse des Werkes selbst den dringenden Wunsch äufsern, dafs Hr. B. doch ja noch den Index nachträglich mittheilen möge. Im Uebrigen ist allen Forderungen, die man an die Herausgeber stellen könnte, vollständig genügt, nur dafs man bei den Çesha (Zusätzen (378) zum Text von der Hand des Verfassers selbst) doch sehr oft den Mangel irgend einer Erklärung von Seiten derselben gar lebendig verspürt.

---

6. A. Weber, Docent of the Sanscrit-language at the university of Berlin, The white Yajurveda. Part I. nro. 1. Part II. nro. 1. Berlin, 1849. Dümmlersche Buchhandlung. 38 Bogen. 6 Thlr. Z.D.M.G. 3, 472-3.

Diese Ausgabe des Textes des weifsen Yajurveda wird drei Theile umfassen. 1) Die Vâjasaneyi-Saṃhitâ in der Recension der Mâdhyandina und der Kâṇva nebst dem trefflichen Commentare des Mahîdhara zu ersterer. Die Verschiedenheit des Textes beider Schulen ist ziemlich bedeutend, sowohl was seine Eintheilung in die gröfseren und kleineren Abschnitte, als was die Lesart und Orthographie, theilweise auch was den Accent betrifft. Das vor- (473) liegende erste Heft giebt die 4 ersten Adhyâya und den Beginn des fünften: der Text der Saṃhitâ ist accentuirt. 2) Das Çatapatha-Brâhmaṇa in der Recension der Mâdhyandina mit Auszügen aus den Commentaren von Sâyaṇa, Harisvâmin und

Dviveda-Gañga. Die Verschiedenheiten von der Kâṇva-Schule sind zu bedeutend, die Handschriften in Europa noch nicht den vollständigen Text umfassend, so dafs von der Herausgabe dieser Çâkhâ abgesehen werden mufste. Das vorliegende zweite Heft umfafst den accentuirten Text des ersten Buches[1] nebst Auszügen aus den Commentaren von Sâyaṇa und wo dieser abbricht (einer Lücke im Mutterkodex zu Folge) von Harisvâmin. 3) Das Çrautasûtram (Ceremoniallehrbuch) des Kâtyâyana mit Auszügen aus den Commentaren von Karka und Yâjnika-Deva. Von diesem dritten Theil wird das erste Heft erst nach Beendigung der Herausgabe der beiden ersten Theile erscheinen. — Die Unterstützung der ostindischen Compagnie, durch welche diese Edition möglich geworden ist, bezieht sich nur auf den Text, der Herausgeber wird aber demselben Glossare für alle drei Theile, Uebersetzungen, specielle und zusammenfassende Forschungen über das ganze Ritual des weifsen Yajus nebst anderen nöthigen Erörterungen aufserdem folgen lassen[2]. — Die nächsten 40 Bogen des Textes erscheinen in einem halben Jahre.

---

7. A. Weber, Indische Studien. Zeitschrift für die Kunde des indischen Alterthums. Im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben. In zwanglosen Heften. Erstes Heft. Berlin, 1849. Dümmlersche Buchhandlung. $10\frac{1}{4}$ Bogen. $1\frac{1}{3}$ Thlr. Z. D. M. G. 3, 473.

Im Vorworte heifst es: „Bei dem ausgedehnten Kreise der Zeitschrift der D. M. Gesellschaft und bei dem leider nahe bevorstehenden Eingehen der Lassenschen Zeitschrift für die K. des M. ist eine Zeitschrift, wie die hier begonnene, Bedürfnifs der Wissenschaft. Das ihr zunächst angewiesene Gebiet beschränkt sich auf „das indische Alterthum". Dieser Name ist undeutlich und bedarf der Begränzung. Streng ge-

---

1] einige kritische Nachträge dazu erschienen 1859 in den Monatsberichten der Kön. Ak. d. Wiss. zu Berlin, p. 60—68.

2] hievon ist leider noch immer das Meiste blos ein pium desiderium geblieben!

nommen würden nur die beiden ersten Perioden der indischen Entwickelung, die Periode der Veda und der Vedâñga hierher gehören, doch soll auch die Periode der Upâñga d. i. des indischen Mittelalters, des Epos und der Wissenschaft, hier noch dazu gerechnet werden, insofern die sie betreffenden Abhandlungen die Anlehnung an das Alterthum und die fortschreitende Entwickelung danach zum Zwecke haben." Dieses erste Heft nun, dem je nach dem Absatze sehr bald ein zweites folgen soll, enthält: 1) Madhusûdana-Sarasvatî's encyclopaedische Uebersicht der orthodoxen brâhmanischen Literatur, S. 1—24, vom Herausgeber. 2) Ueber die Literatur des Sâma-Veda, S. 25—67, von demselben. 3) Ueber den Taittirîya-Veda, astronomische Data aus beiden Yajus und eine Stelle des Taittirîya-Brâhmaṇa über die Mondhäuser, S. 68 bis 100 von dems. 4) Ueber die Bṛihaddevatâ, S. 100—120, von A. Kuhn. 5) Das 15. Buch des Atharvaveda, S. 121—140, von Th. Aufrecht. 6) Skizzen aus Pâṇini: 1. über den damals bestehenden Literaturkreis, S. 141—157, vom Herausgeber. 7) Nachrichten aus Calcutta über den Druck des Taittirîya-Yajus und die Bibliotheca Indica von E. Roer, S. 158—159.

1850.

8. Max Müller, Ṛigveda Sanhitâ, the sacred hymns of the Brahmans together with the commentary of Sâyaṇâchârya. Volume I. Published under the patronage of the Honourable the East-India-Company. London 1849. W. H. Allen. XXX. u. 992 SS. Z. D. M. G. 4, 265-68.

So haben wir denn nun den langersehnten ersten Band des Ṛik vor uns! Er umfaſst etwa ein Viertel des Ganzen. In sechs Jahren mag uns also der ganze Schatz zu Gebote stehen[1]. Schon im nächsten Sommer wird uns in (266) Dr. Müller's Prolegomenen zum Ṛik wirklich einmal der Anfang zu einer indischen Alterthumskunde dargeboten werden[2], wozu Niemand so befugt ist als er, der mit ungemeiner Genauigkeit und Ausdauer die reichen ihm in England zu Gebote stehenden Sanskrit-Handschriftensammlungen durchforscht hat. Die beinahe 1000 Seiten Druck, die uns hier vorliegen, legen durch ihre groſse Correctheit ein Zeugniſs dieser Genauigkeit ab, da man nur äusserst selten zu abweichender Lesung sich veranlaſst sieht. In der ganzen wichtigen Vorrede des Sâyaṇa z. B., einer Art encyklopädischer Einleitung in das Vedastudium, sind nur[3] folgende Aenderungen nöthig: 12, 8 ist statt des, mir wenigstens, unverständlichen pradrutâya paçûnpâyâvasathâyâ° zu lesen pradrutâya çûnyâyâvasathâyâ°. 12, 29 pramâyuko (doch hat auch der Chamb. codex des Sâyaṇa pramâyukto). 21, 23 lies mâ nayati statt mânayati. 31, 28 annâdaḥ statt annadaḥ. 34, 15

1] leider fehlen noch jetzt die maṇḍala 9. 10. Hymne 713—1017. Nur Aufrecht's Ausgabe in den Indischen Studien 6. 7. giebt den Text vollständig.

2] statt ihrer erschien im Jahr 1859 Prof. Müller's „History of ancient Sanskrit literature“.

3] dieses „nur“ bedarf einiger Einschränkung.

liest Chamb. 446 a. dṛishṭam statt dashṭam (?)[1]. 35, 6 lies tathâ "ricyate statt tathâ ricyate[2]. 41, 6 tad u ha. — Was die Kritik des Textes betrifft, so ist in Bezug auf den Text der Hymnen selbst davon, wie zu erwarten war, [zunächst] gar nicht die Rede; anders stellt sich die Sache aber bei dem Commentar; hier unterscheidet Müller 3 Handschriftenfamilien. Im Allgemeinen hat er sich an die erste derselben (A) gehalten, hie und da jedoch auch aus den beiden anderen (B und C) Zusätze, ihrer Nützlichkeit wegen, aufgenommen, sogar solche (S. XXII. not.), die notorisch nicht von Sâyaṇa herrühren können. Für dergl. Fälle ist es nun allerdings zu bedauern, dafs dieselben gar nicht angemerkt sind, ein paar Haken im Texte hätten sie kenntlich gemacht. Hoffentlich wird uns eine varietas lectionum überhaupt nicht vorenthalten werden. Es ist Schade, dafs Müller nicht den zu seiner A-Familie gehörigen Chambers'schen Codex [Chamb. 446 a. b.] des ersten Ashṭaka benutzen konnte, da er sowohl ziemlich alt (Saṃvat 1664 und 1665 d. i. anno 1608) als auch trefflich erhalten ist[3]) und durch die Menge Glossen und Correcturen, die an seinem Rande beigefügt sind, über die Entstehung manches Zusatzes Aufschlufs geben könnte. Hie und da finden sich jedoch auch offenbar Lücken in ihm. Folgendes sind die hauptsächlichsten Varianten aus dem Commentar über die drei ersten Hymnen und über den 32. Hymnus. S. 48, 7—11 von yady api — siddhiḥ fehlen. Z. 19 te ratnam dhâteti ratnâni dadhatîti. Z. 21 svaritapracayau. Z. 27 pûrvebhiḥ und nûtanair uta fehlen. — S. 49, 2 arva statt

1] dashṭam ist aber richtig, s. Ind. Stud. 4, 271.

2] letzteres ist richtig, es ist resp. nicht "ricyate zu lesen; s. Ind. Stud. 10, 151 (Taitt. År. 2, 16).

3) keineswegs: a small wormeaten fragment (p. VII), noch: in a very bad state of preservation (p. XVIII). Auch sind ganz ausgezeichnete Handschriften der Ṛik-Saṃhitâ — und in grofser Anzahl — in der Chambers'schen Sammlung enthalten [vgl. jetzt mein Verz. d. Sansk. H. der Berl. Kön. Bibl. p. 3-6, wonach im Folgenden Einzelnes geändert]: Saṃhitâ-pâṭha mit Accenten Ashṭaka I—VI. nr. 44 a. b. c.; ohne Accente Ashṭ. I—VIII. nr. 67. 69-72. Padapâṭha mit Accenten Ashṭ. I—VIII. nr. 41. 60 + 61. Ashṭ. I. nr. 23. 73. Ashṭ. II. nr. 408. 73. 113. Ashṭ. III. nr. 26. 74. Ashṭ. IV. nr. 24. 74. 400 b. Ashṭ. V. nr. 10. 25. 75. Ashṭ. VI. nr. 409. 75. Ashṭ. VII. nr. 46. 54. 76. Padapâṭha ohne Accente Ashṭ. I—VIII. nr. 42 + 43. 63. Ashṭ. I. u. II. nr. 400. Ashṭ. VIII. nr. 76.

marva. Z. 7 navasya — vârttikena fehlt, ist am Rande nachgeholt: scheint späterer Zusatz, da Sâyaṇa tanan verlangt, im vârttika aber nur tanap gelehrt wird. Z. 13 °dâttatvenaiva. Z. 19 saṃdhikâryam. Z. 21 syapratyayaga° statt tasya praty°., eine jedenfalls vorzuziehende Lesart, siehe 52, 5. — S. 50, 8 (267) kadâcid apakshîyamâṇam. Z. 9 evâditvâd antod°. Z. 15. 16 hrasva° — shedhaḥ erst am Rande, wo aber iti udâtto matup na sauvarṇ° (sic!). — S. 51, 4 fehlt. Z. 13. 14 satsu — nipâtitaḥ fehlt. Am Rande dafür satsu — iti sûtre Haradattena antodâtto nighâtaḥ (nip°), satsu bhava ity asmin vigrahe bhave chandasîti yat. Ist Haradatta wirklich ein Vorgänger Sâyaṇa's? oder gehört dieser Zusatz in die Kategorie der Manoramâ? Z. 15 lopaç ca. — S. 52, 5 pratyayasv°. — S. 57, 23 °svaratve prâpte. — S. 60, 2 shaḍviñçatis°. Z. 14 nady ajâdir iti. Dergleichen Abweichungen von unserm Texte des Pâṇini sind gar nicht selten in den Commentaren. S. 61, 24 çyanam (sic!) — S. 62, 11 statt anyeshâm iti liest Chamb. nahivṛitîtyâdinâ Pâṇ. 6, 3. 116, wo aber vṛidh in unserm Texte fehlt, doch liest Mahîdhara zu Vâj. S. 12, 77 vṛidhi statt vṛishi. — S. 63, 1 ṛitâvṛidheti. Z. 3 asya ca. Z. 5 eva nighâtâbhâvâd (umgekehrt 68, 1). Z. 20 sâmarthyât. — S. 64, 5 vîlv. — S. 65, 7 ñîpsaṃniy°. Z. 9 ishaḥ çaso. Z. 28 çapâ ekâdeça ud°. — S. 66, 21 °çva(saṃ)bandho. Z. 24 hîḍe. Z. 25 u. 26 aghniye. — S. 67, 25 çravaṇadr°. und korrigirt in sravaṇadr°., ob çrapaṇadr.? — S. 68, 1 °tvenâ 'nighâtâd. Z. 14 dravata it. Z. 17 yajvinâm. Z. 21 karshaṇamukhena. Z. 25 lies: dakshiṇe 'kshan. Hier zeigt sich sehr deutlich der Nutzen des avagraha. — S. 69, 6 âraṇyakakâṇḍe. Z. 10 îyata iti. Z. 13 yajvinâm und ădarayitâ. — S. 70, 11 dîrghatvam. Z. 26 anena. — S. 71, 2 vakâraḥ. Z. 28 na fehlt. — S. 72, 1 aikapadye. Z. 8 samânâdhikaraṇam. Z. 13 cet fehlt. — S. 73, 15 nityam ist mit saratîti verbunden. Das Kolon steht vor nityam. — S. 74, 5 saṃgamane. — S. 309, 7 mukhyâni vâ yâni vîryâṇi (ist nöthig). Z. 17 svarita iti. Z. 21 itîpratyayah. Müller's ity îṇ erinnert an Bopp's ity indralokâgamane und an Bollensen's (Vikramorv. 108, 14) rasântareshv unmâditâ. Z. 24. 25 vaksha-

ṇâh — svaraḥ fehlt. — S. 310, 23 bandhakam fehlt. — S. 311, 3 lyuṇ. Z. 12 ushasam. Die Commentare citiren die Wörter fast stets in der Gestalt, die sie ohne die in dem Saṃhitâpâtha eintretenden Veränderungen haben. — S. 312, 2 aṅsachede. Z. 5 saṃvṛiknaḥ. Z. 24 evendram â juhve. — S. 313, 27 parvatasânau ist zu streichen. — S. 314, 19 yathâ. — S. 315, 4 das Kolon steht nach kartari und mit Recht. Z. 11 paddann ity. Z. 12 doshannâdeço. — S. 316, 20 dîrghanidrâtmakam. Z. 26 âpo dîrgham. Z. 27 °trur — tasmâd indraça° fehlt. — S. 317, 19 vaṇig vaṇyam. Z. 20 vartater vâ fehlt [prima manu]. Z. 21 yad avartata — vijnâyate fehlt. — 318, 17 paṇinâ prahṛitâs. Z. 19 lies prâsahâ „mit Gewalt.“ — S. 320, 7 parâvatam agachad apârâdham iti manyamâna. — In Bezug auf die Orthographie hat sich der Herausgeber mit vollem Recht weder an die etymologisirende noch an die diplomatisirende Schreibart angeschlossen, sondern obwohl im Allgemeinen dem Gebrauch der Handschriften folgend (auch in Bezug auf den wohl nur der Bequemlichkeit wegen einheimischen Gebrauch des anusvâra statt der Nasale), doch dabei die Verständlichkeit der Wörter nicht aus den Augen gelassen. In Bezug auf den Gebrauch des avagraha sagt er zwar, er habe ihn nur da gesetzt, wo er sei: marking the place, where a letter has been dropped, doch ist dies in Bezug auf finales *e* nicht geschehen, wo dieſs nämlich vor initialen Vocalen (natürlich auſser *a*) sein *i* verliert und zu *a* wird: in diesem Falle ist der avagraha von hohem Nutzen, da er das aus *e* entstandene *a* gleich von einem aus *aḥ* entstandenen unterscheidet. — Fassen (268) wir unser Urtheil über diese Ausgabe in wenig Worten zusammen: sie ist ein groſsartiges Monument deutschen Fleiſses und englischer Liberalität.

---

9. A. F. Stenzler, Yâjnavalkya's Gesetzbuch. Sanskrit und Deutsch. Berlin. F. Duemmler's Buchhandlung 1849. XVI. 134. 128 SS. Z. D. M. G. 4, 268.

Diese Ausgabe bildet den Vorläufer einer Bearbeitung der indischen Gesetzeslitteratur, wie sie sich nach Manu gebildet hat. Der Text ist der Mitâksharâ und Handschriften der Berliner Bibliothek entnommen: die ziemlich zahlreichen Varianten sind genau vermerkt. Einige wenige, aber ziemlich bedeutende liefert noch das Pañcatantram[1], bei denen man zweifelhaft ist, ob sie dieser Recension oder einer der beiden anderen in den Commentaren genannten Recensionen, dem Bṛihad- und Vṛiddha-Yâjnavalkya, angehören. Die Uebersetzung lehnt sich genau an den Commentar des Vijnâneçvara an und ist wunderbar concis. Zu jeder Stelle ist, wo es thunlich, die entsprechende des Manu beigefügt und dadurch die Vergleichung wesentlich gefördert; ohne des Herausgebers vollständiges Glossar zum Manu wäre diese erschöpfende Behandlung nicht möglich gewesen. — In der Vorrede wird die Frage über das Alter des Yâjnavalkya dahin beantwortet, daſs das zweite Jahrhundert nach Chr. als früheste Gränze der Abfassung seines Gesetzbuches anzunehmen sei. Der Grund, der zu dieser Annahme vorliegt, entscheidet zugleich auch über das früheste Alter der Mṛicchakaṭî, da auch in diesem Werke S. 10, 23 (ed. Stenzler) nâṇaka als Münze vorkommt. — Ein speciell das Verhältniſs der anderen indischen Gesetzbücher behandelnder Artikel des Herausgebers findet sich im zweiten Hefte der „Indischen Studien". Demselben sollen noch andere über den gleichen Gegenstand folgen.

---

10. Reinaud, Mémoire géographique historique et scientifique sur l'Inde antérieurement au milieu du XIème siècle de l'ère chrétienne d'après les écrivains Arabes,

1] gegenwärtig sind mir von dergl. Parallelstellen leider nur folgende zur Hand: Yâjn. 1, 71. 335. 340. 3, 11. = Pañc. 3, 212. 1, 390. 392. 380.

Persans et Chinois. Paris 1849. Imprimerie nationale. 400 SS. 12 francs. Z. D. M. G. 4, 268-69.

Die Hauptbedeutung dieses Buches liegt in den aus Albîrûnî's Târîkh Hind geschöpften Nachrichten. Albîrûnî, Freund des Avicenna, selbst ein ausgezeichneter Astronom, war im Gefolge der Armee des Mahmud von Ghazna lange Jahre in Indien. Er stellt sich den Megasthenes, Colebrooke und Wilson würdig an die Seite. Seine Kenntnifs des Sanskrit bezeugte er durch mehrere Uebersetzungen, die er daraus machte, während er andrerseits einige Aufsätze arabisch schrieb, zu dem Zweck, dafs sie ins Sanskrit übersetzt und occidentalische Lehren den Indern zugänglich würden. Das Manuscript wurde von Herrn Munk in Paris entdeckt, der es mit französischer Uebersetzung ediren will, wozu wir ihn nicht dringend genug auffordern können[1]. Die Nachrichten des Albîrûnî lassen keinen Zweifel über den gewaltigen Einflufs, den die griechische Mathematik und Astronomie auf die Inder ausgeübt hat. Die Tragweite der Folgerungen, die sich hieran knüpfen, läfst sich noch nicht ermessen. Im Anhang befindet sich ein Bericht aus der Feder von H. H. Wilson (269) über einen sehr interessanten Theil des Bhavishya Purâṇa, der von der Niederlassung der Diener der Zoroasterlehre in Indien handelt. — Reinaud vereint leider mit seiner gründlichen Kenntnifs des Arabischen nicht eine gleiche des Sanskrit und seiner Literatur, so dafs manche gewagte und wohl erst näher zu begründende Behauptung sich findet. Das Werk selbst bleibt aber immer von bedeutendem Werthe und [hoher] Wichtigkeit.

---

11. A. Hoefer, Sanskrit-Lesebuch mit Benutzung handschriftlicher Quellen herausgegeben. Hamburg, R. Besser. 1850. 96 SS. Z. D. M. G. 4, 399-400.

Wenn in jeder Wissenschaft, so hat man vor Allem in der Sanskrit-Philologie, wo die Möglichkeit zu Publicationen so beschränkt ist, an jeden Folgenden den Anspruch zu

1] leider ist Albîrûnî's Werk noch immer nicht zu Tage gefördert.

machen, dafs er mehr leiste als seine Vorgänger. Dies ist hier nicht nur nicht geschehen, sondern es ist sogar staunenswerth, wie armselig im Vergleich zu einem von ihm selbst früher heftig geschmähten Vorgänger[1]] Herrn Hoefer's Buch auftritt. Es soll, wie wir auf der Rückseite des Umschlages erfahren, beim Unterricht im Sanskrit als Handbuch für den ersten und zweiten Cursus dienen. Auf den ersten 10 Seiten finden wir denn auch wirklich eine Sanskrit-Fibel: „die Sonne scheint heifs, das Pferd läuft" u. s. w. Man könnte ein solches Fortschreiten vom Nominativ zum Accusativ u. s. w. bis zum Verbum vielleicht ganz passend finden, wenn wirklich systematisch von jeder Declinations- und Conjugationsform der Reihe nach Paradigmen gegeben würden, wiewohl man auch dies besser der Grammatik überläfst, — mit einem solchen unsystematischen Durcheinander aber, wie hier, ist gar nichts gedient. Die beiden folgenden Fragmente des Mahâ-Bhârata S. 11—27 mögen im Ganzen als Proben des leichteren epischen Styles gelten; unmittelbar darauf aber, — folgt auf S. 27—49 eine der theilweise schwierigsten Episoden des M. Bhârata, das Paushyopâkhyânam, deren prosaische und metrische Theile übrigens in anerkennenswerther Weise getrennt sind. Nur in dem Hymnus an die Açvin sind selbst die stärksten Druckfehler und verkehrtesten Lesarten der Calcuttaer Ausgabe treu wiedergegeben; es ist zu lesen[2]]: v. 2. vaijayantau. v. 3. anamaṃ tamâyayâ. v. 5. anemi cakram. v. 6. shaṇṇâbham. v. 7. indram. bhittvâ. gâm udâcarantau. prathitau. v. 8. viyâti. Auf S. 49—58 folgen zwei Capitel des Râmâyaṇa, sicher nicht die schönsten, die Hr. H. hätte wählen können; dann 26 Çloka aus Manu mit den Scholien des Kullûka; hierauf eine Seite Pañcatantra, 4 Seiten Hitopadeça, 3 Seiten Vetâlapañcaviṅçati (die 6. Fabel, die erste

---

1] s. hierzu Z. d. D. M. G. 5, 556.

2] ich kann gegenwärtig nicht finden, dafs mit diesen Aenderungen dem Sinn des ganz verderbten Textes wirklich irgend aufgeholfen werde; einzelne derselben sind mir sogar sehr fraglich. Leider ist (s. Z. D. M. G. 5, 556) mein Mscpt. damals geändert worden, ohne dafs ich eine Correctur zu lesen erhielt.

Bereicherung aus den handschriftlichen Quellen; S. 69, Z. 5 ist übrigens zu lesen rûksham statt rûpam); dann 20 Çloka des Câṇakya (aus Yates Sanskrit Reader); ferner der Mohamudgara, dann 8 Seiten aus dem Bhâminîvilâsa; endlich ein frischer Trunk aus der handschriftlichen Quelle (Chamb. 536), das Kâvyarâkshasam, ein wahrer Gedicht-Râkshasa, vor dem Einem bange werden kann, verfaſst von einem Ravideva, dem geschmacklosesten Menschen, der je in Sanskrit stümperte, übrigens ein so verzwicktes Ding, daſs es schwerlich für einen ersten und zweiten Cursus passend ist; daſs der Verfasser dieses Gedichtes wirklich nicht correct Sanskrit zu schreiben verstanden hat, ergiebt sich aus v. 2, wo in samavadhûtân das *a* von ava des Metrums wegen verlängert ist! aus v. 5, wo abrû für abruh am Anfang des Compositums steht; endlich aus v. 17, wo im Text und Commentar bibhrati für bibharti als 3. p. Sing. gebraucht ist. Den Schluſs machen acht Verse aus Bhartṛihari und vorher acht erbärmliche Verschen an die Bhavânî (Chamb. 364 b.) Es ist sehr zu bedauern, daſs (400) Hr. H., trotz seiner langen Bekanntschaft mit der Chambers'schen Handschriftensammlung, nichts Besseres daraus erkoren hat, als dieses abgeschmackte Zeug. Und möchte man auch immerhin diese Sachen publiciren, aber sie Anfängern vorzulegen, die daraus Lust und Liebe zur Sanskritlitteratur gewinnen sollen: — ich könnte es ihnen nicht verdenken, wenn sie einen gründlichen Widerwillen gegen diesen Râkshasa bekämen[1]].

---

12. A. Weber, The white Yajurveda. Part. I. nr. 2. und 3. Berlin. 1850. Dümmlersche Buchhandlung. 38½ Bogen. 6 Thlr. Z. D. M. G. 4, 400.

Von dieser schon oben 3, 472 [pag. 5. 6.] in ihrem Beginn angezeigten Ausgabe des weiſsen Yajus ist nunmehr die zweite

1] an diese Anzeige schloſs sich eine Erwiederung von Prof. Höfer in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 3, 237—41 und eine Antwort darauf von mir in den Ind. Stud. 2, 149-55.

Lieferung erschienen: sie enthält das 5. bis 13. Buch der Vâjasaneyi-Saṃhitâ, deren Publication vorerst (in noch etwa 80 Bogen) beendigt werden soll, ehe mit dem zweiten Theile, dem Çatapatha-Brâhmaṇa, fortgefahren wird, da der Gang beider Schriften doch zu wenig Schritt hält, als daſs die auf einander Bezug nehmenden Bücher gleichzeitig publicirt werden könnten. Es wird übrigens ununterbrochen weiter gedruckt. In dem beigegebenen Verzeichniſs der Varianten sind besonders die vielen Fälle bemerkenswerth, wo der Commentator Mahîdhara gegen den Accent fehlt, so wie sich auch viele Varianten zur Nighaṇṭu, Nirukti, zu Pâṇini's Grammatik und Dhâtupâṭha, sowie zu Kâtyâyana's Sûtra ergeben. In mehreren jener Fälle und auch sonst noch weicht Mahîdhara auch von dem Padapâṭha ab (obwohl er mehrmals den Padakâra citirt, so zu 7, 10, wo derselbe mit der Erklärung des Çatapatha Brahmaṇa in Widerspruch steht und zu 10, 28), und directe Varianten finden sich 8, 27. 10, 25. 11, 79.

---

13. A. Weber, Indische Studien. Zeitschrift für die Kunde des indischen Alterthums. Zweites Heft. Berlin 1850. Dümmlersche Buchhandlung. 10 Bogen. 1⅓ Thlr.
Z. D. M. G. 4, 400-1.

Die erste Abhandlung dieses zweiten Heftes (über das 1. Heft s. oben 3, 473 [pag. 6. 7.]) der Indischen Studien, dem wir zum Fortbestehen dieser rein auf Quellenstudium basirten Zeitschrift möglichst groſsen Absatz wünschen, trägt den Titel: „Zwei Sagen aus dem Çatapathabrâhmaṇa über Einwanderung und Verbreitung der Ârier in Indien nebst einer geographisch-geschichtlichen Skizze aus dem weiſsen Yajus" p. 161—232 vom Herausgeber. Die Fluthsage wird darin gegen Burnouf's Annahme, daſs sie Indien ursprünglich fremd sei und erst semitischem Einflusse ihre Aufnahme in die indische Litteratur verdanke, geschützt, und im Gegentheil in ihrer ältesten Fassung die Erinnerung nachgewiesen, daſs

Manu (also die ârischen Inder) jenseit[1] des nördlichen Gebirges, des Himâlaya, herstamme. Es wird dann ferner eine Sage mitgetheilt, in welcher das Gedächtnifs an die allmälige Cultivirung des Landes von der Sarasvatî ab bis zum heutigen Behâr in natürlich viel helleren Farben uns entgegentritt. Es werden dann die Verbindungspunkte mit den epischen Sagen aus dem weifsen Yajus herausgesucht, und als Hauptresultat hingestellt: 1) dafs zur Zeit der Redaction desselben der grofse Kampf (401) zwischen den Kuru und Pañcâla, den das M. Bhârata schildert, noch nicht stattgefunden hatte, wohl aber schon der Buddhismus in Mâgadha bestanden zu haben scheint; 2) dafs die meisten bedeutenden Namen des epischen Sagenkreises fehlen; die, welche sich finden — wie Nala, Duḥshanta, Janamejaya, Valhika, Nagnajit, Çikhaṇḍin, Açvapati, Janaka[2] — gehören theils nicht der engeren Sage des M. Bhârata oder Râmâyaṇa an, theils stehen sie daselbst in ganz anderen Beziehungen, so dafs man deutlich sieht, dafs die spätere Sage die ursprünglichen Beziehungen verwischt und verändert hat; 3) dafs den Sagen von Sîtâ[3], Râma, Arjuna u. s. w. Allegorieen und Götter-Mythen zu Grunde liegen, gerade so wie den persischen Königen des Firdusi, den deutschen des Nibelungenliedes, ob auch hier wie dort historische Ereignisse damit verflochten sein mögen; 4) dafs dem Kampfe zwischen den Kuru und Pañcâla vielleicht ein Streit zwischen den Anhängern des Rudra- und des Indra-Cultus zu Grunde liege. Die zweite Abhandlung, von A. F. Stenzler p. 232–246: „zur Literatur der Indischen Gesetzbücher" weist aus den Citaten der Juristen u. s. w. eine Anzahl von zwei und fünfzig dharmaçâstra nach, von denen wieder mehrere in verschiedene Redactionen gespalten sind, so Manu, Yâjnavalkya, Vishṇu, Vaçishṭha, Çâtâtapa, Añgiras in je drei, deren zwei die Titel

1] Näheres s. jetzt im ersten Bande dieser „Streifen" p. 10. 11.

2] zu Dhṛitarâshṭra Vaicitravîrya s. Ind. Stud. 3, 469 ff.

3] zu Sîtâ s. meine Abh. „zwei vedische Texte über Omina und Portenta" p. 371-3.

vṛiddha (madhyama bei Añgiras) und bṛihat tragen; die dritte Redaction ohne specielle Bezeichnung scheint der vorhandene Text zu sein; andere sind nur in zwei Redactionen gespalten, deren eine vṛiddha, bṛihat, oder laghu heiſst, die andere ohne Bezeichnung ist, so daſs im Ganzen sich fünf und siebenzig dgl. Werke ergeben. Von den sechszehn angeblichen dharmaçâstra der Calcuttaer Edition werden zwölf als unächt ausgeschieden, da sich die in den juristischen Commentaren enthaltenen Citate nicht in ihnen finden. Es wird dann von dem Verhältniſs dieser Werke zu einander und zu der älteren Litteratur gehandelt. Die dritte Abhandlung: „Analyse der in Anquetil du Perron's Uebersetzung enthaltenen Upanishad", erster Artikel, p. 247–302, vom Herausgeber, analysirt die Châudogya-Up., die Maitrâyaṇî-Up., die Muṇḍaka-Up. und die Îçâ-Up., und finden dabei mehrere Excurse statt, so über den Ursprung nnd das älteste Vorkommen der vier Yuga so so wie über die Atharvan und Añgiras und den ihnen zugeschriebenen Atharvaveda. Die vierte Abhandlung von Fr. Spiegel, p. 303–15: „zur Kritik des Yaçna. Ein Beitrag zur Textesgeschichte des Zend-Avesta" weist im Yaçna zwei der Zeit oder dem Orte nach verschiedene Dialekte vor. Den Schluſs macht eine kurze Notiz von Rost „über den Manusâra" p. 315-20, s. oben [d. i. Z. D. M. G.] 3, 465. — Das dritte Heft der Indischen Studien erscheint Mitte August und wird unter Anderem enthalten: 1) A. Kuhn „zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker", ein früher erschienenes Programm, mit bedeutenden Abänderungen; 2) Analyse der in Anquetil's Uebersetzung enthaltenen Upanishad, Fortsetzung, vom Herausgeber, wo gelegentlich aus einer Sage des Mahâ-Bhârata das Factum nachgewiesen wird, daſs Brahmanen über das Meer nach Alexandrien gekommen sind und dort das Christenthum kennen gelernt haben; 3) die Sage von Çunaḥçepa von R. Roth.

1851.

14. A. Weber, Indische Studien. Zeitschrift für die Kunde des indischen Alterthums. Ersten Bandes drittes Heft. Berlin, 1850. Dümmler'sche Buchhandlung. 10½ Bogen. 1⅓ Thlr. Z. D. M. G. 5, 111-14.

Es bringt dieses Heft, mit welchem der erste Band schliefst, die schon oben 4, 401 [s. eben p. 18] erwähnten Abhandlungen: 1) A. Kuhn „zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker" p. 321—63. Es wird aus den allen diesen Völkern sämmtlich oder doch gröfstentheils gemeinsamen und mit Hülfe des Sanskrit in ihrer etymologischen Bedeutung erkennbaren Bezeichnungen der Familienglieder, der Begriffe Volk und Herrscher, der sehr natürliche Rückschlufs auf die Art und Weise dieser Verhältnisse sowohl als auch ihrer (112) Auffassung durch unsre Urväter selbst gezogen, sowie die gemeinsamen Namen der Thiere, der Getraidearten, ihrer Gewinnungs- und Zubereitungsart, uns in ihre Weiden, Wälder und Felder und zugleich in ihre naive Anschauungsweise derselben einen magischen Blick gewähren, der uns überdies zeigt, dafs sie bereits ein sefshaftes Volk waren und dem Nomadenleben entsagt hatten. Aus der gröfseren oder geringeren Zahl und resp. Gewichtigkeit von Begriffswörtern (oder von grammatischen Eigenthümlichkeiten), die nur einzelnen indogermanischen Stämmen gemeinsam sind, verlangt man nun allerdings auch noch mit vollem Rechte den Schlufs auf die je frühere oder spätere Trennung derselben von den anderen Stämmen, so dafs uns hier die Sprache die historischen Documente ersetzen soll; indessen ist dieser Punkt ein sehr schwieriger und es sind zu seiner Beantwortung erst noch sehr genaue Forschungen auf dem Gebiete der einzelnen

Sprachen selbst erforderlich. Kuhn macht es vor der Hand wenigstens für die Slaven aus, dafs sie mit den iranischen Stämmen längere Zeit in Verbindung geblieben sind, als mit den übrigen indogermanischen Völkern, wie sich dies am Ende auch schon aus ihrer geographischen Lage folgern läfst. Wir sehen mit Begier Kuhn's ferneren Arbeiten hierüber entgegen, insbesondere seinen Untersuchungen über diejenigen Mythen und Religionsideen, welche in ihren Grundzügen schon vor der Trennung bestanden haben müssen, wenn sie sich auch später unter den einzelnen Völkern verschieden fortgebildet und entwickelt haben; eine vergleichende indogermanische Mythologie in der Ausdehnung, in welcher wir eine vergleichende indogermanische Sprachforschung haben, wird sich freilich nie ergeben, aber wenn auch nicht tot und tanta, so doch tantum, und erst hierdurch werden wir eine Einsicht in die klassische Mythologie, in ihre Entstehung und Ausbildung erhalten, völlig analog dem, wie uns erst die vergleichende Grammatik das Wesen und Geheimnifs der lateinischen und griechischen Grammatik hat erschliefsen können. Kuhn ist es, dem wir die erste specielle Hinweisung hierauf verdanken: er wird uns hoffentlich bald einmal mit einer allgemeinen Skizzirung seines Standpunktes beschenken; nach dem, was ich davon in Erfahrung gebracht, steht uns eine dergl. auch von einer andern Seite in Aussicht, nämlich von Dr. M. Müller in seinen Prolegomenis zum Ṛik, worauf ich hiermit im Voraus schon aufmerksam mache[1]]. — 2) K. Schlottmann (jetzt preufs. Gesandtschaftsprediger in Constantinopel) „Beiträge zur Erläuterung des von Spiegel bearbeiteten Anfangs des 19. Fargard des Vendidad", p. 364—80. Schl. läfst sich darin besonders das Verständnifs des Zusammenhanges, so wie die Erklärung einzelner Stellen, vornehmlich der Schlufsverse, angelegen sein, und zwar mit entschiedenem Glück, wenn ich auch seiner Auffassung des ahunavairya mich noch nicht gefangen geben kann. — 3) Fort-

1] Müller's Abhandlung erschien in den Oxford Essays 1856; s. jetzt dessen Chips from a German workshop 2, 1-143 (1867).

setzung der „Analyse der in Anquetil du Perron's Uebersetzung enthaltenen Upanishad" vom Herausgeber, p. 380 bis 456, und zwar der Upanishad: Nârâyaṇa, Tadeva, Atharvaçiras, Haṅsanâda, Sarvasâra, Kaushîtaki, Çvetâçvatara und Praçna, die letzteren drei gröſstentheils in wörtlicher Uebersetzung. Von hohem Interesse ist zunächst in der Kaushîtaki-Up. die Schilderung der Brahmawelt, in welche (113) nach dem Tode die Seelen derer gelangen, welche hier schon ihre Einheit mit Brahman erkannt haben, und in deren Beschreibung sich mehrere der Hauptvorstellungen des indogermanischen sowohl als des semitischen Paradieses wiederfinden. Von dem Strome, welcher diese Welt der Seligen umgiebt, nimmt der Herausg. Gelegenheit, in einer Note ausführlich zu handeln und weist dabei, wie schon oben 4, 401 [p. 18] angedeutet wurde, in einer hierher gehörigen Sage des Mahâ-Bhârata die Erinnerung an das Factum nach, daſs Brahmanen über das Meer nach Alexandrien oder Kleinasien gekommen sind und zwar, wie er vermuthet, zur Zeit der Blüthe des ersten Christenthums, so daſs sie „heimgekehrt nach Indien die monotheistische Lehre und einige Legenden desselben auf den einheimischen durch seinen Namen an Christus, den Sohn der göttlichen Jungfrau, erinnernden und vielleicht schon vorher göttlich verehrten Weisen Kṛishṇa Devakîputra (Sohn der Devakî „Göttlichen")[1]] übergetragen haben, im Uebrigen die christlichen Lehren durch Sâṃkhya- und Yogaphilosophemata ersetzend, wie sie umgekehrt ihrerseits vielleicht auf die Bildung gnostischer Secten hingewirkt hatten." Auch im weiteren Verlauf findet der Herausg. noch einige Male Gelegenheit, theils auf Sagen, die wohl nur von (syrisch-) christlichen Missionen zu deuten sind, theils auf die Wahrscheinlichkeit des Einflusses christlicher Lehren auf die Gestaltung der späteren indischen Secten hinzuweisen. — Bei der Schilderung des Befindens der Seelen nach dem Tode p. 395 ff. ist leider eine sehr wichtige Stelle bei Mahîdhara

1] über die ursprüngliche Bedeutung dieses Namens s. jetzt meine Abh. über Kṛishṇa's Geburtsfest, p. 316.

im Commentare zu Vâjas. S. 19, 49 (und 60) nicht hinzugezogen worden, wonach dieselben: vâtâtmâno vâtarûpam prâptâḥ „zu Wind werden", eine Vorstellung, die offenbar zunächst von dem Aushauchen entlehnt ist: es wird hierdurch Kuhn's Vermuthung, daſs die Winde, die marutas, nicht „die Tödtenden", sondern „die Sterbenden resp. Gestorbenen" bedeuten, sehr wahrscheinlich[1]). Der Wind (Mâtali, Sârameya oder Ἑρμείας) ist also ein wahrer ψυχοπομπός, die ganze Luft ist von solchen Geistern erfüllt, und es erklärt sich so zur Genüge die enge Verbindung des Todes und der Manen (pitaras u. s. w.) mit dem Winde (und resp. seinem Namensvetter und Repräsentanten, dem Hunde). — An eine andere Stelle der Kaushîtaki-Up. schlieſst sich der Nachweis, wie ein guter Theil des indischen Pandaemoniums sich in Gewittererscheinungen auflöst, welche Indra, der Herr des Donnerkeils, der Gott des klaren, lichten Himmels, zerschmettert und zernichtet, wie das Gleiche Kuhn und Roth schon bei andern solchen Veranlassungen nachgewiesen hatten. — Die Erwähnung des Kapila in der Çvetâçvatara-Up. veranlaſst zu einer speciellen Untersuchung über diesen Namen, sowie über den Titel buddha, die Persönlichkeit Buddha's und den Zusammenhang zwischen Sâṃkhyalehre und Buddhismus. — 4) R. Roth „Die Sage von Çunaḥçepa" p. 457—64 enthält zunächst nur einige Vorbemerkungen und die Uebersetzung des betreffenden Abschnitts im Aitareya Brâhmaṇa: es soll sich später „die Betrachtung ihrer weiteren Entwicklung und ihres Zusammenhanges mit der Viçvâmitrasage" daran reihen. — 5) „Nachrichten über und aus Calcutta" vom Herausgeber, p. 464—79 und zwar a) über (114) einen schon 1830 daselbst erschienenen Katalog dortiger Sanskrithandschriften oder Drucke, durch welchen wir über die wirkliche Existenz und die Verfasser einer Menge von Werken belehrt werden,

---

1) die Siebenzahl der Winde hängt also wohl mit der Siebenzahl der prâṇâs zusammen? [Was die Etymologie des Wortes marut betrifft, so vgl. jetzt insbesondere noch M. Müller „Lectures on the Science of Language" 2, 323.]

bei denen beides bisher theils unbekannt theils fraglich war[1]); b) über Haeberlin's überaus reichhaltige Sanskrit-Anthology (Calc. 1847); c) über die ersten vierzehn Nrn. der von Dr. E. Roer edirten Bibliotheca Indica, und d) ein Brief von Hrn. Dr. Roer selbst, aus welchem sich leider ergiebt, daſs die Herausgabe der Saṃhitâ des Taittirîya-Yajus aus Mangel an Handschriften vor der Hand in's Stocken gerathen ist. — Den Schluſs machen p. 479—83 Berichtiguugen und Nachträge zu dem 1. Bande, denen ich hier noch einige hinzuzufügen mir erlaube. Auf p. 247, Z. 13. 14 ist zu lesen: „und durch Herausgabe (und theilweise Uebersetzung) des Vṛihad-Âraṇyaka". Die ebend. in der Note erwähnten Uebersetzungen sind nicht bloſs aus Fr. Windischmann's, sondern theilweise auch aus Lassen's Hand geflossen. Zu p. 384 bemerke ich, daſs zu den mit Buddha in Verbindung gebrachten Personen, deren Namen sonst dem Yajus angehören, auch Paushkarasâdi, der im Taittir. Prâtiçâkhya genannte Grammatiker (s. Böhtl. Pâṇ. II, Einl. p. XLVIII.) zu rechnen ist, s. Burnouf, Yaçna, not. p. LXIII. Wenn (p. 484) kapila als Farbenname erscheint, so mag es ursprünglich wohl die Affenfarbe (kapi) bezeichnen, woraus sich dann das Weitere entwickelt hat.

---

15. 1) F. Nève, De l'origine de la tradition indienne du déluge. Extrait des Nos. d'Avril et de Mai 1849 des Annales de philosophie chrétienne. Paris chez Benjamin Duprat. 36 SS. 8.

2) F. Nève, La tradition indienne du déluge dans sa forme la plus ancienne. Extrait des Nos. de Janvier, Février, Mars et Avril 1851 des Annales de philosophie chrétienne. Paris chez Benjamin Duprat. 69 SS. 8.
Z. D. M. G. 5, 526-27.

Burnouf hatte in der Vorrede zum dritten Theile seiner Herausgabe des Bhâgavata-Purâṇa p. XXIII die Behauptung

---

1) Auf p. 471 ist wohl bei nârḍacâshṭaraphilḍar ein Druckfehler in dem Calcuttaer Drucke zu vermuthen: es wird lârḍa heiſsen sollen und ein Schriftchen über oder von Lord Chesterfield sein.

aufgestellt, dafs die Fluthsage ursprünglich Indien fremd sei und erst semitischem Einflusse ihre Aufnahme in die indische Literatur (resp. das Mahâ-Bhârata) verdanke. Dieser Ansicht schlossen sich Lassen und Roth an, und die erstere der oben genannten Abhandlungen ist ebenfalls nur eine populäre Darstellung dieser Ansicht in derselben Art und Weise, in welcher wir Hrn. Prof. Nève schon andere dergl. Schriftchen verdanken. In dem zweiten Hefte der „Indischen Studien" wies ich aber die Fluthsage in der alterthümlichen Fassung, in der sie sich im Çatapatha-Brâhmaṇa vorfindet, nach, und dadurch implicite die Möglichkeit jener Behauptung zurück. Prof. Nève hat nun in der zweiten der obigen Abhandlungen diesen Gegenstand nochmals einer sehr ausführlichen Untersuchung unterworfen, welche in der That alles hier in Betracht kommende Material vereinigt. Seine Beweisführung ist hauptsächlich gegen diejenigen gerichtet, welche Indien für das Vaterland der Fluthsage halten, und in dieser Beziehung vollständig erschöpfend: eben so wenig indefs kann ich der Ansicht zustimmen, die sich als sein Endresultat ergiebt und die im Wesentlichen mit der Burnouf'schen Auffassung identisch ist, dafs nämlich die Fluthsage nach Indien von Westen her eingeführt sei. Zwar, da die Redaction des Çatapatha-Brâhmaṇa keinesfalls über das 5. Jahrh. v. Chr. hinausgeht (ob auch schon viele darin enthaltene Stücke, und resp. gerade das hier in Betracht kommende Stück, offenbar bedeutend älter sind, als die Redactionszeit), so ist chronologisch ein durch die Schifffahrt vermittelter Einflufs der babylonischen Sage ja allerdings möglich, aber bei dem Mangel aller und jeder wirklichen Kennzeichen hiefür halte ich doch nur zweierlei für wahrscheinlich: entweder es ist die Fluthsage eben eine uralte noch in die Zeit des Zusammenwohnens der späteren Semiten und Indogermanen zurückgehende Tradition, oder dieselbe hat sich erst später, aber noch während der Nachbarschaft beider Völkerstämme entwickelt: bei welchem derselben zuerst? darüber fehlt nach meiner Ansicht jegliche Spur. In der indischen

Fassung der Sage nun, wie sie im Çatap. Br. vorliegt, ist offenbar die historische Erinnerung an die Einwanderung über die nördlichen Berge her mit dieser alten Sage vermischt worden, sei es, dafs wirklich ein ähnliches Ereignifs die nächste Veranlassung dieser Einwanderung ward, sei es, dafs die Vermischung mit jener Sage eine rein willkürliche sei. Jedenfalls aber scheint mir die Sage selbst eine von den Âriern nach Indien mitgebrachte, nicht eine später erst vom Westen her zu ihnen eingeführte[1]. So sehr ich auch sonst geneigt bin, dem westlichen Einflusse, wo irgend historische Spuren sich davon finden, sein Recht werden zu lassen, so sehe ich doch absolut keinen Grund, der sich hier für denselben geltend machen liefse: die alterthümliche Fassung der Legende aber im Çat. Br. bürgt mir im Gegentheil für ihre Genuinität. — Zu bedauern ist es, dafs Prof. Nève nicht die in Paris (Dev. 181) befindliche Handschrift der Kâṇva-Schule jenes Abschnittes des Çatapatha-Br. hat benutzen können; vielleicht hätte dieselbe interessante Varianten geboten[2]. (527)

1] vgl. hiezu jetzt auch noch Ind. Studien 10, 242.
2] vgl. jetzt den ersten Band dieser „Streifen" p. 10. 11.

1852.

16. A. Weber, The white Yajurveda. Part. I. Nr. 6. 7. Berlin 1852. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. p. 737—990. p. XXXVII—XCVI. 4. (6 Thlr.) Z. D. M. G. 6, 562. 63.

Mit dieser vierten Lieferung ist der erste Theil obiger Ausgabe des weifsen Yajus, die Vâjasaneyi-Saṃhitâ, geschlossen, und geht der ununterbrochen fortschreitende Druck nunmehr wieder zum zweiten Theile, dem (563) Çatapatha-Brâhmaṇa, über. Die Uebersetzung der Vâjasaneyi-Saṃhitâ, wobei jedem Verse oder Spruche das dazu gehörige Ritual vorausgeschickt werden wird, soll nebst den übrigen versprochenen Zugaben, Glossar u. s, w., im Laufe des nächsten Jahres erscheinen[1]: einige der letzteren haben schon in dieser Lieferung als ein Appendix ihren Platz gefunden, und ist deshalb auch für die dadurch modificirten, einleitenden Worte der Vorrede ein Carton beigefügt: es sind dies nämlich: 1) eine alphabetische Liste der als Verfasser der einzelnen Sprüche genannten Ṛishi, — 2) der auf die gebrauchten Metra bezügliche Schlufs von Kâtyâyana's Anukramaṇî — 3) der auf die vedischen Metra im Allgemeinen bezügliche Theil von Piñgala's Chandaḥsûtra, — 4) Angabe aller der Fälle, wo ein jedes Metrum in der Saṃhitâ gebraucht ist, — endlich 5) ein alphabetisches Verzeichnifs der Anfangsworte der einzelnen Kaṇḍikâ. Ohne diese Zuthaten würde diese Lieferung nur 34 Bogen stark geworden sein, also ihren stipulirten Umfang von 35—40 Bogen nicht erreicht haben: es erschien daher zweckmäfsiger, hier von der ursprünglichen Absicht, wonach die Herausgabe sich allein auf den Text,

1] proh dolor! sie ist leider noch immer im Rückstande. Ueber die Gründe hiefür s. u. A. Ind. Stud. 9, 213. 214.

ohne alles Beiwerk, beschränken sollte, eine kleine Abweichung zu machen, die übrigens wohl Manchem als eine nicht unwillkommene erscheinen wird.

---

17. Nève, Felix, prof. à l'université catholique de Louvain, Les Pourânas, études sur les derniers monuments de la littérature sanscrite. Paris, 1852. Marcus in Bonn in Comm. (55 S. gr. 8.) geh. 16 Sgr. L.C.Bl. nr. 2. p. 24.

Sonderabdruck aus einem Recueil (nach p. 5), wahrscheinlich aus den „Annales de philosophie chrétienne" oder aus der „Révue catholique", in welchen beiden Journalen schon mehrere dergleichen Abhandlungen des Verf.'s erschienen sind. Die obige reiht sich den übrigen in ihrer Art und Weise völlig an; es sind keine selbstständigen Untersuchungen, die uns darin geboten werden, keine neuen Resultate, welche die Wissenschaft an sich weiter führen, sondern es liegt uns hier nur eine geschickte Zusammenfassung des von Andern zu Tage geförderten Stoffes vor, in einer nicht ungefälligen Darstellung, die indeſs oft einen entschieden confessionellen Charakter trägt und stets auf die Leser jener beiden Zeitschriften berechnet ist. In obiger Abhandlung sind es E. Burnouf's Vorreden zu den drei (1840—47) erschienenen Theilen seiner Ausgabe des Bhâgavatapurâṇa, so wie Wilson's vortreffliche Vorrede zu seiner Uebersetzung des Vishṇupurâṇa (1840), welche den Hauptstoff zu derselben geliefert haben, wobei sich übrigens ein fleiſsiges Studium der publicirten Texte selbst nicht verkennen läſst.

1853.

18. Otto Böhtlingk und Rudolph Roth, Sanskrit-Wörterbuch. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1. Liefg. St. Petersburg 1853. L. Vofs in Leipzig in Comm. (S. 1–160. Imp.-4.) geh. 1 Thlr. L. C. Bl. nr. 32. p. 526-27.

Mit innigem Danke gegen die hohe Akademie, unter deren Schutze sie erscheint, begrüfsen wir die erste Lieferung der unbedingt grofsartigsten Arbeit, die bisher auf dem Gebiete der Sanskrit-Philologie unternommen worden ist. Allerdings sind, abgesehen von Westergaard's „Radices“ und Lassen's indischer Alterthumskunde, in jüngster Zeit auch ziemlich umfangreiche Textausgaben begonnen worden, die immerhin Mühe genug machen; im Vergleich zu der unsäglichen Ausdauer aber, welche die Durchführung dieses Werkes erfordern wird, mufs alle auf jene gewendete Anstrengung vollständig in den Hintergrund zurücktreten. Nach der vorliegenden Lieferung zu schliefsen, wird der Umfang desselben mindestens das Dreifache des Wilson'schen Lexikons (2. Ausgabe) betragen; diese Schätzung ist indefs nur eine ungefähre, da im Verlauf der Zeit für die späteren Buchstaben sich gewifs verhältnifsmäfsig noch mehr Stoff herbeifinden wird, als für den Anfang beizubringen war. Trotz jenes gewaltigen Umfanges (von c. 4–500 Bogen) nämlich, der sich schon jetzt voraussetzen läfst, ist das Wörterbuch doch weit entfernt, irgendwie auf allgemeine Vollständigkeit Ansprüche zu machen. — Es ist dies leicht zu ermessen, wenn man bedenkt, dafs es sich hier um eine Sprache handelt, deren Literaturdenkmale durch einen Zeitraum von c. 3500 Jahren verstreut sind. Die Erklärung der bei der Citation gebrauchten Abkürzungen, welche die beiden inneren

Seiten des Umschlages füllt, führt c. 200 verschiedene Schriften auf, worunter nur einige wenige nicht indische Originalwerke sind; was will aber diese doch wahrlich ziemlich bedeutende Zahl gegen die geradezu zahllose Masse indischer Schriftwerke sagen! Also an Vollständigkeit ist nicht zu denken, und wenn auch principiell kein Zweig der indischen Literatur ausgeschlossen ist, nun so ist es doch eben unmöglich, sie schon jetzt alle zu umfassen. Wohl aber kann mit ziemlicher Bestimmtheit gesagt werden, dafs der wichtigste Theil des gesammten Sprachgutes hier wirklich vorliegt. Die Veda-Saṃhitâs, mit Ausnahme der Taittirîya-Saṃhitâ, sind vollständig aufgenommen, desgleichen ein grofser Theil der vedischen Brâhmaṇa, Upanishad und Sûtra, sodann alle die von Pâṇini oder seinen Scholiasten besprochenen Wörter, alle in den einheimischen Lexicis selbst verzeichneten Wörter, der ganze Wortschatz des Manu, und endlich eine reiche Zahl von Wörtern aus der übrigen bereits gedruckten Literatur; am schwächsten vertreten sind das Mahâbhârata, die Purâṇa, die Kunstgedichte und die eigentlich wissenschaftlichen Werke. — Jedem Worte und jeder Bedeutung desselben sind die betreffenden Belegstellen beigefügt und ist andererseits keine Wortform und keine Wortbedeutung aufgenommen, für welche eine indische Auktorität nicht beizubringen war; daher fehlen denn manche der in Wilson's Dictionary sich findenden Wörter oder Bedeutungen, doch sind dieselben meist nur untergeordneter Art; in wichtigeren dergleichen Fällen möchte es indefs wohl hinfort nicht unpassend sein, wenn dieselben geradezu auf Wilson's Auktorität hin aufgeführt würden. Besondere Sorgfalt ist der Entwickelung der Bedeutungen beigelegt; die ursprünglichste steht voran, die abgeleiteten folgen in der möglichst entsprechenden Reihenfolge; in seltenen, aber bedeutungsvollen Fällen werden auch die verwandten Sprachen zur Vergleichung herangezogen. Wo der Accent mit absoluter Sicherheit feststand, (527) ist derselbe beigefügt worden, und zwar wird der Udâtta durch ein kleines u über der accentuirten Sylbe bezeichnet; in den Beispielen aus der Veda-

literatur ist die in den Handschriften übliche Bezeichnungsweise beibehalten. Die Vertheilung der ganzen Arbeit hat zufolge der auf der Aufsenseite des hinteren Umschlagsblattes befindlichen Nachricht Böhtlingk's, in der Weise stattgefunden, dafs Prof. Roth die Literatur der Veda und der vedischen Hülfsbücher, so weit sie ihm handschriftlich oder gedruckt zugänglich ist, und aufserdem das medicinische Lehrbuch des Suçruta bearbeitet, während er selbst die übrige Literatur nebst der Anordnung des gesammten Materials besorgt. Wesentliche Beiträge von andern Gelehrten sind den Verfassern bisher nur von Prof. Stenzler, Dr. A. Weber, Dr. Aufrecht, Dr. Kuhn und W. D. Whitney zu Theil geworden, doch werden sie für die folgenden Lieferungen auch von andern Gelehrten Beiträge mit Dank entgegen nehmen, und fordern resp. dazu auf. Es ist im höchsten Grade wünschenswerth, dafs diese Aufforderung wirklich auch Anklang finde, besonders für das Mahâbhârata wäre eine dergleichen Ergänzung sehr schätzbar, doch möge Jeder, der zu dergleichen Beiträgen im Stande ist, nicht verfehlen, dieselben in möglichst handlicher, verarbeiteter und verläfslicher Gestalt einzusenden, damit die gewaltige Arbeit der Eintragung Hrn. Dr. Böhtlingk so viel als möglich erleichtert werde. Die Ausstattung des Werkes ist eine ganz vorzügliche, und der Preis so billig gestellt, wie es eben nur einer Akademie möglich ist. Wir schliefsen damit, der Sanskritphilologie Glück zu wünschen, dafs sie schon so früh zu dem Schatze eines mit Stellen belegten Wörterbuches gelangt, ein Schatz, dessen z. B. die Arabisten noch immer entbehren; es ist ein wirklich seltenes Glück, einmal, dafs zwei Männer, die noch in der vollen Blüthe ihrer Kraft stehen, sich zu einem solchen Werke vereinigen, dem somit, nach menschlicher Voraussicht, wirklich auch die Vollendung gesichert ist, und andererseits, dafs sich eine Akademie es zur Ehrenpflicht macht, der Wissenschaft ein so grofsartiges Geschenk darzubringen.

Die orientalischen Studien verdanken der Petersburger Akademie, die ja so recht eigentlich auf den Orient hinge-

wiesen ist, ihren Schmidt, Frähn, Dorn, Böhtlingk schon höchst herrorragende und bedeutende Dienste, die Herausgabe dieses Sanskrit-Wörterbuches indefs mufs wohl als die Krone für alles bisher von ihr Geleistete angesehen werden, und es ist eine wahre Ehre für sie, dafs sie dieselbe unternommen hat.

---

19. Benfey, Theodor, Handbuch der Sanskritsprache. 2. Abthlg. Leipzig, 1853. Brockhaus. (VI, 330 S. hoch 4.) geh. 4 Thlr.

A. u. d. T.:

Chrestomathie aus Sanskritwerken. Zum Gebrauch für Vorlesungen und zum Selbststudium. 1. Theil. Text. Anmerkungen. Metra. L. C. Bl. nr. 33. p. 540-41.

Ueber den Sanskritchrestomathieen hat bisher ein eigner Unstern gewaltet. Die Lassen'sche (1838), zwar an und für sich so zweckmäfsig eingerichtet, dafs sie wohl bis auf die letzten Exemplare abgegangen ist, konnte doch durch die Auswahl ihrer Stücke keineswegs als a fair specimen der indischen Literatur angesehen werden; die Böhtlingk'sche (1845), in jeder andern Beziehung vortrefflich, besonders auch was den Preis betrifft (ein gar wichtiger Punkt, den Herren Studiosen gegenüber), entbehrt des Glossars; in Westergaard's „Sanskrit-Laesebog" (1846) ist letzteres dänisch abgefafst; von Hoefer's Sanskrit-Lesebuch „mit Benutzung handschriftlicher Quellen" (1850) ist nur die erste Abtheilung erschienen, die zweite Abtheilung dagegen, welche Ostern 1850 das Tageslicht erblicken und auf 10—12 Bogen Abrifs der Grammatik, Wörterbuch u. s. w. enthalten sollte, ist uns noch immer nicht gegönnt worden. Auch obige Chrestomathie, welche den zweiten Theil von Benfey's Handbuch der Sanskritsprache bildet, erscheint zunächst ohne Glossar; dasselbe ist indefs mit Entschiedenheit versprochen und bei des Herausgebers rühmlichst bekannter Thätigkeit werden wir, resp. besonders die Herren Studiosi, wohl nicht zu lange darauf warten dürfen; es ist das aber auch in der That eine ganz unausweichliche

Forderung, da sonst kaum abzusehen ist, wie diese Chrestomathie mit der Böhtlingk'schen (die nur 1½ Thlr. kostet) concurriren könne; denn wenn sie auch derselben an Mannigfaltigkeit des Inhalts allerdings bedeutend überlegen ist, so wird man sie doch erst dann, wenn auch das Glossar wirklich vorliegt, statt dieser bei den Vorlesungen wirklich einführen können. Da übrigens ein nicht zu umfangreiches Wörterbuch, gröſser als das Bopp'sche, kleiner als das Wilson'sche, ein ganz entschiedenes Bedürfniſs ist, so glauben wir dem Benfey'schen Glossar zu dieser seiner wirklich sehr reichhaltigen Chrestomathie die beste Aufnahme und beiden dann eine ausgedehnte Verbreitung versprechen zu können. Die groſse Reichhaltigkeit des Inhaltes der letzteren ergiebt sich am besten aus einer Aufzählung der mitgetheilten Stücke. Der erste Cursus umfaſst: 1) p. 3—63 die Ambâ-Episode aus dem Mahâbhârata 5, 5942—6657. 2) p. 64—93 den Raub der Sîtâ aus dem dritten Buche des Râmâyaṇa Cap. 48—55 nach der Gorressio'schen Ausgabe. Der zweite Cursus enthält: 3) p. 97—134 zwölf Fabeln aus dem ersten Buche des Pañcatantra. 4) p. 135—145 das erste Buch des Manu. 5) p. 146—150 die Schilderung des Frühlings (cap. 6) im Ṛitusaṃhâra. 6) p. 151—169 die zweite Centurie des Bhartṛihari. 7) p. 170—175 die Beschreibung des Himavat (cap. 5) im Kirâtârjunîya. Der dritte Cursus giebt: 8) p. 179—201 die Geschichte des Apahâravarman (cap. 2) im Daçakumâracaritam. 9) p. 202—219 den Vedântasâra. 10) p. 220—234 den Bhâshâparicheda. 11) p. 235—242 die Schilderung des Abends (cap. 9) im Çiçupâlabadha. Endlich folgt noch ein Anhang, und darin 12) p. 245—286 das 5. Buch der Râjataraṅgiṇî. 13) Endlich p. 287—298 zehn Hymnen aus dem ersten Buch der Ṛiksaṃhitâ (48—50, 64, 85—88, 92, 112). Wir können uns nun übrigens nicht versagen, die so getroffene Auswahl ein wenig zu kritisiren. In hohem Grade auffallend ist zunächst die eigenthümliche Zusammenstellung von Râjataraṅgiṇî und Ṛik im Anhange. Unmöglich ferner können, wie die Sachen jetzt stehen, die zehn Hymnen des Ṛik als

ein [genügendes] Specimen der vedischen Literatur gelten; da von letzterer sonst hier gar nichts weiter vorliegt, so wären auch sie am besten weggeblieben. Das Stück aus der Râjataranginî sodann hätte in dem zweiten Cursus eine Stelle verdient, oder besser noch es fehlte ganz, denn statt seiner, resp. statt des ganzen Anhanges von 54 Seiten, konnte bei dem compressen Drucke des Werkes ein ganzes Drama, Ratnâvalî oder dergleichen, aufgenommen werden. Dafs nämlich der dramatische Styl in dieser Chrestomathie gar nicht vertreten ist, mufs als ein entschiedener Mangel derselben angesehen werden; wie dies auch Kuhn vor Zeiten in seiner Recension der Böhtlingk'schen Chrestomathie (in der Allgem. Lit.-Z. 1846 p. 1066) mit Recht der letzteren gegenüber gerügt hat. Auffällig ist weiter auch, dafs der zweite Cursus ein Stück aus dem Kirâtârjunîya, und der dritte ein dergleichen aus dem Çiçupâlabadha enthält; der Styl beider Werke ist durchaus nicht so verschieden, dafs man sie von einander trennen müfste. Eine der beiden philosophischen Schriften endlich, am besten der Bhâshâparicheda, hätte passender einem andern Stücke aus der wissenschaftlichen Literatur, einem grammatischen Kapitel etwa, Platz gemacht, da der Sûtra-Styl doch auch seine Berechtigung hat; ein Stück aus der Siddhânta-Kaumudî, der Accent-Abschnitt etwa, hätte hier seine Stelle vortrefflich ausgefüllt. Da Prof. Benfey bei Gelegenheit seiner eignen Beurtheilung der Böhtlingk'schen Chrestomathie in den Göttinger gelehrten Anzeigen mit Recht die Anforderung an ein solches Werk stellte, dafs es die betreffende Literatur und ihre Stylarten in einem „ziemlich vollständigen Miniaturbilde" vorführe, so wundern wir uns in der That, dafs er den dramatischen und den Sûtra-Styl hier so ganz unberücksichtigt gelassen hat; für letzteren wären allerdings einige Anmerkungen nöthig geworden, doch kann dies kaum in Anschlag kommen. — Die hier noch beigefügten Anmerkungen, p. 299—316, sind ausschliefslich kritischen Inhalts, insofern während der fünf ganzen Jahre, welche in Folge besonderer Zufälle der Druck des Werkes in Anspruch genommen hat, zur Text-

constituirung der darin mitgetheilten Stücke neues kritisches Material hinzugekommen ist. Zuletzt werden auf p. 317—329 die vorkommenden Metra erklärt, wobei in sehr anerkennenswerther Anschaulichkeit die Art und Weise, wie vedische Verse zu lesen sind, erläutert wird. — Trotz der oben bemerkten Mängel nun glauben wir schliefslich Hrn. Benfey die Versicherung geben zu können, dafs er, wie mit seiner Grammatik den eigentlichen Fachgelehrten (freilich auch nur diesen), so mit dieser seiner Chrestomathie, besonders wenn erst das Glossar wirklich dabei sein wird, den Sanskrit Studirenden überhaupt einen höchst wesentlichen Dienst geleistet hat.

---

20. R. Roth, Yâska's Nirukta sammt den Nighaṇṭavas. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen. Göttingen, Dieterich. 1848–1852. LXXII. 228. 230 SS. 8.
Z. D. M. G. 7, 265-66.

Der Beginn dieser Ausgabe ist bereits in einem früheren Bande 3,376 [p. 2. 3.] angezeigt worden: der Druck derselben erlitt viele Unterbrechungen, die der Verfasser nicht zu beseitigen vermochte, daher erst im August 1852 der Schlufs erschien. Es ist eine ganz vortreffliche Arbeit, die uns hier vorliegt. Das Werk des Yâska, bedeutend sowohl für die Erklärung des Textes der Ṛik-Saṃhitâ als für die Geschichte der Entwicklung des grammatischen Studiums bei den Indern, war in vielen Fällen denen, die es bisher nur handschriftlich kannten, höchst unverständlich und dunkel; an der Hand des kundigen Führers aber, der uns hier leitet, verschwindet die Schwierigkeit, und wenn wir ihm auch nicht überall in seiner Auffassung beistimmen können, sondern hie und da eine abweichende Erklärung vorzuziehen haben, so ist dies doch im grofsen Ganzen von wenig Belang. Auch die Erklärungen, welche zu den von Yâska citirten Ṛic gegeben werden, sind in der Regel gewifs die richtigen, obwohl gerade hier, insbesondere bei der Deutung der Mythen, die individuelle Auffassung oft verschiedene Wege gehen wird: im Allgemeinen

sind übrigens diese Erklärungen leider ziemlich karg, und wäre ihnen oft etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen gewesen: auch das Glossar würden wir lieber nicht blos auf die im Nirukta und den Nighaṇṭu erwähnten Wörter beschränkt, sondern auf den ganzen auch den in den Noten er- (266) wähnten reichen Wortschatz ausgedehnt gesehen haben. Schade ist es, dafs die viertheilige Citirung des Ṛik (maṇḍala, anuvâka, sûkta, ṛic) gewählt worden ist, nicht die dreitheilige (maṇḍala, sûkta, ṛic), durch welche letztere das Aufsuchen der betreffenden Stellen sehr vereinfacht worden wäre.

1854.

21. Wuttke, Dr. Adolf, Privat-Docent der Philosophie in Breslau. Geschichte des Heidenthums in Beziehung auf Religion, Wissen, Kunst, Sittlichkeit und Staatsleben. 2. Thl. Breslau, 1853. Max u. Comp. (5 Bll., 597 S. gr. 8.) geh. 2 Thlr. 25 Sgr.

A. u. d. T.:

Das Geistesleben der Chinesen, Japaner und Indier.

L. C. Bl. nr. 9. p. 139.

Die Herren Geschichtsphilosophen haben es bisher in der Regel nicht sehr genau mit den wirklichen Thatsachen genommen, sondern ihren Systemen gemäfs dieselben zugestutzt; was den Orient betrifft, so konnten sie in der That auch meist kaum anders, da dessen Geschichte eben noch fast durchweg in mystischem Dunkel ruhte und nur hie und da der Schleier gelüftet war. In neuester Zeit hat sich dies allerdings sehr bedeutend geändert, die Kritik hat ihre Arbeit kräftig begonnen, freilich aber nur in sehr seltenen Fällen bereits zum Abschlufs gebracht. Unter diesen Umständen ist ein Unternehmen, wie das obige, welches eben bezweckt, die Philosophie der Geschichte aus ihrem Mifskredit zu retten und in ihr gebührendes Recht wieder einzusetzen, jedenfalls ein sehr kühnes, und erscheint für den Orient von vorn herein immer noch als ein verfrühtes. Nichtsdestoweniger ist es ein äufserst dankenswerthes. Der Verfasser hat seine Aufgabe sehr ernst genommen, und dazu ein überaus gründliches Studium aller dem Nichtorientalisten zur Hand seienden Quellen angestellt. Die Zusammenstellung des so gesammelten Materials ist eine äufserst zweckmäfsige und vollständige, so dafs damit auch den Fachgelehrten selbst durchweg eine sehr willkommene Hilfe und vielfache Belehrung geboten wird. Die

Darstellung ist eine höchst anziehende; auch wer, wie Referent, dem Standpunkt und dem System des Verf.'s, in welchen mancher Widerspruch nur äufserlich vereinigt scheint, sich nicht anzuschliefsen vermag, wird dennoch nicht umhin können, der geistreichen Durchführung beider seine Anerkennung zu zollen. Bei der grofsen Unsicherheit, die noch insbesondere über Indiens Geschichte schwebt, hat natürlich vieles schiefe und oft geradezu falsche Raisonnement nicht ausbleiben können; vor Allem sind die einzelnen Perioden derselben häufig mit einander vermischt oder wenigstens nicht scharf genug getrennt; auch ist Unbedeutendes, das aber zu dem System des Verf.'s gerade pafste, vielfach zu sehr, Anderes dagegen nicht hinlänglich genug hervorgehoben worden; dergleichen wird wohl eben nie völlig zu vermeiden sein, und kann dem Urtheil über die grofse Verdienstlichkeit des Ganzen keinen Eintrag thun. Im Verhältnifs zu den früheren dergleichen Darstellungen China's und Indiens ist hier in der That ein ganz ungeheurer Fortschritt gemacht; wie viel freilich noch zu einer richtigen, kritisch gesichteten, durchweg zuverlässigen Darstellung fehlt, ist natürlich eine Sache für sich; unter den gegebenen Verhältnissen aber ist gewifs allen nicht geradezu unbilligen Anforderungen genügt, und nur darauf möchten wir schliefslich mit Bezug hierauf den Verf. aufmerksam machen, dafs seine Sprache häufig [bereits] eine etwas zu grofse Sicherheit und Entschiedenheit athmet; es steht dies allerdings mit dem System in Verbindung und scheint bei den Herren Philosophen einmal Princip zu sein.

---

22. Duncker, Max, a. o. Professor zu Halle, Geschichte des Alterthums. 2. Bd. Berlin, 1853. Duncker u. Humblot. (3 Bll., 698 S. gr. 8.) geh. 3 Thlr. L. C. Bl. nr. 19. p. 293.

Wenn der erste Band Aegypten und die semitischen Staaten in Babylon und Assyrien behandelte, so führt uns dieser zweite die Geschichte der ârischen Völker vor und

zwar bis zu dem Zusammenstoſse des iranischen Theiles derselben mit den Griechen. Es geschieht dies in einer höchst lichtvollen und dankenswerthen Weise, die durchweg auf den neuesten Forschungen basirt ist und den Standpunkt derselben im Allgemeinen getreu wiedergiebt. Die Anschaulichkeit der Darstellung läſst einen sehr belebten Eindruck in dem Leser zurück; besonders sind es die physisch-geographischen Einleitungen und politischen Raisonnements, deren geistvolle Verbindung dem Ganzen eine überaus naturwahre Frische und Wärme des Colorits verleiht. Bei der groſsen Verbreitung, welche ein so anregend geschriebenes Werk über einen so bedeutenden und bisher so in Dunkel gehüllten Theil der Menschengeschichte hoffentlich finden wird, hat die Kritik die Pflicht, ihre Bedenken in Bezug auf Einzelheiten nicht zurückzuhalten, und Ref. erfüllt dieselbe hiermit in Hinsicht auf die ihm gerade besonders nahe liegende Darstellung der Geschichte des indischen Volkes. Im Allgemeinen sind die hierbei angenommenen Jahreszahlen — ein Punkt, hinsichtlich dessen man auf diesem Gebiet nicht vorsichtig genug sein kann — jedenfalls etwas zu hoch gegriffen, so insbesondere, wenn angenommen wird, daſs „um das Jahr 1300 v. Chr. die Bildung der ârischen Staaten am Ganges im Wesentlichen vollendet war“; ein Hauptbeweis hiefür, die politischen Schluſsfolgerungen nämlich aus dem Namen des Stabrobates, des indischen Königs, gegen den angeblich Semiramis zu Felde zog, beruht darauf, daſs man denselben durch sthâvarapati „Herr der Feste, der Erde“ erklärt, was indeſs für jene Zeit sprachlich kaum möglich sein wird. Desgleichen ist die Annahme, daſs das Epos der Inder bereits im 12. oder 11. Jahrhundert v. Chr. irgend eine bestimmte Gestalt gehabt habe, wenn auch die vorliegende erst den letzten Jahrhunderten v. Chr. angehöre, schwerlich festzuhalten, so wie eine Verbindung der Bharata-Kämpfe im Ṛigveda mit denen des Mahâbhârata vor der Hand nicht nachzuweisen. Daſs das Gesetzbuch des Manu bereits im 7. Jahrhundert v. Chr. zum vorliegenden Abschluſs gekommen sei, ist im höchsten Grade unwahrschein-

lich; desgleichen wird auch den erst spät niedergeschriebenen buddhistischen Legenden mehrfach zu viel Beweiskraft zugetheilt. Ganz vortrefflich aber ist die Einwirkung der Natur und des Klima's auf die in Hindostan einwandernden Ârier dargestellt, insbesondere auf die Entstehung der Ideen von der Weltseele, der Seelenwanderung, den Höllen, und der Einfluſs dieser Ideen auf die weitere Entwickelung des Volkes; weniger gelungen erscheint die Darstellung der philosophischen Systeme, das Verhältniſs des Buddhismus zu ihnen, und die Entstehung des Vishṇu- und Çiva-Dienstes, obwohl all dies im höchsten Grade scharfsinnig, geistvoll und anregend geschildert wird.

Von fehlerhaften Schreibweisen, die den verschiedenen Umschreibungssystemen des Sanskrit ihren Ursprung verdanken, sind zu erwähnen: Kampâ für Tschampâ, Agataçatru für Adschâtaçatru, Patangali für Patandschali, Pantschajana für Pantschadschana, Paigvana für Paidschavana.

---

23. Benfey, Theodor, Handbuch der Sanskritsprache. Zum Gebrauch für Vorlesungen und zum Selbststudium. 2. Abth. 2. Thl. Leipzig, 1854. Brockhaus. (2 Bll., 374 S. hoch 4.) geh. 5 Thlr.

A. u. d. T.:

Chrestomathie aus Sanskritwerken. Zum Gebrauch für Vorlesungen und zum Selbststudium. 2. Thl.: Glossar.

L. C. Bl. nr. 19. p. 302.

In weniger als Jahresfrist ist der Benfey'schen Chrestomathie, die wir in der Nummer d. Bl. vom 13. August v. J. besprochen haben, das dazu gehörige Glossar gefolgt, und liegt nunmehr das ganze „Handbuch der Sanskritsprache“ in seinen drei Theilen, die Grammatik mit eingeschlossen, fertig vor, ein sprechendes Dokument des darauf verwendeten ausdauernden Fleiſses. Bei der compressen Einrichtung ist dies Glossar in der That ein äuſserst reichhaltiges geworden, doch trägt leider offenbar die Furcht vor einem zu groſsen Anschwellen des Umfangs Schuld an einem sehr wesentlichen

Uebelstande, dem nämlich, dafs mit Ausnahme der componirten Verba nur selten die Stellen angegeben sind, an denen sich Wort oder Bedeutung vorfindet, wodurch die Brauchbarkeit des Ganzen in hohem Grade beeinträchtigt wird. Dagegen werden bei einem jeden Worte die §§ der Grammatik citirt, welche darauf speciell Bezug haben, und so deren Benutzung jedenfalls sehr erleichtert. Die Worterklärungen sind häufig ziemlich karg ausgefallen, und möchten wohl kaum für alle Stellen der Chrestomathie für den Anfänger ganz ausreichend sein. Die Etymologie, insbesondere der Wurzeln, ist oft sehr kühn, und wenn sich der Verf. im Uebrigen wohl etwas zu strikt an die traditionellen Angaben der einheimischen Auktoritäten anschliefst, so ist er dagegen auf diesem Felde mehrfach in Gefahr, in das entgegengesetzte Extrem zu gerathen und dem eignen Machtgebot die Zügel schiefsen zu lassen; so z. B., wenn er die √pîḍ „drücken“ aus pi-sad erklärt, während sie offenbar mit √piṇḍ „häufen, aufgehäuft sein“ identisch ist, vgl. pipîlikâ „die häufende“, *πῖλος* eig. „gehäuft“, dann „dicht“: die √caksh wird jedenfalls einfacher aus √kaç abgeleitet, denn als altes Desiderativ, für organisches ac-aksh, betrachtet; die Formen kshmîl, çmîl, smîl lassen schwerlich die Ableitung der √mîl aus mish-la zu, sondern wir haben in ihr wohl eine Weiterbildung der √smi zu erkennen, vgl. *μειδιάω*, smile. Die Wörter: guṇa für gurhna aus grah, parṇa für ptarṇa aus pat, pâpa für apâpa aus âp, dhûma aus dhmâ, napât für napatar aus pitar abzuleiten, möchte nicht Jedem gerathen scheinen; çrat in çraddhâ „credere“ als altes Particip der √çru anzusehen, ist nicht minder bedenklich; die ursprüngliche Form wird çradh und zu çrambh zu stellen sein, wohl auch in Verbindung mit çrath „knüpfen“; dhîra gehört zu dhî, wie çrîra zu çrî, nicht zu √dhar, und das zum Beweise letztrer Ableitung gewählte tîra ist nicht stichhaltig, weil es auf eine √trî zurückgeht, die sowohl als tar wie als tir erscheint. Dafs sich übrigens unter den gegebenen Etymologien auch viele höchst beherzigenswerthe befinden, ver-

steht sich bei dem bekannten Scharfsinn ihres Urhebers von selbst und bedarf keiner weiteren Ausführung.

Die Aufnahme sämmtlicher in den einheimischen Verzeichnissen aufgeführten Verbalwurzeln ist jedenfalls höchst dankenswerth: bei dem argen Mifsbrauch indefs, der schon vielfach mit diesen oft gar nicht nachweisbaren (und häufig eben nur etymologischer Deutung ihren Ursprung verdankenden) Wurzeln von solchen Sprachvergleichern gemacht worden ist, die kaum nothdürftig Sanskrit lesen gelernt haben, wäre ein kurzer Hinweis hierauf, resp. eine Mahnung zur Vorsicht, wohl am Platze gewesen.

Wir sprechen schliefslich unsre Freude darüber aus, dafs einer Mittheilung auf den letzten Seiten nach (die bereits die Correspondenz der entsprechenden §§ enthalten) der „vollständigen Grammatik" des Verf.'s demnächst eine „kurze Grammatik" folgen wird, von der wir hoffen dürfen, dafs sie den Bedürfnissen und dem Standpunkt der Anfänger mehr Rechnung tragen werde, als dies in jener ersteren der Fall ist, die sogar dem Eingeweihten erst nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten eingänglich wird, dann aber auch allerdings reichen Nutzen bringt.

---

24. Graul, Carolus, Bibliotheca Tamulica, sive opera praecipua Tamuliensium translata, adnotationibus glossariisque instructa. Tomus I.: Tria opera Indorum philosophiam orthodoxam exponentia, in sermonem Germanicum translata atque explicata. Leipzig, 1854. Dörffling u. Franke. (XVI, 201 S. gr. 8.) geh. 1 Thlr. 26 Sgr.

A. u. d. T.:

Tamulische Schriften zur Erläuterung des Vedânta-Systems oder der rechtgläubigen Philosophie der Hindus. Uebersetzung und Erklärung von Karl Graul, Director der evang.-luther. Mission in Leipzig etc. 1. Kaivalyanavanîta. 2. Pañcadaçaprakaraṇa. 3. Âtmabodhaprakâçikâ. L. C. Bl. nr. 21. p. 327.

Diese erste Frucht eines längeren Aufenthalts des Verf.'s

an der Coromandelküste in den Jahren 1849—53 ist eine äuſserst gediegene und erregt den lebhaftesten Wunsch, daſs es ihm vergönnt sein möge, die „Bibliotheca Tamulica“, als deren ersten Band sich dieselbe kundgiebt, auch mit dem nöthigen äuſseren Erfolge weiter zu führen. Wir erhalten hier drei Schriftchen übersetzt, die im hohen Grade geeignet sind, eine klare Uebersicht über den jetzigen Stand der Vedânta-Philosophie zu geben, und deren Lectüre deshalb insbesondere auch z. B. den Verehrern der Schopenhauer'schen Philosophie zu empfehlen ist, damit sie sehen, was wirklich an dieser mit jener übereinstimmt. Die beiden ersten Schriftchen sind neueren Ursprungs, aus einem der letzten Jahrhunderte etwa, und gehen in dialogischer Form zu Werke. Der tamulische Text beider ist in Indien gedruckt und wird das erste Schriftchen in demselben als zweiter Band der „Bibliotheca Tamulica“ nebst englischem Glossar erscheinen. Die dritte Schrift, der âtmabodha, ist in Sanskrit verfaſst; sie reicht in höheres Alter zurück, und wird sogar dem berühmten Çaṃkara selbst, dem Hauptlehrer der Vedânta-Schule, der im 8. Jahrhundert n. Chr. lebte, zugeschrieben. Hr. Graul hat seiner Uebersetzung den Sanskrittext beigefügt, der allerdings schon bekannt war, dessen Zugabe wir aber nur billigen können. Den Schluſs bildet eine Erklärung der im Text unerklärt gelassenen Kunstausdrücke, die in gedrängter Form alles zum Verständniſs Nöthige zusammenfaſst. Die ganze Arbeit zeugt von der genausten Sorgfalt und echter Gründlichkeit. Einige wenige Berichtigungeu, die uns gerade zur Hand sind, fügen wir bei. Es ist nicht antakaraṇa zu schreiben, sondern antaḥkaraṇa; das Wort asanga bedeutet nicht: „Einer der nicht zusammengeht“, sondern ist von sañga, √saj, abzuleiten; jîvanmukta bedeutet nicht den „Lebens-Erlösten“, sondern den „Lebend-Erlösten“. Das Wort Bahûdaka (p. 200 Anm.) ist richtig aus dem Tamulischen restituirt, wie sich aus der Âçrama-Upanishad ergiebt; die Bedeutung ist auch uns unklar.

Der dritte Band soll den „Edelstein der gesammten tamu-

lischen Literatur, den Kural des hochgefeierten Tiruvalluver" enthalten; wir sehen demselben mit Verlangen entgegen, besonders auch, damit die Frage, ob etwa dabei christliche Einflüsse anzunehmen sein mögen, zu ihrer Entscheidung gelange.

---

25. Ernst Meier Professor, Die klassischen Dichtungen der Inder. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Erläuterungen versehen. 3. Thl.: Lyrische Poesie. Stuttgart, 1854. Metzler. (2 Bll., VIII, 183 S. 16.) geh. 20 Sgr.
A. u. d. T.:
Indisches Liederbuch, in Proben aus älterer und späterer Zeit von 1200 vor bis 1200 nach Christus. L. C. Bl. nr. 49. p. 788.

Hr. Meier wünscht am Schlufs seiner Vorrede, dafs „sich dies Liederbuch derselben Gunst erfreuen möge, die seiner Verdeutschung des Nal und der Sakuntala von Laien, wie von Fachgenossen in so reichem Maafse zu Theil geworden sei". Dem entsprechend beruft sich der Verleger auf dem Umschlage „auf die günstigen Urtheile, welche von den geachtetsten Zeitschriften und den gefeiertsten Männern vom Fache über die Uebertragung des ersten und zweiten Theiles vorliegen". Gegenüber dieser Selbstberäucherung des Uebersetzers und dieser Marktschreierei der Verlagsbuchhandlung genüge die einfache Bemerkung, dafs bis jetzt noch kein einziger „Mann vom Fache" sich irgendwie öffentlich über die beiden ersten Theile ausgesprochen hat! Auch über diesen dritten Theil würden wir stillschweigend dahingehen, wenn uns durch diese Fanfaronaden es nicht gewissermafsen zur Pflicht gemacht würde, das Wort zu nehmen, zumal sich Herr Meier in den beigegebenen Noten (S. 132 ff.) auf das hohe Pferd setzt und selbst als „Mann vom Fach" aufzutreten versucht, wobei er sich denn freilich mehrfach gründlich compromittirt: so z. B. wenn er immer Âditi schreibt, wenn er ṛita frischweg durch: Wasser übersetzt, wenn er sagt, Indra „heifse adrivat der Bergbegabte, weil er den in den Höhlen

der Gebirge eingeschlossenen Wassern eine Bahn brach", wenn er meint, „am Klarsten und Fliefsendsten" sei der Atharvan geschrieben und bilde so „auch der Darstellung nach den Uebergang zu dem spätern Sanskritstile", wenn er die „schriftliche" Abfassung von Râmâyaṇa und Mahâbhârata in die Zeit von 550—300 v. Chr. setzt.

Es ist nirgendwo ein grofses Verdienst, Sachen, die schon von Andern gut übersetzt sind, als Zweiter, Dritter, Vierter noch einmal zu übersetzen, zumal wenn es, wie hier, ohne irgend welche höhere Berechtigung geschieht: bei einem Studium zudem, welches, wie das des Sanskrit, seinen Jüngern noch so unendlich viele ungelöste Aufgaben zur Frage stellt, deren Beantwortung vor Allem die Kräfte eines Jeden beschäftigen müfste, erwirbt man sich durch dergleichen Buchmacherei wenigstens keinen Anspruch auf Dank von Seiten der „Männer vom Fach". Meier hat in der That bis jetzt auch noch nicht eine Zeile zu übersetzen gewagt, bei der er das periculum der Neuheit zu riskiren gehabt hätte. Das ganze Verdienst bei allen drei Theilen gehört somit rein dem schönen Papier, netten Druck, bequemen Format und — seinen Vorgängern. Träte er denn bescheiden auf, gäbe sich für das, was er ist, nämlich ein Kleinhändler in kurzen Waaren, so würde ihm die Anerkennung für Fleifs und Umsicht im Geschäft nicht ausbleiben, da er aber mehr beansprucht, so mufs man ihm schon auf gut Deutsch die Wege weisen.

---

26. Otto Böhtlingk und Rudolf Roth, Sanskrit-Wörterbuch, herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Bogen 1—10. a — adhyushṭa. St. Petersburg. Buchdruckerei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1853. 160 SS. fol. 1 Thlr.
Z. D. M. G. 8, 392-4.

Noch keine einzige der semitischen Sprachen mit Ausnahme der hebräischen hat es zu einem mit Stellen belegten grofsen Lexikon gebracht, obwohl die semitischen Studien

doch schon seit mehr als drei Jahrhunderten emsig und fleifsig betrieben worden sind: auch für das Persische fehlte bisher ein solches und wird erst jetzt durch Vullers ein Anfang dieser Art gemacht: den Sanskritstudien dagegen wird durch obiges Werk schon nach siebenzigjährigem Bestehen ein so bedeutendes Hülfsmittel ihres Gedeihens zu Theil, ein Dienst, welcher der hohen Akademie, durch die er ins Leben tritt, und den beiden Gelehrten, von denen er ausgeht, die lebhafteste Anerkennung und den wärmsten Dank der Mit- und Nachwelt zusichert. Es ist in der That ein wahrer Thesaurus der Sanskritsprache damit begonnen worden, denn wenn auch bei der so geringen Zahl brauchbarer Vorarbeiten einerseits und andrerseits bei dem ungeheuern Umfange einer Literatur, die sich durch drei Jahrtausende hinzieht und über fast alle Zweige menschlichen Wissens erstreckt, an eine direkte Vollständigkeit auch nur annähernd nicht gedacht werden kann, so ist doch die Hauptmasse des Sprachgutes im grofsen Ganzen wirklich als darin geborgen anzusehen, wie denn insbesondere die bedeutendsten Schriften der vedischen Periode erschöpfend verarbeitet sind, desgl. die lexikalisch-grammatischen Werke der späteren Zeit und ein grofser Theil der juristischen und schönen Literatur: und wenn sich auch dagegen in einzelnen Zweigen grofse Lücken finden, deren Ausfüllung sehr wünschenswerth sein würde, so ist doch eben nur zu rühmen, dafs die Verfasser mit maafsvoller Beschränkung das Erreichbare dem Wünschenswerthen vorgezogen haben. Nur in einem Falle möchte ich in dieser Beziehung eine Erweiterung mir vorzuschlagen erlauben. Wenn nämlich keine Wortform, keine Wortbedeutung aufgenommen worden ist, die nicht zugleich mit einer indischen Auktorität belegt worden wäre, so sind die Verfasser doch wohl darin etwas zu rigoros zu Werke gegangen, dafs sie Wilson's Sanskrit Dictionary nicht auch als eine solche betrachtet haben, worauf es doch seiner Entstehung nach in der That ziemlich gegründete Ansprüche hat: es werden dadurch dem Werke eine grofse Zahl von wichtigen Bedeutungen sowohl als ganzen

Wörtern technischer u. a. Art, deren Richtigkeit und Existenz eine ganz unbestreitbare sein wird, entgehen; so fehlen z. B. gleich bei añça die Bedeutungen fraction und degree, sodann die Wörter añçabhâj, añçahârin, añçâñça, añçâñçi, ebenso añçujâla, añçubhartṛi, añçuvâṇa: sollte auch Wilson wirklich hie und da sich direkte Versehen haben zu Schulden kommen lassen, was seltner der Fall sein wird, als es vielleicht manchmal den ersten Anschein (393) hat, so würde doch die beigefügte Chiffre seines Werkes dafür vollständig ausreichen.

Die angeführten Stellen folgen stets, so weit möglich, in literargeschichtlicher Reihenfolge: die Accente sind, wo durch Stellen sicher, beigefügt: der Entwicklung der Bedeutungen aus einander ist grofse Sorgfalt gewidmet, nicht minder der Etymologie, bei welcher hie und da auch die verwandten Sprachen zur Vergleichung herangezogen werden. Ich erlaube mir, hier ein ganz besonders interessantes Beispiel hievon herauszugreifen und einige eigene Bemerkungen hinzuzufügen, das Wort añgiras nämlich: bei demselben heifst es: „añgiras, m. plur. ein Geschlecht höherer Wesen, das zwischen Göttern und Menschen steht: ihr Name, für welchen eine sichere Ableitung noch fehlt, stimmt am nächsten mit *ἄγγελος* (vielleicht auch mit *ἄγγαρος*)“: diese Vergleichung scheint mir besonders des persischen *ἄγγαρος*[1]) wegen eine überaus glückliche, und ist dazu natürlich auch das hebr. pers. אִגֶּרֶת bei Nehemia und Esther, syr. egarto, talmud. אִנְגַּרְיָא heranzuholen. Auch der Name des medischen Sängers Angares (*Ἀγγάρης*) bei Athenaeus, XIV, p. 633, ist vielleicht in Betracht zu ziehen[2]). Die Wurzel scheint añg „sich bewegen“ zu sein[3]]. *Ἄγγελο*, welchem ein indisches añgara, añgira ent-

[1]) Das pârsische (und neupersische) Verbum angârdan (Spiegel, Pârsigramm. p. 138. 191) ist wohl ein Denominativum davon (also entsprechend dem *ἀγγέλλειν*): die Bedeutung ist aber dann sehr abgeschwächt und modificirt. [Spiegel zieht dies Verbum vielmehr zu hañkâray.]

2] s. Dinonis frágm. bei C. Müller fragm. hist. graec. 2, 91 (Paris 1848), und Max Duncker, Gesch. der Årier (1868) p. 639. 659 (zu *ἄγγαρος* s. ibid. 917).

[3]) Von derselben Wurzel añg haben wir auch noch einen andern Rest in der Partikel añga, die, entsprechend dem griechischen *ἄγε*, eigentlich nur eine

sprechen würde, bedeutet sonach zunächst rasch, eilig, dann den Boten: die Wortform añgiras mit Affix iras (ras) ist indeſs ungewöhnlich und letzteres bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Wenn nun also das Wort ursprünglich eine appellative Bedeutung hat, in der es sich bei Griechen und Persern erhielt, so ist es doch von den Indern, und zwar nur von diesen[1]), nicht nur auf die zwischen Himmel und Erde wandelnd gedachten Boten, resp. wohl die den Himmel mit der Erde in Rapport setzenden Naturkräfte, sondern auch auf ihre eignen vorväterlichen (indopersischen) Ahnen angewendet worden, deren Verkehr mit den Göttern in späterer Zeit als ein überaus inniger, leibhaftiger gedacht ward (s. z. B. Çatap. Br. 3, 6, 2, 26): gewisse Erinnerungen, die sich von diesen erhalten hatten, wurden nunmehr von den Añgiras erzählt, so daſs den Sagen von den letzteren sonach allerdings eine gewisse Geschichtlichkeit beiwohnt; Roth, dem der erste Theil des Artikels Añgiras offenbar angehört, scheint hierüber anderer Ansicht zu sein.

Die Vertheilung der Arbeit hat in der Weise stattgefunden, daſs Roth (394) auſser dem medicinischen Lehrbuch des Suçruta das gesammte vedische, Böhtlingk alles übrige Material und die Anordnung des Ganzen übernommen hat. Sehr wichtige Beiträge, insbesondere ein vollständiger Index zu Manu, sind ihnen von Stenzler geworden, sodann auch von Whitney, Aufrecht, Kuhn. Auch ich selbst habe einiges beigesteuert. Fernere Beiträge werden auch von andern Gelehrten dankbar angenommen werden. — Möge dies groſsartige Unternehmen einen günstigen und ungestörten Fortgang haben! Die jahrelange Ausdauer und unsägliche Mühe, die es erfordert, wird den Verfassern durch das Bewuſstsein, der

---

2. pers. sing. Imperat. ist, ähnlich wie hanta, vata (aus avata, helft!) ebenfalls reine Partikeln geworden sind.

[1]) Erst viel später, in biblischen Schriften, haben auch die Griechen, und zwar natürlich ganz selbstständig, zufällig dasselbe Wort speciell auf die Boten Gottes, die Engel, angewendet: diese ἄγγελοι haben aber mit den indischen añgiras selbstverständlich direkt nicht das Geringste zu thun, ob auch ihre Bedeutung theilweise ziemlich identisch scheint.

Wissenschaft einen ganz unschätzbaren Dienst geleistet zu haben, reichlich gelohnt werden.

---

27. Monier Williams, M. A. professor at the East India College, Haileybury: Çakuntalâ, a Sanskrit Drama: the Devanâgarî recension of the text. 1853. Hertford. St. Austin. XVI. 316. Z. D. M. G. 8, 629-31.

Diese, dem nicht genug zu preisenden, „in all parts of the world" hochverehrten H. H. Wilson gewidmete Ausgabe begrüſsen wir mit der gröſsten Freude. Herr M. Williams, der sich bisher hauptsächlich durch, fast ausschlieſslich für den Gebrauch des East India College bestimmte, Elementarschriften (eine Elementargrammatik, ein Wörterbuch englisch-Sanskrit, eine Ausgabe der Urvaçî) um das Erlernen des Sanskrit zu praktischen Zwecken höchst verdient gemacht hat, betritt hier mit einer äuſserst sorgfältigen Bearbeitung der von Böhtlingk herausgegebenen Recension der Çakuntalâ die Arena der engeren Wissenschaft. Zwar weist die ganze höchst praktische Einrichtung des Buches — die Noten und die Uebersetzung der poetischen Stellen stehen unter dem Text, das Prâkrit ist stets von seiner Sanskrit-Uebertragung gefolgt — darauf hin, daſs es eben auch zunächst für den praktischen Gebrauch bei Vorlesungen oder beim Selbststudium bestimmt ist, in Folge der genauen Vergleichung der Handschriften aber, des Textes sowohl als der Commentare, von welchen Böhtlingk nicht selbst angefertigte, und wenn auch sehr genaue, doch immer nur Abschriften (630) zu seiner Disposition hatte, wohnt dem hier gegebenen Text und den Noten, die auch im Uebrigen höchst zweckmäſsig eingerichtet und mit groſsem Fleiſs und gesundem Urtheil gearbeitet sind, ein selbstständiger Werth für die Wissenschaft bei, ob auch daneben die Böhtlingk'sche Ausgabe wegen der reichen Mittheilung des kritischen und Scholien-Materials ihren bleibenden Werth behält, und nicht im Geringsten in ihrer Bedeutung geschmälert wird.

Der Name Devanâgarî-Recension ist übrigens kein sehr glücklich gewählter, da sich ja auch Handschriften der bengalischen Recension in Devanâgarî vorfinden, und umgekehrt gewifs auch, besonders in Südindien, Handschriften jener in anderer Schrift als Devanâgarî. Die Schrift ist es eben nicht, die den Unterschied macht. Dagegen ist der Ausdruck: bengalische Recension, jedenfalls ganz passend, zwar nicht der Schrift wegen, wohl aber, weil sie offenbar den bengalischen Paṇḍits ihren Ursprung verdankt. Ein höchst interessantes Ms. derselben in Devanâgarî, das sich im Allgemeinen an sie anschliefst, in sehr vielen Einzelnheiten aber ganz selbstständige Lesarten (z. B. auch statt des Namens Caturikâ den Titel Lipiṃkarî) zeigt, die als gleich gut, häufig als besser erscheinen, befindet sich auf der hiesigen Bibliothek, vgl. darüber die Angaben Whitney's im Catalog der Berl. S. H. p. 161—162, der übrigens den Werth des Ms.'s wohl etwas zu gering anschlägt.

Am Schlusse seiner Vorrede wiederholt Herr Williams die bisherige angebliche Tradition, dafs Kâlidâsa — wie ist der Name wohl eigentlich zu schreiben, ob so oder Kalidâsa oder Kâlîdâsa? Kâlidâsa könnte nur Patronymikum der zweiten Form sein[1] — in Ujjayinî, der Hauptstadt des Vikramâditya „who flourished 56 years B. C." gelebt habe, wie man dies Alles aus dem einzigen Verse, der da bekundet, dafs Kâlidâsa eine der neun Perlen am Hofe des Vikrama war, zu schliefsen bisher gewohnt gewesen ist[2]. Irgend welche andere Auctorität hiefür ist eben vor der Hand nicht vorhanden. Indem ich mich auf meine Auseinandersetzungen hierüber in meinen Akad. Vorles. p. 188 ff. und Ind. Studien 2, 415 ff. berufe, wiederhole ich hier nur das Resumé derselben in folgenden beiden Fragen: 1. wer sagt uns denn, bei der grofsen Zahl verschiedener Vikrama, dafs unter dem Vikrama dieses Verses der Aerenstifter Vikramâditya, König

1] Kâlidâsa ist das richtige, steht resp. für Kâlîdâsa, nach Pâṇ. 6, 3, 63.
2] über diesen Vers s. jetzt Z. D. M. G. 22, 708-9.

von Ujjayinî, zu verstehen sei? das Gedicht bei Haeberlin S. Anth. p. 483 sagt im Gegentheil ausdrücklich, ob mit Recht? ist eine Sache für sich, dafs Kâlidâsa am Hofe des Bhojarâja gelebt habe: jener Vers zudem scheint ja sogar aus dem Bhojaprabandha selbst entlehnt zu sein[1], über welches Werk uns leider noch immer authentische Auskunft fehlt[2]; 2. welchen Beweis, welche Auctorität haben wir für die Annahme, dafs dieser Aerenstifter Vikramâditya wirklich zur Zeit des Beginns seiner Aera lebte, resp. dafs diese von einem Siege desselben über die Çaka datirt?

Die Ausstattung des Werkes ist sehr splendid, aber der für das Prâkṛit gewählte rothe Druck ist den Augen sehr empfindlich und bei den scenischen Bemerkungen der Mangel kleinerer Typen (die, um den rothen Druck zu vermeiden, auch für die Sanskritübersetzung des Prâkṛit (631) gebraucht werden konnten) störend genug: wir möchten deshalb Herrn Austin, der so viel Geschmack und Sorgfalt bei Herstellung seiner Verlagsartikel zeigt, dringend anempfehlen, entweder sich noch einen Satz kleinerer Schrift zu besorgen, oder neben der hier gebrauchten die gröfsere Oxforder in Anwendung zu bringen, damit dieselben in der That in dieser Beziehung, worauf sie ja im Uebrigen alle Ansprüche haben, als ab omni parte absoluta erscheinen können.

---

28. Edward Byles Cowell, of Magdalen Hall, Oxford. The Prâkṛita-Prakâça of Vararuci, with the Commentary (manoramâ) of Bhâmaha. The first complete edition of the original text. 1854. Hertford, St. Austin. XXXII. 204. Z. D. M. G. 8, 850-55.

Es hatte lange schon, und mit Recht, Staunen erregt, dafs im ganzen grofsen England so wenig Sinn für die Sanskritstudien sich zeigte, welche dasselbe so nahe angehn, für

1] dies scheint sich nicht zu bestätigen.
2] s. jetzt Aufrecht Catalogus 150b. 151a.

welche ein so ausgezeichneter Lehrer wirkt, und welchem überdem durch die grofsartige Boden'sche Stiftung jährlich so reiche Unterstützung zu Theil wird. Mit der lebhaftesten Freude begrüfsen wir daher in dem obigen Werke die erste gröfsere Arbeit eines Oxforder Schülers des hochverehrten H. H. Wilson, welche nicht direkt für praktische Zwecke bestimmt, sondern der Wissenschaft im Allgemeinen gewidmet ist, und wir hoffen und wünschen von ganzem Herzen, dafs es nicht bei diesem schönen Anfange sein Bewenden haben, sondern eine reiche Folge sich demselben anschliefsen möge. Herr E. B. Cowell, der sich bereits früher durch einen Artikel „on Hindu Drames" im Westminster Review (October 1850) und durch eine Uebersetzung der Urvaçî (1851) bekannt gemacht, hat mit dieser Ausgabe des Vararuci eine äufserst glückliche Wahl getroffen und damit einen gar tüchtigen Baustein für das der Zukunft noch vorbehaltene grofse Werk einer vergleichenden Prâkṛit-Grammatik, die vom Pâli und den Inschriften des Piyadasi etc. ausgehend sich bis auf die neueren und neuesten Dialekte zu erstrecken hätte, geliefert. Zwar waren uns zwei Drittel des Vararuci bereits seit 1837 durch Lassen's treffliche Prâkṛitgrammatik (und Delius's radices prakriticae) bekannt, jedoch wegen unzureichender Hülfsmittel nur in ziemlich fehlerhafter Gestalt: hier dagegen erhalten wir einen durch die Vergleichung aller in London und Oxford befindlichen Mss. durchweg kritisch gesicherten Text, der von reichem kritischen Material begleitet und von einer getreuen Uebersetzung, von mehreren Auszügen aus Hemacandra's Prâkṛit-Grammatik (dem letzten Buche seiner Sanskṛitgrammatik) und einem Index der hauptsächlichsten Prâkṛit-Wörter gefolgt ist, welchem letzteren wir nur eine etwas gröfsere Ausführlichkeit gewünscht hätten. Die Vorrede handelt von dem angeblichen Zeitalter des Vararuci wie von den benutzten Mss., und enthält sodann auf p. XVII bis XXXI eine kurze, alles Wesentliche zusammenfassende Darstellung der hauptsächlichsten Regeln des Prâkṛit. Das Ganze zeugt von musterhaftem Fleifs und genauer Sorgfalt,

würdig der äufseren überaus splendiden Ausstattung, die dem Herrn Verleger sehr zur Ehre gereicht: das einzige, was wir an letztrer auszusetzen wüfsten, ist, dafs Noten- nnd Text-Schrift nicht geschieden sind: auch will uns der rothe Druck der sûtra, der den Augen nichts weniger als wohl thut, schlecht behagen.

Wir schliefsen hier einige weitere Bemerkungen an. Was zunächst den Namen Prâkṛit betrifft, so ist es wohl am gerathensten zu der von Wilson im Lexikon sec. edit. gegebenen Erklärung: „low, common, vulgar, thence (851) especially applicable to a provincial and peculiar dialect of the Sanskrit language“ zurückzukehren. Die erste und eigentliche Bedeutung des Wortes prâkṛita, wie sie sich im Çatapatha Brâhmaṇa und im Çrautasûtra des Kâtyâyana, überhaupt in allen älteren Stellen findet, ist „ursprünglich: dem Ursprunge, der Grundlage, der allgemeinen Regel angemessen: als Grundlage dienend“ (im Gegensatze zu vikṛiti und vaikṛita), woraus sich dann die von „gewöhnlich, gemein“ entwickelt hat. Die Bedeutung „abgeleitet“ dagegen ist dem Worte erst sekundär von den Grammatikern, am bestimmtesten von Hemacandra, aufgeheftet worden: bei Vararuci kommt dasselbe zwar nicht direkt vor, seine Erklärungen: çaurasenî, prakṛitiḥ saṃskritam | mâgadhî, prakṛitiḥ çaurasenî | paiçâcî, prakṛitiḥ çaurasenî | führen indefs, im Verein mit dem Titel seines Werkes in den Capitelunterschriften, wohl auch darauf hin, dafs er die drei erst genannten Dialekte als das Prâkṛit der je an zweiter Stelle genannten auffafste (während sie von Rechtswegen nur als deren vikṛiti bezeichnet werden können). Es hat sich jener Name „common, vulgar, low“ für die Vulgärsprache offenbar gleichzeitig mit, und im Gegensatze zu, dem Namen saṃskṛitâ, der die „feine, gebildete“ Sprache bezeichnet, entwickelt: dafs letztere Auffassung des Namens Saṃskṛit die richtige sei, beweisen (gegenüber von Roth's Ansicht, oben [Z.D.M.G.] 7, 605) die Stellen des Râmâyaṇa, in denen das Wort in einem entsprechenden Zusammenhange steht, der zwar noch nicht die technische Bedeutung involvirt,

aber doch zeigt, wie diese entstanden ist[1]). Die erste Erwähnung beider Namen neben einander geschieht bis jetzt (abgesehen von den scenischen Bemerkungen in den Dramen, die natürlich nur sehr zweifelhafte Autorität haben, und von der sogenannten Pâṇinîyâ çikshâ) bei Varâhamihira, der nach Colebrooke Ende des fünften Jahrhunderts zu setzen ist.

Der Name Vararuci kommt in der indischen Literatur sehr häufig vor. So haben wir zunächst die Angabe des Somadeva von einem Vararuci Kâtyâyana, geboren in Kauçâmbî, Schüler des Pâṇini (resp. Verfasser der vârttika zu dessen sûtra), und Minister des Königs Nanda in Pâṭaliputra. In etwas veränderter Gestalt wird die von Somadeva erzählte Geschichte des Vararuci in einer tibetischen Geschichte des Buddhismus aufgeführt, s. Schiefner im Bülletin d. kais. russ. Acad. d. W. vom Sept. 1853 p. 170: daselbst wird er, und ebenso im Index des Kandjur, als Freund des Nâgârjuna genannt, resp. als Purohita des Königs Bhîmaçukla von Vârâṇasî; im Index des Tandjur tritt er neben Nâgârjuna als Verfasser von Hymnen an Mahâkâla und Mahâkâladevî auf. Vararuci ferner heifst nach Colebrooke misc. ess. 2, 45 ein Scholiast der Kâtantra- oder Kalâpa-Grammatik. Die Commentare zum Ama- (852) rakosha sodann, bereits der alte nur in tibetischer Uebersetzung erhaltene des Subhûti, vgl. Schiefner die logischen und grammatischen Schriften im Tandjur p. 18., führen Vararuci als Quelle desselben für das Genus der Wörter an, und der Verfasser der Medinî beruft sich (ob vielleicht blos ruhmredig?) auf einen kosha des Vararuci. Wir haben weiter den bekannten Vers, in welchem Vararuci unter den neun ratna am Hofe des Königs Vikrama

---

[1]) Hanumat findet die Sîtâ von grausigen râkshasî umgeben, elend und abgehärmt „saṃskâreṇa yathâ hînâṃ vâcam arthântaraṃ gatâm“ 5, 18, 19: er überlegt, ob er sie nicht zu sehr erschrecken werde „yadi vâcaṃ vadishyâmi dvijâtir iva saṃskṛitâm“ 29, 17: beschliefst aber dann doch „tasmâd vakshyâmy ahaṃ vâkyaṃ manushya iva saṃskṛitam“ 29, 34: die Rede (bhâshitam) eines Rathgebers wird genannt „saṃskṛitaṃ hetusampannam arthavac ca“ 82, 8: Pitâmaha sprach zum Râma ein „vâkyaṃ saṃskṛitaṃ madhuraṃ çlakshṇaṃ arthavad dharmasaṃhitam“ 6, 104, 2. Zur Bedeutung von prâkṛita „gewöhnlich, gemein“ vgl. z. B. 6, 48, 8.

— aber welches Vikrama? — aufgeführt wird. Es ist uns ferner eine Reihe von 15 Sprüchen, nîtiratnam genannt, unter dem Namen des çrîmahâkavi Vararuci aufbewahrt, vgl. Haeberlin Sanskrit Anthology p. 502—3. Eine gröfsere Zahl von dgl., çatagâthâ, von dem âcârya Vararuci herrührend ist in tibetischer Uebersetzung erhalten, vgl. Schiefner a. a. O. p. 24 und das vorhin über die Hymnen im Tandjur Bemerkte. Wir haben endlich schliefslich auch ein medicinisches Lehrbuch des çrî Vararuci, yogaçatam genannt, in 103 çlokas, vgl. Catalog der Berliner Sanskrit-Handschriften nro. 959—62. Dafs alle diese Werke nicht von demselben Verfasser herrühren können, liegt auf der Hand, und wir haben somit sowohl die Wahl, mit welchem dieser verschiedenen Vararuci wir den Verfasser des prâkṛitaprakâça identificiren wollen, als auch, ob dies überhaupt zu geschehen hat, und ob wir nicht vielleicht auch diesen noch als eine besondere Persönlichkeit festzuhalten haben. Es liegt somit ein weites Feld für Conjekturen vor; das allein Sichere aber ist natürlich nur zu sehen, ob nicht vielleicht in dem Werke selbst sich irgend welche Spuren finden lassen, die über seine Zeit annähernden Aufschlufs geben können. Dgl. sind nun in der That glücklicher Weise darin enthalten, und zwar zunächst in den Namen zu erkennen, welche Vararuci den von ihm behandelten Prâkṛitdialekten giebt, Mâhârâshṭrî nämlich, Çaurasenî, Mâgadhî und Paiçâcî. Die drei ersteren dieser Namen repräsentiren den Westen, die Mitte und den Osten Indiens, und zwar gehört der erste derselben, der des Hauptdialekts, offenbar in eine Zeit, wo bereits das Reich der Mâhârâshṭra, Mahratten, bestand. Die bis jetzt erste Erwähnung desselben geschieht im Mahâvança p. 71. 74 ed. Turnour, wo erzählt wird, dafs zu Açoka's Zeit buddhistische Sendboten in Mahâraṭṭha mit Erfolg predigten. Es entsteht nun zunächst die Frage, ob damit die Existenz dieses offenbar ursprünglich rein politischen, nicht gentilen Namens wirklich für Açoka's Zeit (also circa 250 a. Chr.) oder nur für die des Mahâvança selbst (also ca. 480 p. Chr.) erwiesen

wird. Für letztere Auffassung stimmt jedenfalls, daſs eine weitere Erwähnung desselben erst bei Hiuen Thsang (629 p. Chr.) geschieht, der ihr Reich als ein sehr mächtiges schildert. Bis dahin kömmt ihr Name weder bei den Griechen, die doch gerade mit dem Westen in Verbindung waren, noch vor der Hand in Inschriften oder sonst wo vor, und wird derselbe seltsamer Weise auch von dem gleichzeitig mit dem Verfasser des Mahâvança lebenden Varâhamihira, der zudem gerade auch dem Westen (Avanti) angehört, in seinem so ausführlichen geographischen Capitel gar nicht erwähnt[1]. Der Grund, weshalb von ihnen der Hauptdialekt des Prâkṛit bei Vararuci seinen Namen erhielt, kann nur darin liegen, daſs eben in dem Westen Indiens das indische Drama seinen Ursprung und seine höchste Blüthe gefunden hat, und muſs wohl zur Zeit des Vararuci diese Blüthe bei den Mahratten, an den Höfen ihrer ritterlichen Könige, vorzugsweise gepflegt (853) worden sein, er selbst vielleicht dort gelebt haben. Die Çûrasena, oder in ihrer Prâkṛitform — die uns bereits die Griechen überliefern, die auch Varâhamihira aufführt, und die deshalb auch bei Vararuci mit den Handschriften BDW aufzunehmen sein möchte — Sûrasena, wohnen in der Mitte des eigentlichen Hindostan: ihr rein gentiler Name, der sich seit Arrian gleich geblieben ist, giebt uns leider keinen chronologischen Anhalt irgend welcher Art. Wohl aber wird uns ein solcher annähernd durch die Gestalt, welche dem von Vararuci Mâgadhî genannten Dialekt seinen Angaben nach zukömmt. Keine einzige nämlich der spec. Eigenthümlichkeiten desselben kömmt in dem wirklichen alten Mâgadhî d. i. in dem Pâli vor. In den Inschriften des Piyadasi sodann zu (Delhi) Dhauli und Bhabra findet sich dagegen zwar allerdings der Nomin. Sing. der ersten Declination auf e, desgl. die Verwandlung des l in r (die übrigens erst die Nachfolger des Vararuci für das Mâgadhî lehren), auch hakam für aham, die bedeutendsten Eigenthümlichkeiten indeſs —

1] in 10, 8 indeſs werden die Mâhârâshṭrâs wirklich genannt.

das palatale ç, y für j, sk für ksh, âha für den Genitiv Sing. der ersten Declination, cishṭha für ciṭṭha, dâni als Endung des Gerundiums — sind darin nicht gekannt. Es liegt auf der Hand, daſs so tiefgreifende Veränderungen, deren mehrere sich zumal gar nicht recht als auf organischem Wege möglich begreifen lassen[1]), nur sehr allmälig sich haben einführen können. Wir dürfen nun aber ferner — und dies ist eine zweite chronologische Spur, die sich aus dem Innern des Vararuci ergiebt — nicht aus den Augen lassen, daſs er in seinem Werke, wie auch Lassen annimmt, die Prâkrit-dialekte eben gar nicht mehr als wirkliche Volksdialekte behandelt, sondern nur als scenische, wie sie zu seiner Zeit in den Dramen (oder Gedichten) vorkamen, und daſs es eben nur den Zweck hat, den Usus derselben, wie er sich aus den ihm vorliegenden Texten darbot, festzustellen. Es ergiebt sich dies klar genug aus dem Namen des vierten der von ihm behandelten Dialekte, der Paiçâcî-Sprache, die eben offenbar nur eine gemachte ist (Lassen p. 448), so wie aus der systematischen Vertheilung der beiden Hauptdialekte unter Poesie und Prosa — dies indeſs erst nach Sâhityadarpaṇa (p. 180 ed. Calc. 1828) —, womit dann auch noch die Tradition selbst übereinstimmt, vgl. Höfer's Mittheilung in seiner Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 2, 488, 22 ff. Wenn nun endlich drittens in den uns erhaltenen

[1]) so ist es unbegreiflich, wie das im Pâli, wie in den Inschriften der Piyadasi in kh verwandelte ksh sich wieder hat zu sk erheben können [es ist dies faktisch wohl auch nicht der Fall, und liegt hierbei vielmehr wohl nur ein graphischer Irrthum vor: die betreffende Ligatur ist resp. nicht sk, sondern khk zu lesen; s. meine Abh. über die Bhagavatî 1, 386. 394-5]: das Gleiche gilt von cishṭha und den ähnlichen Formen, die Lassen p. 427 im Mâgadhî, wie es sich in den Mss. der Dramen findet, nachweist. In allen diesen Fällen können nur die Sanskritformen zu Grunde liegen, nicht die des Pâli oder der Inschriften, und ist dabei wohl also ein gelehrter, regenerirender Einfluſs des Sanskrit anzunehmen? Noch eigenthümlicher ist der Gen. Sing. der ersten Decl. auf âha und der von Kramadîçvara gelehrte Nom. Plur. derselben auf âhu: die in den Inschriften des Piyadasi häufige Vorsetzung eines h vor vokalisch anlautende Wörter, wie in hevam, hida (hidata, hidalokika), hedisam ist wohl kaum damit in Verbindung zu bringen, auch kann das h schwerlich etwa nur den Zweck haben einen Hiatus zu verhüten [warum nicht? bei âhu scheint mir dies jetzt jedenfalls geradezu unumgänglich], sondern es muſs in der That wohl, wie Lassen will, in zendischer Weise für s eingetreten sein, wie in mh für sm und einigen andern dgl. Fällen.

Dramen weder die Paiçâcî noch die Mâgadhî bhâshâ, von (854) dieser wenigstens nur einige Eigenthümlichkeiten, in der von Vararuci gelehrten Gestalt vorkommen, so mag der Grund dafür theils der sein, dafs uns eben die betreffenden Dramen, in denen sie so vorkommen und denen er seine Beispiele entlehnt hat, verloren gegangen sind, wie uns ja überhaupt nur sehr wenige Dramen, nur die vollendetsten, nicht aber ihre älteren Vorstufen, gegen die sie sich selbst mehrfach als „neu“ bezeichnen, vorliegen, theils aber der — und hierauf legt Lassen mit Recht besonderes Gewicht —, dafs bei dem schon durch das Clima bedingten häufigen Abschreiben jene Eigenthümlichkeiten durch Schuld der Copisten sich verwischt haben. Dagegen aber nöthigt der Umstand, dafs in den erhaltenen Dramen sich vielfach andere Dialekte finden, als die von Vararuci behandelten, von vorn herein und zunächst jedenfalls zu der Annahme, dafs diese Dialekte, resp. die Dramen, in denen sie vorkommen, zu Vararuci's Zeit noch gar nicht existirten. Indefs hat solch ein Schlufs doch auch sein Bedenkliches: wir würden durch ihn z. B. genöthigt, anzunehmen, dafs sowohl die Mṛichakaṭikâ als die Urvaçî, in welchen beiden die von Vararuci nicht berührten, in so hohem Grade degenerirten Apabhrança-Dialekte eine so hervorstechende Rolle spielen, erst nach seiner Zeit geschrieben seien, wie dies auch Lassen (Ind. Alt. 2, 1156) annimmt: wir thun indefs wohl gut, den Bogen jenes Schlusses einstweilen noch nicht zu straff zu spannen, da ja möglicher Weise auch noch ganz andere Faktoren bei jener Nichtbehandlung des Apabhrança durch Vararuci im Spiel sein könnten; welche freilich, darüber fehlt mir vor der Hand jede Vermuthung.

Wenn Herr Cowell übrigens auf p. VII die Ansicht ausspricht, dafs die Prâkṛit-Grammatik des Vararuci (Kâtyâyana) und die Pâli-Grammatik des Kaccâyana „are only the Brahmanical and Buddhist versions of the same tradition“, so kann ich ihm darin durchaus nicht beistimmen. Es besteht zunächst zwischen den beiderseitigen Werken auch nicht die geringste Aehnlichkeit oder Verwandtschaft. Vararuci legt überall das Sanskrit und die

Terminologie der Sanskrit-Grammatik mit allen ihren anubandha zu Grunde und giebt nur die Abweichungen von Ersterem an (çeshaḥ saṃskṛitât 9, 18): sein Werk ist deshalb eigentlich nur eine Art Lautlehre (Cap. 1—4) und Flexionslehre (Cap. 5. Nominal-Declination, 6. Pronomina und Zahlwörter, 7—8. Verbum, 9. Indeclinabilia). Die Pâli-Grammatik dagegen geht ganz systematisch zu Werke, ohne dabei auf das Sanskrit irgend welche Rücksicht zu nehmen, behandelt die Sprache rein für sich und in vollständig erschöpfender Weise: zwar ist die Grammatik des Kaccâyana nicht mehr selbst erhalten[1], wohl aber ein Auszug daraus, dessen Eintheilung gewiſs die des Originals bewahrt hat, zumal sich dieselbe identisch in dem von Tolfrey übersetzten, und von Clough edirten Bâlâvatâra wiederfindet, vgl. Westergaard Codic. Indici bibl. reg. Havn. p. 54—7: die termini technici der Sanskrit-Grammatik finden sich auch hier vor: die anubandha fehlen aber begreiflicher Weise, obwohl der Ausdruck uṇâdi z. B. gekannt ist (vgl. übrigens Spiegel in der Höfer'schen Zeitschrift 1, 227 ff.). Es würde daher jedenfalls nur rein zufällig sein können, wenn die Grammatiker des Prâkṛit und des Pâli wirklich Beide Kâtyâyana hieſsen: dies ist indeſs nicht einmal der Fall: denn aus dem im Vorhergehenden Angeführten möchte es wohl hinlänglich klar sein, daſs wir den Vararuci, Verfasser des prâkṛitaprakâça, der im Westen Indiens (855) bei den Mâhârâshṭra, vielleicht (?) etwa im 5ten Jahrh. p. Chr., gelebt zu haben scheint, nicht sofort mit dem Vararuci Kâtyâyana des Somadeva identificiren können, der ihm zu Folge im Osten Indiens Ende des vierten Jahrhunderts a. Chr. gelebt haben soll: ein anderer Vararuci Kâtyâyana ist aber vor der Hand nicht bekannt, und daſs der

1] so schien es damals; doch hat sich dies glücklicher Weise seitdem anders herausgestellt. Auſser den von Grimblot nach Paris gebrachten Mspten des Kaccâyana-sutta befinden sich deren mehrere gegenwärtig auch hier in Berlin, im Besitz Dr. A. Bastian's, und Hr. Ernst Kuhn ist gerade jetzt damit beschäftigt, einen Abschnitt daraus, den über den Gebrauch der Casus handelnden, zu ediren. Der Erste, der ein Stück aus Kaccâyana publicirt hat, ist der gelehrte Singhalese d'Alwis, s. meine Anzeige seiner „Introduction to Kaccâyana's Grammar" (Colombo 1863) im Verlauf.

Name Vararuci nicht etwa blofs auf das Kâtyageschlecht allein beschränkt gewesen ist, dafs somit nicht jeder Vararuci auch zugleich ein Kâtyâyana war, versteht sich theils von selbst, theils wird auch z. B. ausdrücklich ein Vararuci neben einem Kâtyâyana Beide als zwei verschiedene Quellen des Quellen des Amarakosha von dessen Scholiasten aufgeführt, s. Colebrooke 2, 53 [1]].

Höchst bemerkenswerth ist die Angabe auf p. IX. aus dem Prâkṛitasarvasvam, wonach vor Vararuci bereits drei andere Prâkṛit-Grammatiker existirt zu haben scheinen, Çâkalya nämlich, Bharata und Kohara [2]). Der eine von diesen, Bharata, ist indefs wohl nur der vielfach citirte Verfasser des dramaturgischen Lehrbuchs: die beiden andern aber führen in der vedischen Grammatik wohlbekannte Namen (cf. Kauhalîputra im Taittirîya Pratiçâkhya).

Wir stimmen schliefslich auf das Wärmste in den von Hrn. Cowell p. X. ausgesprochenen Wunsch ein, dafs Herr Professor Höfer uns doch bald mit einem Abdruck des Setubandha, welches Werk er nun bereits seit 1846 unter den Händen hat, beschenken wolle. Der Zustand des betreffenden Mspts. ist keineswegs ein so verzweifelter, dafs man nicht, zumal mit Hülfe der Setusaraṇi, einen ganz leidlichen Text herstellen könnte, vgl. Catalog der Berliner Sanskrit-Hdschr. p. 369 ff. Freilich müfste derselbe stets von einem diplomatisch genauen Abdruck des handschriftlichen Textes begleitet sein. Ich bemerke hierzu noch beiläufig, dafs der Commentator Râmadâsa wohl mit dem in der vierten Râjataraṅgiṇî v. 897 ff. verherrlichten gleichnamigen Diener des Akavara Jyallâladîna zu identificiren ist (er wird also wohl nur der Patron des wirklichen Commentators gewesen sein?), so dafs die Brockhaus'sche „Bemerkung“ oben [Z. D. M. G.] 4, 516 ff. eine weitere Stütze erhält, wenn dies etwa noch irgend nöthig erscheinen sollte.

1] s. jetzt noch Ind. Studien 5, 94 ff.

2) Varâhamihira führt im Nordwesten ein Volk Namens Kohala auf [vgl. jetzt noch Ind. Studien 8, 292-3.]

1855.

29. Böhtlingk, Otto, und Rudolph Roth, Sanskrit-Wörterbuch, Herausgegeben von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 4. Liefg. St. Petersburg, 1854. Voſs in Leipzig in Comm. (S. 481—640. Imp.-4.) geh. 1 Thlr. L. C. Bl. nr. 3. p. 43.

Trotz des gewaltigen Kampfes, in welchem das russische Kaiserreich seit einem Jahre begriffen ist, eines Kampfes, der alle seine Hülfsmittel nothwendigerweise in einem höchst energischen Grade anstrengen muſs, hat dieses groſsartige Unternehmen der Petersburger Akademie, die Herausgabe eines Thesaurus der Sanskritsprache, noch keinen Augenblick gestockt, — ein höchst ehrenvolles Zeichen für deren Thatkraft und Beharrlichkeit. Seit der Anzeige des ersten Heftes (vgl. Jahrg. 1853, Nr. 32 p. 526 d. Bl.) sind nun bereits drei neue Hefte erschienen, und ein viertes ist sicherem Vernehmen nach auch schon seinem Abschluſs nahe. Zwar mag manchem Ungeduld'gen dieser Fortschritt immer noch als ein langsamer erscheinen; wenn man aber bedenkt, daſs eine jede Correctur einmal den weiten Weg von Petersburg über Berlin nach Tübingen und zurück zu machen hat, wird man begreifen, daſs ein schnelleres Fortschreiten gar nicht im Bereich der Möglichkeit liegt, so wie ferner ein flüchtiger Blick hinein zu der Ueberzeugung genügt, daſs ein gleiches auch ferner nur durch die unausgesetzteste unermüdliche Thätigkeit der beiden Bearbeiter zu erreichen ist. Die immer wachsende Reichhaltigkeit des Stoffes ergiebt sich am Besten aus dem Umstande, daſs die Zahl der auf dem Umschlage als benutzt aufgeführten Schriften sich gegen das erste Heft fast um 100 vermehrt hat. Insbesondere hervorzuheben daraus ist die Taittirîya-Saṃhitâ, von der ein Manuscript durch Dr. Roer's

Vermittelung nach Tübingen gelangt ist, so wie die speciellere Berücksichtigung des M. Bhârata. Auch sind die hie und da vor der Hand nur noch in Wilson's Lexikon sich findenden Wörter oder Bedeutungen fortab mit Recht auf dessen Autorität hin unter seinem Namen eingetragen. Im Uebrigen können wir uns auf unsere frühere Anzeige berufen, und fügen derselben nur noch hinzu, dafs uns besonders in der Wortherleitung und demgemäfs in der Untersuchung über die erste Bedeutung eines Wortes überaus viele ganz überraschende Resultate geboten werden. Manche darunter werden freilich wohl kaum ohne Widerspruch bleiben. Wenn es z. B. unter âḍhya heifst: „vielleicht aus ardhya oder ârdhya (von ardh) entstanden; es könnte jedoch auch ein etymologischer Zusammenhang mit ahra, ahri und âhanas angenommen werden. Dann wäre die ursprüngliche Bedeutung: strotzend", unter ahraya dagegen (wie offenbar für ahra, das gar nicht existirt, zu lesen ist) sich die Bemerkung findet: „dieses und die folgenden Wörter (ahrayâna, ahri, ahrî) vielleicht von hrî mit a", so findet hier schon zwischen den eigenen Angaben ein directer Widerspruch statt: denn wenn man die letztere Herleitung annimmt, mit der auch wir ganz einverstanden sind, so fällt damit jede Möglichkeit einer Verbindung von ahraya, ahri u. s. w. wenigstens mit âhanas[1]], wohl aber auch mit âḍhya weg. Letzteres gehört eben wohl, wie âḍhaka, eigentlich eine Menge, einfach zu $\sqrt{}$ardh.

Möge das günstige Geschick, welches bisher über diesem unschätzbarem Werke gewaltet hat, dasselbe auch fernerhin begleiten! Solche Eroberungen, in dem Reiche der Wissenschaft, wird Niemand dem russischen Aar abzustreiten wagen, vielmehr ein jegliches Mitglied dieses Reiches, welcher Nation es auch angehören mag, ihm seinen aufrichtigen Dank dafür aus vollem Herzen zollen müssen.

1] zu âhanas s. Ind. Stud. 9, 307.

---

30. Benfey, Theodor, Kurze Sanskrit-Grammatik zum Gebrauch für Anfänger. Leipzig, 1855. Brockhaus. (X, 360 S. hoch-4.) geh. 3 Thlr. L.C.Bl. nr. 16. p. 253-4.

Der Umfang steht mit dem Titel in Widerspruch. Man kann doch wohl kaum ein Werk von 45 Bogen eine kurze Grammatik nennen, zumal wenn man eine „vollständige" dergleichen in 56 Bogen absolvirt hat. Zwar sind hier die Paradigmen mit in den Text aufgenommen, während dort auf besonderen Tafeln beigegeben, auch sind dieselben hier mit viel gröſserer Ausführlichkeit bedacht, der Name „kürzere" würde also gepaſst haben; „kurze" schlechtweg aber ist zu viel gesagt. — Gegenüber der „vollständigen" Grammatik nun wohnt dieser „kurzen" jedenfalls ein groſser Vorzug bei, der nämlich der allgemeinen Verständlichkeit, Klarheit und Deutlichkeit. Da sie eben „zum Gebrauch für Anfänger" bestimmt ist, so findet sich Alles, was die Flexion betrifft, darin mit groſser Ausführlichkeit behandelt, ja hier und da sind die Beispiele sogar fast etwas zu reichlich bedacht, wodurch eine Art Embarras de richesse entsteht, durch welchen der Uebersichtlichkeit eher Eintrag geschieht; im Uebrigen indeſs finden wir diesen Theil des Werkes ganz vortrefflich. Leider können wir nicht ein Gleiches von einem andern Theile sagen, der vielmehr unserer Ansicht nach besser hier fast ganz weggefallen wäre. Wenn nämlich der Verf. in seiner vollständigen Grammatik die genetische Darstellung der Sprache ausschloſs, „schon weil sie ohne zu groſse Weitläuftigkeit sich nicht mit einer auf der indischen Darstellung beruhenden Vollständigkeit verbinden lieſs", hat derselbe dagegen hier in der kurzen Grammatik „die Genesis der Sprache in der Kürze darzustellen gesucht", zwar wie er hinzufügt nur „so weit es, ohne in Untersuchungen sich einzulassen, möglich war", indeſs genügt ein Blick hinein, um zu sehen, daſs er es hiermit nicht ganz genau genommen hat. So sehr nun eine dergleichen Darstellung gerade in der „vollständigen" Grammatik am Platze gewesen wäre, so wenig ist sie es, in der gegebe-

nen Ausdehnung nämlich, hier in der „kurzen“. Dazu kommt aber noch, daſs es durchaus nicht etwa bereits allgemein anerkannte Resultate sind, die der Verf. hier mittheilt, vielmehr im Gegentheil vielfach höchst individuelle Ansichten, die sich schwerlich eine allgemeine Anerkennung erringen werden, Ansichten, zu denen er selbst groſsentheils erst jüngst gelangt ist und die er erst ganz vor Kurzem theils in der Kuhn'schen Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, theils in der nun leider auch entschlafenen Kieler Monatsschrift niedergelegt hat. Für solche Zeitschriften sind dieselben in der That auch höchst dankenswerth, da sie bei des Verf.'s rühmlichst bekanntem Scharfsinne viele sehr bedeutsame und wichtige Anschauungen bergen; auf der andern Seite indeſs finden wir darin doch auch wieder so viel Ueberkühnes, Verkehrtes, Einseitiges, Halbwahres, daſs wir eben in ihnen durchaus keine gesunde Kost „zum Gebrauch für Anfänger“ zu erblicken vermögen, zumal die vielfach zu groſse Bestimmtheit des Ausdrucks diesen zu leicht zu imponiren im Stande ist. Der Verf. giebt nun zwar selbst in dem Vorworte den guten Rath „alles dieses beim ersten Angriffe zu übergehen“, räumt aber damit doch theils das Ungehörige desselben gerade an diesem Orte schon zur Genüge ein, theils muthet er „dem Anfänger“ damit keine geringe Selbstverleugnung zu, denn „da das Sanskrit die Pforte zu dem höheren Sprachstudium bildet“, so ist jedenfalls dieser Theil seines Werkes gerade der interessanteste, und es ist Alles zu wetten, daſs der Anfänger gerade ihn zuerst lesen, dadurch aber eben unseres Erachtens vielfach in die Irre geführt werden wird. Insbesondere finden wir z. B. bei der Zurückführung der Wurzeln auf ihre einfacheren Grundformen höchst eigenthümliche Anschauungen, als deren Climax die Vermuthung auftritt, daſs alle dergleichen ursprünglich consonantisch angelautet und vocalisch ausgelautet hätten, und zwar werden für den vocalischen Auslaut nur der a-Vocal und der r-Vocal (!) als ursprünglich supponirt. Da nun überdem die Palatalen, Cerebralen, auch die Aspiraten groſsentheils, wegfallen, so bleibt denn aller-

dings nur ein sehr bescheidener Kreis von Lautcomplexen übrig, um die ursprünglichen Grundformen der Wurzeln zu repräsentiren. Auch im Einzelnen selbst ist hierbei viel Verkehrtes: so wenn √ujjh aus ud+hâ abgeleitet wird, während es reine (254) prâkritische Schwächung aus √varj ist[1], — wenn eine aus kṛimi (doch entweder aus kram oder aus kar, graben, abzuleiten!) erschlossene √kṛi als eine lautliche Differenziirung der ominösen √hvṛi betrachtet wird, — wenn √sah aus savah d. i. saṃ+vah entstanden sein soll, bloſs dem soḍha, soḍhum zu Liebe, bhrâj (also auch bharj, φλεγ, fulg) aus abhi+râj u. dgl. In dieser Verwendung der Präpositionen zur Erklärung damit zusammengesetzter Verba ist bekanntlich schon Pott zu weit gegangen; der Verf. aber geht darin noch viel weiter, und zwar dies, während er sich doch gleichzeitig auch in gerade entgegengesetzter Weise mehrfach noch dem zu engen Anschluſs an die indischen Grammatiker hingiebt, der in der „vollständigen“ Grammatik so besonders störend ist; so z. B. in der Aufführung einer Wurzelform kṛît „loben“, einer reinen Abstraction aus der Verkürzung des Thema's im Aorist, denn kîrtay ist einfach ein Denominativum von kîrti.

---

32. R. Roth und W. D. Whitney, Atharvavedasaṃhitâ. 1. Abth. Berlin, 1855. Dümmler's Verlagsbuchhdlg. (VI, 390 S. hoch-4.) geh. 8 Thlr. L.C.Bl. nr. 16. p. 254-55.

In höchst eleganter Ausstattung liegt uns hier der Hymnentext des nach dem Ṛigveda wichtigsten der vier Veda vollständig bis auf das zwanzigste Buch vor. Dieses letztere wird erst in der zweiten Abtheilung mitgetheilt werden, insofern es nämlich auſser einigen dazwischen geschobenen Abschnitten, die sich in einem sehr verwahrlosten Zustande befinden, und noch einer besonderen Sorge, resp. womöglich einer weiteren handschriftlichen Vergleichung bedürfen, rein

1] schwerlich! vielmehr ist Benfey's Herleitung von √ujjh aus ujjahâmi, ujjhâmi unstreitig wohl richtig.

aus Stücken besteht, die dem Ṛigveda direct entlehnt sind, und deren Abdruck die Herausgeber für nicht nöthig halten, da eine Zusammenstellung und Verweisung ausreichend erscheine. Da es indeſs voraussichtlich noch eine ganze Reihe von Jahren dauern mag, ehe der Text des Ṛigveda allgemein zugänglich wird, so können wir uns hiermit nicht ganz einverstanden erklären und halten vielmehr einen wirklichen Abdruck des Ganzen, der überdem auch im Hinblick auf die Verbreitung des Werkes in Indien selbst zweckmäſsig sein möchte, für höchst wünschenswerth.

Die Textkritik hat hier überhaupt ein schweres Stück Arbeit gehabt! Bei dem neunzehnten Buche, welches ebenso wie das zwanzigste ein späterer Nachtrag und ebenfalls in einem sehr traurigen Zustande erhalten ist, findet sich, um die Uebersicht der gedachten Emendationen zu erleichtern, die Lesart der sechs verglichenen Handschriften, welche in den Fehlern einig zu sein pflegen, am Fuſse jeder Seite beigegeben. Viele dieser Emendationen sind in der That ganz glorios, bei andern ist auf den ersten Anschein der Grund weniger ersichtlich.

Die zweite Lieferung soll eine Einleitung in den Atharva-Veda, kritische Noten, Nachweisungen aus dem Padapâṭha, Prâtiçâkhya, der Anukramaṇî und dem Kauçikasûtra nebst einer Concordanz der in den übrigen Veda wiederkehrenden Stellen enthalten, so daſs dann für diesen Veda von exegetischer Seite das Material in einer Vollständigkeit verarbeitet sein wird, wie fast bei keiner der andern Veda-Ausgaben. Wie dankenswerth dies wäre, leuchtet ohne Weiteres ein. Merkwürdig aber und höchst erfreulich ist diese Ausgabe übrigens auch schon dadurch, daſs sie als erster gröſserer Beitrag Amerika's zur Förderung der Sanskritstudien erscheint, insofern nämlich der eine der beiden Herausgeber, Whitney, aus Northampton, Massachusetts, gebürtig ist. Er war längere Zeit hindurch in Deutschland, wo er besonders auch bei Roth in Tübingen studirte, der die Idee der Herausgabe des Atharvan zuerst in ihm anregte und nun also gemeinschaftlich mit

ihm in's Werk gesetzt hat. Whitney bekleidet gegenwärtig die von E. Salisbury gestiftete Sanskrit-Professur in Yale College, New Haven, Connecticut, und da er ein ganz ausgezeichneter Kenner des Sanskrit ist, so dürfen wir hoffen, dafs uns aus Amerika noch theils durch ihn selbst, theils durch seine Schüler, eine reiche Zahl von tüchtigen Bereicherungen der Sanskrit-Philologie geboten werden wird.

Wir können übrigens nicht umhin, hier schliefslich auch noch der Dümmler'schen Verlagsbuchhandlung, die dem Sanskrit und den sprachvergleichenden Studien schon so viele treffliche Dienste geleistet und mannigfache directe Opfer gebracht hat, bei diesem neuen Beweise davon unsere wärmste Anerkennung für ihren wissenschaftlichen Sinn und Unternehmungsgeist aus- (255) zusprechen; ist ja doch auch in Indien selbst schon dies genugsam anerkannt, wie ein kürzlich aus Benares angekommener Brief an den çrîmad Dyumlâra sâhiba zur Genüge beweist.

---

32. V. Fausböll, Dhammapadam. Ex tribus codicibus Hauniensibus Palice edidit, latine vertit, excerptis ex commentario Palico notisque illustravit. Copenhagen, 1855. Reitzel. (X, 470 S. 8.) geh. 3 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 31. p. 479-80.

Eine überaus dankenswerthe Arbeit, durch die Mittheilungen aus dem Commentar des Buddhaghosa insbesondere eine wahre Fundgrube für das Studium des südlichen Buddhismus; auch schon als der erste gröfsere Text in Pâli von dem höchsten Interesse in sprachlicher Beziehung! — Die 423 ethischen Sprüche, welche, in 26 Kapitel vertheilt, den Text des Dhammapadam bilden, haben mit Recht die Bewunderung selbst der englischen Missionare erregt, die nicht umhin konnten, zu gestehen, dafs die reine Moral derselben „could scarcely be equalled from any other heathen author“ und „is only second to that of the Divine lawgiver himself“. Ihr Inhalt spricht dafür, dafs wir hier wirklich

vielleicht manche der Aussprüche vor uns haben, wenn auch in andere Form gekleidet, welche es dem indischen Königssohne im 6. Jahrhundert v. Chr. möglich gemacht haben, sich (480) die Herzen aller seiner Feinde zu gewinnen, und eine Religion zu stiften, deren characteristisches Kennzeichen noch jetzt die unbedingteste Toleranz gegen Andersdenkende geblieben ist, und die sich vermöge jener ihrer herzgewinnenden Gewalt über fast den vierten Theil der Menschheit ausgedehnt hat. Scheint dieselbe auch jetzt unter dem wüsten Formelkram, mit dem sie umkleidet ist, fast erstickt, scheint der Geist der Entsagung und der Gleichmüthigkeit gegen alle Zufälle des Lebens theils unter Pomp und Pracht vergraben, theils in dumpfes Hinbrüten erstarrt zu sein, die Dokumente ihrer einstigen Reinheit haben ein um so gröfseres weltgeschichtliches Interesse, und ihre Bekanntmachung kann sogar vielleicht auch noch einmal von wirklich praktischer Bedeutung werden! Leider ist aber die Zahl der Arbeiter auf diesem Felde eine überaus geringe, und das Material theils so massenhaft, theils oft so wüst, dafs eine Bewältigung desselben, eine Uebersicht für den Einzelnen in Europa kaum möglich ist. Englische Missionare, die an Ort und Stelle mit den ceylonesischen Geistlichen verkehren konnten, haben uns schon viel Licht geschafft, so insbesondere Spence Hardy's „Manual of Buddhism" London, 1853 (leider noch unübersetzt); ihre Mittheilungen sind indefs nicht direct aus den Pâli-Quellen geschöpft. Wir sehen defshalb mit der gröfsten Freude auf Fausböll, der uns die seltenen Schätze der Kopenhagener Sammlung, welche Rask dahin gebracht, zugänglich zu machen verspricht, und mit dieser Ausgabe einen so schönen Anfang gemacht hat. Als nächste Frucht seiner Mühen haben wir eine Ausgabe des grofsen Jâtaka-Werkes, welches von den Vorgeburten Buddha's handelt, zu erwarten. Lieber würden uns freilich die Sûtra selbst sein, der älteste Theil des heiligen Codex, indefs wir bescheiden uns gern, da wahrscheinlich das handschriftliche Material für jenes Werk in gröfserer Fülle vorhanden ist. Auch eine Ausgabe des

5*

Milindapañha würde uns höchst willkommen sein; aber freilich die Kräfte eines Einzelnen reichen nicht aus für die Wünsche, die er selbst wohl hegen mag, und die Andere mit ihm hegen!

Die Ausstattung des Werkes ist höchst elegant und zweckmäfsig; mit Recht ist die lateinische Umschreibung für den Satz des Textes gewählt, als die am wenigsten kostspielige und doch bequemste Mittheilungsart. Auf Einzelnheiten der Uebersetzung, des Textes oder der Noten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Am Schlusse ist eine kurze Darstellung der im Texte gebrauchten Metra, sowie zwei Indices der in den Noten erklärten Wörter und erwähnten nomina propria angefügt.

---

33. Carolus Graul, Dr. Th., Bibliotheca Tamulica sive opera praecipua Tamuliensium, translata, adnotationibus glossariisque instructa. Tomus II.: Kaivalyanavanîtae textus Tamuliensis cum interpretatione Anglica, item glossario adnotationibusque. Accedit grammatica Tamuliensis. Leipzig, 1855. Dörffling und Franke. (X, 174, 101 S. gr. 8.) geh. 4 Thlr.

A. u. d. T.:

Kaivalyanavanîta, a Vedànta poem, the Tamil text with a translation, a glossary and grammatical notes to which is added an outline of Tamil grammar with specimens of Tamil structure and comparative tables of the flexional system in other Dravida languages. By Charles Graul, D. D., Dir. of the Leipzig Evang.-Luth. Missionary Institution etc. L. C. Bl. nr. 31. p. 480.

Dieser zweite Band rechtfertigt vollständig die bei der Anzeige des ersten (Jahrg. 1854, Nr. 21. p. 327 d. Bl.) von uns ausgesprochenen Erwartungen. Bei dem hohen Interesse, welches gerade in der neuesten Zeit die Untersuchungen über die dekhanischen Sprachen in ihrem angeblichen Zusammenhange mit den sogenannten turanischen Sprachen erweckt haben, ist dieser „Versuch das Tamil und seine Literatur in die Sphäre der europäischen Studien einzuführen“, wie sich

der Verf. in seiner Widmung an H. H. Wilson bescheiden ausdrückt, gewifs in jeder Beziehung ein höchst glücklicher, nicht als ob es bisher an dergleichen Versuchen völlig gemangelt hätte (eine Aufzählung des bisher für das Tamulische Geleisteten hat Ph. van der Häghen in dem Bülletin der königlich Belgischen Akademie tom. XXII. Nr. 3 gegeben, der sich auch speciell diesem Studium zu widmen verspricht), wohl aber, weil nirgendwo bis jetzt eine so handliche und klare Auseinandersetzung des grammatischen Baues der Sprache in Verbindung mit allem sonst zum Erlernen derselben nöthigen Material zu finden war, die betreffenden Werke auch überdem in Europa sehr selten sind. Der Text des Kaivalyanavanîtam selbst ist uns schon in dem ersten Bande in deutscher Uebersetzung geboten worden, und wir haben die Wichtigkeit desselben, als einer höchst durchsichtigen Darstellung des Vedântasystems, bereits damals hervorgehoben. Das beigegebene Glossar in Bezug auf seine Vollständigkeit näher zu prüfen, haben wir noch nicht Gelegenheit gehabt, im Allgemeinen aber wird es zumal mit Beihülfe der englischen Uebersetzung zum Verständnifs des Textes wohl völlig ausreichend sein. Die vergleichenden Flexionstafeln am Schlusse der Grammatik hätten wir allerdings etwas ausführlicher gewünscht, in ihrer jetzigen Gestalt sind sie wenig befriedigend, wie freilich der Verf. auch selbst zu erkennen giebt.

Besondere Erwähnung verdienen die schön geschnittenen Tamil-Typen aus der Giefserei von Giesecke und Devrient. Aufgefallen ist uns nur, dafs man das eine Zeichen für l nicht von dem zweiten Theile des au-Zeichens durch eine kleine Schattirung der Linien geschieden hat: ḷeḷa ist von ḷau nicht zu unterscheiden; bei der ohnehin so grofsen Schwierigkeit der tamulischen Schrift hätte man diesen Uebelstand vermeiden sollen.

Möge uns denn auch der verheifsene dritte Band, der gefeierte Kural in Text und Uebersetzung, mit Glossar und Commentar, in eben so kurzer Frist zu Theil werden, wie

die beiden ersten Bände auf einander gefolgt sind! Der Verf. wird auch dafür ebenso warmen Dank und Anerkennung bei uns finden, wie für das bisher so trefflich Geleistete.

34. Ad. Holtzmann, Dr., Grofsherz. Badischer Hofrath und ordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Heidelberg, Indische Sagen. Zweite verbesserte Auflage in zwei Bänden. Stuttgart. Ad. Krabbe. 1854. XXXII. 338. 344. Z. D. M. G. 9, 281-4.

Dafs von diesen Uebersetzungen eine zweite Auflage — und für einen Theil derselben, das Stück aus dem Râmâyaṇa nämlich, ist es bereits die dritte — nöthig geworden ist, giebt den besten Beweis für ihren Werth und den Beifall, mit dem sie verdientermaafsen aufgenommen worden sind. Den Reigen derselben beginnt die eigentliche Mahâbhârata-Sage in Gestalt eines Auszugs aus dem Kampftheil desselben unter dem Titel: die Kuruinge 1, 1—195. Darauf folgen mehrere der schönsten und gehaltreichsten Episoden aus dem M. Bh., nämlich: Fischma's Geburt, Amba, Sawitri, Usinar, das Meer, Rischiasringa, Rohini, Nahuscha, König Nal, Jajati, das Schlangenopfer. Den Schlufs macht das zweite Buch des Râmâyaṇa unter dem Titel: Rama nach Walmiki 2, 181—344. So höchst dankenswerth nun all dies ist, und so viel Genufs uns hier geboten wird, so darf doch der Leser, der diese „Indischen Sagen" nicht blos zu seiner eignen Erquickung geniefsen, sondern etwa zu wissenschaftlichen Zwecken benutzen will, einen Umstand dabei nicht aus den Augen lassen. Wirkliche Uebersetzungen nämlich sind dieselben nicht: die Gestalt, in der sie hier vorliegen, ist — insbesondere gilt dies von den Kuruingen — eine höchst wesentlich von dem Texte verschiedene, insofern sich der Verf. die Freiheit genommen hat, nach seinem eignen kritischen Dafürhalten wegzulassen, zu ändern, hinzuzufügen, was ihm der ursprünglichen Form, die der Text einmal gehabt haben mufs, fern zu liegen oder am nächsten zu kommen schien. Ein solches Verfahren hat

jedenfalls seine hohen Bedenken: anderswo, als gerade bei dem indischen Epos, würde man es als einen unerhörten Unfug verwerfen müssen: man denke, wenn z. B. Jemand bezugs der Ilias die Behauptung aufstellte, Hector sei darin nicht von Achilles getödtet worden, sondern umgekehrt, und nun danach den Text der Ilias in seiner Uebersetzung ändern wollte! Dies Beispiel hinkt indeſs, denn das M. Bhârata ist eben entfernt keine Ilias, sondern ein vielfach überarbeitetes Sammelwerk, so vielfach überarbeitet, daſs in der That der Grundtypus nur mit Gewalt ausgeschieden werden kann, wenn dies überhaupt noch möglich sein sollte. Unseres Erachtens nun hat Holtzmann seine Aufgabe, das Urbild des Mahâbhârata wieder herzustellen, mit kühnem Scharfsinn, poetischem Tiefblick und so zu sagen wahrhaftiger Intuition aufgefaſst, und zum groſsen Theil gewiſs mit entschiedenem Glück zu lösen gewuſst; aber so sehr man auch in den meisten Punkten mit ihm einverstanden sein mag, so bleibt das Ganze doch immer ein rein subjektives Produkt. Als solches bezeichnet er es freilich auch ausdrücklich in der Vorrede, wo er über seine Aenderungen ausführlich Rechenschaft ablegt: ich fürchte aber dennoch, daſs denjenigen gegenüber, die eine Vergleichung mit dem Original nicht anzustellen vermögen, dies Verhältniſs nicht scharf genug (281) hervorgehoben ist, um nicht hie und da zu vielfachen Irrthümern Veranlassung geben zu können, wie z. B. Leo auch schon einmal erfahren hat. Wir haben hier einen der „kühnsten Griffe" vor uns, die sich je die Kritik erlaubt hat! und wie dankbar die Wissenschaft dafür sein mag, so muſs doch das groſse Publikum vor unvorsichtiger Aneignung gewarnt werden.

Nicht minder kühn, aber weniger glücklich jedenfalls, sogar entschieden zu verwerfen, ist die Freiheit, die sich Holtzmann in der Umschreibung der indischen Buchstaben genommen hat, insofern er nämlich kh durch ch, dh durch z, bh durch f, y durch i oder j, ṛi durch ri, er oder ar, a durch a oder e umschreibt, auch die Länge der Vocale nirgend bezeichnet, so wie s nicht von ç unterscheidet. Dies

Alles ist reine Willkür, durch nichts zu rechtfertigen, und für jeden Kenner der Sprache eine wahre Marter. Warum soll denn das deutsche Publikum, das durch Bopp, Rückert u. s. w. sich schon an die richtige Aussprache indischer Wörter gewöhnt haben kann, dieselben nun auf einmal falsch aussprechen lernen? blos weil Holtzmann „die Buchstaben z und f nicht entbehren wollte"! — Auch die „ächtdeutsche Bildung ing für Patronymika", die eben darum, weil sie ächtdeutsch ist, hier wirklich stört, hätten wir gern entbehrt: was würde man zu einer Uebersetzung der Ilias sagen, wo Atring, Peling stünde statt Atride, Pelide! warum konnten nicht ganz einfach die indischen Bildungen auf a, i u. s. w. beibehalten werden? zum Theil ist dies ja doch geschehen. — Das von Holtzmann mit nicht minderer Kühnheit neuerfundene Wort: Ilf für: Elephant dagegen lassen wir uns gern gefallen, wenn auch nicht weil der indische Name desselben ibha „wahrscheinlich für ilbha steht," denn zu dieser Vermuthung ist zunächst nicht der geringste Anhaltspunkt da, wohl aber wegen der Kürze des Wortes und der Klangverwandtschaft mit „Elephant" [; vgl. auch noch ags. elp, ylp und unser Elfenbein].

Am Schluſs des Vorworts verweist Holtzmann auf seine bei Gelegenheit seiner Nibelungen-Arbeit ausgesprochene Vermuthung, daſs „die indischen Helden, die noch am Schlusse der indischen Heldenzeit auftreten, dieselben sind, von denen die epischen Gedichte der Deutschen singen", und somit „jene altindischen Ueberlieferungen bis in die Urzeit hinaufreichen, in welcher die Inder und die Deutschen noch nicht ganz verschiedene Völker waren". Ich kann nicht umhin, mich auf das Entschiedenste gegen diese Vermuthung zu erklären. Consequent verfolgt führt sie, wie bei Leo, der sie bekanntlich auch aufgestellt hat, zu der Annahme, daſs die Deutschen noch nach der eigentlich vedischen Zeit mit den Indern zusammengewohnt haben müſsten, als die letztern bereits in Indien ansässig waren, was allen bisherigen Resultaten der vergleichenden Grammatik in das Gesicht schlägt. Was aber die Gründe betrifft, welche Holtzmann wie Leo zu jener Ver-

muthung veranlassen, so lassen sich dieselben nicht unschwer beseitigen. Die Aehnlichkeiten zunächst zwischen Karṇa und Siegfried, auf welche beiden Helden eigentlich Alles hinauskömmt, sind theils sehr gesucht und gezwungen, nur durch höchst willkürliche Annahmen und Aenderungen erreichbar, theils aber reduciren sie sich auf drei Punkte, resp. Eigenschaften derselben, mit denen jede Volkspoesie — Zeuge dessen sind Moses, Simson, Achilles u. s. w. — von jeher ihre Helden auszuschmücken beliebt hat, und noch beliebt, geheimnifsvoller Ursprung nämlich, Unverwundbarkeit, Tod durch Hinterlist. Solche allgemein (283) menschliche Berührungen können kaum etwas beweisen. Etymologische Namensverwandtschaften sodann sind gar nicht vorhanden, und wenn man Arjuna mit Hagen, Yudhishṭhira mit Hartnid vergleicht, so mufs man geradezu Uebersetzung aus dem Indischen ins Deutsche annehmen, was denn doch nahezu an's Ungeheuerliche streift. Gegengründe dagegen gegen jene Vermuthung sind folgende. Bei dem späten Alter zunächst des indischen Epos in seiner vorliegenden Gestalt — die man annähernd etwa der Zeit von 300 v. Chr. bis mehrere Jahrhunderte n. Chr. zuschreiben kann — darf man die Gestalten desselben nicht so ohne Weiteres in die indodeutsche Urzeit hinauf versetzen, sondern hat sie vielmehr zunächst ganz einfach wo möglich auf ihre vedischen Ursprünge zurückzuführen, wo sie dann mehrfach ganz andere Form gewinnen, wie z. B. Arjuna eine Vermenschlichung des Indra zu sein scheint, der dem Çatap. Brâhmaṇa nach diesen Namen führt, und dem in der Kaushîtakî Upanishad mehrere Thaten zugeschrieben werden, welche das Epos dem Arjuna zuweist, so dafs in der Person des Letztern darin bereits eine völlige Vermischung historischer und mythologischer Sagen eingetreten ist, welche jeden Gedanken an die indodeutsche Urzeit ausschliefst. Der gröfste Theil übrigens der epischen Persönlichkeiten ist bis jetzt in vedischen Vorbildern noch nicht nachweisbar: die Lieder wie die Brâhmaṇa haben es mit ganz andern Namen zu thun: und die wirklich genannten stehen theils sehr blafs, theils in

ganz andern Verhältnissen da, sind auch wohl hie und da nur Namensgenossen, oder von den epischen Dichtern nur zur gröfsern Verherrlichung ihres Stoffes mit demselben in Verbindung gesetzt. Speciell endlich ist der Kampf zwischen den Kuru und den Pâṇḍu, resp. Pañcâla ein so ausschliefslich indischer, an das Kurukshetra gehefteter, dafs er unmöglich irgendwie in der indodeutschen Urzeit wurzeln kann; er gehört eben erst der Zeit nach bereits erfolgter Besitznahme Hindostans an, wo die ârischen Einwanderer nunmehr untereinander selbst in Streit geriethen. — Das Einzige, was sich hier thun läfst, ist, wie auch Kuhn bereits im dritten Bande seiner Zeitschrift (p. 451) begonnen hat und hoffentlich recht bald noch weiter ausführen wird, für die Nibelungensage einen mythischen Hintergrund in den Gestalten der vedischen Göttermythe aufzusuchen, und nur insofern als diese eben auch zum Theil den Helden des indischen Epos zu Grunde zu liegen scheinen, findet zwischen letzteren und den Helden jener eine Art Berührung statt, die indefs himmelweit von der durch Holtzmann und Leo versuchten unmittelbaren Identifikation beider verschieden ist.

Um nun auch noch einige Einzelnheiten im Innern zu berühren, bemerke ich zunächst, dafs sich in die den Kuruingen vorausgeschickte Stammtafel derselben ein Irrthum eingeschlichen hat, den der Leser nach der ersten Auflage und nach p. 35 ff. dahin berichtigen kann, dafs „Zertaraschtra" und „Pandu" Söhne des „Wischitrawiria", resp. des „Fischma"[1] von „Ambika" und „Ambalika" waren, während dieser selbst Sohn des „Santanu" von der „Ganga", seine Brüder „Tschitrangada" aber und „Wischitrawiria" Söhne desselben von der „Satjawati" sind. Auf p. 74, 6 ist statt „Panduinge" zu lesen „Kuruinge". — Auf p. 168, 9 ist „Ardschuna", 171, 8 aber „Wasudewing" als Rathgeber zum Tode des „Durjozana" genannt: auch im Texte (9, 3266) ist es Arjuna, der den Wink giebt, Vâsudeva aber, der diesen (284) dazu anstiftet: bei Holtzmann ist dies Beides indefs nicht geschieden, und

1] nach dem Text selbst resp. des Vyâsa.

die Inkongruenz deshalb störend. — Die Stellen in der „Sawitri“ p. 264 ff., in welchen Holtzmann christliche Anklänge findet, enthalten dieselben nicht: es kommt dabei Alles auf die Interpretation der ersten Stelle an: dieselbe lautet (Sâv. 5, 24): „Solche[1]), die sich nicht selbst zu beherrschen vermögen, üben nicht im Walde die (Lern-) Pflicht, die Hausstandschaft (vâsam ist die Lesart beider Commentare) und die Entsagung: (denn) aus Erkenntnifs folgert man (erst) die Pflicht, drum nennen die Guten die Pflicht das Höchste. Durch die von den Guten gutgeheifsene pflichtmäfsige Uebernahme eines (jener drei Grade) schlagen alle (drei Grade) zugleich denselben Weg ein: nicht soll man dann nach dem zweiten oder dritten (Grade) begehren“ (sondern bei dem einmal angetretenen beharren: darum bin ich als Gattin an meinen Gatten gebunden, und gehe, wohin er geht: ity arthaḥ). Die Feindesliebe in der zweiten Stelle 5, 35 wird auch sonst noch gelehrt und ist nichts specifisch christliches. An der dritten Stelle 5, 48 endlich ist in âryadṛishṭam oder âryajushṭam das Wort ârya als Plural und wohl in der Bedeutung: ârisch zu fassen: jeder Bezug auf den in der ersten Stelle angeblich genannten „Einen“ fällt wenigstens mit diesem selbst weg. — Die Worte „uttamam astagirim“ u. dgl. übersetzt Holtzmann stets durch: „(die Sonne sank zum) besten Berge Ast“: ich zweifle, dafs man in dieser Verbindung asta als nomen proprium nehmen darf: in späteren Zeiten (bei Varâha Mihira z. B., freilich aber auch, wie es scheint, hie und da schon im Râmây.) sind udayagiri und astagiri allerdings zwei bestimmte Berge in Osten und Westen, für das M. Bh. aber, und insbesondere in jener Verbindung, bedeuten diese Wörter

[1]) Holtzmann's Uebersetzung lautet:
Nicht unvorsichtig ist im Walde Wohnen
Mit Tugendübung: denn die Weisen nennen
Die Tugend ihren Schutz und ihre Wohnung:
Bei Guten ist die Tugend drum das Erste.
Durch Eines Tugend, nach der Guten Glauben,
Sind alle wir (sic! sma im Text, nicht smas) zum Weg des Heils gekommen,
Und suchen keinen Zweiten, keinen Dritten:
Bei Guten ist die Tugend drum das Erste.

wohl ganz einfach den östlichen und westlichen Horizont: „uttama“ würde dann als „äufserst“ zu übersetzen sein.

---

35. K. Graul, Direktor der evang.-lutherischen Mission zu Leipzig, Reise nach Ostindien. Dritter Theil. Die Westküste Ostindiens. Leipzig 1854. Dörffling und Franke. XVIII. 352. Mit einer Ansicht aus den Felsentempeln von Elephanta und einer Karte. Z. D. M. G. 9, 284-285.

Dieser Reisebericht wird überall das lebhafteste Interesse erregen. Der Verfasser theilt uns darin mit grofser Unbefangenheit und ächter Wahrheitsliebe mit, was er über das Leben und Treiben der indischen Bevölkerung in dem Küstenstriche von Bombay bis zu den Grenzen des Tamulen-Landes hin, (285) insbesondere über ihre so eigenthümlichen ethnographischen und Kasten-Verhältnisse während eines fünfmonatlichen Aufenthaltes daselbst wahrgenommen oder in Erfahrung gebracht hat, wobei er vorzugsweise auch stets die Wirksamkeit und die Erfolge der verschiedenen Missionsgesellschaften daselbst im Auge behält. Man merkt es diesen frischen Schilderungen an, dafs sie gröfstentheils schon an Ort und Stelle aufgezeichnet wurden, so plastisch und lebenswarm sind sie durchweg gehalten. Das Bild, das uns daraus entgegentritt, ist gewifs ein treues, aber leider, was den Menschen betrifft, trübe genug, und um so trüber, je herrlicher die Natur mit ihren Schönheiten und Genüssen aller Art dort sich kund thut. — Die erste Hälfte der Darstellung beschäftigt sich mit Bombay selbst: von da geht die Reise nach Mangalore in das Tulu-Land, sodann nach Malayalam und den Nîlagiri-Bergen. Der nächste Band, dessen Erscheinen wir mit lebhafter Begier erwarten, wird uns zu den Tamulen selbst führen, denen die Specialstudien des Vf.'s gegolten haben, von welchen letztern uns bereits in dem ersten Bande seiner Bibliotheca Tamulica ein treffliches Zeugnifs vorliegt, insofern darin ein so klarer Einblick in die eigenthümliche Systematik der Vedânta-Philosophie und eine so

lichtvolle Exposition über den jetzigen Stand derselben geboten wird, wie dgl. bisher nirgendwo zu finden war. — Unter den höchst schätzbaren Anmerkungen, welche sich hier noch auf p. 319—52 anschliefsen, sind auch mehrere ihres antiquarischen Inhaltes wegen von hoher Bedeutung, z. B. gleich die letzte, wo sich der Vf. für den Zusammenhang der sogenannten Drâviḍa-Sprachen mit der turko-tatarischen Sprachfamilie entscheidet, und zwar im Ganzen mit Angabe derselben Gründe, welche neuerdings M. Müller in seinem „letter to Chevalier Bunsen on the Classification of the Turanian languages" zu derselben Annahme bestimmt haben.

---

36. Journal of the Asiatic Society of Bengal 1852 nro VII. (CCXXI). 1853 nros. I-VII (CCXXXII-CCXXXVIII). 1854 nros. I–V (CCXXXIX–CCXLIII), resp. New Series nros. LVII–LXIX. Z. D. M. G. 9, 628-33.

1852 nro. VII. Schlufs des Diary of a journey through Sikim to the frontiers of Thibet, by Dr. A. Campbell p. 563—75. — Mohammad's journey to Syria and Professor Fleischer's opinion thereon, by Dr. A. Sprenger p. 576—592. Mit Bezug auf 3, 454. 6, 458 dies. Zeitschr. beharrt Spr. hier, auf die Autorität von Tirmidzy und Wâqidy hin, auf seiner Erklärung der Worte فردّه معه „he sent him back with him i. e. with Bahyra", während Abû-Ṭâlib seine Reise fortgesetzt habe. Vgl. indefs, was Blau oben [d. i. Z. D. M. G.] 7, 580 mitgetheilt hat. — Note on some sculptures found in the district of Peschawer by E. C. Bayley p. 606—21. Mit Abbildungen auf pl. XXV. XXVII—XXX. XXXIII—IV. XXXVI. XXXVIII (fälschlich XXXIX bezeichnet). XXXIX. XLI, während die pl. XXVI. XXXI—II. XXXV. XXXVII. XL fehlen (they shall be published immediately on their receipt from Mr. Bayley, während die Insertion der andern ihrer Bedeutsamkeit wegen stattfand, without waiting untill all the drawings arrive. Sie fehlen aber noch immer!) Diese Skulp-

turen stammen aus Jamâl Giri, 30 (engl.) Meilen von Peshawer: sie gehörten einem nach Aufsen zwölfseitigen, im Innern aber kreisrunden Gebäude, welches von der sonstigen Topenbauart verschieden war. In jeder der zwölf äufseren Seiten ist eine Oeffnung, aber nur bei einer derselben zeigt sich eine Treppenflucht. Die Höhe der Skulpturen ist unbedeutend, 1—1½ Fufs. Ihre Ausführung zeigt offenbar griechischen Einflufs, die Gegenstände scheinen buddhistisch. Da sich nun aber zugleich fast bei allen Personen das brahmanische Stirn-tilaka findet, das bekanntlich zur Unterscheidung der Sekten und Kasten dient, so unternimmt es Bayley ihre Zeit wegen dieses gemischten Charakters not long subsequent to the establishment of the Bactrian monarchy zu setzen (!), woran er einige weiter sehr verständige Bemerkungen über die Edikte des Açoka und den in diesen erwähnten Antiochus anknüpft. — Rev. F. Mason frägt p. 636 nach dem Verbleib der genaueren Copieen of the Lat character inscriptions, die J. Prinsep, kurz bevor er erkrankte, erhalten haben soll, ob sie sich etwa in der Bibliothek der As. Soc. vorfänden, wobei er zugleich auch einige Bemerkungen über die Inschrift von Bhabra mittheilt. Die Antwort des Sekretärs lautet leider dahin, dafs er nicht im Stande sei, to trace the receipt by M. Prinsep of the further copies of the inscriptions.

1853. B. H. Hodgson on the Indochinese borderers and their connexion with the Himalayans and Tibetans p. 1—25: darin nach Mittheilungen von Cpt. Phayre zwei Vocabulare, eins für Arakan, sechssprachig, und eins für Tenasserim, fünfsprachig. — Derselbe on the Mongolian affinities of the Caucasians p. 26—76. — Derselbe: Sifán und Hórsók (in Tibet) vocabularies (629) nebst Bemerkungen über the wide range of Mongolidan affinities p. 122—51. — Major W. Anderson, Ibn Haukal's account of Khorasan, with a map p. 152—93. Uebersetzung, Noten, Text. — On the sculpture of a warrior king on horseback p. 193—4 nebst Abbildung. — Dr. A. Sprenger, on the first volume of the original text of Tabary 195. Derselbe ist danach von wenig

Belang, wohl aber sei es wünschenswerth, to extract from it the legends of the Persians, z. B. über خیومرث Khayûmarth, الاز دهاق Zohâq etc. — M. P. Edgeworth, abstract of a journal kept bei Mr. Gardiner during his travels in Central Asia, in den Jahren 1829—30, p. 283—305 (von Herat aus). 383—6. 432—42 (über die Quellen des Oxus). — Nach einem Briefe von Capt. Cunningham p. 310 über alte brahmanische Münzen, besitzt derselbe mehrere mit den Namen Brahmamitra, Vishṇumitra, Indramitra, Agnimitra, die er der Schrift nach in den Anfang der christlichen Aera setzt. — Ein Anerbieten von Fitz Edward Hall p. 419, die Vâsavadattâ (s. oben [Z. D. M. G.] 8, 530 ff.) in der Bibl. Indica zu ediren. — Tod des Major Markham Kittoe p. 499, und Besprechung über die Mittel, seine Papiere und Zeichnungen zu bewahren, was in der That im höchsten Grade zu wünschen ist. — E. T. Dalton, visit to the Jugloo and Seesee rivers in Upper Assam, und note on the Gold Fields of that province by Major Hannay p. 511—21. — Dr. Ballantyne and Prof. Hall are preparing a catalogue raisonné of the Sanscrit mss. of the Benares college nach p. 538. Prof. Hall prepares a detailed account of 2000 Hindi works. Von dem Catalogue of the Lucknow libraries sind bereits 448 pp. gedruckt, ebendas. — W. St. Sherwill notes upon a tour in the Sikkim Himalayah mountains p. 540—70. 611—38. — Major James Abbott, notes on the ruins of Maunkyala p. 570—74. — Eine Silbermünze präsentirt p. 587, *Βασιλεως σωτηρος Διονυσιου*, rev. Pallas with the Aegis thundering. — C. Gubbins notes on the ruins of Mahâbalipuram on the Coromandel Coast p. 656—72. — Bâbu Râjendra Lâla Mitra, on an ancient inscription of Thaneçwar p. 673—9[1]. Eine sehr lückenhafte Inschrift mit dem Datum: mahârâjâdhirâjaparameçvara çrîbhojadevapâdânâm abhivardhamânaka — lyâṇavijayarâjadharmaparamavṛiddhaye mahâshṭamyadhikavaiçâkhamâsaçuklapakshasaptamyâm saṃvat 279 vaiçâkha

1] s. jetzt über die hier sich anschliefsenden Fragen Jahrgang 1863 pag. 91 ff. des Journal (mit Facsimile), u. den ersten Band dieser Streifen p. 318.

çu di 7 asyâṃ saṃvatsaradivasamâsapûrvâ — yâṃ tithâv iha --. Bâbu Râjendral. zieht hieraus „gegenüber der bisherigen Ungewiſsheit hierüber" den kühnen Schluſs, daſs Bhoja A. C. 122 (er liest nämlich hier saṃvat 179, im Texte aber, p. 675, steht 279) gelebt habe! Da leider kein Facsimile beigegeben ist, ein groſser Fehler, da ja die Schrift allein schon den sichersten chronologischen Anhaltspunkt giebt, so wird es erlaubt sein, einstweilen an der Richtigkeit der ohnehin zwischen 179 und 279 schwankenden Lesart zu zweifeln. Die Zeit des Bhoja übrigens ist durch die Inschrift von Nagpore (Journal Bombay Branch of the R. As. Soc. 1, 254) nach den trefflichen Untersuchungen von Lassen (Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes 7, 345) unzweifelhaft auf den Schluſs des elften und Anfang des zwölften Saṃvat-Jahrhunderts bestimmt. Die specielle Annahme Lassens, daſs die traditionellen 55½ Jahre seiner Regierung auf Saṃvat 1093 — 1149 (AD. 1037—1093) fallen, beruht insbesondere auf dem Datum des Todesjahres einer seiner Nachfolger, des Naravarmadeva, welches Colebrooke miscell. ess. 2, 298 (.303) auf Saṃvat 1190 (629) ansetzt, weil einer Inschrift nach Saṃvat 1191 the anniversary of his funeral rites stattfand (mahârâjaçrînaravarmadevasâṃvatsarike). Es folgt indeſs aus diesen Worten nur, daſs er jedenfalls Saṃvat 1190 gestorben sein muſs, nicht aber, daſs er nicht schon mehrere Jahre früher gestorben sein kann. Was nun unsere Inschrift hier betrifft, so sind nur zwei Fälle möglich, entweder man hat 1079 zu lesen (der kleine Kreis der Null konnte leicht übersehen werden), oder, was aber sehr unwahrscheinlich, die Saṃvat-Rechnung ist hier eine andere als die gewöhnliche. Im ersteren Falle, den ich anzunehmen geneigt bin, würde also Bhoja bereits Saṃvat 1079 (A. D. 1023) regiert haben, und es wäre somit die von Lassen bekämpfte Vermuthung Tod's, die von der Tradition erwähnte zeitweilige Vertreibung Bhoja's hänge vielleicht mit dem Einfalle Mahmud's von Ghazna (der Guzerat in den Jahren 1024—26 eroberte) zusammen, wieder zu ihrem Rechte gelangt.

1854. Capt. **Maclagan** theilt p. 44—48 eine (arabische) Liste mit of Arabic works preserved in a library at Aleppo. — E. C. **Bayley** note on two inscriptions at Khunniara in the Kangra district p. 57—9, mit Facsimile. Dieselben finden sich „cut on two large granit boulders about thirty yards apart near the village of Khunniara, pergunnah Rehloo, zillah Kangra. They are situated in a field about half way between the village itself and the station of Dhurmsala on the edge of the high bank of a mountain torrent, which issues from the lofty Dhurmsala range about half a mile to the north east". Sie sind in der That höchst merkwürdig: nro. 1. in baktrischer Schrift lautet „Krishnayaçasa arama": nro. 2. in indischer Schrift „kreshṇayaçasya ârâmam edaṃ tasya (?)", worauf dann noch zwei buddhistische Anagramme folgen, von denen das erste noch unbekannter Bedeutung, das zweite das bekannte Svastika-Zeichen ist: die Bedeutung von nro. 1 ist „Ruheort (Garten) des Kṛishṇayaça" die von nro. 2 „dies (edaṃ = etat) der Ruheort des Kṛishṇayaça": zu tasya wären dann wohl die beiden Anagramme gehörig? indeſs frägt sich ob dies möglich: auch ist die Lesart des Zeichens für ta ungewiſs: Bayley liest medaṃgisya, das er von meda (sic! medas), Fett, und añga, Glied, erklärt! man könnte auch tisya lesen, und an den beliebten Namen tishya denken, aber wie verbinden? Die Hauptschwierigkeit und das Hauptinteresse liegt in dem ersten Worte, in dem Namen als solchem und in seiner Schreibung. Bayley bemerkt hierüber zunächst mit Recht: „this name, glory of Kṛishṇa, would seem to indicate the admission of Kṛishṇa in the Hindoo Pantheon at the period when the inscription was cut. If howewer this be eventually established, it by no means follows, that the name was applied to the same deity as at present, still less that he was worshipped in the same manner" [1]. Was ferner die Schreibweise des Namens betrifft, so ist zuerst zu bemerken, daſs wir in **beiden** nros. wohl eine **populäre**

1] vgl. jetzt meine Abh. über Kṛishṇa's Geburtsfest p. 318.

Form auf yaça, statt auf yaças, endend anzunehmen haben (wie auch ferner in nro. 2 ârâma als neutrum flectirt ist! und edaṃ für etat steht!); danach wäre dann die Form in nro. 1, yaçasa, ein Pâli-Genitiv, und nicht der regelrechte Genitiv von yaças. Die erste Silbe des Namens sodann ist in nro. 1 kri geschrieben d. i. k-r-i, in nro. 2. dagegen kre, und wir müssen (631) also wohl annehmen, dafs Beides die bisher noch in beiden Alphabeten fehlende Bezeichnung des ṛi-Vokals vorstellen soll, wie sonderbar und befremdend dies auch ist! In der zweiten Silbe endlich ist in nro. 1 der anusvâra für ṇ bemerkenswerth: haben wir shaṃ zu lesen, oder direkt shna? „Some versions of the name on the coins of Amyntas und Menander had already led Major Cunningham to suspect the employment of the anusvâra to represent nasal sounds in the Arian alphabet: it is now beyond doubt“, bemerkt Bayley hiezu. Was die Zeit der Inschrift betrifft, so weist die Form der indischen Buchstaben offenbar auf die Zeit um den Anfang der christlichen Aera, wie auch Bayley annahm, der indefs hinzufügt: „Major Cunningham pointed out, that the foot strokes of the Arian letters ally them to those on the coins of Pakores, and he therefore would place them in the first half of the 2d century A. D. at the earliest“ (vgl. indefs Lassen Indien 2, 869—70). Höchst bemerkenswerth nun hiebei ist „the employment of two alphabets and the two dialects which the diverse inflexions point out“. Bayley's Vermuthung hierüber: „that at the date of the inscription the Jullunder Doab was intermediate between the territories to which each alphabet and each dialect was peculiar“, ist, was den letztern Punkt betrifft, schwerlich zutreffend, in Bezug auf die Alphabete aber mag er ganz Recht haben. Möge sein rühmlicher Eifer uns noch viel dgl. dankenswerthe Reliquien auffinden und zur Kenntnifs bringen! — Major J. Abbott, on the Ballads and Legends of the Punjab p. 59—91 und p. 123—63, nebst einer Tafel Abbildungen von 13 Münzen seiner Sammlung. Die mitgetheilten Legenden selbst sind nicht ohne Interesse: der erste Theil der Abhandlung aber ist höchst schnurrig, so z.B.

die Vermuthung p. 90, „that the Manichaeans may be the original founders of Boodhism“! oder die Annahme der Abstammung und der Namensidentität des Gukkur-Stammes im Sind Sagar Dooba von und mit den Grekoi, whom Alexander planted in that spot and who for about a thousand (!) years continued there to reign: diese Griechen haben sich wohl niemals Grekoi genannt!! — Literary Intelligence p. 95. 96 über mehrere arabische und persische Drucke. — Bericht über die Bibliotheca Indica p. 100—1. Ich füge demselben hier gleich auch noch das sich aus den späteren Heften Ergebende bei. Zunächst berühre ich die Preisherabsetzung jeder nro. von 1 Rupie (16 Anna) auf 10 Anna, 1 shilling 8 pence in England. Um sodann mit den Sanskritwerken, die mit Recht den Reigen führen, zu beginnen, so umfaſst die Ausgabe des Naishadhîya, part II, durch Roer bis jetzt die nros. 39. 40. 42. 45. 46. 52. 67. 72. Das Caitanyacandrodayanâṭaka scheint glücklicher Weise in nros. 47. 48. 80 vollendet zu sein: es ist ein ziemlich abgeschmacktes Produkt. Vom Sâhityadarpaṇa ist der Text in Roer's Ausgabe in nros. 36. 37. 53. 54. 55. vollständig, die Uebersetzung Ballantyne's aber restirt noch zum groſsen Theil. Taittirîya etc. Upanishads, translated by Roer nro. 50. Neu angefangen sind: Sarvadarçanasaṃgraha by Mâdhavâcârya, ed. by Paṇḍit Îçvaracandra Vidyâsâgara nro. 63: Lalita Vistarapurâṇa, ed. by Bâbu Râjendra Lâla Mitra nros. 51. 73 (eine sehr willkommene Arbeit): Vedântasûtra ed. by Roer nro. 64: Chândogyopanishad, translated by Bâbu Râjendra Lâla Mitra nro. 78: Sûryasiddhânta with its Commentary the Gûḍhârthaprakâça, edited by Fitz (632) Edward Hall nro. 79). In Aussicht stehen the Âpastambî Saṃhitâ of the Black Yajur Veda, ed. by Roer: the Taittirîya-Brâhmaṇa of the Bl. Y. V., ed. by Bâbu Râjendra Lâla Mitra: Sâṃkhya-Pravacana-Bhâshya, ed. by Fitz Edward Hall, und translated by J. R. Ballantyne: Prâkritagrammar of Kramadîçvara, ed. by Bâbu Râjendra Lâla Mitra. Von persischen und arabi-

schen Werken sind erschienen: von Sayûṭy's Itqân on the exegetic sciences of the Qoran, ed. by Mowlawees Basheerooddeen and Noor ool Haqq with an Analysis of Dr. A. Sprenger nros. 44. 49. 57 und zwei weitere nros.: Tusy's list of Schyah books, ed. by Dr. Sprenger nro. 60: Fotooh al Sham by al Baçri, ed. by Ensign W. Lees nros. 56. 62.: Biographical index of persons who knew Mohamed by Ibn Hajar, ed. by Moulavees Mohummed Wajyh, Abd ul Haqq and Gholam Kader and Dr. Sprenger nro. 61.: Dictionary of the technical terms in the sciences of the Musulmans, herausgegeben von denselben nros. 58. 65.: Khirad namahe Iskandary by Nizâmy, ed. by Dr. A. Sprenger and Aga Mohammed Shoosteree nr. 43. In Aussicht steht nach p. 407. 503 die Ausgabe der in Alexandrien aufgefundenen مغازى or military expeditions of the prophet by Mohamed ben Omar ben Wâqid (born 130 gest. 207, also der veritable Wâqidy) durch Al. v. Kremer, endlich auch nach p. 306 Text und Uebersetzung einer Pâli-Grammatik durch Rev. F. Mason, an introduction with a translation to be published in London and the Pali text hereafter. In der That eine stattliche Reihe von Publikationen, welche dem Directorium der East India Company, das die Mittel dazu hergiebt, der Asiatic Society of Bengal selbst, welche dieselben leitet, und allen den einzelnen Herausgebern, den Roer, Sprenger, Ballantyne, Hall, Bâbu Râjendra Lâla Mitra etc. gleichmäſsig zur höchsten Ehre gereicht! — Dr. A. Sprenger, manuscripts of the late Sir. H. Elliot p. 225—63: es sind dies 222 nros., wovon gegen 200 historischen Inhalts. Von den zwölf Bänden, auf die Elliot's History of Mohammedan India berechnet war, ist nur erschienen ein Appendix to the Arabs in Sindh vol. 3, part 1 of the Historians of India, Cape Town 1853, worin sich ungemein viel Bedeutendes finden soll. Im Mspt. vollendet sind etwa vier Bände, für den Rest ist ein fast unermeſsliches Material zusammengebracht, welches sich aber kaum werde ordnen und zur Edition fertig machen lassen. — Major J. Abbott, gradus ad Aornon p. 309—65, eine Unter-

suchung über die Lage des von Alexander belagerten Ἄορνος: viel gute Lokalkenntnifs, aber sonst wenig erheblich. — Bei Gelegenheit einer Präsentation von Indo-Grecian Sculptures durch denselben p. 394 wird eine Tafel beigegeben mit der Skulptur eines schönen, griechischen Kopfes picked up by a man ploughing in the neighborhood of Rawulpindee. — D. J. F. Newall a sketch of the Mohammedan history of Kashmere p. 509—60, geht hinab bis auf die Jetztzeit. — E. Thomas notes on the present state of the excavations of Sárnáth p. 469—477. — Fitz Edward Hall, a passage in the life of Vâlmîki p. 494—98, aus Adhyâtmarâmâyaṇa 2, 6, 64—86. Vâlmîki erzählt darin dem Râma, dafs er durch fleifsiges Nachsinnen über dessen Namen aus einem Räuber zum brahmarshi geworden sei: hierzu ist die populäre Tradition, dafs V. ein „thug" gewesen sei, zu halten. Das Ganze scheint übrigens eine leere Erfindung, zu Ehren Râma's. — Nach einem Briefe von B. H. Hodgson p. 498 (633) —500 bereitet derselbe ein grofses Werk vor zum Beweise, dafs all the Tartars from America to Oceania (both inclusive) one family seien: speciell behauptet er folgende sechs Punkte: 1. all the cultivated Tamulian tongues in Ceylon as well as Deccan are essentially one; 2. ebenso the incultivated Tamulian tongues (Kol, Gondi, Maler, Derka): 3. beide sind but one and the same class: 4. that class the Tartar: 5. viele Wörter der ârischen Dialekte in Indien (Hindi, Urdu, Asamese, Bengali, Uria, Mahratta) are Tartar: 6. desgl. viele Sanskrit-Wörter of the most indispensable use are Tartar, not merely in their ordinary or composite, but also in their radical forms. Nun wir werden ja sehen! Bekanntlich ist übrigens auch M. Müller, in seinem letter to Chevalier Bunsen, on the Turanian languages, freilich zum grofsen Theile auf Hodgson's frühere Forschungen hin, zu ziemlich dem gleichen Resultate gelangt, nur dafs er mehr aus den grammatischen Analogieen die Möglichkeit desselben deducirt, während Hodgson fast nur mit lexikographischen Vergleichungen operirt. — Von Premachand Tarka Vâgîça ist eine

Ausgabe des Râghavapâṇḍavîya by Kavirâja, with a commentary, styled Kapâṭavipâṭikâ erschienen. — Von H. G. Raverty wird a copious grammar of the Pukhtu, Pushtu or Afghanian language angekündigt: in der Einleitung soll auch die Verwandtschaft mit dem Zend und Pehlvi behandelt werden. — Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs uns in der Bibliotheca Indica vielleicht später auch noch drei leider bisher noch fehlende ältere Upanishad von ziemlicher Bedeutung geboten werden möchten, Maitrâyaṇî-Up. nämlich, Kaushîtakî-Up. und Vâshkala-Up.: von letzterer freilich ist es fraglich, ob sie überhaupt noch existirt.

---

37. Eḍvarḍ Roër, ḍâktar sâheb kartṛika | Mahâkavi Sekshpîr praṇîta nâṭaker | marmânurûpa | Lembsṭeler katipaya âkhyâyikâ | anuvâdita haïya | Kalikâtâ | misan yantre mudrâñkita haïla | sana 1 29 sâla | Calcutta printed by J. Thomas, at the Baptist Mission Press 1853 pp. 2. 212. 8vo. Z. D. M. G. 9, 687.

Von unserm thätigen und rastlosen Landsmann Dr. E. Roër in Calcutta erhalten wir hier eine auf den Wunsch des Vorstandes der Vernacular Society gemachte bengalische Uebersetzung einiger von Ch. Lamb's tales from Shakespeare, und zwar von den folgenden Stücken: Sturm, jhaḍavṛittânta, bis p. 20: Sommernachtstraum, prabalanidâghaniçâsvapna, bis p. 41: Wintermärchen, çiçirasamâjarahasya, bis p. 62: Viel Lärm um Nichts, akâraṇagolayoga, bis p. 86: Wie es Euch gefällt, tomâder yathechâ, bis p. 114: Kaufmann von Venedig, venisanagarîyavaṇik, bis p. 137: König Lear, lîyar râjâ, bis p. 164: Macbeth, mekveth, bis p. 184: Hamlet, ḍenamârker râjanandana hemleṭ, bis p. 212. Wird diese mühevolle Arbeit sicher dazu beitragen, Shakespeare's Namen auch in Bengalen zu Ehren zu bringen, so kann auch andrerseits in der That Jedem, der bengalisch lernen will, kaum ein passenderes und angenehmeres Werk dazu empfohlen werden und wir sind deshalb überzeugt, dafs nach beiden Seiten hin der reichste Erfolg nicht lange ausbleiben wird.

1856.

38. Hessler, Dr. Franz, Commentarii et annotationes in Suçrutae Âyurvedam. Fasc. II., continens notas ad totum Suçrutae Âyurvedam. Erlangen, 1855. Enke. (X, 106 S. gr. Lex.-8.) geh. 3 Thlr. 6 Sgr. L. C. Bl. nr. 7. p. 107-8.

Die lateinische Uebersetzung des Suçruta durch Herrn Hessler ist ein todtgeborenes Kind; alles nachträgliche Bürsten und Reiben wird dasselbe nicht zum Leben erwecken! Wer den Sanskrit-Text nicht zur Hand hat, wird schwerlich die lateinische Uebersetzung stets zu verstehen fähig sein, auch wenn er sich der hier zugefügten, mehr umschreibenden als erklärenden Noten bedient. Und wer jenen zu lesen im Stande ist, wird sich oft vergebens in der Uebersetzung nach dem umsehen, was er dort findet, höchstens vielfach zu einer nicht geringen Heiterkeit sich angeregt fühlen, die freilich auch somatisch ihr Gutes hat, aber leider nur nicht zu dem Verständnisse des Textes beiträgt. — In dem Vorworte, wie in den Noten, beharrt der Herr Verfasser, der immerhin ein recht guter Arzt sein mag, von der Indischen Philologie aber, wie von philologischer Kritik überhaupt, nur sehr schwache Begriffe hat, bei seinen früheren Ansichten von dem fabulosen Alter des Suçruta. Er geht dabei so weit, den Umstand, dafs die Griechen, Hippokrates etc., officinelle Pflanzen aus Indien kennen, während die Inder, Suçruta etc. keine dergleichen aus Griechenland erwähnen, als Beweis für dieses fabulose Alter des uns unter Suçruta's Namen vorliegenden Werkes anzusehen! — Weil Suçruta ferner „ubique" (d. i. zwei- oder dreimal in seinem eigenen Werke) der Sohn des Viçvâmitra genannt wird, mufs er dies natürlich auch nicht nur gewesen sein, sondern das seinen Namen

tragende Werk mufs also auch aus der Zeit des Viçvâmitra herrühren! „Sin vero Susrutae aetatem seriori tempori adjudicaremus, simul nomen memoriamque Visvâmitrae funditus e Vedis tollere ac delere cogeremur, propterea quod in Rigvedae indice jam Visvâmitrae nomini occurrimus, ubi ille ceu auctor sacrorum hymnorum laudatur". Nun, das ist freilich entscheidend! Um so köstlicher ist die Bemerkung zu der Mythe über die Entstehung der lûtâ, Spinnen, bei Gelegenheit eines Streites zwischen Viçvâmitra und Vaçishṭha (II, 296 der Calcuttaer Ausgabe): „Non confundendus est hic Visvâmitras cum illo in Vedis obvio, Susrutae patre. Neque enim Dhanvantaris priscam traditionem (purâṇam) de Susrutae patre potest memorare!" Eine einzige Naivetät! — Zu der Stelle I, 34, 6: „Brahmâ Vedângam octo Angas habentem Ayurvedam demonstravit", erhalten wir hier die Note: „nostri neoterici hunc locum, spurium videlicet et suppositicium, removeant, quo facilius commodiusque Indorum veterum medicam artem serioribus temporibus adjudicare possint". Ja, wenn das ein orthodoxer Hindu geschrieben hätte, (108) der leibhaftig an Brahman glaubt, — à la bonne heure! von einem Manne aus unserer Mitte aber klingt dies doch gar zu Brahman-voll! — Auch die geographischen Erwähnungen auf S. 171 (ed. Calcutt.), des Sahya nämlich, Vindhya, Malaya, Mahendra, Himavat, pûrvâvantyâs, aparâvantyâs, Pâriyâtra führt der Verf. für des Suçruta „pervetusta aetas" an, da derselbe zu einer Zeit, wo die Inder „septentrionales (!) regiones circa dictos montes —" bewohnt hätten, geblüht haben müsse, also in der Urzeit, ehe die Inder noch den „Nordwesten" Indiens verlassen hatten! Eigenthümliche geographische Anschauung über jene Oertlichkeiten! — Dieselbe Bemerkung macht der Verf. zu „Haimavatâs" (II, 36): die Inder hätten zur Zeit, „quo Susruta vixerit âyurvedamque in praesentem formam redegerit, meridionales (!) regiones circa Himâlayam montem" bewohnt. Schade nur, dafs hier unmittelbar daneben auch „dakshiṇâpathagâs", „vom Dekhan kommend", steht, was der Verf. in seiner Gemüthlichkeit übersehen hat. Aehnlich zu

saindhava (II, 87): „saepissime de plantis ad Sindhum flumen et in Sindhuica regione nascentibus mentio in Ayurveda incidit, ex quo probabiliter effici potest, Indos Susruta florente ex illis sedibus adhuc non emigrasse"! Was wird dann aber z. B. aus den so häufig genannten Kâçi, Videha, Magadha? aus dem Blutegelhandel mit den Yavana (Ἰαονες, den Griechen, offenbar wohl den im Nordwesten Indiens selbst angesiedelten?), Pâṇḍya, Sahya, Pautana (p. 41) und aus den übrigen, schon vorhin und sonst noch genannten Ortsnamen? Nun ganz einfach, Vindhya, Himavat, Malaya (II, 485) sind Alle nach S. 98 für den Verfasser „montes in septentrionalibus Indiae regionibus siti", und so wird es denn mit den anderen wohl auch sein!

Wir bedauern in der That auf das Lebhafteste die viele Mühe, die der Verf., wie wir gern und bereitwillig anerkennen, auf seine Arbeit verwendet hat. Wie Schade ist es, dafs er derselben eben in sprachlicher und literargeschichtlicher Beziehung durchaus nicht gewachsen war, und dafs er sie nicht wenigstens erst in Gemeinschaft mit einem ordentlichen Sanskritphilologen sorgfältig durchgegangen ist, ehe er sie der Presse übergab! Rügen müssen wir übrigens auch, dafs er die zahlreichen englischen Schriften über indische Medicin, insbesondere das treffliche Werk von Wise: „Commentary on the Hindu system of Medicine", das schon vor 11 Jahren (1845) in Calcutta erschienen ist, gar nicht benutzt hat. — Ein wesentlicher Defect ist ferner der, dafs in diesem Hefte die griechischen Vorstellungen durchaus nicht verglichen sind, was der Verf. indefs noch nachzuholen in der Vorrede verspricht.

Was unsere Ansicht über das unter dem Namen des Suçruta uns vorliegende Sammelwerk betrifft, so bleibt es, unbeschadet der darin aufgenommenen alterthümlichen Bestandtheile, bei dem, was Stenzler schon vor c. 10 Jahren (im Janus II, 453) gesagt hat: „sollten innere Gründe es wahrscheinlich machen, dafs das System der Medicin, welches im Suçruta vorgetragen ist, manches von den Griechen ent-

lehnt habe, so würde dies, soweit die Chronologie dadurch berührt wird, durchaus nicht überraschend sein".

Schliefslich bemerken wir übrigens, dafs der Preis dieses Heftes, 3 Thlr. 6 Silbergroschen für 7¼ Bogen, von allerdings sehr grofsem Octav-Format, ganz ungemein theuer ist. Die Seite kommt ja nahezu einen Silbergroschen zu stehen! Es mag sein, dafs der geringe Absatz einen hohen Preis erfordert: dieser ist denn aber doch etwas zu exorbitant!

---

39. Kruse, Theodor, Indiens alte Geschichte, nach den ausländischen Quellen, im Vergleich mit den inländischen, dargestellt und besonders hinsichtlich des Handels und der Industrie mit Rücksicht auf die neuesten Zeiten zuerst bearbeitet. Leipzig, 1856. Dyk. (438 S. gr. 8.) geh. 2 Thlr. 22½ Sgr. L.C.Bl. nr. 8. p. 115-16.

Eine Compilation aus Robertson, Vincent, Heeren, v. Bohlen u. s. w. Der richtige Titel würde sein: „die Nachrichten der Alten über Indien verglichen mit den Reisebeschreibungen der Neueren", denn was den Vergleich mit den „inländischen" Quellen betrifft, so beschränkt das sich fast nur auf die Oupnekhat und Manu's Gesetzbuch. Der Verf. ist vielmehr ein vollständiger Ignorant in der indischen Philologie, was (116) übrigens nicht ausschliefst, dafs er in einzelnen Fällen recht hübsche Bemerkungen macht. Der p. 291 beginnende zweite Theil, die Geschichte des Handels enthaltend, ist eine im Ganzen recht brauchbare Zusammenstellung, wenn er auch durchaus kein selbstständiges Verdienst beansprucht, wie man aus dem hochtönenden Titel des Werkes schliefsen sollte. — Der enge Druck und der vollständige Mangel an Uebersichtlichkeit beeinträchtigen den etwaigen Werth der Gruppirung des Ganzen höchst wesentlich, ob auch in dem zweiten Theil weniger, als in dem ersten, der in der That vielfach einem wahren Potpourri gleicht. — Die benutzten Reisebeschreibungen sind meist aus dem vorigen Jahrhundert, nur selten aus dem jetzigen, was

wohl ganz einfach daran liegt, dafs die Quellen dieser Compilation eben auf jenen beruhten. Indessen ist doch auch Lassen schon hie und da zu Rathe gezogen und rechtschaffen ausgeschrieben. — Im Ganzen genommen hat das Werk übrigens seinem Verfasser sicher ziemlich viel Mühe und Arbeit gekostet, und wird gewifs seine Käufer finden, da es eine immerhin ganz interessante, und wenn auch oft irre führende, so doch auch vielfach instructive Lectüre gewährt.

---

40. Nève, Félix, Prof. à la faculté des lettres de l'université de Louvain etc., Mémoire sur la vie d'Eugène Jacquet de Bruxelles et sur ses travaux relatifs à l'histoire et aux langues de l'Orient, suivi de quelques fragments inédits. (Présenté à la classe des lettres de l'Académie royale de Belgique, le 5 mars 1855. Extrait du tome XXVII des mémoires couronnés et mémoires des savants étrangers.) Brüssel, 1856. Marcus in Bonn in Comm. (1 Bl., 148 S. hoch 4.) geh. 1 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 35. p. 558-59.

Diese neue Schrift des fleifsigen Nève, der sich durch seine mannichfaltigen, über fast das ganze Gebiet des Orients ausgedehnten, theils die Resultate der neueren Forschungen auf demselben zu popularisiren bestimmten, theils aber auch selbstständigen Arbeiten bereits nicht geringe Verdienste um die Ausbreitung der Kunde vom Orient erworben hat, ist ein weiterer höchst dankenswerther Beitrag dieser Art. Unter dem Gewande einer Biographie des trefflichen, leider so früh dahingeschiedenen Jacquet und einer kritischen Uebersicht über seine literarischen Arbeiten, erhalten wir hier zugleich in nuce ein höchst anschauliches Bild fast aller der hoch bedeutsamen Entdeckungen, welche in den Jahren 1830 bis 1838 — der Wirkungszeit Jacquet's — in dem Bereiche der orientalischen Studien gemacht worden sind. Jacquet's umfassender Geist, der auf diesem ganzen Gebiete heimisch war und fast überall schöpferisch mitwirkte, sein enormer Fleifs, durch den dies allein — freilich auf Kosten seiner Gesund-

heit und bald auch seines Lebens! — möglich war, seine ganze, nur der Wissenschaft mit einem seltenen Enthusiasmus geweihte, Persönlichkeit haben in dem Verfasser einen warmen Bewunderer gefunden, aber auch einen gerechten, denn wir sind überzeugt, dafs keiner seiner Leser sich ohne das Gefühl der innigsten Hochachtung und der schmerzlichsten Theilnahme von dem Bilde trennen wird, das uns hier entgegentritt. Besonderen Dank schulden wir hierbei auch Jacquet's vertrautem Freunde und Correspondenten, unserm berühmten Chr. Lassen in Bonn, der durch unbeschränkte Mittheilung der von Jacquet erhaltenen Briefe den Verf. in den Stand gesetzt hat, sowohl mit einer sonst kaum möglichen chronologischen Sicherheit den Studiengang desselben während der betreffenden Zeit zu verfolgen, als auch eine Menge neuer Details darüber zu gewinnen. — Ein Schüler Rémusat's wie Burnouf's, war Jacquet vor Allen befähigt, Untersuchungen über die Verbindungen der Chinesen mit Indien und über die Geschichte des Buddhismus in China wie im übri- (559) gen Asien zu unternehmen, wie sie leider noch immer fehlen. Eine Uebersetzung der Reisen des Hiuen Thsang, wie sie uns jetzt erst von St. Julien zu Theil werden soll, war schon vor zwanzig Jahren einer der Lieblingspläne Jacquet's. Einer derselben! denn mit gleichem Eifer verfolgte er seine Studien über die Entzifferung der altpersischen Keilschrift, der indobaktrischen und indoskythischen Münzen, der altindischen Inschriften. Sein beabsichtigtes „corpus inscriptionum Indicarum" ist noch jetzt ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung in die weiteste Ferne gerückt scheint!

Mit 27 Jahren — älter ist Jacquet nicht geworden! — so vollständig auf dem Niveau alles dessen gestanden zu haben, was damals die Kreise der Orientalisten bewegte, ist in der That kein geringer Ruhm. Und wenn auch Jacquet's eigene Resultate und Schöpfungen nicht grofs an Zahl, so sind sie doch bedeutend durch ihren Character und inneren

Werth. Was würde er geleistet haben, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre!

Belgien hat sich erst spät eines Landsmannes erinnert, der ihm zu nicht geringem Ruhme gereicht, den es aber bei Lebzeiten nicht nach Verdienst gewürdigt, ja sogar ganz bei Seite hat liegen lassen. — Möge sich die Brüsseler Academie nun auch noch, zu ihrer und Belgiens Ehre, das weitere Verdienst erwerben, eine Gesammt-Ausgabe der in dem Journal Asiatique und sonst zerstreuten Abhandlungen Jacquet's zu veranstalten! Denn wenn dieselben zum Theil auch antiquirt sein mögen, ihr literargeschichtliches und wissenschaftliches Interesse bleibt darum doch ungeschmälert. Die Proben, welche Nève hier noch am Schlusse aus bisher ungedruckten Abhandlungen mittheilt, erregen die Hoffnung und den Wunsch, dafs vielleicht noch mehr dergleichen der Vergessenheit entzogen werden kann.

---

41. Max Müller, Ṛig-Veda oder die heiligen Lieder der Brahmanen. Mit einer Einleitung, Text und Uebersetzung des Prâtiçâkhya oder der ältesten Phonetik und Grammatik enthaltend. 1. Thl. (in 3 Lieferungen). 1. Liefg. Leipzig, 1856. Brockhaus. (Einleitung etc. 15, LXXII S., u. Text S. 1—100. gr. 4.) geh. 4 Thlr.
L. C. Bl. nr. 45. p. 719-21.

Das Hauptinteresse dieser neuen Ausgabe des Textes der Ṛigvedasaṃhitâ besteht einstweilen, bis sie die grofse englische Ausgabe Müller's, welche neben dem Texte den umfangreichen Commentar Sâyaṇa's enthält, eingeholt haben wird, in der dem Texte vorausgeschickten trefflichen Bearbeitung des Ṛik-Prâtiçâkhya. Zwar reicht das in diesem ersten Hefte davon Mitgetheilte nicht viel weiter, als die Arbeit Regnier's, der im Journal Asiatique dieses Jahres, in den Heften vom Februar bis Juni, ebenfalls die drei ersten Capitel desselben ausführlich und in sehr dankenswerther Weise behandelt hat, aber die Anordnung und Gruppirung des Materials ist denn doch hier bei Müller weit übersichtlicher und prägnanter. — Die hohe Wichtigkeit dieser zuerst

von Roth (1846) wieder entdeckten vedischen Grammatiken, der Prâtiçâkhya, wird sich erst nach ihrer vollständigen Bekanntwerdung in ihrem vollen Werthe würdigen lassen; wir können daher nur auf das Dringendste wünschen, dafs diese schöne Arbeit Müller's den raschesten Fortgang haben möge. Ref. hat noch vor Kurzem (in der Zeitschrift der D. M. Gesellschaft 10, 393) seine Zweifel darüber ausgesprochen, dafs es sich in diesen Werken „wirklich bereits um Schreibweisen, nicht blofs um Recitations- und Memorir-Weisen der vedischen Texte handele", und zur Entscheidung über diese Frage an eine genauere Kenntnifs derselben, als sie bis jetzt möglich war, appellirt. Müller's Vorrede nun entscheidet diese Frage mit Bestimmtheit dahin, dafs es „nie der Zweck des Prâtiçâkhya gewesen sei, Regeln über die Schreibung des Ṛigveda zu geben", dafs es „mit keiner Silbe auf einen geschriebenen Text hinweise"; sein Zweck sei vielmehr einzig der, Regeln für die Aussprache zu geben. Diese Regeln aber seien so genau und pafsten so vollständig zu dem vorliegenden Texte des Ṛigveda, dafs mit Sicherheit daraus erhelle, dafs „in allen wesentlichen Dingen die Handschriften desselben, wenn sie überhaupt in Form von Handschriften, und nicht blofs in der mündlichen Tradition existirten, zur Zeit des Çaunaka — des Verfassers des Prâtiçâkhya —, also etwa 400 Jahr v. Chr., eben so waren, wie sie jetzt sind". — Was diese letztere Zeitan- (720) gabe betrifft, so stützt sich Müller dafür auf die Berechnung der Lebenszeit Pâṇini's, welche Böhtlingk in der Vorrede zu seiner Ausgabe desselben angestellt hat, und wonach er in die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. gehört. Da indefs diese Berechnung hauptsächlich darauf basirt, dafs ein König von Kashmir, Abhimanyu, etwa 100 v. Chr. gelebt habe, wir aber jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit wissen, dafs er 40—65 n. Chr. regiert hat, so würde diese Differenz von 140—160 Jahren jedenfalls auch dann in Abrechnung zu bringen sein, wenn man sich im Uebrigen der Böhtlingk'schen Berechnung so vollständig anschliefsen wollte, wie es Müller thut. Sehr be-

deutsam hierfür ist allerdings St. Julien's neue Uebersetzung der bekannten buddhistischen Legende aus Hiuen Thsang (also dem 7. Jahrh. n. Chr.), welche Müller deſshalb mittheilt, weil daraus erhellt, daſs dieselbe „statt den wirklichen Pâṇini 400 oder 500 Jahre nach Buddha zu setzen, vielmehr sein weit höheres Alter voraussetzt“. Irgend welche Bestimmtheit ist indeſs damit nicht entfernt gewonnen, und das einzig Sichere wird jedenfalls bleiben [1], daſs man aus dem in Pâṇini enthaltenen Wortschatze Andeutungen über seine Zeit zu gewinnen sucht. Dahin aber gehört die Erwähnung der Yavana (Griechen) und ihrer Schrift, die sich nicht so leicht beseitigen läſst, wie Müller gewillt ist. Das mehrfach von ihm verwendete Wort grantha bezieht sich, seiner Etymologie nach, entschieden auf schriftliche Texte; ebenso sind mehrere seiner technischen Ausdrücke auf graphischer Darstellung beruhend. Die Aussprache des kurzen a-Vocals war zu seiner Zeit bereits durchweg eine so getrübte, daſs er diese Differenz zwischen Theorie und Praxis ausdrücklich hervorhebt (8, 4, 68), und nicht ihn, sondern das u als Norm für die Vocale aufstellt (1, 2, 27). — Alle die an den Ṛigveda sich anschlieſsenden Schriften übrigens, die Çaunaka's Namen tragen, deſshalb sämmtlich aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. herzuleiten, und als beweiskräftig für den Textzustand desselben in dieser Zeit anzusehen, wie dies Müller in der Vorrede thut, möchte, auch zugegeben, daſs er selbst dahin zu setzen sei, doch wohl kaum gerathen scheinen; finden sich ja doch darin z. B., gerade was die Anzahl der Verse, also den Umfang, der Ṛiksaṃhitâ betrifft, zwei sich direct widersprechende Angaben völlig unvermittelt neben einander, wenn uns nämlich in dem Anuvâka-Verzeichniſs des Çaunaka unmittelbar nach specieller Aufzählung der einzelnen varga nebst ihrer Verszahl (2000 varga mit 10381 [2] vv.) eine Gesammtzahl derselben angegeben wird (2006 varga mit 10580¼ vv.), die nicht unbedeutend davon abweicht, s. Ind.Stud. 3, 255.

1] s. Ind. Stud. 5, 3 ff.
2] vielmehr 10417, s. Müller Anc. Sans. Lit. p. 220.

Wir können es uns nicht versagen, hier noch einige Einzelbemerkungen anzuschliefsen. Die Störung des Metrums, welche Müller im ersten Verse durch das schliefsende Wort Çaunakaḥ annimmt, vermögen wir nicht zu erkennen; vielmehr ist der Vers ohne dies Wort incomplet, und dasselbe absolut nothwendig zur Vollständigkeit des Metrums. Der erste Halbvers ist traishṭubha, der zweite jâgata, wie dergleichen Mischungen ja mehrfach vorkommen; das Zusammenhaltende ist der Choriambus als mitteler Fufs jedes pâda. — Auf p. II. ist in n. 3 nishṇâtaḥ zu lesen, statt nishṭhâtaḥ (müfste doch nishṭhitaḥ sein!). Der Vers findet sich in der Amṛitavindu-Upanishad und im Mahâbhârata, s. Indische Studien 2, 62. — Ist auf p. III. in v. 4 etwa annanâkâbhayâkhyâḥ zu lesen? vgl. Pertsch, Upalekha p. VI. — Zu p. V. ult. bemerken wir, dafs der Berliner Codex des Commentars zum Aitareya Âraṇyaka am betreffenden Orte von Mâṇḍûkeya im Singular spricht. — Die Angabe p. XVI, dafs dem avagraha, der Pause zwischen den beiden Gliedern eines Compositums, eine Mora als Zwischenzeit zukomme, gehört zu den directen Beweisen für eine mündliche, nicht schriftliche Gestalt des dem Prâtiçâkhya als Vorwurf dienenden Textes, ebenso die andere Angabe, dafs den Consonanten eine halbe Mora zukomme, so wie die spätere (p. XXXIII) über die Zeitdauer des Hiatus zwischen zwei Vocalen. All dies ist nur phonetisch, nicht graphisch darstellbar. — Müller's Bemerkung (p. XVIII) über die Unrichtigkeit des Namens „Cerebralen" ist sehr begründet, und der dafür vorgeschlagene Name „Cacuminal-Buchstaben" gewifs sehr passend; doch möchten wir vorziehen, bei der anderen Bezeichnung „Linguale" zu bleiben, die sich ja auch bereits vielfach eingebürgert hat. — Die Lesart vartsyam in v. 20 auf p. XVIII ist zwar von allen Handschriften (auch den Berlinern) beglaubigt, vielleicht indefs doch ein alter Fehler für barsvyam. Das Citat des Commentars nämlich, mṛidaṃ vartsyair, ist aus (721) Vâjasan. Saṃh. 25, 1 entlehnt, wo indefs alle Manuscripte barsvais lesen. Dazu aber ist ferner das in den Çrautasûtra

mehrfach vorkommende brisî zu vergleichen (s. Kâtyây. 13, 3, 1 Çânkhây. 17, 4, 7). Eine Etymologie indeſs ist uns nicht zur Hand. — Auf p. XXVI ist durchweg rephin zu lesen statt rephi.

Der Druck des Ṛik-Textes ist überaus sorgfältig, und durch den nebenstehenden Pada-Text wird dem Leser zudem, abgesehen von seinem sonstigen Nutzen, stets ein treffliches Mittel geboten, etwaige Fehler sogleich zu bemerken. Deſshalb ist auch die häufige Anwendung des avagraha-Zeichens nicht so nöthig, die wir sonst für alle Fälle, wo aus schlieſsendem e durch Abstoſsung des i-Lautes bloſses a geworden ist, als höchst zweckmäſsig bezeichnen müssen, insofern dadurch Nominativ und Locativ der Masculina auf a am besten markirt, resp. geschieden werden. — Wir wünschen schlieſslich nochmals diesem schönen Werke, welches unternommen zu haben auch dem Verleger zu groſser Ehre gereicht, den besten und raschesten Fortgang.

---

42. Carolus Graul, Bibliotheca Tamulica sive opera praecipua Tamuliensium, translata, adnotationibus glossariisque instructa. Tomus III. Tiruvalluveri Cural, in sermonem Germanicum translatum atque explicatum. Leipzig, 1856. Dörffling u. Franke. (XXIII, 196 S. gr. 8.) geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

A. u. d. T.:

Der Kural des Tiruvalluver. Ein gnomisches Gedicht über die drei Strebeziele des Menschen. Uebersetzung und Erklärung von Karl Graul, Dr. th., Dir. der evang.-luth. Mission zu Leipzig etc. L.C.Bl.nr.47. p.754-55.

So ist denn nun endlich der Schleier gelüftet, der über diesem merkwürdigen Werke so lange gehangen hat. Die bisherige Kenntniſs desselben war eine so unsichere und ungenaue, so vieldeutigen, also undeutlichen Characters, daſs sich Ref. früher (im ersten Hefte der Indischen Studien 1849) sogar verleiten lieſs, dasselbe in eine Reihe mit den bekannten Fälschungen indischer Religionsbücher durch die Jesuiten zu

setzen, und „dgl. apokryphischen, von christlichen Verfassern herrührenden, aber indischen Ursprung vorgebenden Werken“ zuzurechnen. Davon kann jetzt nicht mehr die Rede sein! Es ergiebt sich vielmehr mit Entschiedenheit, dafs dasjenige, was in den bisherigen Uebertragungen einen dergl. christlichen Anstrich trug, zum Theil eben ungenau übersetzt war, jedenfalls aber ächt indischen, und zwar buddhistischen, resp. jaina-itischen Ursprunges ist. So besonders gleich das erste Capitel „Gottes Lob“, wie dies ja durchweg den Anfang jeder indischen Schrift, mehr oder minder ausführlich, bildet. Die trefflichen Erläuterungen, welche Graul zu den einzelnen Ausdrücken giebt, lassen keinen Zweifel darüber bestehen, wen der Verfasser unter „Gott“ verstanden habe, Arukan nämlich, den Gott der Jaina, „wie dies die alten classischen Wörterbücher der Tamulen ausweisen, und die Commentare zum Theil selbst andeuten“. Es kann nur — dies berührt aber den Kural selbst durchaus nicht — die Frage übrig bleiben, ob nicht die monotheistische Phase des Buddhismus selbst, wie die gleichen des Brahmanismus, mit christlichen Einflüssen irgendwie in Verbindung zu setzen sei. Diese Frage ist eine noch vollständig offene, insofern in der That die Vorstellung eines aufserweltlichen, persönlichen höchsten Gottes dem Inderthum, ja dem indogermanischen Typus überhaupt, ursprünglich fremd, und als eine wesentlich semitische, resp. dann christliche Abstraction erscheint. Das Vorkommen des Wortes Âdibuddha auf zwei oder drei indoskythischen Münzen kann wenigstens „für die Existenz der Vorstellung von Âdibuddha als einem höchsten Gotte vor Anfang der christlichen Zeitrechnung“ nichts beweisen, denn theils ist es noch nicht sicher, dafs die Buchstaben *OAΔO BOΔ* oder *OΔYO BOY* mit âdibuddha oder âdyabuddha wiederzugeben sind[1], theils aber (755) stehen daneben noch einige Buchstaben, die entweder auf *CAMANA* d. i. çramaṇa der Büfser, oder auf

1] dieselben stehen vielmehr wohl für bhagavat, s. meine Abh. üb. d. Bhagavatî 2, 168.

CAKAMOYNI d. i. çâkyamuni zurückführen, also rein den historischen, menschlichen Buddha, den heiligen Stifter des Buddhismus, zum Gegenstande haben, dessen Verehrung als „höchster Gott“ wohl kaum als damals bereits möglich gedacht werden kann, wenn wir bedenken, wie einfach menschlich er in den um wenig mehr als 200 Jahr älteren Inschriften des Piyadasi erwähnt wird, wie sich ferner in den älteren der unter dem Indoskythen-Könige Kanishka angeblich in ihre jetzige Form gebrachten heiligen Schriften der nördlichen Buddhisten nichts von einer solchen Verehrung findet, die den Pâliwerken der südlichen Buddhisten überhaupt ganz fremd geblieben ist, und endlich, wie entschieden dieselbe dem ganzen Wesen des Buddhismus von vorn herein widerspricht. — Doch, wie gesagt, der ächt indische Ursprung des Kural wird hierdurch, wie sich auch diese in weit frühere Zeit hineinreichende Frage dereinst noch entscheiden mag, nicht im Geringsten berührt, und der Inhalt desselben legt uns ein neues, höchst vortheilhaftes Zeugniſs für die ethische Reinheit ab, welche den Moral-Codex des Buddhismus in einem so hohen Grade vor dem brahmanischen auszeichnet. Er steht übrigens, wie die Jaina selbst, gewissermaſsen in der Mitte zwischen beiden, und bildet eine Mittelstufe zwischen dem uns neuerdings im Pâli-Texte und in lateinischer Uebersetzung durch Fausböll bekannt gemachten Dhammapadam und zwischen den verschiedenen Nîtiçâstra der Brahmanen. In der äuſseren Eintheilung nähert er sich am Meisten den bekannten drei Centurien des Bhartṛihari, die sich ja auch freilich in umgekehrter Ordnung, nach dharma, artha und kâma, „Tugend, Gut und Lust“, scheiden, aber er steht in Allem weit reiner und edler da. Der letzte Abschnitt z. B. hat nichts von der zügellosen Sinnlichkeit des brahmanischen Dichters, freilich auch, wie uns bedünken will, weniger von seinem poetischen Dufte, und macht ihm gegenüber hie und da mehr den Eindruck systematischer Geschraubtheit, moderneren verkünstelten Geschmackes. In allen drei Abschnitten aber, wenn auch vorzugsweise in den beiden ersten, finden

sich ungemein schöne Aussprüche, die sich nicht nur dem Besten, was andere Literaturen bieten, zur Seite stellen, sondern sogar in solcher Zahl und Prägnanz kaum irgendwo sonst gefunden werden.

Die Uebersetzung macht durchweg den Eindruck der gröſsten Genauigkeit und Sicherheit; jedem Verse sind, wo nöthig, orientirende Mittheilungen aus den Commentaren und andere dergl. Erörterungen beigegeben, die zum Theil von hohem Interesse auch für die indische Philologie im Allgemeinen sind. Eine genauere Untersuchung wird vielleicht für einzelne Verse noch manche Analoga in der brahmanischen Literatur nachweisen können. Auf Thierfabeln derselben beziehen sich z. B. die Verse 273. 481. 500.

Der nächste, vierte, Band der Bibliotheca Tamulica, durch welche Graul seine Meisterschaft im Tamulischen in so glänzender Weise bekundet, wird den tamulischen Text des Kural mit Glossar und Anmerkungen in englischer Sprache, die lateinische Uebersetzung des Pater Beschi und eine Uebertragung der hochtamulischen Verse desselben in volkstamulische Prosa enthalten.

---

43. Neues von Calcutta[1]). Nachtrag zu Gildemeister's Bibl. Sanscrita. Z. D. M. G. 3, 499-501.

1) Eine neue Ausgabe von Mâgha's Çiçupâlabadha mit Mallinâtha's Commentar (sarvaṃkashâ), in zwei Theilen

---

[1]) Die hier aufgeführten Werke erhielt ich kürzlich nebst einigen andern, bereits bei Gildemeister verzeichneten (Vîjagaṇita, Vivâdacintâmaṇi, Kshetratattvadîpikâ), über Hamburg, durch die freundschaftliche Vermittlung meines geehrten Freundes Dr. Röer, der mir darüber folgendes schrieb: „Diese Werke (nros 1—3 und die drei eben genannten) hat mir Paṇḍit Magnamiçra (?), der zugleich Buchhändler ist, mit der Bitte übergeben, sie einem deutschen Gelehrten in seinem Namen zum Geschenk zu machen, unter der Bedingung, daſs derselbe sie in einem gelehrten Blatte bekannt mache und einige Notizen darüber geben wolle. Ich nannte Sie, in der Ueberzeugung, daſs Sie gern eine Bedingung erfüllen würden, welche Ihnen Gelegenheit gäbe, die Freunde der Sanskritliteratur mit den Leistungen hiesiger Gelehrten bekannt zu machen. Die Besprechung braucht nur ganz kurz zu sein. Dem gelehrten Buchhändler ist es nur darum zu thun, daſs die deutschen Paṇḍit wissen, sie können solche und solche Bücher von ihm beziehen." — Wir gehen hierauf natürlich mit der gröſsten Bereitwilligkeit ein, um so mehr, da es ja seit lange einer unserer lebhaftesten Wünsche ist, eine möglichst direkte Verbindung mit Calcutta und dem indischen Buchhandel überhaupt hergestellt zu sehen!

pp. 504 und 488, octavo, Calcutta 1847. Das Titelblatt, wie folgt:

çiçupâlabadham || [1]) çrîmâghakavikṛitam || sâdhâraṇavidyâvṛiddhyarthakasamâjâdhipatîpsitam || çrîmat târânâthatarkavâcaspatibhaṭṭâcâryâdivibudhavarair viçodhitam || çrîmaddattavançâvatańsa çrî bâbû rasamaya dattamahâçayânâm âjnayâ | kalikâtârâjadhânyâm sârasudhânidhimudrâyantre | mudritam abhût || ankângâdriçaçânkasammitaçake mâghasya pûrvam (çesham bei Theil 2) dalam | yantre sârasudhânidhau sulalitam sarvamkashâlamkṛitam | târânâthadharâ*marâ*divibudhaiḥ çrîlaiḥ çramâc chodhitam | çrîmaddattakulâgraṇîrasamayâdeçâd abhûn mudritam || 1769 ||

Das Schlufsblatt des zweiten Theiles (p. 488) enthält eine Liste der im Commentar citirten Autoren.

2) Eine desgl. von Bhâravi's Kirâtârjunîyam, mit Mallinâtha's Commentar (ghaṇṭâpatha), in zwei Theilen, pp. 289 und 288, octavo, Calc. 1847. Das Titelblatt, ganz wie das vorige, nur mit folgenden nöthigen Veränderungen:

(500) kirâtârjunîyam || çrîbhâravikṛitam || — || — || — || ankângâdriçaçânkasammitaçake kâvyam kṛitir bhârave | r yantre sârasudhânidhau sulalitam ghaṇṭâpathâlamkṛitam | — | — || — || .

Auch hier enthält das Schlufsblatt des zweiten Theiles (p. 288) eine Liste der im Commentar citirten Autoren.

3) Bhâskara's Lîlâvatî, pp. 2 (sûcî). 124; octavo. Calc. 1846. Das Titelblatt ganz wie bei den vorigen nros, nur mit folgenden Veränderungen:

lîlâvatî || çrîbhâskarâcâryaviracitâ || — || —(°bhaṭṭâcâryaviçodhitâ) || — (mudritâ 'bhût) ||
çâke nâgarasâgasâgarasute çrîbhâskaraproditâ |
târânâthadharâ*sureṇa* vidushâ samçodhitâ çrîmatâ |
çrîmaddattakulâgraṇîrasamayâdeçân nṛipâlepsitâ |

[1]) Durch einfachen oder doppelten Strich ist der Zeilenschlufs angedeutet

yantre sârasudhânidhau suvimalâ lîlâvatî mudritâ || 1768 ||

4) The Umurakosha or Sungskrit Dictionary of Umur Singh. Printed at the Stanhope Press, 185, Bow-Bazar, for Baboos Baneemadhub Day and Comp. 1854. pp. 138 in duodez. Die 1492 Verse sind fortlaufend gezählt. In Bengalischrift, und mit dem Bengali-Titel: Amarakosha | Amarasiṅhakṛitâbhidhânaṃ | çrîyuta vâvû veṇimâdhava de koṃ[1]) anumatyânusâre çrî-îçvaracandra | vasura 185 naṃ[2]) ishṭânahopa yantrâlaye mudrâṅkita haïla | sana 1261 sâla.

5) svapnâdhyâya, 56 çloka über Träume, in Bengali-Schrift: jedem Vers folgt ein bengalischer Commentar, pp. 16, sedez. Ohne Titel. Beginnt auf p. 1: çrî çrîrâdhâkṛishṇa || çrîcaraṇabharasâ || svapnâdhyâyârambha || viçvaprakâçe | svapnâdhyâyam pravakshyâmi yathâvastu vâ bhâshitaṃ | yena vijnânamâtreṇa jnâyate ca çubhâçubham || 1 || svapnâdhyâya kahi viçvaprakâçer mate | —. Ist der Inhalt selbst identisch mit dem des bei Gildemeister verzeichneten Werkes?

6) sâmudrikam, über Chiromantie, pp. 2 (sûcîpatra). 40. octavo. Calc. 1855: in Bengalischrift. Der Text in Sanskrit-çlokâs, nebst Commentar in Bengali. Das Titelblatt, wie folgt:

> çrîçrîdurgâ | çaraṇaṃ || sâmudrikanâmakagranthaḥ | çrîmahâdeva vaktâ çrîpârvvatî çrotâ | eï saṃskṛitaçloker atha gauḍiya | bhâshâya racanâ kariyâ | idânîṃ | [çrîmadana mohanade] (wohl Siegel) | çrîyukta vâvu madana de o çrî vipradâsa mâlâkârer | vinduvâsinîyantre yantrîta haïla | eï pustaka yâhâr prayojana haïveka tini mokâm | kalikâtâr simuliyâr[3]) râjârer paççimâṅçe | çrîyutavâvu govarddhana bhaḍajî mahâçayer 22 nanvar[4]) bhava | ne tatta, karile pâïvena | iti sana 1262 sâl târikh 4 mâgha |

Auf der Rückseite des Titelblattes eine Hand mit ausgespreitzten Fingern, von Linien durchzogen, und mit Figuren (Häusern, Blumen, Fahnen, Thieren u. dgl.) erfüllt.

---

[1]) Comp. [2]) number. [3]) Simliya, eine Lokalität in Calcutta.
[4]) number.



7) A descriptive catalogue of Bengali Works, containing a classified list of fourteen hundred Bengali books and pamphlets, which have issued from (501) the press, during the last sixty years, with occasional notices of the subjects, the price, and where printed. By J. Long. Calcutta, printed by Sanders, Cones and Comp., no. 65, Cossitollah. 1855. pp. 4. 108. kl. octavo.

Eine ganz erstaunliche Fülle von Schriften tritt uns hier entgegen, von deren Existenz wir in Europa bisher fast gar keine Kunde gehabt haben. Einundvierzig bengalische Druckereien zählt der Vf. p. 107–108 allein in Calcutta als 1854–5 bestehend auf, neben andern vier in Serampore! Das Werkchen ist ein Auszug aus einem gröfseren, welches „the author is preparing for the press and which will enter more into detail on various points," — in der That eine äufserst verdienstliche Arbeit, welche den Mangel einer ähnlichen für die vielen in Indien erschienenen Sanskrit-Drucke, die ja uns in Europa zum gröfsten Theile wohl noch unbekannt geblieben sind, auf das Schmerzlichste vermissen läfst! — Der Herr Vf. hat seinen reichen Stoff folgendermaafsen vertheilt, wobei nur noch zu bemerken ist, dafs jeder Abschnitt mit einer allgemeinen Uebersicht der betreffenden Literatur beginnt, und dann erst die einzelnen nros, welche bibliographisch erschöpfend behandelt sind (im Ganzen sind dies 488), folgen:

Part. I. Educational. 1) arithmetics. — 2) dictionaries p. 2-8. — 3) ethics and moral tales p. 8-17. — 4) geography p. 17-20. — 5) geometry p. 20. — 6) grammar p. 20-24. — 7) history and biography p. 24-32. — 8) medicine p. 32-36. — 9) mensuration p. 36-37. — 10) mental philosophy p 37-38. — 11) natural history p. 38-42. — 12) natural philosophy p. 42-44. — 13) political economy p. 44. — 14) school system p. 45. — 15) spelling lessons p. 45-48. — 16) readers (Lesebücher) p. 49-54.

Part. II. Literary and Miscellaneous. — 1) law p. 55-60. — 2) periodicals, α. almanacs p. 61-62. — β. encyclopaedias p. 62-63. — γ. magazines p. 63-66. — δ. newspapers p. 66-69.

— 3) poetry and the drama p. 70-73. — 4) popular songs p. 73-74. — 5) tales p. 74-77. — 6) miscellaneous p. 77-84.

Part. III. Theological. 1) Theology, Christian; α. Serampore and early printed tracts p. 85. — β. later tracts and out of print p. 86. 87. — γ. tract society's tracts p. 87-94. — 2) musalman-bengali literature p. 94-95. — 3) purânic works p. 96-97. — 4) Sivite works p. 98-99. — 5) Vaishnav p. 100-103. — 6) Vedântic works p. 103-106.

---

44. Otto Böhtlingk und Rudolph Roth, Sanskrit-Wörterbuch, herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Erster Theil (1852—55). Die Vocale. St. Petersburg. Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1855. Zu beziehen durch Eggers & Comp. in Petersburg, und durch L. Voss in Leipzig. pp. XII. 1142. III. fol. 7 Thlr.
Z. D. M. G. 10, 571-76.

Mit der gröfsten Freude begrüfsen wir hier den ersten Band eines Werkes, welches inmitten all der jetzigen äufseren Stürme ruhig und sicher fortgeleitet zu haben für die Energie der Kaiserlichen Akademie von St. Petersburg in der That ein sehr ehrenvolles Zeugnifs ablegt, wie es freilich andrerseits für die Wissenschaft als ein wahres Glück zu betrachten ist, dafs der Beginn desselben bereits gemacht war, ehe noch der politische Horizont sich so düster umzogen hatte. Bei den jetzigen friedlichen Aussichten ist nun glücklicher Weise mit voller Sicherheit zu hoffen, dafs der Fortgang des Werkes, wenn nur den beiden Verfassern die nöthige Lebensfrist beschieden ist, — und das wollen wir von ganzer Seele wünschen! — eine Unterbrechung nicht erleiden werde. Aber wir können nicht verhehlen, dafs uns gewaltig gebangt hat, als die Kriegsrüstungen für den kommenden Sommer (572) die Ostseeprovinzen und die Metropolis an der Newa selbst bedrohten. Wir sind eben in der That im Interesse der Wissenschaft egoistisch und naiv genug, schon dieses Lexikons

allein und seines ungestörten Fortganges wegen den Frieden auf das Lebhafteste zu wünschen!

Es liegt uns hier mit diesem ersten Bande bereits der vierte oder fünfte Theil des Ganzen vor[1], und ein Blick hinein genügt, um uns zu überzeugen, welcher reiche Schatz uns damit geboten wird. Ich verweise hiefür auf meine frühere Berichterstattung über das damals erschienene erste Heft (8, 392 dies. Z. [s. p. 44-48]), und bemerke dazu blos noch, daſs sich die Zahl der benutzten Schriften während der Arbeit noch um ein gut Theil vermehrt hat, so wie auch den Angaben in Wilson's Lexikon eine gröſsere Berücksichtigung zu Theil geworden ist, als Anfangs Absicht war, so daſs sich dadurch besonders die letzten drei Hefte (p. 641 ff.) vor den früheren vier auszeichnen; und es wird sich voraussichtlich dies Verhältniſs in den folgenden Heften noch immer günstiger gestalten, insofern eben bei der unermüdlichen, ausdauernden Thätigkeit der beiden Vff. noch immer mehr neue Quellen ihre Fluthen in diesen „samudra" ergieſsen werden. Auſser vielen bis jetzt erst noch handschriftlich bekannten Werken findet sich hier bereits Alles, was in Europa bis jetzt gedruckt worden ist, mehr oder minder erschöpfend verarbeitet vor, und auch von den zugänglichen indischen Drucken wüſste ich auſser einigen Kunst-Epen und philosophischen oder astronomischen Werken nur das Mahâbhârata als mangelhaft benutzt anzugeben. Da bedenke man denn aber auch, daſs bei dem Umfange dieses Werkes (von c. 100,000 Distichen), bei dem gänzlichen Mangel aller und jeder Vorarbeiten dafür es geradezu die gröſste Unbilligkeit wäre, wenn man daraus einen Tadel herleiten wollte. Uebrigens sind doch bereits wenigstens die drei ersten und die fünf letzten Bücher desselben ziemlich ausführlich, wo nicht vollständig bearbeitet,

---

1] diese Berechnung ist seitdem durch den immer gröſser werdenden Reichthum des zur Verarbeitung gelangenden Materials weit überholt worden! Es werden resp. zu den jetzt bereits vorliegenden fünf Bänden des Werkes, welche erst bis m (inclus.) reichen, für die Halbvokale und Sibilanten jedenfalls noch zwei, wo nicht drei Bände hinzutreten. Der Druck schreitet ununterbrochen fort.

wenigstens was die darin enthaltenen anderweitig unbelegten Wörter betrifft. Auch das umfangreiche Bhâgavatapurâṇa ist von û ab nach Burnouf's Ausgabe ausgebeutet worden. Daſs übrigens einige Werke specieller als andere vertreten sind, daſs überhaupt eine absolute Vollständigkeit bei einem ersten Anfange dieser Art nicht entfernt zu erreichen war, versteht sich so von selbst, daſs man darüber eigentlich kein Wort zu verlieren braucht.

Einen um so peinlicheren Eindruck muſs es auf jeden wahrheitsliebenden Forscher machen, wenn er dieses so ganz natürliche Verhältniſs in einer so durchaus wahrheitswidrigen Weise aufgefaſst findet, wie dies in einem Artikel des Westminster Review April 1855 p. 568 ff. geschehen ist. Der dortige Recensent des Wörterbuches entblödet sich nicht, dieses Werk des bewundernswerthesten Fleisses und der sorgsamsten Gewissenhaftigkeit, von dem ihm damals doch bereits vier Hefte vorlagen, eine „comedy" zu nennen, ein „theatrical leger-de-main"! Er schiebt den Verfassern „wrong principles, gross neglect, and such ignorance and such want of judgment" zu, „as are incompatible with the functions the authors of a Thesaurus assign to themselves by necessity", und erreicht den Höhepunkt seiner galligen Diatribe am Schluſs in der „serious apprehension, that Sanskrit studies might be thrown far back, should the authors of the Sanskrit Wörterbuch (573) not deem fit to cancel the sheets they have issued and remodel their labour on the basis of sounder principles and on more solid learning"!!

Sehen wir die Gründe an, mit denen diese Schmähungen unterstützt werden, so tritt uns zunächst die ganz eigenmächtige Annahme entgegen, daſs die Verfasser einen „Thesaurus à la Forcellini und Stephanus" zu geben versprochen hätten, und als Beweis dafür werden die 300 Namen von benutzten Werken aufgeführt, deren Chiffern auf dem Umschlage jedes Heftes bemerkt sind. Der Titel des Werkes ist indeſs ganz einfach: „Sanskrit-Wörterbuch": wir, die Empfänger, nun dürfen es zwar dankbar als den Beginn

eines „Thesaurus“ annehmen, die Verfasser aber haben sich nirgendwo verpflichtet, uns einen solchen zu geben. Die 300 Werketitel auf dem Umschlage als Beweis dafür anzunehmen, ist ganz absurd: denn da es bei einem jeden Citat in einem mit Stellen belegten Lexikon vor Allem darauf ankömmt zu wissen, aus welchem Werke, also aus welcher Periode und Literaturgattung es herstammt, nicht aber in welchem Journal oder dgl. Werke sich das Citat mitgetheilt findet (dazu ist eben die erklärende Liste der Abbreviaturen da), so ist es nicht nur vollständig gerechtfertigt, daſs eben nach den Werken selbst, nicht nach Journalen etc. citirt wird, sondern das Gegentheil wäre sogar absolut tadelnswerth. Daſs die Vff. aber durch Angabe jener 300 Werktitel die vollständige Ausbeutung aller der betreffenden Werke hätten andeuten, und resp., da eine solche nicht stattgefunden habe, dem Publikum blos durch eine dgl. leere Renommage Sand in die Augen streuen wollen — diese ganz eigenmächtige Annahme wirft ein etwas zweideutiges Licht auf die bona fides des Recensenten, und ist seiner weiteren Insinuation vollkommen würdig, daſs nämlich „by far the greatest number (der Citate „from those 300 books“) appear to be taken merely at random, as any one could do in opening a book, but that they do certainly not proceed from a proper and regular perusal of the original work“, wovon er nur die Vedischen Texte nebst „some grammatical texts and the Râmâyaṇa besides such Sanskrit works as have been published with indices“ ausnimmt. Wir begreifen in der That nicht, wie sich ein Gelehrter, als welcher sich der Recensent doch gerirt, zu solchen absoluten Unwahrheiten, von deren Unrichtigkeit er selbst überzeugt sein muſs, verleiten lassen kann!

Wenn er ferner ein gewaltiges Geschrei darüber erhebt, daſs die Vff. die anubandha d. i. die Wortbildungs-Affixe mit ihren stummen Buchstaben nicht mitgetheilt, somit die tausendjährige Arbeit der indischen Grammatiker und Lexikographen ganz ignorirt hätten, so genügt ein einziger Blick in das Werk, um auch diesen Vorwurf in seinem wesentlichen

Inhalte als vollständig unwahr zu erkennen, insofern die Vff. grade durchweg bei jedem Worte, so weit dies überhaupt möglich war, für Herleitung und Bildung desselben auf die entsprechenden Stellen der einheimischen Quellen verweisen! Die Mittheilung der anubandha selbst ist bei der vielfachen Unsicherheit derselben, resp. den Widersprüchen der indischen Etymologen unter einander (vgl. z. B. mein Vâjas. Saṃh. spec. II, praef. p. 10-12 Berlin 1847) durchaus kein wesentliches Bedürfnifs, zumal durch die Accentuirung, welche hier durchweg bei allen sicher accentuirbaren Wörtern bemerkt ist, ein grofser Theil des Nutzens jener anubandha schon beseitigt wird. — Aber auch die hier (574) gewählte Art und Weise der Accentbezeichnung hat nicht den Beifall des Recensenten, und er läfst auch darüber sehr hochtrabende Orakelsprüche hören: dagegen ist einfach zu bemerken, dafs dieselbe in der That allen Ansprüchen der Klarheit genügt: sie ist eben gewählt, um die vielfache Undeutlichkeit und Weitschweifigkeit der einheimischen Bezeichnungsweise zu vermeiden. In den citirten Textstellen übrigens ist diese letztere durchweg beibehalten, ihr somit ihr historisches Recht, für welches der Recensent seine Lanze einlegt, durchaus gewahrt worden.

Wenn derselbe weiter über die Anordnung der Bedeutungen im Wörterbuche bemerkt: „to trace the original idea of a word through the logical arrangement of its meanings is almost impossible in this Wörterbuch, and where the attempts at such an arrangement are made they afford the most curious instances of some strange defect in reasoning", so können wir auch dies nur als eine mit dem vollen Bewufstsein der Unrichtigkeit ausgesprochne Unwahrheit bezeichnen. Grade dafs der Entwickelung der Bedeutungen, ihrer historischen Aufeinanderfolge ein so specielles Augenmerk geschenkt ist, bildet ein Hauptverdienst des Werkes. Jedes Wort wird von seinem ältesten Vorkommen und seiner ursprünglichen Bedeutung herab bis in seine neusten Verzweigungen zu verfolgen gesucht: die Stellen selbst sind, so weit

dies irgend thunlich, durchweg chronologisch geordnet: es mögen dabei hie und da im Einzelnen Irrthümer stattgefunden haben, wie dgl. an und für sich und bei dem jetzigen Stande der Dinge unvermeidlich sind, manches wird für alle Zeit Gegenstand der Controverse bleiben, auch ist eine gewisse Knappheit im Ausdruck und eine hie und da etwas zu weit gehende Resignation in etymologischer Beziehung nicht in Abrede zu stellen, — aber zu verkennen, daſs es gerade recht eigentlich das Streben der Vff. ist, den ganzen Wortschatz in einer möglichst lichtvollen Weise zu ordnen, und daſs ihnen dies im Allgemeinen entschieden gelungen ist, das hieſse ganz einfach, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen wollen!

Als geharnischter Kämpe tritt freilich der Recensent gegen die im Wörterbuch gegebene Erklärung der vedischen Wörter auf, insbesondere gegen die angebliche Nichtbeachtung der einheimischen Commentare. Aber auch hier sind es nur leere Worte, die er drischt, keine Beweise, die er beibringt. Und wenn er bei einer andern Gelegenheit (auf p. 576 a. a. O.) des Näheren auf eine von Roth früher einmal übersetzte Stelle eingeht, so prostituirt er dabei seine eigne Kenntniſs der indischen Commentare auf das Gründlichste. Er kennt nämlich offenbar nur die systematisirende Erklärung der Mîmâṅsâ-Schule, während die speciellen, und daher wohl schon ohne Weiteres den Vorzug verdienenden Commentare Sâyaṇa's (zum Aitareya-Brâhmaṇa) und Durga's (zur Nirukti) grade ganz entschieden die Roth'sche Auffassung vertreten. Es ist daher eine Leichtfertigkeit und zugleich eine Abgeschmacktheit ersten Ranges, wenn er daselbst sagt: „the reader must therefore choose between the sacrifice as instituted by the Hindu authorities, and the sacrifice, as Professor Roth would celebrate it in Tübingen, in honour to Agni and Soma.“ Er hätte sich vorher genauer umthun sollen, ehe er eine Stelle als Beweis für die Trefflichkeit der indischen Tradition anführte, in der dieselbe eben in ihren einzelnen Zweigen ganz aus einander geht.

(575) Das Einzige, was in diesem ganzen „libel“ demselben irgend einen Schein der Begründung verleihen könnte, ist, dafs der Recensent allerdings aus den ihm vorliegenden 640 Seiten drei wirkliche Fehler nachweist! Nun, vor dieser Armada brauchen die Vff. des Wörterbuchs ihre Waffen nicht zu strecken! Auch Homerus dormit interdum. Wenn der Westminster-Weise weiter nichts vorbringen kann, so gilt von seinem Gebahren das alte Wort: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Wir wollen zu seiner Ehre hoffen, dafs er noch recht viel dgl. in petto habe, und wir Alle, die Vff. des Wörterbuches gewifs an der Spitze, würden es ihm Dank wissen, wenn er damit, und zwar mit offnem Visir, hervortreten wollte. Schmähen ist leicht, — besser zu machen, das ist der Punkt. Jedenfalls müssen wir annehmen, dafs der Recensent ein Mann sei, der schon viele bedeutende eigene Leistungen aufzuweisen vermag, sonst würde ein Auftreten, wie er es sich erlaubt hat, in der That nur als die ungerechtfertigtste Anmaafsung zu bezeichnen sein.

Die Vff. haben es mit Recht unter ihrer Würde gehalten, auf diesen Anfall zu antworten. Was allein etwa als eine Quittung darüber angesehen werden könnte, ist eine vortreffliche Darstellung des Verhältnisses der indischen Commentare zu den vedischen Liedern, die im Vorworte geboten wird, wohl aber auch ohnedies uns zu Theil geworden wäre. Allem, was darüber gesagt ist, schliefsen wir uns auf das Unbedingteste und Entschiedenste an. Wie kann man von Commentaren, welche höchstens 5—6 Jahrhunderte alt sind, ein ausreichendes Verständnifs für jene Lieder hoffen, wenn wir sehen, wie falsch dieselben so vielfach schon bei Yâska, resp. auch in den noch älteren Brâhmaṇa verstanden werden, die ja doch für uns jedenfalls die älteste Stufe der traditionellen Exegese repräsentiren. Welch ein klägliches Verzichtleisten auf jegliches Verständnifs leuchtet z. B. aus der Stelle im Çatap. Br. 1, 4, 1, 35 hervor, wenn es daselbst heifst, dafs Einige in dem Verse, der sich Ṛiksaṃh. 1, 12, 1 findet, nicht „hotâraṃ viçvavedasam“, sondern „hotâ yo viçvave-

dasaḥ“ recitirten, weil man möglicher Weise „hotâram“ in „hotâ aram“ zerlegen konnte, und der hotar, der jenen Vers zu sprechen hat, sich doch nicht selbst durch dieses Wort: aram („genug, hinreichend“, also: nivâraṇârthaḥ) beschränken dürfe! Von einem zusammenhängenden Sinne des ganzen Verses ist hier also gar nicht die Rede, sondern nur von dem Klingen der Laute!! Allerdings tadelt das Brâhmaṇam diese Auffassung, aber das Factum geht doch hieraus mit Bestimmtheit hervor, wie geistlos und rein nachplappernd schon damals Manche diese ihre heiligen Lieder recitirten. Und der Mann, der die schlaue Entdeckung gemacht hatte, daſs man hotâram auch als hotâ aram fassen könne, hat sich gewiſs viel damit gewuſst, und wohl auch dafür Anhänger und Nachbeter gefunden, sonst würde eben das Brâhmaṇam nicht dagegen, als eine durch „eke“ „Einige“ vertretene Ansicht polemisiren.

War also bereits damals das Verständniſs dieser Lieder theilweise ein so schwaches, so giebt schon dies ein sehr ungünstiges Prognosticon ab für den Werth ihrer traditionellen Exegese überhaupt. In der That ist die Schwierigkeit ihrer Erklärung eine ganz ungemein groſse, ganz abgesehen davon, daſs uns ja auch sonst noch so unendlich viele, ganz ungelöste Fragen über ihre Ent- (576) stehung und Ueberlieferung vorliegen: der Weg aber, den die Vff. dafür eingeschlagen haben „den Texten selbst ihren Sinn abzugewinnen, durch Zusammenstellung aller nach Wortlaut oder Inhalt verwandten Stellen“, natürlich unter steter Abwägung auch der einheimischen, traditionellen Erklärungen, besonders der Brâhmaṇa und Yâska's, ist entschieden der einzige, der uns wirklich zum Ziele führen kann, wenn auch Niemand, der selbst an dgl. Hand angelegt hat, erwarten wird, daſs das Ziel hier auch schon erreicht sei. Die Vff. sprechen sich darüber selbst in folgender Weise aus: „Wer die Schwierigkeit eines solchen Geschäfts kennt, der wird uns Nachsicht für unsere ohne Zweifel zahlreichen Fehlgriffe nicht versagen, Fehlgriffe, welche im Fortgang des Werkes zuerst und am deutlichsten

uns selbst sich enthüllen werden. Und dieser Theil des Wörterbuches wird, wie er der neueste ist, so auch am ersten veralten, denn die vereinigte Arbeit vieler tüchtiger Kräfte, welche sich auf den Veda richten, wird das Verständnifs desselben sehr rasch fördern und Vieles wahrer und genauer bestimmen, als uns beim ersten Anlauf gelingen wollte. Jahrhunderte haben an dem lexikalischen Verständnifs Homer's gearbeitet, noch ist sein Wortschatz nicht zu Ende erklärt, und doch bietet Homer nach der sprachlichen Seite ungleich geringere Schwierigkeiten dar als das Veda-Lied."

Unsern wärmsten Dank denn den kühnen Pionieren der vedischen Sprachforschung, die dies Eis brechen, und die dann weiter den fruchtbaren Strom über das ganze Sprachgebiet des Sanskrit vertheilen! Mag auch hie und da eine Stelle zunächst versanden, das ganze Land grünt dafür doch in viel üppigerem, hellerem Schmucke, als früher, ehe sich diese lebengebende Fluth darüber ergossen hatte.

Möge denn — dies ist unser inniger Wunsch! — den beiden Vff. die frische Kraft nie ausgehen, welche ihnen so nöthig ist, um dieses schöne und grofsartige Werk, „für welches noch der Fleifs eines Jahrzehendes nicht hinreichen wird", weiterzuführen und zu vollenden. Ihr eigenes Bewufstsein wird ihnen den schönsten Lohn für die unsägliche Mühe und Arbeit bieten, die sie daran zu wenden haben!

45a. K. Graul, Direktor der evang.-lutherischen Mission in Leipzig, Reise nach Ostindien. Vierter Theil: Der Süden Ostindiens und Ceylon. Erste Abtheilung. Mit einer Ansicht des Siva-Tempels in Tanjore. Leipzig, 1855. Dörffling und Franke. pp. XVI. 345. Z. D. M. G. 10, 576-77.

Der Aufenthalt in Trankebar und dem eine kleine Tagereise entfernten Mayaveram, so wie verschiedene Ausflüge von da nach den einzelnen Missionsstationen im Tamulenlande und nach Ceylon bilden den Inhalt dieses Bandes. Derselbe

zeichnet sich wie der vorige (s. 9, 285 [ob. p. 76]) durch eine grofse Anschaulichkeit und Wärme der Darstellung, so wie durch eine ganz ungeschminkte Berichterstattung über die bisherigen Erfolge und die weiteren Aussichten der verschiedenen christlichen Missionen höchst vortheilhaft vor den meisten Werken ähnlichen Ursprungs aus. Sehr beherzigenswerth ist, was der Vf. in dieser Beziehung selbst auf p. 107 über die Ueberschwenglichkeit (577) mancher deutschen Missionsblätter bemerkt. Wss dem vorliegenden Reiseberichte noch ein ganz besonderes Interesse verleiht, ist, dafs der Vf. durchweg mit der Geschichte des indischen Volkes überhaupt, so weit sie aus den Resultaten der neueren indischen Forschungen hervorgegangen, vollständig vertraut ist, und somit durch vielfache Rückblicke auf die Vergangenheit die Zustände der Gegenwart zu begründen und zu erklären weifs. Der zweite Abschnitt dieses Bandes p. 113—214, welcher die Bevölkerung des Tamulen-Landes in Bezug auf Religion, Stammes- und Kasten-Theilung, und überhaupt ihren geistigen Zustand schildert, gehört zu dem Trefflichsten, was man der Art lesen kann. Auch die Reise nach Ceylon, welche erst in dem nächsten Bande abgeschlossen werden wird, bietet schon jetzt das höchste Interesse dar. Dr. Hoffmeister's sonst so treffliche Briefe erhalten hierdurch für die in ihnen nur schwach vertretene religions- und kultur-geschichtliche Seite eine höchst willkommene Ergänzung. — Den nächsten Band wird eine Karte von Südindien mit besonderer Berücksichtigung der dortigen Missionen begleiten.

Wir hoffen, dafs das Ausland, natürlich vor Allem England selbst, die Vorzüglichkeit dieses Reiseberichtes recht bald durch Uebersetzung desselben anerkennen wird. Er verdient in der That eine möglichst weite Verbreitung.

45b. K. Graul, D. Th., Direktor der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig, Reise nach Ostindien über Palästina und Egypten von Juli 1849 bis April 1853. Fünfter

Theil: Der Süden Ostindiens und Ceylon. Zweite Abtheilung. Mit einer Ansicht von Kandy auf Ceylon und einer Karte. Leipzig 1856. Dörffling u. Franke. pp. XIV. 362. Z. D. M. G. 10, 577-78.

Auch dieser dritte (resp. fünfte) Band der Graul'schen Reise in Indien ist mit derselben Wärme und Anschaulichkeit geschrieben, als die beiden ersten (s. in dies. Zeitschr. 9, 284—85 und so eben). Er zerfällt in sechs Abschnitte. In den beiden ersten schildert der Vf. seine weiteren Ausflüge in das Innere des paradiesischen Ceylon, die Rückkehr von da nach dem Festlande, und seine Weiterreise per Ochsenwagen nach Madras, unter den Beschwerden der heifsen Jahreszeit, die ihn selbst fast noch mehr drückten als seine treue Gattin, die ihm auch hier überall kühne Reisegefährtin blieb. — Der dritte Abschnitt umfafst den Aufenthalt in Madras selbst, wo der Vf. wegen seiner milderen Ansichten über das Kastenwesen, das er nur nach und nach, von innen heraus, nicht durch äufsere Gewaltmafsregeln unter den einheimischen Christen zu beseitigen wünscht, von den anglikanischen Missionaren schwere Anfechtungen zu erdulden hatte. Mit Recht hebt er diesen radikalen Bestrebungen gegenüber den eignen Kastengeist der Engländer hervor, „der seines Gleichen unter den Hindu sucht, und in Gottes Augen gewifs in vielen Fällen verwerflicher ist, als der Kastengeist unter den Hindus. Sonderbar, dafs selbst unter denen, die hier mit aller Macht nicht blos wider den Kastengeist, sondern auch wider die Kasteneinrichtung selbst zu Felde ziehen, gar Mancher ist, der um keinen Preis den halbblutigen Indo-Europäer zu Tische laden würde, wie ich denn über- (578) haupt fast nirgends in Indien den vollblutigen Europäer mit dem halbblutigen habe speisen sehen." Auch was p. 134 ff. über die Aussaugung Indiens durch die Engländer gesagt wird, über die Grund-Abgaben, die oft bis zur Hälfte des Rohertrags hinanlaufen, über die 3—4 Millionen Pfund Sterling, die jährlich durch heimkehrende Beamte aus dem Lande gehen (selbst wenn diese Summe etwas zu hoch gegriffen wäre!), über die

Vernichtung der einheimischen Industrie zum Besten der englischen Fabriken etc. ist im höchsten Grade beherzigenswerth; und wenn auch trotz alledem die englische Herrschaft der früheren einheimischen und Moslemischen Regierung gegenüber immer nur als eine wahre Wohlthat für das Land betrachtet werden kann, so ist es doch freilich „ein sehr leidiger Trost, wenn man dem Gemälde einer christlichen Regierung in Ostindien mit dem dunkeln Rahmen muselmännischer Staatswirthschaft aufhelfen mufs“! Als besonders bejammernswerth übrigens erscheint dem Vf. der Zustand der sogenannten „Ostindier“, d. i. der Mischlinge und Halbblutigen, wie uns ja Nord-Amerika ein anderes, nicht minder herbes Beispiel hierfür gewährt. — Auf p. 153 ff. erhalten wir einen kurzen Bericht über den ersten Jahrgang einer tamulischen Zeitung, die 1844 von der Vier-Veda-Gesellschaft als ihr Organ gegen die Missionen gegründet ward. — Der vierte Abschnitt umfafst die Reisen und Ausflüge des Vf.'s von Madras aus, der fünfte eine allgemeine Uebersicht über die neuere christliche Mission unter den Tamulen p. 207—312, und der sechste schildert die Heimreise. Von ganz besondrem Interesse ist natürlich jener fünfte Abschnitt. Nach einem Rückblick auf die ältere Geschichte der Ausbreitung des Christenthums geht der Vf. der Reihe nach die römische Mission und sodann die Missionen der anglikanischen Propaganda, der Londoner Independenten, der kirchlichen Gesellschaft, der Nordamerikaner, der Wesleyaner, der Schotten, und der lutherischen Missionsgesellschaft in Leipzig durch, und knüpft daran schliefslich eine sehr offenherzige allgemeine Würdigung derselben. Wir sind überzeugt, dafs er selbst wirklich auch der rechte Mann ist, um für seinen Theil den Uebelständen, die er rügt, für die Zukunft, so weit dies überhaupt möglich ist, dauernd abzuhelfen!

---

46. Stenzler, Dr. Ad. Fr., ordent. Prof. der orientalischen Sprachen an der königlichen Universität zu Breslau, Glückwunsch Seiner Excellenz Herrn Freiherrn Al. v. Humboldt zum 4. August 1855 dargebracht. Nebst einem Bruchstücke aus Pâraskara's Darstellung der häuslichen Gebräuche der Inder. 15 pp. 4. Breslau, Druck von Grass, Barth u. Comp. Z. D. M. G. 10, 579-80.

Die 50jährige Doktorfeier Al. v. Humboldt's durch die Breslauer philos. Facultät gab dem Vf. Gelegenheit, „lange gefühltem Danke einen besonderen Ausdruck zu leihen, einem Danke für zahlreiche, seit fast 25 Jahren erhaltene Beweise persönlichen Wohlwollens einerseits, so wie für die Förderung andererseits, welche die Studien des Indischen Alterthums schon so oft durch das Gewicht der Fürsprache Al. v. Humboldt's erhalten haben.“ Diesen Studien ist denn auch die „Beilage entlehnt, mit welcher der Vf. nach altem Brauche seinen Dank begleitet“, und zwar demjenigen Theile derselben, welcher in ihm gerade einen so trefflich ausgerüsteten Bearbeiter gefunden hat, den Gṛihyasûtra nämlich, diesen Werken „aus der Neige des vedischen Zeitalters, welche, während sie einerseits die Grundlage der Gesetzbücher bilden, die uns zu Anfang der Indischen Studien als Erzeugnisse des höchsten Alterthums erschienen, andrerseits in eine Zeit zurückweisen, die wohl noch vor allem Indischen Alterthume liegen mag.“

Der gewählte Abschnitt ist der dritte § des ersten Buches, in welchem Pâraskara das arghadânam, die Ehrengabe an Gäste, behandelt. Text und (580) Uebersetzung sind von erklärenden Noten begleitet, und das Ganze macht durch den Eindruck der saubersten Abrundung den Wunsch in uns rege, möglichst bald auch das ganze Werk selbst in einer so umsichtigen, trefflichen Bearbeitung kennen zu lernen. — Die Vergleichung mit dem entsprechenden Abschnitte in Çâñkhâyana's çrautasûtra (4, 21), auf welchen übrigens der Vf. auch bereits selbst (p. 10) hinweist, der aber demselben nicht zur Hand war, ist im Stande uns für einige Punkte noch theils

näheren Aufschlufs zu gewähren, theils einige interessante Abweichungen und Specialitäten kennen zu lehren. So steht bei Çâñkh. unter den 6 arghya, des arghadânam Würdigen, das Wort çvaçura, Schwiegervater, statt des vaivâhya bei Pârask., und wir möchten deshalb in der That auch in letzterem nicht den „Bräutigam", sondern eben den Schwiegervater erkennen. Der Bräutigam ist dem Scholiasten zu Çâñkh. nach in priya enthalten, welches er durch: duhituḥ pariṇayanârtham âgato varaḥ erklärt. — Dafs die Worte pâdârtham udakam eine schon früh in den Text gekommene Glosse sind, wie der Vf. p. 11 annimmt, dafür sprechen ganz besonders die später folgenden Worte: pâdayor anyam, die, wenn von dem zweiten Kissen bereits die Rede gewesen wäre, nicht so, sondern pâdayor itaram oder aparam lauten würden. Auch Çâñkh. versteht unter pâdyam das Fufswasser. — Der Vers: varshmo 'smi samânânâm udyatâm iva sûryaḥ lautet bei Çâñkhâyana: ahaṃ varshma sâdṛiçânâṃ vidyutâm iva sûryaḥ [1]. Ueberhaupt ist die Differenz in den anzuwendenden Sprüchen eine sehr bedeutende. — Was mit dem arghya-Wasser anzufangen ist, wird auch aus Çâñkh. nicht klar. — Der Verlauf der ganzen Ceremonie daselbst ist in Kurzem folgender: „Der Gast setzt sich auf den kûrca (= vishṭara, Kissen) mit dem Spruche: aham varshma: er nimmt das Fufswasser an (virâjo doho'si), ebenso das arghya-Wasser (ohne Spruch), darauf spült er sich dreimal den Mund aus (âpohishṭhîyâbhis

1] und bei Âçval. g. 1, 24, 8 ahaṃ varshma sajâtânâṃ v. iva s.; statt des verderbten varshmo 'smi ist eben unbedingt varshmâ 'smi zu lesen. Und zwar ist varshma von Stenzler hier richtig mit „erhaben" übersetzt, während er es zu Âçval. g. pag. 60 irrig durch: „Glanz" wiedergiebt. Das in den Brâhmaṇa mehrfach belegte Neutrum vá́rshman (als Masculinum, und zwar oxytonirt, ist es mir nur einmal zur Hand in varshmá́ṇam Ath. 7, 14, 3 = Çâñkh. çr. 5, 14, 8) gehört nämlich nebst den ebenfalls in den Brahmaṇa mehrfach erscheinenden Comparationsstufen várshîyas (höher, gröfser, länger) und várshishṭha (höchst etc.) zu einem alten Desiderativ varksh von √varh, barh, von welchem vermuthlich auch vṛiksha, Baum (zend. varesha, Wald) herzuleiten ist. Die Handschrift Pâraskara's an unserer Stelle liest geradezu barshmo, wobei sie resp. das b durch m mit einem Punkt darin giebt; s. über diese Bezeichnungsweise des b das von mir in meinem Verz. der Berl. Sansk. Handsch. pag. 479, 23—26 Bemerkte (: aufser in Chambers 15 liegt dieselbe auch noch in Chambers 634 vor).

tisṛibhir ekaikayâ d. i. Ṛik 10, 9, 1—8), schaut den madhuparka (die Honiggabe) unter Recitirung derselben Sprüche an, die beim prâçitram gebräuchlich sind (d. i. denselben, die Pâr. anführt, vgl. Ind. Stud. 2, 407), und nimmt ihn in gleicher Weise in die Hand (unter Hinzufügung der Worte: yaçase brahmavarcasâya): hierauf in die Linke ihn nehmend, theilt er mit dem Daumen und dem vorletzten Finger (upakanishṭhikayâ) von der vorderen Hälfte etwas Weniges ab, das er auf die vordere Hälfte des (kâṅsya-)Gefäſses niedertraufen läſst, mit dem Spruche: vasavas tvâ 'gnirâjâno bhakshayantu, ebenso rechts, hinten, links und aus der Mitte mit den Sprüchen: pitaras tvâ yamarâjâno bh., âdityâs tvâ varuṇar. bh., rudrâs tvendrar. bh., viçve tvâ devâḥ prajâpatir. bh. und zwar je dreimal, einmal unter Recitirung des betreffenden Spruches, zweimal ohne denselben. Nun erst iſst er dreimal davon, je nach Recitirung einer der drei mahâvyâhṛiti (bhûr, bhuvaḥ, svar), das vierte Mal trinkt er ordentlich. Den Rest giebt er einem Brahmanen, wenn er nicht lieber selbst Alles trinkt, oder wirft ihn in's Wasser. Mit den Sprüchen çaṃ no devîḥ (Ṛik 10, 9, 4—7) berührt er die Brust, darauf in hergebrachter Weise die Sinnesorgane, reinigt sich den Mund und bleibt nun still sitzen, bis die Aufforderung wegen der Kuh an ihn ergeht, die er dann entweder schlachten oder freigeben läſst."

1857.

47. Lassen, Chr., Indische Alterthumskunde. 3. Bd. 1. Hälfte. Leipzig, 1857. Kittler. (VI, 416 S. gr. 8.) geh. 2 Thlr. 16 Sgr. L. C. Bl. nr. 6. p. 91-2.

Nach beinahe fünfjähriger Unterbrechung, welche fast ein vollständiges Abbrechen des berühmten Werkes befürchten liefs, begrüfsen wir diese Fortsetzung mit um so gröfserer Freude. Wir erhalten darin eine sehr ausführliche Geschichte des alexandrinischen Handels mit Indien, so wie des in Folge davon zu dieser Zeit erlangten griechisch-römischen Wissens von Indien, wobei insbesondere die von Plinius und Ptolemaios vorliegenden Nachrichten in höchst erschöpfender Weise dargestellt werden. Den geographischen Angaben (p. 108—300) folgen diejenigen über die Naturerzeugnisse Indiens (bis p. 334), und daran schliefst sich, was über die Sitten der Inder berichtet wird, resp. eine höchst interessante Vergleichung indischer religiöser und philosophischer Lehren mit denen der Gnostiker, der Manichäer und der Neuplatoniker (p. 379—416). — Die grofsartige Belesenheit und Combinationsgabe Lassen's sind zu bekannt, als dafs wir dieselben besonders hervorzuheben brauchten. Da übrigens der hier behandelte Stoff in seinem wesentlichen Inhalte doch schon aus anderweitigen Bearbeitungen, ob auch keineswegs in solcher Klarheit, bekannt war, so können wir in der That nicht dringend genug die weitere Fortsetzung des Werkes wünschen, in welcher speciell wieder die einheimischen Quellen, mit denen Lassen in so ausgezeichneter Weise vertraut ist, zur Geltung kommen werden.

Wir heben im Folgenden einige Punkte hervor, bei

denen wir uns zu einer abweichenden Ansicht bekennen müssen [vgl. hiezu Lassen's Entgegnungen im selben Bande p. 1182 ff.].

So ist zunächst auf p. 58 die vielbesprochene Nachricht des Corn. Nepos, die sich bei Plinius und Pomponius Mela vorfindet, dafs Q. Metellius Celer während seines Proconsulats in Gallien (60 v. Chr.) einige Inder zum Geschenk erhalten habe, welche, in Handelsgeschäften die See befahrend, durch Stürme so weit verschlagen worden waren, wirklich auf „Inder" bezogen, welche nach der Nordküste des kaspischen Meeres und von da zu Lande weiter verschlagen worden seien. Diese Erklärung wird indefs dadurch sehr mifslich, dafs in den betreffenden Stellen ausdrücklich nur von Seefahrt die Rede ist, die vom Lande der Inder bis zu den Küsten der Sueven (bei Plinius), resp. Baeten oder Bojer (bei Mela) geführt habe. Schafarik's Erklärung (deutsche Uebersetzung der „Slavischen Alterthümer", Leipzig, 1843. 1, 115) scheint hier entschieden den Vorzug zu verdienen. Demnach waren es nicht Inder, sondern Vinden! Eine ähnliche Verwechselung begegnet in dem Texte des 400 Jahre späteren Marcianus, wo sich *κατὰ τὸν Ἰνδικὸν κόλπον* statt *Οὐινδικὸν κόλπον* findet (vgl. die Ausgabe von Hudson 1, 54; Hoffmann p. 140; C. Müller p. 558). — Die Identification desjenigen Meghavâhana, von dem sich in Orissa eine Inschrift gefunden hat, in der er sich als Herr von Kaliṅga documentirt, mit dem gleichnamigen Könige von Kashmir möchte einstweilen wohl noch Anstand haben! Der Name kehrt auch im Mahâbhârata (2, 577) als der eines Karûsha-Königs wieder. Lassen sieht sich durch jene Identification berechtigt, die Eroberungen jenes Kashmir-Fürsten bis nach Orissa hin auszudehnen, resp. über das ganze zwischenliegende Hindostan hinweg (vgl. Ind. Alt. 2, 898—99); den Widerspruch, in den er dadurch mit den Angaben des Ptolemaios geräth, erklärt er (p. 147. 274) durch irrthümliche Darstellung von Seiten des Letzteren! — Ueber die Unsicherheit der Existenz eines Glaubens an Âdibuddha als höchsten persönlichen Gott bereits vor Anfang der christlichen Zeitrechnung, welche Lassen seinen früheren Annahmen

(2, 849. 1084) gemäfs auch hier (p. 384) festhält, haben wir noch vor Kurzem bei einer andern Gelegenheit gesprochen (vgl. Jahrg. 1856, nr. 47, p. 754 d. Bl. [ob. p. 98]). Selbst wenn die übrigens noch ziemlich unsicheren Buchstaben *OAΔO BOΔ* oder *OΔYO BOΔ* (*BOY*) wirklich durch âdibuddha oder âdyabuddha wiederzugeben sein sollten, so wird doch durch die daneben stehenden Buchstaben *CAMANA* d. i. çramana, der Büfser, oder *CAKAMOYNI*, d. i. çâkyamuni, entschieden der menschliche Stifter des Buddhismus bezeichnet. Die Vorstellung von âdibuddha aber gehört nach Burnouf Introd. à l'hist. du Buddhisme p. 120. 230 erst einer spätern Periode des Buddhismus an, Schriften, welche Csoma Körösi für erst nach dem zehnten Jahrhundert n. Chr. entstanden hält. — Der Name des *Σιρι Πολεμιος* hat sich neuerdings in Inschriften (s. Journal of (92) the Bombay Branch of the R. As. Soc. 5, 41. 46) in einer Form gefunden, die mehr an Pulovâpi, Pulomant (s. Wilson, Vishṇupurâṇa p. 473) als an Pulimant (hier p. 171. 279) anstreift; es heifst daselbst vasiviputo siripudumâvi, resp. râjno vâsivâputasa sarî puumâyîsa; offenbar ist vâsiṭhîputa, d. i. Vâsishṭhîputra zu lesen, vgl. Indische Studien 3, 485. — Dafs apinaddha „unbekleidet" bedeuten könne (p. 250), ist wohl kaum möglich; die Bedeutung ist gerade die entgegengesetzte, man müfste denn apinaddha in a + pinaddha (für apinaddha, mit Abfall des anlautenden a) zerlegen, was aber sehr künstlich wäre. — Zur Erklärung von *κιννάβαρι*, Zinnober (p. 33), möchten wir eine Herleitung aus khinnavâri, Bruchwasser vorschlagen, da es ja eben *ἀπὸ τῶν δένδρων ὡς δάκρυ συναγομενον* war (Periplus 30). — In sacon, sagenon (p. 13. 16) möchten wir eher saguṇa, gut, suchen, als çâkuna, augurium; ebenso in *καρυοφυλλον*, Gewürznelke, eher kaṭukaphala, als karukaphulla. — Die Erklärung des Namens *σινδων* aus sindhu (p. 23) hat neuerdings bei Movers (Geschichte des phönicischen Handels (p. 217. 319) sehr entschiedenen Widerspruch erfahren.

Der zweiten Abtheilung dieses Bandes wird eine Karte

Indiens nach der Beschreibung des Ptolemaios beigegeben werden. Mögen wir recht bald in Beider Besitz kommen!

---

48. M. Stanislaus Julien, membre de l'Institut, prof. de langue et de littérature chinoise, administrateur du collège Impérial de France, Mémoires sur les contrées occidentales, traduits du Sanscrit en Chinois en l'an 648 par Hiouen Thsang. Tome I, contenant les livres I à VIII, et une carte de l'Asie centrale. Paris, 1857. B. Duprat, et A. Durand. (LXXX, 493 S. gr. 8.) geh. 15 Francs.

A. u. d. T.:

Voyages des Pélerins Bouddhistes. II. L. C. Bl. nr. 8. p. 121-23.

Der im Jahre 1853 erschienenen Uebersetzung der Lebensbeschreibung des Hiuen Thsang hat der berühmte Sinologe der Pariser Akademie nunmehr, den von allen Seiten gegen ihn ausgesprochenen Wünschen gemäfs, statt der dort in Aussicht gestellten eigenen Analyse des Originalwerkes jenes buddhistischen Pilgrims dieses letztere selbst in aller Ausführlichkeit folgen lassen, und zwar übergiebt er uns hier zunächst den ersten Band, der die gröfsere Hälfte des Ganzen bereits enthält, insofern für den zweiten (122) Band aufser verschiedenen sehr nothwendigen Indices auch ein geographisches Mémoire von Mr. Vivien de St. Martin, dem bekannten Geographen, der auch die diesen Theil bereits begleitende treffliche Karte entworfen hat, bestimmt ist. So ist denn die nun bereits seit 20 Jahren, seit dem Bekanntwerden der in der Ausgabe des Foe Koue Ki enthaltenen Fragmente, mit Begier erwartete Relation des Hiuen Thsang über seine Reise in Indien endlich uns Allen wirklich zugänglich gemacht, und wir können nicht umhin, Hrn. Julien unsern wärmsten Dank dafür, so wie unsere lebhafte Anerkennung für den ausdauernden Fleifs und die nachhaltige Energie, mit der er sich auf zwei so verschiedenen Sprachgebieten, dem des Chinesischen, wie dem des Sanskrit, zugleich heimisch gemacht hat, auszusprechen. Bei dem völligen Mangel historischer Documente, resp. Berichte,

bei den Indern selbst, sind die Nachrichten, die uns hier geboten werden, ebenso wie in späterer Zeit die Nachrichten des Albîrûnî, die uns leider noch immer nicht in voller Ausdehnung vorliegen, von der allergröſsten Bedeutung für unsere Kenntniſs der indischen Geschichte; denn wenn auch die Mittheilungen des Hiuen Thsang wegen seiner einseitigen buddhistischen Tendenz, wegen seiner gläubigen, hauptsächlich nach wunderbaren Legenden haschenden Frömmigkeit, an intensivem Werthe weit hinter denen des lebendigen, geistvollen Albîrûnî zurückstehen, so ist er doch auf der anderen Seite um beinahe 4 Jahrhunderte älter, und es erstreckt sich ferner sein Bericht über fast ganz Indien, welches er seiner vollen Ausdehnung nach bereist hat. Auch ist er bei Allem, was nicht speciell seinen Glauben betrifft, ein nüchterner, klar denkender und klar schreibender Mann, der dabei fast mit europäischer Wissenschaftlichkeit und ganz systematisch zu Werke geht. So werden z. B. bei jedem neuen Reiche, in das er kommt, mit kurzen Worten Umfang und Grenzen desselben, Fruchtbarkeit und Erzeugnisse des Bodens, Art des Klima's, Character der Bewohner, Sprache und Schrift derselben, wo diese [von denen in den vorhergehenden Ländern] verschieden sind, angegeben, auch durchweg ihr Verhältniſs zum Buddhismus, ob es freundlich oder friedlich war, besprochen. Daſs er dabei völlig unparteiisch und wahrheitsgetreu verfährt, ergiebt sich, auſser den vielfachen Angaben über Verfall des Buddhismus, insbesondere noch daraus, daſs er mehrfach den Charakter der Bewohner tadelt, auch wenn dieselben am Buddhismus festhalten, oder lobt, auch wenn sie diesem feindlich gegenüber stehen. — Durch die vielen Legenden, Sagen und Erzählungen, die er mittheilt, entrollt sich uns ein überaus anschauliches Bild des damaligen Zustandes des Buddhismus in Indien, der Kämpfe, die er bereits zu bestehen gehabt hatte, des Verfalls seiner Macht, in dem er bereits begriffen war. Die historischen Angaben über die Gegenwart des Landes sind es hauptsächlich, die für uns als ganz unschätzbar betrachtet werden müssen; der gröſsere

Theil derselben wird sich freilich erst im zweiten Bande vorfinden. In diesem ersten tritt uns vor Allem die Persönlichkeit des Çilâditya, Königs von Kânyakubdscha, und seines (wie des Buddhismus) Feindes, des Königs Çaçâñka entgegen[1]. — Für die Vorzeit sind es die Namen Kanishka und Vasubandhu im Nordwesten, Açoka im Osten, an welche sich fast alle Legenden, die nicht auf Buddha selbst Bezug haben, anschliefsen. Die letzteren übrigens erscheinen fast durchweg in der bereits sonst bekannten Form, für die sich somit hier eine nicht unwichtige Beglaubigung bietet; unter den von Buddha berichteten Vorgeburten (Dschâtaka) finden sich mehrere Thierfabeln (p. 137. 361. 375). Zahllose Zähne, Fufstapfen nnd andere Reliquien finden sich erwähnt, darunter auch ein Schatten Buddha's (p. 99. 100). Von der gröfsten Bedeutung ist die Angabe, dafs über die seit Buddha's Tode verflossene Zeit bereits damals grofse Differenzen bestanden; die damals höchste Angabe ging bis 852 v. Chr., die jüngste bis 252—352 v. Chr. zurück. — Im Nordwesten Indiens war es hauptsächlich der Schlangendienst (nâga), der die Gemüther dem Buddhismus entfremdete; in Hindostan selbst dagegen der Dienst des Maheçvara (Çiva). Von Kṛishṇa oder Vishṇu ist seltsamerweise nirgendwo die Rede, und nur einmal von Nârâyaṇa (p. 381). — Das erste Capitel (p. 1—55) führt uns von Okini (nördlich vom See Lop) durch ganz Centralasien, dann den Oxus (Vakshu, Julien schreibt irrig stets Vatch) entlang, über Tukhâra (Julien schreibt irrig stets Tukharâ), Bâmyân nach Lanpo im heutigen Kabulistan, also bis an die Grenzen des eigentlichen Indiens. Das zweite

1] Fitz Edw. Hall hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Vâsavadattâ des Subandhu (Calc. 1855—59) p. 17. 51 ff. aus dem Harshacarita des Bâṇa Nachrichten über einen König Harsha mittheilt, welche denselben als mit dem Ho-li-cha-fa-tan-na, resp. Chi-lo-o-t'ie-to (d. i. Çilâditya) des Hiuen Thsang identisch erscheinen lassen. Und zwar erscheint Bâṇa selbst als ein Zeitgenosse dieses Königs Harsha. S. hierzu und über einige hergehörige Details das im ersten Bande dieser Streifen p. 354 ff. Bemerkte. — Höchst wahrscheinlich ferner ist der Çilâditya Hiuen Thsang's auch mit dem gleichnamigen Patron des Dhaneçvara, Vf.'s des Çatrumjaya-Mâhâtmya, zu identificiren, vgl. meine Abh. über dieses Werk p. 9 ff. (1858).

Capitel (p. 57—130) beginnt denn auch mit einer wirklich höchst respectablen Notice sur l'Inde (bis p. 94), welche, durch Julien sehr (123) passend in einzelne §§ zertheilt, sich über Namen, Ausdehnung, Maafse, Zeittheilung, Wohnung, Kleidung, Sitten, Schrift, Literatur, Zerspaltung der buddhistischen Schulen, Disciplin, Kasten, Character, Rechtswesen etc. erstreckt. Durch Gandhâra (Kandahar) mit der Hauptstadt Purushapura (Peschawer) führt der Weg sodann nach Udyâna. Das dritte Capitel (p. 133—188) behandelt hauptsächlich Udyâna, Takshaçilâ, Kashmir. Das vierte (p. 189—241) führt von Çâkala über Mathurâ nach Kânyakubdscha; das fünfte (p. 243—292) von da nach Çrâvastî; das sechste (p. 292—351) nach Vârâṇasî; das siebente (p. 353—408) nach Magadha; das achte (p. 409—493) handelt allein von Magadha selbst. Der ungemein reiche Schatz, der uns durch alles dies geboten wird, kann erst im Laufe der Zeit wirklich ganz nach Verdienst gewürdigt und benutzt werden.

Die durchgehende Restituirung der Sanskrit-Namen aus ihrer chinesischen Umschreibung, resp. Uebersetzung, ist ein wahres Wunderwerk, das Hrn. Julien zur gröfsten Ehre gereicht. Und wenn wir auch vor der Hand uns oft verdutzt fragen müssen, wie ist hier der Zusammenhang, so wird doch sicher in den meisten Fällen Hr. Julien eine genügende Autorität und Stütze für seine Annahmen zu Grunde liegen haben, und wir müssen uns einstweilen bescheiden, bis er uns dieselben vorlegen wird. Hie und da freilich wird sich auch wohl ein Irrthum von seiner Seite ergeben; dergleichen kann bei einer solchen Masse von Restitutionen unmöglich ausbleiben, und Hr. Julien wird wohl selbst nicht erwarten, für unfehlbar gehalten zu werden. So ist z. B. p. 235 wohl Vinaçana (statt Viraçâna) zu lesen; statt yodhapati (p. 377) ist man versucht Yuyudhâna zu restituiren. „Les héretiques, qui se frottent de cendres" können nicht die Pâçupata sein, sondern es mufs das Wort pâñçu zu Grunde liegen, wie p. 41 auch wirklich Pâñçupata geschrieben wird, was aber ein Unding ist.

Verschiedene geographische Bedenken werden wohl durch das Mémoire im zweiten Bande ihre Erledigung finden.

Das Werk ist übrigens nicht von Hiuen Thsang selbst verfaſst, sondern nach dem von diesem heimgebrachten Material durch einen seiner Schüler, Pien-ki, angeblich im Jahre 648, also noch während Hiuen Thsang's Lebzeiten, redigirt. Der Titelzusatz: „traduits du Sanscrit en Chinois", beruht auf dem Vorgange einer chinesischen Bibliographie, ist indeſs entschieden zu weit gefaſst, und hätte, als leicht zu irrigen Vermuthungen Raum gebend, lieber weggelassen werden sollen. Allerdings beruft sich Hiuen Thsang überaus häufig direct auf alte Landestraditionen, die er gelesen habe, und denen er seine Traditionen entlehnt; z. B.: „si l'on interroge les anciennes descriptions du pays, on y lit ce qui suit", und so gegen zwanzigmal; dreimal darunter (p. 198. 378. 386) wird direct ein Werk Namens „In-tou-ki (Mémoires historiques sur l'Inde)" angeführt. Auch seine sonstigen Angaben und Legenden kann Hiuen Thsang natürlich nur durch Verständniſs des Indischen, resp. Uebersetzung, daraus gewonnen haben; aber eine directe Uebersetzung irgend eines indischen Originalwerkes ist das Werk durchaus nicht; jener Zusatz paſst daher ebenso wenig, wie wenn de la Loubère seinen Reisebericht über Siam hätte „aus dem Siamesischen übersetzt" deſshalb nennen wollen, weil er mancherlei daraus übersetzte Stücke enthält.

Daſs wir dem zweiten Bande und den übrigen Arbeiten, die Julien verspricht, mit der lebhaftesten Ungeduld entgegensehen, brauchen wir nach dem Gesagten nicht besonders auszuführen! Möge uns doch endlich auch das Werk des Albîrûnî in einer gleich dankenswerthen Ausführlichkeit dargeboten werden, da es durch seine reichen Aufschlüsse über Indiens Geschichte für uns ganz ebenso wichtig und nothwendig ist, wie das Werk des chinesischen Pilgrims!

49a.b. **Max Müller**, Ṛig-Veda oder die heiligen Lieder der Brahmanen. Mit einer Einleitung, Text und Uebersetzung des Prâtiçâkhya oder der ältesten Phonetik u. Grammatik enthaltend. 1. Thl. 2. u. 3. Lfg. Leipzig, 1857. Brockhaus. (Einl. p. LXXIII–CXXVIII, Text p. 101—301, Inhaltsübersicht für Maṇḍ. I, p. 1—7.) 6⅔ Thlr. L. C. Bl. nr. 13. p. 200-1 u. nr. 48. p. 762.

a. Diese zweite Lieferung führt den Text bis 1, 128, giebt also bereits sieben Hymnen mehr, als Rosen's Ausgabe. Von dem Prâtiçâkhya erhalten wir paṭala 4—6, so daſs der eine der drei adhyâya somit nunmehr vollständig vorliegt. Der Inhalt desselben vertheilt sich in folgender Weise. Das erste paṭala (Regel 1—104) handelt zunächst von den Organen und der Aussprachsweise der Buchstaben, giebt sodann mehrere Interpretations-Regeln für das ganze Werk, und wendet sich schlieſslich zur Angabe derjenigen Vocale, welche pragṛhya sind, d.i. in gewissen Fällen unverändert bleiben können, so wie der Fälle, in denen ein visarjanîya zu r (rephin) wird. Das zweite paṭala (105—186) beginnt mit den allgemeinen Regeln über den saṃdhi, das Zusammentreffen finaler und initialer Buchstaben, und bespricht darauf speciell den saṃdhi der Vocale, wobei die Regeln 138—154 ausführlich von dem Einziehen (abhinidhânam) resp. der Elision eines initialen a, und 155—171 von jenen pragṛhya-Fällen handeln. Im dritten paṭala (187—219) sind die Accente behandelt, was, da deren Entstehen vielfach durch die im zweiten paṭala verlangte Verschmelzung beider Vocale bedingt ist, eine ganz systematische An- (**201**) ordnung bekundet. Das vierte paṭala (220—317) giebt die Regeln für das Zusammentreffen finaler und initialer Consonanten, wobei in 239—283 finale Sibilanten, in 284—299 finales n behandelt werden. Das fünfte paṭala (318—377) bespricht ausschlieſslich die sogenannte nati, die Verwandelung eines dentalen Sibilanten (bis 357) oder Nasals in den entsprechenden lingualen Laut. Das sechste paṭala (378—432) ist durch seinen Inhalt bei Weitem das Interessanteste, weil derselbe fast durchweg ganz neu ist und überaus reiches

sprachphysiologisches Material enthält; es ist überdem sehr schwierig, so dafs Müller in einzelnen Punkten selbst noch zu keiner ihm ganz genügenden Erklärung gelangt ist. Zunächst wird in 378—391 die Verdoppelung des Anfangslautes einer Consonanten-Gruppe behandelt; darauf folgt ein, abhinidhânam genannter, aber von dem gleichnamigen, in 138—154 geregelten, ganz verschiedener Procefs, der wohl dem entspricht, was anderweitig sphoṭanam heifst, in seinen Einzelheiten aber eben noch vielfach unklar ist; es wird damit das Niedersetzen (so wohl, nicht „Verhüllen", wie Müller will) der Stimme bezeichnet, welches beim Zusammentreffen bestimmter Consonanten nach dem ersten derselben einzutreten hat. Daran schliefst sich die Lehre von den yama, d. i. der Brechung eines der sogenannten sparça vor einem Nasal in einen Doppellaut, dessen erster Theil nasalischen Charakter trägt. Die verschiedenen Fälle, in denen ein Schwa (svarabhakti, Vocalbruch) sich einfindet, werden sodann erörtert. Den Schlufs machen einige an diesem Platze scheinbar ziemlich ungehörige Regeln über die Aspiration einer Tenuis vor folgendem Sibilanten, sowie über die Aussprache des khy in der Wurzel khyâ. Da letztere Regel: „in der Wurzel khyâti setzen Einige die Buchstaben kh und y" für Müller unklar geblieben ist, so bemerken wir Folgendes. Es erhält dieselbe ihr Licht durch eine Stelle des Vâjasaneyi-Prâtiçâkhya, wo es heifst (4, 164), dafs Gârgya das khy dieser Wurzel wie ks spreche. Offenbar ist dies eben nach der Ansicht des Verfassers des Ṛik-Prâtiçâkhya die richtige Aussprache. Wir werden hierdurch darauf hingeführt, ksâ als die ursprüngliche Form der Wurzel khyâ zu erkennen, welche letztere nur eine Verstümmelung jener sei. Und dies scheint in der That entschieden das Richtige. Wir müssen aber kçâ sprechen (s. Westergaard Rad. linguae sanscritae unter √caksh), nicht ksâ, und werden dann von selbst auf die Wurzel kaç als die Grundform geführt, woraus kçâ weiter gebildet ist[1],

1] zu dieser √kçâ s. noch das von mir in meiner Abh. über die Bhagavatî 2, 251 Bemerkte, und zur Sache selbst vgl. Ind. Stud. 4, 272. 273. Zu

wie mnâ aus man u. dgl. Nun erklärt sich auch die Verbindung, welche die indischen Grammatiker (Pâṇini 2, 4, 54) zwischen der Wurzel khyâ und der Wurzel caksh herstellen, welche letztere eben auch nur ein verkürztes Intensivum, sei es aus kaç (cakaç), oder aus kçâ (cakçâ), ist. In khyâ ist das k aspirirt und y an die Stelle von ç getreten, wie es häufig an die von j tritt oder durch j vertreten wird. Eine ähnliche prâkritische Schwächung, wie die von kçâ in khyâ, scheint auch in √cyu aus √çcu vorzuliegen, von der indefs allerdings auch eine Form çcyu selbst vorkommt [s. jetzt Kuhn's Zeits. 10, 463]. — Da Regnier's ebenfalls höchst dankenswerthe, besonders durch reiche Mittheilungen aus dem Commentar sich auszeichnende Ausgabe des Ṛikprâtiçâkhya im Journ. Asiat. erst bis zum 5. paṭala inclusive gediehen ist, und da dieselbe, wie verlautet, nicht über das 6. paṭala hinausgehen wird, so wünschen wir dringend die nächsten Lieferungen dieser trefflichen Arbeit Müller's herbei. — Wir bemerken übrigens schliefslich, dafs diese zweite Lieferung 4 Bogen weniger enthält, als die erste (nur 19½, nicht 24 Bogen, der Preis aber [4 Thlr.] derselbe geblieben ist.

b. Diese [3.] Lieferung enthält nur den Schlufs des Textes für das erste Maṇḍala und ist nicht, wie die beiden ersten Hefte, von Abschnitten des Prâtiçâkhya begleitet. Wir möchten defshalb an die Verlagshandlung wohl den Wunsch aussprechen, doch überhaupt beide Bestandtheile, den Text des Ṛigveda und die Bearbeitung des Ṛik Prâtiçâkhya, die ja durchaus nicht nothwendig zu einander gehören, separat zu verkaufen, wodurch der Gebrauch dieser Ausgabe besonders für Vorlesungen nicht unbedeutend erleichtert werden und damit auch der Absatz selbst sicherlich gewinnen würde.

den daselbst angeführten Beispielen für Wechsel von khy mit ksh in den Handschriften vgl. noch prakhyâyataḥ Çâñkh. 4, 13, 1 (für prakshâ⁰) und umgekehrt vâkshasad als wirkliche Text-Lesart von Ts. 3, 2, 10, 1, was doch wohl für vâkyasad steht (der Comm. freilich hat: vâksho vâgindriyam). Auch die in Çatap. 3, 8, 3, 12 vorliegende Erklärung von plaksha aus prakhya ist hier anzuführen.

50. **Regnier**, Ad., membre de l'Institut, Études sur la grammaire Védique. Prâtiçâkhya du Ṛigveda, première lecture ou chapitre I—VI. Extrait No. 4 de l'année 1856 du Journal Asiatique. Paris, 1857. (316 S. 8.) geh. L. C. Bl. nr. 48. p. 762.

Wir begrüfsen mit lebhafter Freude diesen Separatabdruck aus dem Journal Asiatique. Regnier's Bearbeitung des Ṛik Prâtiçâkhya ist ein vortreffliches Seitenstück zu der damit gleichzeitigen Müller's; sie steht zwar hinter dieser an Uebersichtlichkeit rücksichtlich der Gruppirung des Materials etwas zurück, zeichnet sich dagegen aber vor derselben durch speciellere Mittheilungen aus dem einheimischen Commentar aus, und erhält schon dadurch ihren ganz selbstständigen Werth neben ihr. Bei der vielfachen Schwierigkeit des Inhaltes kann die doppelte Bearbeitung des Werkes durch zwei so tüchtige Kenner nur höchst förderlich sein, und wir wünschen, wie überall anderswo, so auch hier, dafs der Deutsche und der Franzose sich nicht hindernd im Wege stehen, sondern vielmehr sich gegenseitig zur wetteifernden That anspornen mögen. — Der zweite Theil von Regnier's Arbeit, Capitel 7—12, wird denn auch, sicherem Vernehmen nach, in der That noch in diesem Jahre im Journ. Asiat. erscheinen.

---

51. **Koeppen**, C. F., Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. Berlin, 1857. F. Schneider. (VIII, 616 S. gr. 8.) geh. 3 Thlr. L. C. Bl. nr. 49. p. 770.

Eine überaus gründliche Arbeit, welche der Wissenschaft zwar gerade keine neuen Resultate bringt, dafür aber die bisher zerstreut gewonnenen zum erstenmale sowohl übersichtlich und klar gruppirt, als auch in ganz selbstständiger Weise von dem Standpunkte historischer Kritik aus in höchst lichtvoller und vielfach erfolgreicher Art prüft und abwägt. Bei der enormen Massenhaftigkeit des Materials, welches der Verfasser zu bewältigen hatte, sind wir ihm für seine ausdauernde Energie den wärmsten Dank schuldig; dieselbe ist um so

mehr anzuerkennen, da der Verfasser nicht als eigentlicher Kenner der beiden Sprachen, in denen die Originaldocumente des Buddhismus vorliegen, des Sanskrit nämlich und Pâli, auftritt, sondern sich durchweg nur mit den betreffenden Uebersetzungen Anderer hat begnügen müssen. Aufser einigen Unsicherheiten in der Orthographie, die aber nur unwesentlicher Art sind, verräth sich dieser Mangel indefs nur äufserst selten; der sicherste Beweis dafür, wie sehr es der Verfasser verstanden hat, seinen Gegenstand zu durchdringen. Das Einzige, was auf den Leser hie und da wirklich störend einwirkt, ist der etwas sarkastische Ton gegen gewisse, auch aufserhalb des Buddhismus sich wiederfindende, Einrichtungen.

Das Werk zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die erste (p. 1—70) „die religiöse Entwickelung der Inder bis zum Erscheinen des Buddha", die zweite (p. 71—209) „das Leben des Buddha Çâkyamuni und die erste Periode der buddhistischen Kirchengeschichte bis zum Concil von Pâṭaliputra", die dritte (p. 211—614) „den Buddhismus" selbst schildert, und zwar ist dieser letzte Abschnitt ebenfalls wieder dreifach getheilt, nach der buddhistischen Trilogie nämlich von dharma, vinaya und abhidharma.

Bei einer zweiten Auflage, welche das höchst dankenswerthe Werk hoffentlich in nicht zu langer Zeit erleben wird, möchten wir dem Verfasser rathen, die Brauchbarkeit desselben noch durch ein ausführliches Register, dessen Mangel sich jetzt sehr fühlbar macht, zu erhöhen.

---

52. Max Müller, M. A., Oxford, Buddhism and Buddhist pilgrims. A review of Stanislaus Julien's „Voyages des pèlerins Buddhistes". Reprinted, with additions, from the „Times" etc. Together with a letter on the original meaning of „Nirvâna". London, 1857. Williams u. Norgate. (54 S. 8.) geh. L. C. Bl. nr. 49. p. 770.

Eine elegante und mit sicherer Hand entworfene Skizze. Was die Bedeutung des Wortes nirvâṇa betrifft, so wird man sich indefs doch wohl kaum allgemein davon überzeugen können,

dafs Buddha selbst bereits die subtilen Anschauungen darüber gehabt habe, welche uns die feine Speculation im Milindapraçna und dergleichen Werken vorführt. Das Verwehen, Auslöschen der individuellen Existenz ist allerdings Buddha's Ziel gewesen, jedoch wohl schwerlich eine Auflösung derselben in das Nichts, sondern wohl nur ihre Rückkehr in denselben Zustand der avidyâ, Unbewufstheit, wie er der Urmaterie zukam, ehe sie noch überhaupt irgend zur Entfaltung gekommen war [1].

---

53. Wollheim da Fonseca, Dr. A. E., Docent der Universität zu Berlin etc., Mythologie des alten Indien. Mit einem vollständigen Namenregister. Berlin, 1856. Hempel. (3 Bll., VII, 225 S. mit Holzschn. im Text und lithograph. Tafeln in Farbendruck. gr. 8.) geh.

A. u. d. T.:

Allgemeine vergleichende Mythologie. Mit einem alphabetisch geordneten Register. Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Holzschnitten und Kunstbeilagen. I. Bds. 1. Abth. 1 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 49. p. 771.

Ein Werk, das vor einigen zwanzig Jahren, wo es der Hauptsache nach verfafst sein mag, dem Verfasser alle Ehre gemacht haben würde, und welches auch jetzt noch, vorausgesetzt, dafs es im Einzelnen sich als zuverlässig erweist, was Referent noch nicht untersucht hat, immerhin ganz dankenswerth ist, als, in der That, der erste Versuch einer indischen Mythologie, deren Verfasser mit einiger eigenen Kenntnifs wenigstens eines Theiles der indischen Literatur ausgerüstet ist. Aber eine „altindische Mythologie“ (Umschlag) oder „Mythologie des alten Indien“ (Titelblatt) ist es nicht, was uns hier vorliegt! Dieser Titel ist eine geradezu lächerliche Anmafsuug für ein Werk, welches eigentlich nichts als eine Aufzählung der in den Purâṇa genannten Gottheiten etc. enthält, also nur eine der jüngsten Stufen der indischen Mythologie behandelt. Der Verfasser

---

1] s. jetzt im ersten Bande dieser Streifen p. 122.

will seinen Lesern freilich charakteristisch genug einreden: „in den Vedas ist für die eigentliche Mythologie wenig zu lernen“, doch ist das nur die Geschichte von dem Fuchse mit den sauern Trauben! — Als Hauptquellen seiner Darstellung nennt der Verfasser „das Bhâgavata Purâṇam (von Wilson übersetzt)“ — sic! ein seltsames Quidproquo! — und vier andere Purâṇa: Padma, Çiva, Mârkaṇḍeya und Kriyâyogasâra — sic! ist ja nur Theil des Padma! — nach eigenen Abschriften. Für die aus letzterem mehrfach in metrischer Uebersetzung mitgetheilten Stellen wäre Beigabe des Textes in einem Anhange sehr nöthig gewesen, damit man ihre Richtigkeit controliren könnte. — Der Verfasser huldigt der Neigung, alle fremden Mythen aus indischen Prototypen herzuleiten, in einem sehr bedenklichen Grade, so z. B. auch bei der Schöpfungsgeschichte in der Genesis und bei der Fluthsage! Von dem jetzigen Stande der Kritik über indische Geschichte und Literatur scheint derselbe überhaupt nicht eine blasse Ahnung zu haben. — Die Einleitung ist sehr hochtönend abgefaſst, das Werk selbst dagegen — und dies ist faute de mieux sehr lobenswerth! — eine ziemlich magere Nomenclatur ohne irgend welche genetische Entwickelungs- oder Erklärungsversuche. — Ein sehr specielles, immerhin ganz willkommenes, Register verdanken wir „der Wichtigkeit der indischen Mythologie für das Studium der übrigen, hauptsächlich das Interesse in Anspruch nehmenden (wie der persischen, ägyptischen, griechischen, römischen, skandinavischen, slavischen, keltischen u. s. w.)“. Nun, wir sind begierig auf den Nutzen, den diese Mythologieen aus den im Register enthaltenen Purâṇa-Namen ziehen werden? Nach den gottvollen Proben, die uns hier bereits begegnen (wie z. B. die schöne Herleitung von amor und ἵμερος aus smara), ist davon nicht viel zu hoffen. Die Sprachforschung des Verfassers steht auf einer sehr elementaren Stufe. — Die nächsten Lieferungen, welche vorliegender „ersten Abtheilung des ersten Bandes“ der „Allgemeinen vergleichenden Mythologie“ zu folgen bestimmt sind, „werden die Völker des heutigen In-

diens mit besonderer Rücksicht auf die buddhistische Religion behandeln", wobei der Verfasser seine „Kenntnifs des Pâli" leuchten zu lassen Gelegenheit haben wird.

---

54. Journal of the Asiatic Society of Bengal vol. XXIII 1854 nros. VI. VII (CCLIV—V). vol. XXIV 1855 nros I—VI (CCXLVI—LI). vol. XXV 1856 nros I—IV (CCLII—LV), resp. New Series nros LXX—LXXXI. Z. D. M. G. 11, 337-42.

1854. nros VI. VII. Lieut. H. G. Raverty, some remarks on the origin of the Afghan people and dialect and on the connexion of the Pushto language with the Zend and Pahlavi and the Hebrew p. 550—88. Der literarisch-historische Theil enthält viel Interessantes: der Vf. scheint übrigens (p. 572) „Professor Klaproth" für noch lebend zu halten! — Bâbu Râjendra Lâl Mitra on the peculiarities of the Gâthâ dialect p. 604—14: etwas zu kurz und fragmentarisch, um von wirklich entscheidender Bedeutung zu sein, doch immer aller Ehren werth! Der Vf. ist geneigt, den Gâthâ-Dialekt der buddhistischen Schriften für „the production of bards" zu halten, „who where contemporary or immediate successors of Çâkya, who recounted to the devout congregations of the prophet of Magadha the sayings and doings of their great teacher in popular and easy flowing verses, which in course of time came to be regarded as the most authentic source of all information concerned with the founder of Buddhism." „The Gâthâ — was the dialect of the million at the time of Çâkya's advent. If our conjecture in this respect be right, it would follow, that the Sanskritâ passed into the Gâthâ 600 years B. Chr., that 300 years subsequently it changed into Pâli, and that thence in 200 years more proceeded the Prâkrita and its sister dialects, the Sauraseni, the Drâviḍî and the Pâñcâlî, which in their turn formed the present vernacular dialects of India." — Major A. Cunningham, coins of Indian Buddhist satraps with Greek inscriptions p. 679—714, mit zwei höchst interessanten Tafeln,

welche theils diese dem ersten Jahrh. vor Chr. angehörigen Münzen mit ihren arianischen Legenden, theils einige andere arianische Inschriften enthalten. Die Entzifferungen und Erklärungen des Vfs. selbst sind höchst unsicher und vielfach ungenügend. Wenn der König *Ορϑαγνης*, Bruder des Gondophares (p. 679), sich bestätigt, so würde dieser Name sehr für die Benfey'sche (s. oben [Z. D. M. G.] 8, 460) Erklärung des *Ορδαγνο* durch vṛitrahan, resp. verethraghna, sprechen, denn offenbar wäre *Ορϑαγνης* mit *Ορδαγνο* identisch.

1855. vol. XXIV. Capt. E. Taite Dalton, on Assam Temple ruins p. 1—24, mit mehreren Tafeln: meist in Tezpore, und buddhistischen Ursprungs. — Dr. E. Roer (p. 38—44) hat von W. Elliot die Upanishad, welche nur bei den Telingana Paṇḍit zu finden sind, nebst einigen andern erhalten (vgl. noch vol. XXV, p. 361). Das betreffende Mspt. bestand aus folgenden Stücken:

1	(95)	gopâla tâpanîya[1])	p. 1-6
2	(95)	— uttara tâpanîya	9-19
3	(80)	tripura tâpanîya	21-44
4	(82)	tripura upan.	45-47
5	(51)	skanda upan.	49-50
6	(90)	darçana	53-73
7	(36)	vajrasûcikâ	75-77
8	(42)	âtmabodha	79-82
9	(21)	amṛitanâda	83-86
10	(59)	paiñgala	87-108
11	(34)	nirâlamba	109-113
12	(7)	taittirîya	117-186
13	(73)	adhyâtma	189-197
14	(53)	advaitatarka (resp. advayatâraka)	199-204
15	(67)	akshamâlikâ	205-211
16	(72)	akshi	213-219
17	(70)	annapûrṇa	221-256
18	(79)	avadhûta	257-260
19	(68)	avyaktâ	261-268
20	(107)	bahvṛic	269-270
21	(87)	brahmajâbâla (resp. bhasmajâb.)	271-284
22	(84)	bhâvanâ	285-288
23	(60)	bhikshu	289-290
24	(26)	bṛihajjâbâla	291-310
25	(49)	dakshiṇâmûrti	311-314
26	(101)	dattâtreya	315-319
27	(81)	devî	321-324
28	(69)	ekâkshara	325-326
29	(89)	gaṇapati	327-329
30	(100)	hayagrîva	331-334
31	(104)	jâbâli	335-337
32	(103)	kalisaṃtaraṇa	339-340
33	(83)	kaṭha	341-346
34	(96)	kṛishṇa	347-349
35	(74)	kuṇḍinaka (resp. kuṇḍikâ)	351-354
36	(fehlt)	mahâvâkyaratnâvalî	355-410
37	(92)	mahâvâkya	411-412
38	(29)	maitreyî	413-420

[1]) die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Reihenfolge der Aufzählung der Upanishad in der Muktikâ-Up., s. Ind. Stud. 3, 324.

39 (48) maṇḍalabrâhmaṇa 421-431
40 (32) mantraka 433-434
(resp. °trikâ)
41 (57) mudgala 435-439
42 (108) muktikâ 441-456
43 (43) nâradaparivrâjaka 457-504
44 (47) nirvâṇa 505-507
45 (78) parabrahma 509-514
46 (93) pañcabrahma 515-518
47 (66) paramahañsa 519-521
(resp. param. parivrâjaka)
48 (35) rahasya 523-529
49 (54) râmarahasya 531-548
50 (85) rudrahṛidaya 551-554
(339)
51 (13?) rudrajâbâla 555-561
52 (58) çâṇḍilya 563-585
53 (50) çarabha 587-591
54 (106) sarasvatîrahasya 593-599
55 (62) çârîraka 601-603
56 (99) çâṭyâyanîya 605-610
57 (75) sâvitrî 611-613
58 (45) sîtâ 615-620
59 (105) saubhâgyalakshmî 621-625
60 (80?) çabala 627-645
(resp. subâla)
61 (71) sûrya 647-649
62 (91) târasâra 651-654
63 (44) triçikhîbrahma 655-672
64 (64) turîyâtîta 673-675
65 (98) varâha 677-702
66 (56) vâsudeva 703-706
67 (97) yâjnavalkya 707-711
68 (46) yogacûḍâmaṇi 713-721
69 (86) yogakuṇḍal(in)î 725-740
70 (24) maitrâyaṇî upanishad-vârttika.
71 (25) kaushîtaki upanishad-vârttika [1]).

Nach Roer's Vorschlag sollen alle diese und die sonst noch restirenden Upanishad in der Bibliotheca Indica erscheinen, und zwar zunächst diejenigen, welche noch Çaṃkara kommentirt hat, also nṛisiñha, kaushîtaki, atharvaçiras, atharvaçikhâ, maitrâyaṇî, sodann die übrigen der zum Atharva gerechneten 52 Upanishad, endlich der ganze Rest. — Tale by Inshâ Allah Khan, translated by the Rev. S. Slater (Fortsetzung und Schlufs zu vol. XXI, 23) p. 79—118: Text und Uebersetzung. — Csoma de Körösi, a brief notice of the Subhâshitaratnanidhi of Saskya Paṇḍita with extracts and translations p. 140—65, fortgesetzt in 1856 pag. 257—94 (Schlufs). Eine Reliquie des Journals, die schon im Jahre 1833 dafür geschrieben war! Von den 454 Versen dieses in der Weise des Bhartṛihari resp. des Kural vorgehenden Werkes, welches der in dem Saskya-Kloster lebende Ânandadhvajaçrîbhadra im dreizehnten Jahrhundert zur Zeit des Dschingiskhan verfafste, werden uns hier 234 (in neun Abschnitten vertheilt) im tibetischen Text und englischer Ueber-

[1]) es fehlen nun übrigens noch aus jener Liste çukarahasya 85, pâçupata 77, rudrâksha 88.

setzung geboten. — Dr. A. Campbell, note on the Limboo Alphabet of the Sikkim Himâlaya p. 202—3 nebst Tafel. — H. Piddington, on an unknown forest-race inhabiting the jungles south of Palmow and on the deserted city of Dholmee in Manbhoom p. 207—11. — Dr. A. Campbell, notes on eastern Tibet p. 215—40 nebst einer Reisekarte bis Lhassa. — W. Robinson, notes on the language spoken by the Mi-Shmi's in Assam p. 307—24. — Bâbu Râjendra Lâla Mitra, notes on ancient inscriptions from the Chusan Archipelago and the Hazara country p. 324—9 nebst Facsimile. Die drei Inschriften sind aus gerade entgegengesetzter Richtung. Die beiden ersten enthalten buddhistische Weiheformeln in einer der tibetischen Stufe angehörigen Schriftart: die erste derselben ist von chinesischer Uebersetzung begleitet. Die dritte dagegen ist in arianischer Schrift abgefaſst, und gehört einer Metallplatte an, found in a small mound in the village of Shah Dairi, auf dem Wege von Rawal Pindi nach Hazara. Die Bemerkungen des Bâbu über die auf den beiden ersten gebrauchten vîjamantra (hriḥ, huṃ, hriṃh) sind durch literarische Nachweise über den sonstigen Gebrauch der vîjamantra überhaupt sehr dankenswerth. — Lieut. H. G. Raverty, visit to the shrine of Sakhî Sarwar in the lower Derâjât, with a notice of the annual (340) Melá or fair held there p. 329—46, von Derâh Ghâzi Khân aus besucht. — E. Thomas, on the epoch of the Gupta Dynasty p. 371—96, hauptsächlich gegen A. Cunningham gerichtet, der in seinen „Bhilsa Topes" die Epoche der Gupta später als Thomas angesetzt hatte. Man unterscheidet jetzt bekanntlich die älteren Gupta von den spätern Gupta: so insbesondere Lassen, dessen Werk indeſs leider noch nicht bis zu den letzteren vorgeschritten ist. Thomas negirt dieselben vollständig: ob mit Recht? — E. Thomas, on the coins of the Gupta Dynasty p. 483—518: eine ganz vortreffliche Rekapitulation und Summirung des bisher Bekannten, nebst einigen ganz neuen Angaben. Th. hält die Gupta für unmittelbare Nachfolger der Sâh-kings of Guzerat: die Reihenfolge ist: Çrîgupta (seit

138–9 p. Chr. nach pag. 564), Ghaṭotkaca, Candragupta I (Vikramâditya), Samudragupta, Candragupta II, Kumâragupta, Skandagupta (Vikramâditya pag. 384), Mahendragupta, Budhagupta (bis 165 der Gupta-Aera), Toramâṇa. — E. Thomas, ancient Indian numerals p. 551–71 nebst Tafel, eine nicht minder treffliche Zusammenstellung des betreffenden Materials, das in neuerer Zeit besonders durch Stevenson's Ausgabe der Höhlen-Inschriften von Nasik (1854 Bombay Branch R. As. Soc.) reich vermehrt ist. Es handelt sich hier nicht etwa um die jetzigen, aus den Anfangsbuchstaben der Zahlwörter entstandenen (zu den Arabern und von da zu uns übergegangenen) Ziffern, die ja eine der jüngsten Stufen repräsentiren (nach Stevenson: a comparatively modern invention of the Scindian merchants of the middle ages), sondern um die ältesten, bei weitem komplicirteren und der Entstehung selbst wie der Bedeutung nach noch ganz, resp. gröſstentheils dunklen Bezeichnungsweisen. Thomas sucht hier nach Kräften Licht zu schaffen. — Lieut. R. Stewart, notes on northern Cachar (südlich von Assam) p. 582—701, nebst einem comparative vocabulary of the Manipuree, Cacharee, Thadon, Aroong, Gnâmie, Béteh and Meekir languages (p. 656—75). — Dazu gehört aus vol. XXV p. 178—88 Lieut. R. Stewart's short notice of the Grammar of the Thadon or new Kookio language (im Norden, Süden und Osten von Cachar und Manipoor).

1856. vol. XXV. B. H. Hodgson, aborigines of the Nilgiris (nämlich Toda, Kota, Badaga, Kurumba, Irula) p. 31—38, und: aborigines of the eastern Ghâts p. 39—52 (Kondh, Sávara, Gadaba, Yerukala, Chentsu): Wortlisten der betreffenden Sprachen nebst englischer Bedeutung. — Dr. A. Sprenger, notes on A. v. Kremer's edition of Wakidy's campaigns p. 53—74. 199—220. — Derselbe, on the oldest work on Çûfism and on an Arabic translation of a work ascribed to Enoch p. 133—51: Ersteres nach einem in der Bibliothek der Syrian Society of Beyrut gefundenen Mspte des Moḥâsaby (200 Hejra): polemisch gegen indischen oder griechischen

Einflufs auf den Çûfismus, wohl aber etwas zu rasch absprechend. Der Arabische Enoch besteht aus vier Büchern, deren Inhaltsangabe kurz mitgetheilt wird. — Ein „reprint of Colebrooke's essays and a vol. of J. Prinsep's numismatic contributions to our Journal" steht in Aussicht: wenn doch auch die vielen inschriftlichen Arbeiten Prinsep's einmal einer neuen Ausgabe theilhaftig würden! Das wäre ein sehr grofses Verdienst, da die betreffenden Bände des Journals so überaus selten sind. — Major Phayre, commissioner of Pegu, original text and translation of a scroll of silver in the Burmese (341) language found in a Buddhist pagoda at Prome p. 173—178, datirt aus 1154 in the year of men, 2336 der buddhistischen Aera d. i. 1792. — Dr. A. Sprenger, the Copernicus system of Astronomy among the Arabs p. 189 (Stelle aus Kâtiby. + AD. 1282). — E. A. Samuelis richtet die Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der rock cut temples of Khandgiri p. 222–3. — Derselbe berichtet p. 295—303 on a forest race called Puttoas or Juanga, inhabiting certain of the tributary Mehals of Cuttack, wozu sehr drastische Abbildungen über die Tracht und Tänze der Weiber. — Dr. A. Sprenger, on the origin and progress of writing down historical facts among the Musalmans p. 303—29. — Narrative of the travels of Khwajah Ahmud Shah Nukshbundee Syud, who started from Cashmere on the 28 Oct. 1852 and went through Yarkund, Kokan, Bokhara and Cabul in search of Lieut. Wyburd p. 344–58: mit besonders interessanten Angaben über die Art und Weise der chinesischen Herrschaft resp. Oberhoheit in Khoten, Aksoo, Yarkund, Kashgar.

In Sachen der Bibliotheca Indica findet sich auf p. 242–48 ein Brief von Prof. H. H. Wilson (vom 17. Aug. 1855) über das Zurücktreten der indischen Werke darin in den letzten Jahren, und das Vorwiegen der arabischen Literatur, so wie die vertheidigende Antwort der Gesellschaft vor. Wir entnehmen letztrer, dafs unter den derselben gemachten Vorschlägen „every Sanskrit work, with exception of those noted on the margin, which were declined on their

merits, has been adopted". Heifst dies, dafs dieselben der Publication nicht werth geachtet wurden? Die Namen selbst sprechen dagegen: es sind nämlich die folgenden: Caraka, vaiçeshikasûtra, vaiçeshikasûtropaskâra, vṛiddhaçâlabhañjikâ (viddh°?), Gotamasmṛiti, golâdhyâya, mîmâṅsâsûtra, yogasûtra, kautukasarvasva. Von folgenden Werken wird die Herausgabe als bevorstehend bezeichnet: veṇîsaṃhâra, anargharâghava, prasannarâghava, nâgânanda, lalitamâdhava, vidagdhamâdhava, aniruddhacampu, kâvyâdarça, setubandha, nyâyasûtra, vishṇupurâṇa, daçarûpaka: in der That eine stattliche Reihe, worunter setubandha und vishṇupurâṇa sowie daçarûpaka besonders dankenswerth sein würden. An Stoff kann es überhaupt wohl so bald noch nicht fehlen! Aufser den zahlreichen brâhmaṇa und sûtra, auf welche Prof. Wilson mit Recht ganz besonderes Gewicht legt, liegen ja auch noch z. B. die ungeheuren Purâṇa-Massen vor, von denen einige, wie Agnipurâṇa, Vâyupurâṇa, gewifs noch sehr wichtige Angaben enthalten! Mit dem Mârkaṇḍeya Purâṇa ist bereits ein glücklicher Anfang gemacht. Uebrigens scheint es in Calcutta allerdings sehr an alten Handschriften zu fehlen: Benares ist in der Beziehung weit günstiger gestellt. — Es sind seit unserm letzten Bericht (9, 631. 1855) [oben p. 85] neun und funfzig neue nros. (81—139) der Bibliotheca Indica erschienen, von denen wir neun und vierzig (bis 129) bereits aus Autopsie kennen: darunter sind allerdings einige dreifsig blos arabische Texte enthaltend, die mit Indien gar nichts zu thun haben. Die Ausgaben der Taittirîya Saṃhitâ durch Roer, des Taittirîya Brâhmaṇa durch Râjendra Lâla Mitra, des Sâṃkhyapravacanabhâshya und des Sûryasiddhânta, wie der Vâsavadattâ durch Hall sind aber im allerhöchsten Grade dankenswerth: der Lalitavistara ist leider nicht vorgeschritten, ebenso ist auch die Uebersetzung des Sâhityadarpaṇa (342) im Anfang stecken geblieben: dagegen liegt Roer's Uebersetzung des Bṛihad Âraṇyaka sowie seine Ausgabe des Uttaranaishadhîyam vollendet vor.

1858.

55. **Lassen**, Chr., Indische Alterthumskunde. Dritten Bandes zweite Hälfte. 1. Abthl. Mit 1 Karte (in Kupferstich in gr. Fol.). Leipzig, 1857. Kittler. (VII, S. 417—784. Lex.-8.) geh. 3 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 19. p. 303-4.

Auch dieses Heft ist wieder ein wahres Schatzkästlein für die Kenntnifs der indischen Geschichte. — Zunächst werden bis p. 442 die Aehnlichkeiten indischer Philosopheme mit neuplatonischen weiter ausführlich erörtert, und der Einflufs der ersteren auf die letzteren wie auf die Entstehung und Entwickelung des Mönchthums bei den Christen klar an's Licht gestellt. Es findet sich hierbei indefs in einer Note auf p. 441 eine offenbar „fugiente calamo" geschriebene Stelle, worin die Nachricht des Plinius, dafs Hermippus die „viciescentum millia versuum a Zoroastre condita" durchforscht habe, nicht nur für baare Münze genommen, sondern noch weiter dahin erläutert wird, dafs es „vermuthlich zwölftausend auf aus Kuhhäuten zubereitetem Pergament geschriebene Bände waren, deren jeder zehntausend Verse oder eher Zeilen enthielt", also wirklich in summa 120 Millionen Verse! d. i. zwölfhundert Werke von dem Umfange des Mahâbhârata etwa, dessen vier Foliobände allein zu durchforschen schon eine recht hübsche Arbeit kostet. Dem Himmel sei Dank, dafs er uns vor zwölfhundert dergleichen Operibus bewahrt hat! — Bis p. 457 folgen sodann die dichterischen und apokryphen Nachrichten von Indien bei Nonnos und Kallisthenes. Der Name des Morrheus ist jedenfalls besser mit R. Köhler aus dem Morieus des Hesychios, d. i. Maurya, zu erklären, als aus μοῤῥα. — Hierauf folgt die, meist auf Inschriften, Münzen und vereinzelte glaubwürdige chroni-

stische Angaben (der alte Pater Tieffenthaler kommt hier wieder zu Ehren) gestützte, Darstellung der Geschichte Indiens von 319 p. Chr., dem Anfange der Valabhî-Dynastie bis auf die Anfänge der Muhammedanischen Eroberungen, die in einzelnen Theilen sogar bereits bis auf die Jetztzeit herabgeführt wird; und zwar liegt hier zunächst die Geschichte der Valabhî-Fürsten und ihrer Nachfolger bis p. 582, des Indusgebietes und Sindhs bis p. 650, des inneren und östlichen Indiens, der jüngeren Gupta nämlich, der Âditya von Kânyakubja, der Pâla- und der Vaidya-Dynastie bis S. 761, endlich die von Asam, Tripura und Nepâla vor. Der Boden der Untersuchung (304) ist hier oft überaus schwankend, und daher sind es die Resultate begreiflicherweise nicht minder. Insbesondere scheint uns häufig aus Namens-Gleichheit oder -Aehnlichkeit zu rasch auf Identität der Personen geschlossen zu sein; nicht jeder °gupta ist darum auch schon ein Gupta, nicht jeder °âditya ein Âditya. Dagegen fällt es uns umgekehrt schwer, den Mihirakula des Hiuen Thsang von dem gleichnamigen Fürsten der Râjataranginî getrennt zu sehen, da die speciellen Angaben über Beide wesentlich gleichartigen Charakter tragen; freilich paſst die Zeitangabe des Ersteren nicht zu der Chronologie des letzteren Werkes, wie sie Lassen hergestellt hat; dies spricht aber unserer Ansicht nach sehr entschieden gegen die Richtigkeit eben dieser Herstellung. Den Siyuki „gröſstentheils von Hiuen Thsang aus dem Sanskrit übersetzt" zu nennen (p. 704) scheint uns dem ruhmredigen Titel des französischen Uebersetzers etwas zu viel Rechnung getragen! dann müſste man, wie wir bereits früher (Jahrg. 1857, nr. 8. p. 123 d. Bl. [ob. p. 126]) bemerkten, auch de la Loubère's Reisebericht über Siam „aus dem Siamesischen übersetzt" nennen. Auch auf Julien's Auctoriät resp. Umschreibung aus dem Chinesischen hin neue Sanskritwörter direct als solche aufzunehmen, wie z. B. bei Pânçupata (p. 516) geschieht, scheint uns etwas zu weit gegangen. — Für Sindibâd (p. 489) hat Benfey, jedoch erst ganz kürzlich, die treffliche Erklärung aus „siddhipati", Zauber-

meister, gegeben. — Der Çîlâditya, welcher mit den Mahratten Krieg führte, ist nicht der fromme König von Mâlava (p. 515), sondern der mit Hiuen Thsang gleichzeitige Fürst von Kânyakubja. — Dafs die Secte der Jaina zur Zeit der Valabhî-Dynastie bereits in hoher Blüthe gestanden hat, wie p. 532 verneint wird, ist durch die Notiz aus dem Çatrumjaya-Mâhâtmya, welche wir im jüngsten Hefte der Zeitschrift d. D. M. G. [12, 186 ff.] mitgetheilt haben, jetzt aufser Zweifel; aber auch schon die bisher bekannten Stellen bei Varâha Mihira, im Pañcatantra und die Polemik gegen dieselben in den Sâmkhya- und Vedânta-Sûtra (nach Colebrooke's Angabe; freilich nicht recht ersichtlich, ob im Texte derselben, oder in den Scholien dazu, was natürlich ein erheblicher Unterschied!!) genügten dafür[1]. — Eine Sanskritwurzel dâh (p. 610) „aufwachen" liegt bei Westergaard nicht vor und ist auch [sonst] uns völlig unbekannt.

Dafs diese einzelnen kleinen Ausstellungen dem hohen, bedeutenden Werthe des Werkes keinen Eintrag thun, liegt auf der Hand. Unsern wärmsten Dank dem verehrten Verfasser für seine bahnbrechende Arbeit, zu der Niemand aufser ihm den Muth und das Zeug gehabt hätte.

Die beigegebene Karte schildert Indien mit seinen Staaten im zweiten Jahrhundert n. Chr., nach Lassen's Bestimmung der Ptolemäischen Angaben, und ist von Kiepert's Meisterhand gezeichnet.

---

56. J. Muir, Esqu., D. C. L., late of the Bengal Civil Service, Original Sanscrit texts on the origin and progress of the religion and institutes of India. Collected, translated into English and illustrated by notes. Chiefly for the use of students and others in India. Part. I. The mythical and legendary accounts of caste. London, 1858. Williams und Norgate. Brockhaus in

1] s. jetzt meine Abh. über das Çatrumj. Mâh. p. 3 ff. (1858) und über die Bhagavatî 1, 367-73. 440 ff. (1866).

Leipzig in Comm. (X, 204 S. gr. 8.) geh. 3 Thlr.
L. C. Bl. nr. 25. p. 396-97.

Ein Buch, welches vermöge seines compressen und dabei doch höchst eleganten Druckes weit mehr Stoff enthält, als sein (397) äufserer Umfang verspricht. Der Verfasser, der sich dadurch als einen tüchtigen, gewiegten Kenner des Sanskrit documentirt, hat offenbar, wie auch der Titel angiebt, hauptsächlich das Publikum der gelehrten Eingeborenen Indiens selbst vor Augen gehabt, ihre Belehrung und Gewinnung. Es ist dies nur ein anderer Zweig der rühmlichen, aufopfernden Thätigkeit, die derselbe auch in anderer Beziehung so vielfach zu dem Zwecke gezeigt hat, eine Art Mission der europäischen Intelligenz für Indien in's Werk zu setzen. Daher erklärt sich auch der scheinbar zusammenhangslose, zusammengewürfelte Charakter der vorliegenden Auswahl indischer Texte, die sich auf die Kasten und ihre Entstehung u. s. w. beziehen. Es sollen damit dem orthodoxen Hindu nur so allmählig und unter der Hand gleichsam die Augen geöffnet, sein Geist für die Resultate der europäischen Kritik ganz unmerklich vorbereitet und empfänglich gemacht werden. Wir glauben, dafs dies der richtige praktische Weg ist, dergleichen Leute von eingewurzelten Vorurtheilen zurückzubringen, während eine systematisch geordnete Darstellung sie von vorn herein vor den Kopf stofsen und von ihnen vielleicht gar nicht gelesen werden würde. Muir's Buch werden sie lesen, weil sie erst allmälig die Absicht merken werden, die sie verstimmen könnte, und dies erst dann, wo sie schon genug von dem süfsen Gifte der Kritik in sich aufgenommen haben werden, um es jemals wieder ganz los werden zu können. Dann mag die geistige Zersetzung ihren eigenen, ruhigen und natürlichen Fortgang nehmen.

Wenn nun auch dieser gewissermafsen pädagogische Charakter des Buches seinem unmittelbar wissenschaftlichen Werthe einigen Nachtheil bringt, so bleibt doch auch davon noch ein gut Theil für uns übrig. Insbesondere sind die vielen bisher ungedruckten, aus Handschriften mitgetheilten

Texte aus den Purâṇa im höchsten Grade dankenswerth. Was wir in dieser Beziehung vermissen und was auch für den praktischen Zweck wohl nicht ohne Bedeutung wäre, ist ein alphabetisches Register der hauptsächlichsten nomina propria. Möge in den folgenden Theilen der Sammlung, der wir einen recht kräftigen Erfolg von Herzen wünschen, dieser unser Wunsch Berücksichtigung finden.

---

57. Goldstücker, Thdr., Ph. Dr., Prof. etc. in Univ. College, London, A dictionary, Sanskrit and English, extended and improved from the second edition of the dictionary of Prof. H. H. Wilson, with his sanction and concurrence; together with a supplement, grammatical appendices and an index, serving as an English-Sanskrit vocabulary. Vol. I. Part 2. animesha — apaṇya. Berlin, 1858. Asher u. Co. (S. 81—160. Fol.) geh. 2 Thlr. L. C. Bl. nr. 32. p. 511-12.

Nach zweijährigem, wie auf dem Umschlage berichtet, durch Krankheit des Verfassers herbeigeführten Stillstande erschienen, ist diese zweite Nummer von der ersten auch innerlich sehr geschieden. Während Nr. 1 den neun und zwanzig ersten Seiten der zweiten Ausgabe von Wilson's Dictionary entsprach, entspricht die hier vorliegende Nr. 2 bei gleichem Umfang nur dreizehn Seiten (30—42) derselben. Statt zwanzig Heften zu zehn Bogen, wie die Ankündigung angegeben (der Umfang von Nr. 1 liefs indefs auch gleich auf vier und dreifsig dergleichen Hefte schliefsen), wird das ganze Werk somit einer leichten Berechnung nach, falls die folgenden Hefte dasselbe Verhältnifs wie Nr. 2 beobachten, fünf und siebzig ein halb dergleichen Hefte zu seiner Vollendung bedürfen. Hat man einmal davon abstrahirt, was praktisch wohl das Zweckmäfsigste gewesen wäre, die zweite Ausgabe des Dictionary einfach mit Berichtigung directer Fehler wieder abzudrucken, so können wir nur wünschen, dafs der jetzt eingeschlagene Weg auch beibehalten werde, wobei es freilich bedauerlich bleibt, dafs nicht auch schon Nr. 1

nach demselben Principe bearbeitet ist. — Die vorliegende zweite Nummer ist auch neben dem Böhtlingk-Roth-schen Wörterbuch durchaus keine „Ilias post Homerum“, sondern, wie viel sie auch demselben — freilich ohne es zu nennen — verdankt, von selbstständigem, wissenschaftlichem Werthe, und zwar theils dadurch, dafs der Verfasser eben seiner beiden Vorgänger „vestigia premit“, und somit Versehen und Mängel derselben, wie sie begreiflicherweise bei einem dergleichen grofsartigen Werke unausbleiblich sind, zu berichtigen im Stande ist, theils aber, und bei Weitem mehr, dadurch, dafs der Verfasser vielfach aus einheimischen, in der reichen Schatzkammer der „East India House Library“ ihm zugänglichen Commentaren u. s. w. ausführlichere Angaben über einzelne dort nur knapp und unzureichend erklärte Wortbedeutungen beibringt. Insbesondere ist derselbe durch sein specielles Studium der mîmâṅsâ-Schule, wie der philosophischen Schriften überhaupt, im Stande, die scholastischen Termini der indischen Philosophie in höchst lichtvoller Weise zu erklären. — Störend bleibt bei einer dergleichen ausführlicheren Behandlung der principiell festgehaltene Mangel an Citationen. Einzelne Stellen selbst werden zwar oft, und ganz in extenso, mitgetheilt, aber nicht angegeben, wo sie zu finden sind! Hie und da freilich hat die Nothwendigkeit über das Princip obgesiegt und sind wirklich die Stellen auch genannt, der beste Beweis, dafs das Princip ein irriges ist. — Unangenehm ist die mehrfache Verweisung auf speciellere Behandlung und Erledigung eines Gegenstandes in der „preface“, oder (wie es bei den „Corrections“ auf dem Umschlage des ersten Heftes hiefs) im „supplement“ und dem „grammatical appendix“; bei einem in so grofsartigen Dimensionen angelegten Werke sollte nichts mit Wissen unfertig gelassen werden. Das Unfertige findet sich doch schon noch zur Genüge mit der Zeit von selbst, wie z. B. hier in der Note zu anyâdṛiksha keine Rücksicht genommen ist auf Vâjas. Saṃhitâ 17, 84, wo sich îdṛiksha und etâdṛiksha (neben pratisadṛiksha) wirklich vorfinden. — Hie und da wird in einer etwas auf-

fälligen Weise auf des Ref. Auszüge aus Sâyaṇa's Commentar zum ersten Buche des Çatapathabrâhmaṇa (dessen „drei Handschriften" er (512) selbst auch vollständig copirt, resp. verglichen hat) Bezug genommen, und „the genuin text" desselben ausführlich — wie uns bedünken will, hier etwas „misplaced" — mitgetheilt. Daſs Ref. in den seiner Ausgabe des Çatapathabrâhmaṇa zugefügten „extracts" aus den Commentaren bei der Gemessenheit des Raumes, welche ihn auf das Nothwendigste beschränkte (freilich ist dies ganz subjectiv: es handelt sich darum, was der Betreffende für nothwendig hält), zu Kürzungen aller Art, hie und da auch zu Umstellungen und kleinen Aenderungen genöthigt gewesen ist, liegt auf der Hand; es brauchen aber, wie er hofft, jene Auszüge eine Vergleichung mit dem „genuin text" durchaus nicht zu scheuen. Die unter antaḥsthâ vorgeschlagene Correctur des Çatapatha-Textes selbst, bhavati nämlich in bhavanti zu ändern, kann sich Referent nicht aneignen; mit antaḥsthâ ha bhavati beginnt die Lohnverheiſsung, und es gehören diese Worte nicht zum Vorhergehenden, sondern zum Folgenden. Weſshalb unter anyatomukha so speciell auf jene „extracts" Rücksicht genommen wird, ist nicht recht ersichtlich, da dieselben an der betreffenden Stelle gar nichts über das Wort enthalten, die Art der Mittheilung also nicht zu irgend welcher Controverse Anlaſs geben kann.

Wir scheiden von dem Verfasser mit dem Danke für mannigfache Belehrung und dem herzlichen Wunsche, daſs es ihm vergönnt sein möge, sein grosses Werk in der hier begonnenen Weise zu Ende zu führen, wozu eine lange Reihe von Jahren angestrengtester Thätigkeit nöthig sein wird.

1859.

58. M. Stanislaus Julien, membre de l'Institut, prof. de langue et de littérature chinoise, administrateur du collège Impérial de France, Mémoires sur les contrées occidentales, traduits du Sanscrit en Chinois en l'an 648, par Hiouen Thsang. Tome II, contenant les livres IX à XII, un mémoire analytique sur la carte du premier volume, cinq index, et une carte Japonaise de l'Asie centrale et de l'Inde ancienne. Paris, 1858. Imprimé par autorisation de l'empéreur à l'imprimerie Impériale. (XX, 576 S. gr. 8.) geh.

A. u. d. T.:

Voyages des Pélerins Bouddhistes. III.

L. C. Bl. nr. 1. p. 11-12.

Wir erhalten hiermit den Schluſs eines der wichtigsten Documente für die Geschichte des Buddhismus, ja Indiens selbst, dessen Wichtigkeit schon an sich so bedeutend ist, daſs es der vollständig unrichtigen, hier leider auf dem Titel doch nochmals wiederholten Angabe „traduits du Sanscrit“ zu seiner Empfehlung nicht bedurft hätte. — Das neunte Buch (p. 1—64) giebt die Fortsetzung der Berichte des Hiuen Thsang über seinen Aufenthalt im Königreich Magadha, dem Palästina des frommen Pilgers, und enthält eine Menge Legenden aus Buddha's Lebenszeit. Das zehnte Buch (p. 65 — 124) schildert seine Wanderungen durch siebzehn Konigreiche des östlichen Indiens, resp. der Küste des Dekhan. Das elfte Buch (p. 125—185) führt uns von Ceylon, über dessen Namen etc. mehrere höchst interessante Mythen mitgetheilt werden, an der Westküste des Dekhan hinauf nach dem Indus und den nordwestlich davon gelegenen Gebieten. Das zwölfte Buch endlich (p. 187—248) schildert die Heimkehr des Hiuen Thsang nach China durch die noch jetzt fast

ganz unbekannten Gegenden im Norden des Himâlaya, insbesondere durch Khotan, von welchem Lande er mehrere, auch historisch höchst bedeutsame Traditionen berichtet, so von der Vernichtung eines daselbst eingedrungenen Hiongnu-Heeres durch Ratten, die in der Nacht alle ihre Bogenschnüre etc. zernagten (vgl. Herodot), von der Einführung der Seidenzucht daselbst, von dem Untergange einer Stadt durch Sandwirbel etc. — Hierauf folgt (p. 251—428) von dem rühmlichst bekannten Geographen Vivien de Saint Martin ein höchst ausführliches Mémoire über seine dem ersten Bande beigegebene Karte Central-Asiens und Indiens „construite d'après le Si-yu-ki et les autres relations chinoises des premiers siècles de notre ère"; durch Heranziehung der mannigfachsten Notizen gelingt es dem Verfasser in der That, eine sehr grofse Menge der von Hiuen Thsang beigebrachten Namen mit alten oder modernen Namen zu identificiren und dadurch die betreffenden Oertlichkeiten zu fixiren. — Hieran schliefsen sich eine Reihe von Indices, für welche wir Herrn Julien den wärmsten Dank wissen, da sie für die Richtigkeit seiner Restitutionen indischer Wörter aus ihrem chinesischen Gewande als Document dienen; und zwar erstrecken sich diese Indices über alle drei Bände, wobei im Allgemeinen indefs der dritte (vorliegende) Band etwas spärlich bedacht ist, auch die Stellen selbst nicht immer so vollständig aufgeführt sind, als zu wünschen gewesen wäre. Zunächst also folgt ein Index der Sanskrit-Wörter nebst ihren chinesischen, sei es blos phonetischen Umscreibungen oder Uebersetzungen oder beiden Arten der Wiedergabe (p. 429—82). Sodann zwei Indices chinesischer Wörter in lateinischer Umschrift und Ori- (12) ginalcharacteren, in Begleitung der indischen Wörter, zu deren Uebersetzung oder phonetischer Umscreibung sie dienen (p. 483—502 und 503—533). Darauf ein Index sonstiger chinesischer Wörter (p. 535—43), ein kurzes Sachregister (p. 545—56), eine Liste von indischen Wörtern, die in ihrer chinesischen Umschreibung, welche in den Originalcharakteren mitgetheilt wird, eine abgekürzte oder

sonstig corrumpirte Gestalt zeigen (p. 558—65), endlich ein alphabetisches Verzeichniſs der Errata (p. 567—73). — Den Schluſs macht eine kurze Notiz von Vivien de Saint Martin (p. 575—76) über die beigefügte höchst interessante japanesische Karte Central-Asiens und Indiens, welche im Jahre 1710 in Japan nach chinesischen Quellen zusammengestellt ward und aus einem Exemplare der kaiserlichen Bibliothek hier zum erstenmale in Julien's Umschreibung mitgetheilt wird. — Indem wir schlieſslich dem berühmten Sinologen unsern wärmsten Dank für diese seine treffliche Bearbeitung des Hiuen Thsang wiederholen, können wir nicht umhin, ihm zugleich auch von Herzen Glück zu wünschen zu der schönen Entdeckung, von der er in der Vorrede Kunde giebt, zu der Auffindung nämlich indischer Fabeln in chinesischer Uebersetzung. Bei dem rastlosen Eifer Julien's dürfen wir gewiſs bald auf speciellere Auskunft hierüber uns Rechnung machen.

---

59. C. Schütz, Kâlidâsa's Wolkenbote, übersetzt und erläutert. Nebst H. H. Wilson's englischer Uebersetzung. Bielefeld 1859. Velhagen u. Klasing. (IV. 112 S. gr. 8.) cart. 1 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 11. p. 171.

Der Verfasser, dem wir auf dem Gebiete der indischen Kunstpoesie schon so manche treffliche Leistung verdanken, giebt uns hier eine möglichst genau an den Wortlaut des Textes sich anschlieſsende Uebersetzung jenes berühmten Gedichtes, welches als die frischeste, schönste Blüthe derselben zu gelten hat. Während die bisherigen Uebersetzungen der metrischen Fassung wegen, in der sie erschienen, sich hier und da manche Freiheit mit den Worten und Vorstellungen des Textes erlauben muſsten, ist diese neue Uebersetzung in Prosa abgefaſst, um eben „jeden Zug des Originals getreu wiedergeben zu können“. In der That ist dies dem Verfasser trefflich gelungen, wobei ihm denn insbesondere der Umstand zu Statten kam, daſs ihm Prof. Bopp seine vor Jahren ge-

machten Auszüge aus den sechs indischen Scholiasten, von denen bereits A. Kuhn in seiner Anzeige der Gildemeisterschen Text-Ausgabe so schönen Gebrauch gemacht hatte, überliefs. In kurzen, höchst dankenswerthen Noten theilt der Verfasser bei jedem Verse das Wichtigste aus diesen Scholien mit, erläutert sodann in überaus anzuerkennender Weise den Sprachgebrauch des Dichters durch Heranziehung von Parallelstellen aus seinen übrigen Werken und giebt endlich auch noch andere sachliche wie sprachliche Bemerkungen zur Erklärung des Textes. Wenn er hierbei zu v. 54 beiläufig erwähnt, dafs er den Ṛitusaṃhâra nicht für ein Werk unseres Dichters hier halte, so kann Referent dem, mit Bezug auf eine eigne frühere Bemerkung (in der Note 23 zum Vorworte der Uebersetzung der Mâlavikâ) nur beistimmen. Ein besonderes Gewicht scheint hierbei auch auf den Gebrauch des Betel's, als eines Toilettenstückes der indischen Schönen, zu legen zu sein, eine Sitte, welche, wahrscheinlich dem Dekhan entstammend, im Ṛitusaṃhâra wohl gekannt ist, in den genuinen Werken des Kâlidâsa aber wohl noch nicht vorkommt. Wenn diese trefflichen Noten speciell dem indischen Philologen reichen Genufs bieten, so wird durch das Gedicht selbst in dieser seiner originalen Gestalt wohl auch dem gröfseren Publikum eine höchst schätzbare Gabe geboten, deren Werth sich noch dadurch erhöht, dafs mit Wilson's Erlaubnifs dessen englische Uebersetzung, ihrerseits ein poetisches Kunstwerk von selbstständiger Bedeutung, mit den dazu gehörigen Noten, nach der zweiten Londoner Ausgabe vollständig mitgetheilt wird. Die Ausstattung des Werkchens ist des Inhaltes würdig, überaus sauber und geschmackvoll. In culturhistorischer Beziehung bietet noch die Widmung specielles Interesse, welche an den „Raja Rada (sic! Râdhâ) Kanta Deva“ gerichtet ist, denselben gelehrten Hindu, welchen im vorigen Jahre die Berliner Academie der Wissenschaften, seiner Verdienste um die Sanskrit-Lexikographie wegen, zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt hat.

---

60. **Käuffer**, Dr. Joh. Ernst Rud., K. Sächs. Consistorialrath, Hofprediger etc., Geschichte von Ost-Asien. Für Freunde der Geschichte der Menschheit dargestellt. 1. Thl. Leipzig, 1858. Brockhaus. (XXIV, 465 S. gr. 8.) geh. 2 Thlr. 20 Sgr. L. C. Bl. nr. 12. p. 180-81.

Von Jahr zu Jahr steigert sich bei uns in höchst erfreulicher Weise die Theilnahme der gelehrten nicht nur, sondern der ganzen gebildeten Welt für die Resultate der orientalischen Forschungen. Der Ursachen hierfür sind gar mancherlei. Zunächst hat offenbar schon unsere Deutsche Morgenländische Gesellschaft in den vierzehn Jahren ihres Bestehens wesentlich dazu beigetragen, das Interesse für ihre Bestrebungen auch in weiteren Kreisen rege zu machen. Sodann waren es in den letzten Jahren die politischen Ereignisse, welche den Blick oft genug auf die gegenwärtigen Verhältnisse Asiens in allen seinen Theilen richteten, und dadurch den Wunsch lebendig machen mufsten, auch über die Art, wie dieselben sich entwickelt haben, Aufschlufs zu erhalten. Endlich aber, und vor Allem, sind die orientalischen Studien in der That seit dem Beginn dieses Jahrhunderts in einer Weise vorgeschritten, wie neben ihnen nur die Naturwissenschaften, wefshalb man denn auch diesen beiden mit Recht den Namen der „erobernden" Studien beigelegt hat. Die Fortschritte, welche die Erforschung der Geschichte Asiens in Folge hiervon gemacht hat, sind so überaus bedeutend, dafs der Wunsch nach einer zusammenfassenden Behandlung des hie und da verstreuten Materials sich bald regen, und eine solche Arbeit als eine höchst einladende und den fleifsigen Sammler reichlich belohnende erscheinen mufste. Den eigentlichen Fachgelehrten wird eine solche Arbeit zwar stets als der Gipfelpunkt ihrer eigenen Wünsche erscheinen, nur selten aber wird bei ihnen, die eben mit der Herbeischaffung des Materials beschäftigt sind, die nöthige Mufse dazu sich finden; sie müssen es daher Fernerstehenden lebhaften Dank wissen, wenn dieselben für sie eintreten und

durch unparteiische, rein objective Zusammenstellung des bisher aus den reichen Schachten herausgeförderten Gutes ihnen selbst den Ueberblick erleichtern. In dieser Beziehung haben neuerdings z. B. M. Duncker und F. Koeppen Ausgezeichnetes geleistet und aufserdem auch beide durch die freie Kritik, mit der sie den mächtigen Stoff beherrschten, die Wissenschaft selbst, nicht blofs ihre Kunde, (181) wesentlich gefördert, wobei sie freilich dadurch unterstützt wurden, dafs der Kreis ihrer Arbeit ein auf bestimmte Perioden, resp. Gruppen beschränkter war. Der Verfasser des oben genannten Werkes dagegen hat demselben einen weiten Kreis gesteckt und war dadurch begreiflicher Weise mehr auf Zusammenstellung als auf Kritik des vorhandenen Materials angewiesen, wefshalb er es sich denn auch als Aufgabe gestellt hat, „sich möglichst objectiv zu halten, und durch meist wörtliche Mittheilung der Ansichten der Fachmänner dem Leser die Möglichkeit zu verschaffen, sich selbst ein ziemlich sicheres Urtheil über den gegenwärtigen Stand der Sache zu bilden". Diese liebenswürdige Bescheidenheit, mit der sich der Verfasser mehr oder weniger nur zum Referenten fremder Ansichten macht, schliefst indessen keineswegs aus, dafs er nicht auch mit freiem Blicke, wo es gilt, auf die Schwächen derselben aufmerksam macht. Ganz eigenthümlich ist die scharfe Trennung der einzelnen Perioden, in welche der Verfasser die mit Bezug auf synchronistische Daten festgestellten Zeiträume der behandelten Geschichte (alte, mittlere und neue Zeit) eintheilt. Was die chinesische Geschichte betrifft, so vermögen wir nicht zu beurtheilen, in wie weit er Recht damit hat; was die indische Geschichte dagegen betrifft, so können wir im Allgemeinen seiner Eintheilung derselben in die betreffenden acht Perioden (p. XX.) nur zustimmen, jedoch meinen wir, dafs sich im Verlaufe der Arbeit bei der chronologischen Unsicherheit der Quellen manche Schwierigkeit ergeben wird, wie die einzelnen Perioden von einander zu trennen sind, das Material unter dieselben zu vertheilen ist. Der vorliegende erste Band behandelt die

alte Zeit Chinas und Indiens und ist eingeleitet durch eine längere Abhandlung über Centralasien in physischer Beziehung, „um es begreiflich zu machen, wie es möglich gewesen ist, dafs Jahrtausende lang die Chinesen und Inder nicht allzufern von einander gewohnt haben, ohne mit einander in nähere Verbindung getreten zu sein, also das chinesische Volk sich rein aus sich selbst entwickelt hat". Ueber den chinesischen Theil der Arbeit steht uns, wie bereits bemerkt, kein Urtheil zu, und wir verhalten uns dazu rein empfangend. Den indischen Theil dagegen können wir in der That als eine gewissenhafte, sorgsame Arbeit empfehlen, welche den gegenwärtigen Stand der Untersuchung getreu abspiegelt und darüber vollständig zu orientiren vermag. Wir wünschen daher diesem eben so nützlichen wie verdienstvollen Werke des von reiner Liebe zur Sache beseelten, durch keine Vorurtheile und subjectiven Meinungen verblendeten Verfassers den besten Fortgang.

---

61. Ph. van der Haeghen, Maximes populaires de l'Inde méridionale, traduites et expliquées. Leipzig, 1858. Kittler. (39 S. gr. 8.) geh. 20 Sgr. L.C.Bl. nr. 12. p. 188.

Dies höchst elegant ausgestattete und daher auch ziemlich theuere Schriftchen enthält eine erste Serie von hundert tamulischen Sprichwörtern, in Text (nach Rottler) und Uebersetzung, mit kurzer sachgemäfser Erklärung, und wo es geht, Heranziehung verwandter Sprichwörter des Abendlandes in ihrer Originalform. Freunden kernigen Volksausdruckes wird diese kleine Sammlung, die jedenfalls ein schätzbares, wenn auch etwas prunkhaftes, specimen eruditionis ihres Verfassers ist, willkommen sein, eben so, wie die zweite, welche, der Ankündigung auf dem Umschlage nach, die ulûkanîti des Piramen enthalten soll. Ueber die Richtigkeit der Uebersetzung des tamulischen Textes steht uns kein rechtes Urtheil zu; da der Verfasser sich aber auf Graul's Protection beruft, so ist er jedenfalls an die rechte Quelle gegangen. Von

Interesse ist es uns gewesen, dafs einigen gelegentlichen Citaten zufolge die tamulische Uebersetzung von Manu's Gesetzbuch, unter dem Titel Manunîti, sich genau an den Originaltext anzuschliefsen scheint. — Der tamulischen Lettern wegen ist das Schriftchen in Leipzig in der hiefür rühmlichst bekannten Druckerei von Giesecke und Devrient gedruckt worden.

---

62. Theodor Aufrecht, Ujjvaladatta's commentary on the Uṇâdisûtras. From a manuscript in the library of the East India House. Bonn, 1859. Marcus. (XXII, 279 S. gr. 8.) geh. 3 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 33. p. 528-29.

Ujjvaladatta, der Verfasser des vorliegenden trefflichen Commentars zu den Uṇâdisûtra, war bisher kaum dem Namen nach bekannt. Auch ist nur ein einziges Manuscript seines Werkes vorhanden, nach welchem eben diese überaus sorgfältige Ausgabe gemacht worden ist. Was demselben, ganz abgesehen von seiner grammatisch-lexicalischen Bedeutsamkeit, in unseren Augen einen besonders hohen Werth verleiht, sind die darin enthaltenen zahlreichen Citate sowohl aus früheren (gegen sieben) Commentaren zu den Uṇâdisûtra, als aus anderen Grammatikern (einigen zwanzig), Lexicographen (beinahe funfzig), Dichtern und anderen Werken (über funfzig). Darunter sind mehrere, die bisher ganz unbekannt waren; aber auch für die bereits bekannten ist ihre Citirung in einem Werke, welches etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts angehören mag, literargeschichtlich von grofser Bedeutung, und die Citate selbst sind für die Textkritik derselben schon insofern hochwichtig, als die Textgestalt, die sich aus ihnen ergiebt, über die ältesten Handschriften, die wir haben können, hinausgeht. Als ein Beispiel dieser literargeschichtlichen Bedeutung möge das zu 1, 156 mitgetheilte Citat dienen, welches Aufrecht's Note zufolge sich auch in einem Commentare zu Amara wiederfindet, und daselbst als dem Buddhacarita entlehnt bezeichnet wird; findet sich dieser Vers in der Pa-

riser Handschrift dieses Gedichtes (Dev. 106) wieder, so wäre damit ein Endpunkt für die Zeit gefunden, über welche der Verfasser desselben, Açvaghosha, nicht hinabgesetzt werden kann. — Der Trefflichkeit des Werkes ist die (529) musterhafte Bearbeitung durch Aufrecht entsprechend. Die Vorrede verbreitet sich zunächst über den immerhin noch weiterer Aufklärung harrenden Unterschied zwischen uṇâdi- und kṛit-Affixen, der die Abtrennung und separate Behandlung der ersteren veranlaſst hat, wendet sich sodann zu der Frage nach dem Verfasser der vorliegenden uṇâdisûtra, resp. zu der nicht unwahrscheinlichen Vermuthnng Nâgoji's, daſs Çâkaṭâyana als derselbe anzusehen sei, und weist sodann nach, welche Veränderungen, resp. Zusätze sich allmählig in den ursprünglichen Text des Werkes eingeschlichen haben, wobei auf die Unzuverlässigkeit der Angaben der indischen Grammatiker bezugs der Bedeutung wie Accentuirung der Wörter und auf die Veda-Texte als die einzig verläſsliche Quelle für letztere hingewiesen wird. Hierauf folgt, was über die Zeit des Ujjvaladatta zu ermitteln war, eine ausführliche Liste aller Citate, die sich bei ihm finden, und schieſslich einige Angaben über andere Werke, in denen die uṇâdi hauptsächlich nach Ujjvaladatta behandelt werden, und die für die Herausgabe desselben daher vielfach von Nutzen gewesen sind. Die Noten, welche sich an den Text anschlieſsen, enthalten die variae lectiones der Handschrift, die Bedenken in Bezug auf mehrere unsichere Stellen und andere Angaben, welche von einer seltenen Vertrautheit mit der grammatisch-lexicalischen Literatur der Inder Zeugniſs ablegen. Einigen praktischen Indices schlieſst sich sodann ein treffliches, accentuirtes Glossar an, gefolgt von einer im Interesse der Sprachvergleichung höchst dankenswerthen, übersichtlichen Aufzählung der hauptsächlichsten Sanskrit-Affixe mit denen des Griechischen und Lateinischen, so wie derjenigen einsilbigen Substantiva des Sanskrit, welche affixlos in der reinen Wurzelform als Nomina gebräuchlich sind.

---

63. **Kosegarten**, Joan. Godofr. Ludov., s. s. theol. et linguar. orient. in Acad. Pomerana P. P. O., Pantschatantrum sive quinquepartitum de moribus exponens. Ex codicibus manuscriptis edidit, commentariis criticis auxit. Pars II., textum sanscritum ornatiorem cont. Particula I. Greifswald, 1859. Koch. (S. 1–64. gr. 4.) geh. 1 Thlr. 18 Sgr. L. C. Bl. nr. 33. p. 529-30.

Die Herausgabe der zweiten Recension (B) des Pañcatantra ist in der That ein dankenswerthes Unternehmen. Dürfen wir auch hoffen, daſs sich die Verschiedenheiten der beiden Recensionen in Benfey's sehnlichst erwarteter Uebersetzung und Bearbeitung des Werkes ihrem Hauptcharakter nach mitgetheilt finden werden, so giebt doch die unmittelbare Gegenüberstellung der beiden Texte ein weit anschaulicheres Bild. Die Verschiedenheit derselben ist in der That eine überaus groſse und daher in literargeschichtlicher Beziehung im höchsten Grade instructiv. Der Name „editio ornatior", den der verehrte Hr. Herausg. der vorliegenden Recension gegeben hat, ist insofern bezeichnend, als sich dieselbe allerdings durch groſse Ausführlichkeit in Beilegung von gehäuften Epithetis an verschiedenen Stellen vor der anderen (A) hervorthut und dadurch daselbst zunächst jedenfalls den Eindruck eines geschraubten, spätere Abfassungszeit bekundenden Stiles macht. An anderen Stellen indeſs ist sie bedeutend kürzer als A, und dem vorliegenden Hefte nach zu urtheilen, werden sich beide Recensionen an Umfang ziemlich gleich stehen, wo nicht B gar noch etwas kürzer als A ist. Besonders groſs zeigt sich die Verschiedenheit auch in den Versen; den hundert und zehn ersten Versen z. B. in A stehen in B nur neun und siebenzig gegenüber, und von diesen sind nur neun und dreiſsig A und B gemeinsam und dazu mit mannigfachen Varianten. Literargeschichtlich von Interesse ist hierbei z. B. das Mangeln der in A 238—241 aus Varâhamihira citirten Verse (von denen übrigens, beiläufig bemerkt, der erste sich gar nicht und die anderen nur mit vielen Varianten bei Varâh. vorfinden). Auch der Vers über

die Abhîra (A. 88) fehlt. — Was den Inhalt betrifft, so ist die Reihenfolge der Erzählungen in B: 1—4. 8. 5. 6. 7, und als neunte schliefst sich eine in A ganz fehlende Erzählung an (die wir bei den südlichen Buddhisten wiederfinden, s. Spiegel Anecdota Palica p. 29). — Tadelnd müssen wir den gegen den ersten Theil sehr unvortheilhaft abstechenden Luxus im Drucke erwähnen. Die editio ornatior hätte sich hierin ihren Text nicht zum Muster zu nehmen brauchen. Die Platzverschwendung geht hie und da fast so weit, wie bei den für feine Damen bestimmten Gedichten von Geibel oder Redwitz. Von den vorliegenden vier und sechszig Seiten hätten circa sieben, also fast ein Bogen, gespart werden können. Sanskritdrucke sind ohnehin schon theuer genug, dafs (530) man sie nicht noch unnöthig vertheuern und ihre Anschaffung dadurch erschweren sollte. Es braucht nicht jedes tathâ ca, api ca, anyac ca, kiṃ ca, uktaṃ ca, kathâ und jeder mehr als acht Silben habende pâda für sich eine Zeile zu bilden; die Zeilenlänge ist zwar für das Format schmal genug, reicht aber doch noch für zwei und zwanzig oder vier und zwanzig Silben eben so gut aus, wie für sechszehn. — Wir hoffen auf Berücksichtigung dieser Bemerkung in den folgenden Heften, denen wir den besten Fortgang wünschen. Möge sich ihnen denn bald auch der apparatus criticus zu beiden Recensionen — zur editio simplicior hat uns der verehrte Herausgeber denselben bereits seit ziemlich langer Zeit versprochen — anschliefsen, dessen wir dringend benöthigt sind, da der Textzustand, besonders in den Versen des ersten Bandes, doch häufig etwas bedenklicher Art ist.

---

64. Regnier, Ad., membre de l'Institut, Études sur la grammaire Védique. Prâtiçâkhya du Ṛigveda. Deuxième lecture ou chapitres VII à XII. Extrait nro. 12 de l'année 1857 du Journal Asiatique. — Troisième lecture ou chapitres XIII—XVIII. Extrait nro. 5 de l'année 1858 du Journal Asiatique. Paris, 1858. 1859.

Imprimerie impériale. (145. 299 S. gr. 8.) geh. L. C. Bl. nr. 34. p. 543-44.

Fortsetzung und Schlufs des trefflichen Werkes, dessen Beginn wir in Nro. 48, p. 762 d. Jahrg. 1857 d. Bl. [ob. p. 130] begrüfst haben. Der linguistische Schatz, der uns hier gehoben vorliegt, wird erst mit der Zeit seinem vollen Werthe nach auch in weiteren Kreisen, als denen der speciellen Fachgenossen, gewürdigt werden. Eine so in's Einzelne gehende phonetisch-physiologische Zergliederung der Laute ist jedenfalls schon rein an und für sich betrachtet, eine höchst merkwürdige Erscheinung; welche Folgerungen für die Höhe der geistigen Entwickelung, die bereits erreicht und durchgemacht war, knüpfen sich nicht schon allein an den einen Satz über die Entstehung und Natur des Lautes an und für sich, wie derselbe das dreizehnte Capitel beginnt! Aber auch für die Geschichte und Kritik des Veda speciell, so wie für die Aufklärung der Entstehung des stattlichen Gebäudes der indischen Grammatik und nicht minder für die Entwickelungsgeschichte der indo-ârischen Sprache selbst, lassen sich die Resultate, welche durch das Ṛik-Prâtiçâkhya im Verein mit den übrigen Prâtiçâkhyen zu gewinnen sind, einstweilen noch gar nicht recht übersehen. — Den Hauptinhalt bilden bekanntlich die Regeln über die Herstellung des sogenannten Saṃhitâpâṭha (C), d. i. des fortlaufenden Textes, aus dem Padapâṭha (B), d. i. derjenigen Textform, welche jedes Wort einzeln für sich, ohne Rücksicht auf das vorhergehende oder folgende Wort aufführt. Natürlich ist dieser Padapâṭha seinerseits erst ein Erzeugnifs kritisch-exegetischer Sorge und Abstraction aus dem ursprünglichen fortlaufenden Texte (A), dessen phonetische Eigenthümlichkeiten er durch verschiedene Mittel geborgen hält, freilich aber nur, soweit sie das Innere eines Wortes berühren. Zur Rettung dagegen und zur Conservirung derselben, wenn sie auf dem Zusammentreffen der Wörter unter sich beruhen, sind eben die Regeln des Prâtiçâkhya für die Herstellung von C bestimmt. Es treten indefs darin zu ihnen auch noch mehrere andere euphonische Eigenthüm-

lichkeiten hinzu, welche A jedenfalls nicht gekannt hat, und welche nur durch die Consequenz der grammatischen Doctrin bedingt sind, wie sich dieselbe zur Zeit des Ṛik-Prâtiçâkhya bereits herausgebildet hatte, so dafs die Gestalt von A durch den Uebergang in B und von da aus in C zwar in letzterem erhalten, aber doch auch eine wesentlich amplificirte, somit veränderte, geworden ist. — Im Einzelnen ist der Inhalt des Rik-Prâtiçâkhya etwa der folgende. Nachdem das erste Capitel seinem Hauptinhalte nach von der Classification der Buchstaben (im Alphabete) gehandelt hat, geht das zweite zur Darstellung der euphonischen Verschmelzung zweier zusammentreffenden Vocale über, woran sich im dritten die dazu in nächster Beziehung stehende Lehre von den Accenten und ihrer Entstehung anschliefst. Die Capitel 4—6 handeln von dem Zusammentreffen der Consonanten; Cap. 7—9 von Vocalverlängerungen; Cap. 10. 11 von einer zur kritischen Sicherung des Textes erfundenen Verbindung von B mit C, die den Namen Kramapâṭha führt; Cap. 12 von einigen Allotriis; Cap. 13 von der Entstehung und Natur des Lautes an und für sich, wie der einzelnen Laute; Cap. 14 von fehlerhafter Aussprache derselben (eine Prâkṛit- (544) Grammatik in nuce!); Cap. 15 von dem feierlichen Vortrage des Veda durch den Lehrer an die ihm nachsprechenden und den Text so auswendig lernenden Schüler; Cap. 16—18 (wohl ein secundärer Zusatz) von der Metrik. — Hrn. Regnier's Arbeit trägt in den vorliegenden beiden Heften in Uebersetzung und Commentar denselben Charakter treuer sorgsamer Genauigkeit, den wir bereits in dem ersten Hefte kennen gelernt haben. Dafs wir nicht überall seiner Auffassung beistimmen können, liegt bei einem so schwierigen Gegenstande in der Natur der Sache. Specielle Indices der vedischen Stellen, welche im Texte citirt werden, so wie der technischen Ausdrücke und der Eigennamen, welche sich darin vorfinden, erhöhen in hohem Grade den Werth des trefflichen Werkes, durch welches sich Hr. R. die gerechtesten Ansprüche auf die Anerkennung und den Dank seiner Fachgenossen erworben hat.

---

65. Oppert, Jules, membre du conseil de la Société Asiatique, chargé du cours de Sanscrit près la Bibliothèque impériale, Grammaire sanscrite. Berlin, 1859. Springer's Verlagshdlg. (X, 234 S. gr. 8. und 1 Tab. in Fol.) geh. 2 Thlr. 7½ Sgr. L. C. Bl. nr. 34. p. 544-45.

Wir begrüfsen die vorliegende Arbeit unsers gelehrten Landsmannes als die — von Desgranges' verunglücktem Werke abgesehen — erste in französischer Sprache geschriebene Sanskrit-Grammatik und hegen von ihr für die Verbreitung der Sanskritstudien in Frankreich, wo neuerdings sich wieder so reges Interesse für dieselben erwacht zeigt, die besten Erwartungen. Mit gedrungener und doch im Ganzen klarer Darstellung vereinigt Hr. Oppert in diesem, seinem Inhalte nach wesentlich auf Benfey's Grammatik basirten Werke noch einige andere Vorzüge, welche demselben zum Theil vor sämmtlichen bisherigen Grammatiken zu Gute kommen und eine anerkennende Aufnahme auch bei uns sichern. Diese Vorzüge sind: die durchgängige Bezeichnung des indischen Accentes, die Angabe der einheimischen grammatischen Kunstausdrücke, die durchgeführte, zum Theil, besonders beim Verbum, ziemlich kühne Verwerthung der über den vedischen Sprachgebrauch bisher erreichten Resultate, und endlich vielfache specielle Bemerkungen aus dem Gebiete der vergleichenden Grammatik. Eine schwache Seite dagegen bilden leider die gerade hier so wichtigen Wohllautsregeln, welche nicht mit der nöthigen Uebersichtlichkeit und Präcision abgefafst sind und mehrfach geradezu irre führen müssen. Nach § 84 müfste z. B. vapus im Instrum. Singul. vapurâ bilden, statt vapushâ; zu § 88 pafst nämlich dieses daselbst angeführte Beispiel nebst mehreren der übrigen nicht, da es sich daselbst nur um das „beginnende s einer Endung", nicht um das finale s eines Wortes handelt. Avâṅk shâgaraḥ, § 100, ist eben so unrichtig, wie indras tsarati gegen § 82 richtig; h verändert sich nicht vor s in ksh, § 95, sondern wird mit einem solchen s zu ksh; dafs a oft vor eva ausfalle, § 45, 4,

ist uns unbewufst; ai vor Vocalen wird im Satze zu â, nicht zu ây, § 42. Die Regel über die Entstehung von lîḍha aus lih mit ta, § 62, ist ganz ungenau gefafst und gar nicht recht verständlich. Bei den euphonischen Regeln ist in der That sowohl eine strenge Gruppirung derselben, je nachdem sie für das Zusammentreffen im Satze oder innerhalb eines Wortes maafsgebend sind, als auch eine möglichst präcise Fassung unbedingt nothwendig. — Bei dem Verbum, dessen Behandlung sich im Uebrigen durch Klarheit der Fassung auszeichnet, hätten wir die vom sanskritischen Standpunkte aus unbedingte Regel, dafs in der zweiten (oder, wie Oppert sie mit Recht nennt, in der alten) Conjugation die Verstärkung der Wurzel von ihrer Betonung, das Reinbleiben oder die Schwächung derselben von ihrer Nichtbetonung begleitet resp. abhängig ist (nur die augmentirten Formen haben secundär das Augment betont; sobald dies aber fehlt, tritt der Accent in sein ursprüngliches Recht wieder ein) gern mehr in den Vordergrund gerückt — in § 287 statt in § 299 — gesehen; dasselbe Gesetz gilt ja auch vom Perfect in der strictesten Weise, wie überhaupt fast durchgehend. — Bei der Darstellung von Guṇa und Vṛiddhi im § 21 ist â als Vṛiddhi-Vocal ganz ignorirt! Was das Verhältnifs der beiden Steigerungen selbst betrifft, so möchten wir vorziehen, Vṛiddhi nicht durch Vorsetzung eines langen â vor i, u, ṛi, ḷi zu erklären, sondern durch abermalige Vorsetzung eines kurzen a vor die Guṇaformen e, o, ar, al. — Das Hiatuszeichen heifst nicht abhinidhâna (§ 31), sondern avagraha. — Der Name antaḥsthâ, § (544) 19, bezieht sich nicht auf die Natur der Halbvocale, sondern auf ihre örtliche Stellung im Alphabete der Prâtiçâkhya, zwischen den eigentlichen Consonanten und den Sibilanten. — Statt von einem „draviḍischen" Ursprunge, § 15. 16, wird man bei jh und den Lingualen (für welche Oppert leider die unrichtige Bezeichnung „Cerebralen" noch beibehalten hat) einstweilen wohl immer noch besser thun, nur von einem prâkritischen zu sprechen. — upâgamat, § 33, ist kein richtiges Beispiel für den svarita, da es nur

nach der Theorie des Mâṇḍûkeya (s. Müller, Ṛik. Prât. 1, 200, Regnier 3, s. p. 158) den svarita haben könnte. — Trotz dieser und mancher anderen Ausstellungen, die sich im Einzelnen noch machen liefsen, begleiten wir diese neue Grammatik mit unseren besten Wünschen und mannigfacher Anerkennung. Auch die äufsere Ausstattung ist sehr gefällig und bequem, für den Anfänger besonders dadurch, dafs jedem Worte in Devanâgarî die lateinische Umschreibung zur Seite steht, welche letztere im Interesse der Raumersparnifs vielfach sogar allein gebraucht ist.

---

66. Köppen, Carl Friedr., Die Religion des Buddha. 2. Bd. Berlin, 1859. Schneider. (XII, 408 S. gr. 8) 2 Thlr. 20 Sgr. L. C. Bl. nr. 41. p. 650.

A. u. d. T.:

Die lamaische Hierarchie und Kirche.

Wir können es dem verdienten Verfasser nur Dank wissen, dafs er sich durch den Mangel der in Aussicht gestellten Uebersetzung von Târanâtha's Geschichte des indischen Buddhismus wie des leider nur in russischer Sprache erschienenen und defshalb uns unzugänglichen Wassiljew'schen Werkes nicht hat abschrecken lassen, aus den bisher vorhandenen Materialien eine Geschichte des Lamaismus zusammenzustellen. Es wird damit eine Art Abschlufs des bis jetzt Bekannten gewonnen und somit auch die Uebersicht über den Fortschritt, welcher durch die genannten Werke, sobald sie erst zugänglich sein werden, zu erhoffen ist, erleichtert. Auch dieser Band ist, wie der erste (s. Nr. 49, p. 770 des Jahrg. 1857 d. Bl. [ob. p. 130]), ausgezeichnet durch kritischen Scharfblick wie durch gewissenhafte und gründliche Forschung. Bei der Trockenheit, resp. geradezu Dürre, und dabei Massenhaftigkeit des Gegenstandes, hat dazu keine geringe Selbstverleugnung gehört. — Das Werk zerfällt in zwei Haupttheile. Der erste, geschichtliche, Theil beginnt mit einer kurzen — durch den Umstand, dafs dieser Band auch als vom ersten Bande

unabhängiges, selbstständiges Werk gelten soll, nothwendig gewordenen — Einleitung über den Buddhismus überhaupt, behandelt sodann die den nördlichen Buddhisten eigenthümliche Lehre von den beiden Bodhisattva Mañjuçrî und Avalokiteçvara, so wie die von den Dhyânibuddha (Amitâbha), resp. die Vermischung des Buddhismus mit çiva-itischem Beiwerke und Geistercultus, welche dem Verfasser als der eigentliche Charakter des Lamaismus erscheint. Es ist hierbei indefs zu bemerken, dafs nach Friederich's Untersuchungen sich die Dhyânibuddha und diese Verschmelzung mit dem Çiva-ismus auch auf Java inschriftlich vorfinden (vgl. Lassen, in der Zeitschr. der D. M. G. 13, 811). Darauf schildert der Verfasser p. 39—84 die Einführung des Buddhismus in Tibet und seine Verwandlung in die lamaische Hierarchie, wie sie daselbst in Folge der Rohheit der Ureinwohner stattfand, ganz entsprechend dem, wie sich der in Indien einwandernde Ârier den vorgefundenen rohen Eingeborenen gegenüber sein brahmanisches Staatsthum gebildet hat. Es folgt die Geschichte des Lamaismus während der Weltherrschaft der noch jetzt als seine Hauptträger erscheinenden Mogolen, p. 85—155 (aus denen Ende des 14. Jahrhunderts der grofse Reformator Tsongkapa hervorging); endlich die neueste Phase desselben unter dem Einflusse der Mandschu, p. 159—239, deren Herrscher als Kaiser von China seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die beiden Lama-Päpste Tibets in strenger Vasallenschaft halten. — Der zweite Theil (p. 243—388) schildert das Wesen und die äufsere Erscheinung der lamaischen Hierarchie und Kirche, so wie die geographische Ausbreitung derselben durch ganz Inner- und Ost-Asien. Aus dem reichen Inhalte heben wir die, wie uns scheint, sehr beachtenswerthe Erklärung des Rosenkranzes (p. 319) hervor, dafs er nämlich „çiva-itischen Ursprungs, und der Kranz von Schädeln, welchen Çiva und manche çiva-itische Fanatiker tragen, seine älteste Form sei, die dann später dadurch vermenschlicht wurde, dafs der Schädel in ein allegorisches Kügelchen verwandelt ward". Für eine dergleichen Beziehung

zu Çiva spricht jedenfalls der Name rudrâksha, rudrâkshamâlâ, der neben den sonstigen Namen des Rosenkranzes (akshamâlâ, akshasûtra, japamâlâ) vorkommt. Beiläufig bemerken wir hier, dafs der Rosenkranz schliefslich sogar auch in die Praxis des vedischen Rituals Aufnahme gefunden hat, s. Schol. zu Kâty. 25, 4, 23. [s. jetzt meine Abh. üb. Krishna's Geburtsfest p. 340-1]. — Ein ausführlicher Index, der sich auch über den ersten Band erstreckt, ist eine äufserst willkommene Zugabe des gediegenen Werkes, welches dem Vf. auch schon durch die darin bewährte Aneignung der schwierigen tibetischen Sprache alle Ehre macht. Einige kleine lapsus calami, wie wenn p. 287 von einem „Epos" Meghadûta die Rede ist, thuen dem Werthe desselben keinen Eintrag.

---

67. Benfey, Thdr., Pantschatantra: Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen. 1. Theil. Einleitung: Ueber das indische Grundwerk und dessen Ausflüsse, sowie über die Quellen und Verbreitung des Inhalts derselben. 2. Theil. Uebersetzung und Anmerkungen. Leipzig, 1859. Brockhaus. (XLIII, 611; VII, 556 S. gr. 8.) geh. 8 Thlr. L. C. Bl. nr. 41. p. 656-58.

Dies ist einmal wieder ein Werk, auf welches die deutsche Wissenschaft und Kritik stolz sein kann, als ein wahres Preisstück geduldiger Arbeit und glänzenden Scharfsinnes! — Der erste Theil, die Einleitung, sucht für das grofse indische Fabelwerk, welches im 6. Jahrh. in das Pehlvi übersetzt ward und von da aus durch das Arabische, Hebräische in fast alle Sprachen des Abendlandes gedrungen ist, aus diesen Uebersetzungen heraus diejenige Form herzustellen, welche es zur Zeit jener seiner Uebersetzung in das Pehlvi gehabt hat, so wie die Quellen seines Inhaltes auf der einen, die Verbreitung desselben durch jene Ausflüsse auf der anderen Seite nachzuweisen. Die gewonnenen Resultate sind im höchsten Grade überraschend. Es ergiebt sich, dafs — um die Endpunkte einander gegenüber zu stellen — die deutsche Uebersetzung

aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, welche durch das Medium einer lateinischen Uebersetzung auf einer noch nicht veröffentlichten und überhaupt nur zur Hälfte noch vorhandenen hebräischen Uebertragung beruht, einen älteren Textzustand repräsentirt, als unser jetziger Originaltext (resp. die mehreren vorhandenen Texte) in Sanskrit; während dieser letztere nämlich seit dem 6. Jahrhundert die gröfsten Veränderungen erfahren hat, ist jene (leider auch verlorene) Pehlvi-Uebertragung als ein nach Weise orientalischer Uebersetzungen fast sclavischer Abklatsch des damaligen Originals anzusehen, und auch ihrerseits wieder in den verschiedenen Händen, durch welche sie gegangen ist, stets fast sclavisch treu nachgeahmt worden. Es ergiebt sich ferner, dafs das Originalwerk ein buddhistisches war, insofern fast für alle Theile desselben sich die ältere Form in den Vorgeburts-Legenden Buddha's nachweisen lasse; darunter sind übrigens viele, ihrerseits für Indien aus dem Occident stammende äsopische Fabeln, welche der lebhafte Verkehr mit den Griechen seit Alexander's Zeit nach Indien übermittelt hat. Aber nicht blofs das Original unseres Werkes, sondern auch die meisten sonstigen Fabel- und Märchenwerke der Inder ergeben sich als buddhistischen Ursprunges, wie denn ein grofser Theil der darin enthaltenen Erzählungen neuerdings durch den bekannten, trefflichen Sinologen St. Julien, als durch die Buddhisten zu den Chinesen hinübergeführt, in chinesischer Uebersetzung aufgefunden, und auch bei den Mogolen u. s. w. bereits ein reicher Vorrath derselben (hauptsächlich durch Benfey selbst) entdeckt worden ist. Von Letzteren sind dieselben, während ihrer Weltherrschaft, durch mündliche Ueberlieferung, besonders den slavischen Völkern, mitgetheilt worden, aber auch bis zu den Finnen und Samojeden gedrungen. Dieser Theil der Benfey'schen Untersuchungen, welcher sich mit der Verbreitung der indischen Märchen und Geschichten über ganz Europa und Asien beschäftigt, wird sich das allgemeinste Interesse aller Literaturfreunde erobern, denn sie werden schwer eine fesselndere Lectüre finden können. Es

erstreckt sich dieser Nachweis bis auf viele unserer geläufigsten Kindermärchen herab. Indem wir mit der gespanntesten Erwartung den weiteren Arbeiten, welche der Verfasser über die Çukasaptati, Vetâlapañcavinçati, den Kreis des Sindbad-Romans — in dessen Namen er so glücklich einen sid- (657) dhapati oder siddhipati, „Zaubermeister“ erkannt hat — und Sinhâsanadvâtrinçat in Aussicht stellt, entgegensehen und im Voraus der Wissenschaft dazu Glück wünschen, da sich dieselben in keinen besseren Händen befinden können, theilen wir hier noch einige Vorbehalte und Ergänzungen mit, wie sie uns gerade zur Hand sind. Es ist leider an einigen Stellen die bisher so beliebte Verwechselung des Pâṇini mit seinen Scholiasten beibehalten, so bei Gelegenheit von kâkolûkikâ und ajâkṛipaṇîya 1, 335. 355. Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, dafs die Beispiele des Scholiasten, sobald sie durch das Mahâbhâshya oder die diesen zunächst stehenden Glossen u. s. w. geschützt sind — und dies ist hier bei beiden Wörtern der Fall — Ansprüche darauf haben, wirklich auch von Pâṇini selbst schon im Auge gehabt zu sein, so ist es dennoch Pflicht der Kritik, auch solche Wörter immer streng von denen zu sondern, die sich factisch in Pâṇini's Text selbst finden; denn sie stehen nun einmal nicht „in Pâṇini“, sondern erst in dessen Commentaren. Gesetzt übrigens, kâkolûkikâ stände wirklich „in Pâṇini“, so würde dies doch für die Existenz des „vorliegenden (dritten) Buches“ des Pañcatantra zu Pâṇini's Zeit, resp. dafür, dafs „ein Theil des Werkes schon in Pâṇini's Grammatik erwähnt werde“ (Vorr. p. IX), nicht das Mindeste beweisen, sondern nur für die Existenz der Anschauung, die der betreffenden Fabel zu Grunde liegt. — Aus der Nebeneinanderstellung ferner von kâka und ulûka im Lalitavistara auf das Bekanntsein der kâkolûkîya-Fabel zu dessen Zeit einen Schlufs zu ziehen, wie p. 336 geschieht, erscheint uns ebenfalls zu weit gegriffen, da der Gegensatz zwischen Eulen und Krähen keineswegs blofs auf dieser Fabel beruht, sondern ein factischer, naturhistorischer ist, wie die Krähenhütten unserer Jäger bezeugen. Ge-

setzt aber auch hier, der Schlufs wäre richtig, so würde doch ferner damit noch nicht bewiesen sein, dafs jene Fabel „vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung bekannt gewesen ist"; denn wenn auch angeblich eine chinesische Uebersetzung des Lalitavistara aus dem Jahre 76 p. Chr. datirt, so müfste doch zunächst erhärtet sein, dafs jene Nebeneinanderstellung wirklich auch in dieser Uebersetzung sich findet; es tritt sonst derselbe Fall ein, wie bei dem früher so vielfach mifsbrauchten Citate des Varâhamihira in unserem Sanskrittexte des Pañcatantra. — Das Wort mahâbhârata in Pâṇini 6 (so, nicht 4), 2, 38 ist der Gruppirung mit den übrigen daselbst genannten Wörtern und dem Schol. nach ein Masculinum und bezieht sich nicht, wie Benfey p. 242 will, auf das Werk dieses Namens, welches Neutrum ist (bei Benfey übrigens in dreifacher Form: als mahâbh., mâhabh., mâhâbh. erscheint), sondern auf einen Mann (oder mehrere Männer) aus dem Geschlechte der Bhârata, eben so wie das daneben stehende mahâjâbâla, mahâhailihila. — Das Princip, dafs die unvollkommnere, schlechtere Form einer Fabel die ältere sei, möchte sich doch nicht überall bewähren (in der That sieht sich der Verf. hie und da auch zu Ausnahmen genöthigt); setzt man dagegen statt dessen: „die einfachere, unentwickeltere, naturgemäfsere" Form, so erhielte man wenigstens auch den richtigen Gegensatz gegen die „raffinirtere, vervollkommnete" und verballhornte Form als die jüngere; es kann zwar allerdings in gewissen Fällen auch die Güte und Einfachheit Folge des Raffinements sein, doch ist dies sicher nicht als Princip hinzustellen. — Für den vorausgesetzten buddhistischen Ursprung des Werkes ist die nicht benutzte syrische Notiz bei Assemani von Interesse, auf welche Renan neuerdings hingewiesen hat (s. auch Indische Skizzen, p. 107), dafs nämlich auch der Uebersetzer des 6. Jahrh. (dort freilich heifst es: in das Syrische, statt: in das Pehlvi!) ein Bûd Peryodûto, buddhistischer Wandermönch, war, womit das von Benfey über den vermuthlichen Lebensabschlufs des Barzûyeh Gesagte (p. 83. 84) stimmen würde: Barzûyeh selbst nämlich könnte

es sein, der damit gemeint wäre! (dort freilich wird jener B. P. als ein christlicher Mönch ausgegeben!). — Bei Gelegenheit der Fabel vom heuchlerischen Kranich (p. 177) wäre ein Hinweis auf Manu 4, 30. 192. 196. 197 am Orte gewesen, wo vakavṛitti, vakavratika neben vaiḍâlavratika ausdrücklich zur Bezeichnung heuchlerischer Frömmler verwendet wird. Bei der Katze ist dergleichen (vgl. unser „Katzenbuckeln, Katzenschwänzeln") in der Natur begründet, in wie weit aber beim Kranich (oder ob, wenn dies nicht der Fall, die Stelle bei Manu unsere Fabel, resp. eine ihr ähnliche, voraussetzt), ist uns nicht klar. — Für den Zusammenhang der makara-Fabel (p. 425) mit der betreffenden äsopischen Fabel vom Delphin spricht, daſs wir auch sonst noch beide sich (658) entsprechen finden; so ist z. B. der makara im Banner des indischen Liebesgottes wohl darauf zurückzuführen, daſs der griechische Eros den Delphin als Zeichen führt. — Die Vorstellung von dem Hasen im Monde (p. 349) findet sich schon im Çatap. Br. 11, 1, 5, 3; eben so vergleicht sich für das Nichtberühren des Erdbodens mit den Füſsen (p. 534) das Gelübde Çatap. 5, 5, 3, 7. — Da sich sṛigâla (etym. Schreier) für Schakal ibid. 12, 5, 2, 5 findet, die Schreibweise mit ç somit die spätere ist, so müssen wir wohl dabei verharren, daſs die Herleitung des Wortes aus dem Semitischen (p. 103) abzuweisen ist. Wir bemerken hierbei, daſs sich zweimal, p. 355 und 2, 506, das Çatap. Br. irrig citirt findet, insofern der aus dem Petersburger Wörterbuche mitgetheilte Wortlaut der betreffenden Citate daselbst nicht der je demselben vorhergehenden, sondern der je ihm folgenden Stelle zugehört. — Çyâvaghosha in der Bedeutung „Schwarzohr" würde nicht „sanskritisch", p. 303, sondern „zendisch" sein. — Gañgadatta 2, 509. ist eine ganz regelrechte Form, wie Kâlidâsa, vergl. Böhtlingk-Roth s. v. — Visûcikâ 2, 472 ist nicht auf sûci, sondern auf vishvañc zurückzuführen; die ältere Form ist vishûcikâ, s. Vâjas. Saṃh. 19, 10 (Ind. Studien 4, 309). — Die Uebersetzung im zweiten Theile liest sich bei aller Treue doch höchst flieſsend und angenehm (einige wenige

Ausdrücke, wie Schnaps, Schnapsbuttel p. 39, Fortuna öfters, Plutus p. 355, möchten wohl nicht ganz passend sein). Sie stützt sich auf Kosegarten's editio simplicior, mit mannigfacher Berichtigung der Lesarten derselben, und theilt am Ende jedes Buches die sich noch aufserdem in der editio ornatior findenden Erzählungen vollständig mit. Die Verse sind meist im Original-Metrum (çloka) übertragen; über die Verse der editio ornatior und die zahlreichen Differenzen derselben von denen der editio simplicior ist leider nichts mitgetheilt, doch wird ihre spätere Besprechung an einem anderen Orte verheifsen (2, 460). — Die der deutschen Schrift wegen in der Uebersetzung durchgeführte Umschreibung des ç durch s können wir nicht recht billigen, es wird dadurch immer etwas unnöthig geopfert. — Ungern vermissen wir einen Generalindex. — So scheiden wir denn von diesem Epoche machenden Werke mit dem Ausdrucke unserer wärmsten und dankbarsten Anerkennung.

---

68. Käuffer, Dr. Joh. Ernst Rud., K. Sächs. Consistorialrath, Hofprediger etc., Geschichte von Ost-Asien. Für Freunde der Geschichte der Menschheit dargestellt. 2. Thl. Leipzig, 1859. Brockhaus. (VIII, 814 S.) geh. 4 Thlr. 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 42. p. 664-65.

Auch dieser Band ist, wie der erste (s. Nr. 12, p. 180 d. Jahrg. 1859 d. Bl. [oben p. 152]) eine anspruchslose objective Gruppirung des freilich vielfach noch höchst unzureichenden Materials, welches der verehrte Verfasser mit grofser Sorgfalt gesammelt und sich zurecht gelegt hat. Eine vollständig erschöpfende Detail-Kenntnifs der fortwährend anwachsenden Literatur, besonders auf indischem Gebiete, ist natürlich von einem aufserhalb des Kreises der eigentlichen Sprachkenner Stehenden, zumal bei einem so umfassenden Werke, wie das vorliegende es ist, nur schwer zu erwarten. In dieser Beziehung ist z. B. die über den Pâli-Text der heiligen Schriften der südlichen Buddhisten auf p. 278 aus des

Referenten „Akademischen Vorlesungen über Indische Literaturgeschichte“ ausgehobene Stelle zu erwähnen, welche bereits in den „Indischen Studien“ 3, 154 berichtigt worden ist, eben so wie die p. 560 angeführte Bemerkung Reinaud's über das Mangeln Krishṇa's bei Varâhamihira durch die Mittheilung der Originalstelle aus dem letzteren Werke in des Referenten „Verzeichnisse der Berliner Sanskrit-Handschriften“, p. 246 (Note 3) ihre Erledigung gefunden hat. Bei dem über die indischen Zahlzeichen Gesagten, p. 763 f., sind die trefflichen Untersuchungen von E. Thomas im „Journal Asiat. Soc. of Bengal, vol. XXIV“ nicht berücksichtigt; eben so fehlt bei dem über die Inschrift von Singanfu Bemerkten der Hinweis auf die Abhandlung von Wylie im „Journal Americ. Or. Soc.“, vol. V. Fausböll's Dhammapadam hätte wohl etwas mehr Beachtung verdient; auch mangelt ein § über die Jaina, welche nach des Referenten Abhandlung über das Çatruṃjaya Mâhâtmyam bereits in die hier behandelte Periode fallen. Der dreizehnte Monat heiſst nicht (mit Reinaud, p. 352) mûlamâsa, p. 758, sondern malamâsa (Indische Stud. 2, 300); bordj (so, nicht bordi) dient nicht zur Bezeichnung einer Mondstation, p. 578, sondern ist der aus πύργος entstandene arabische Name der (665) Zodiakalbilder. Der Harivança enthält nicht 25,000 çloka (p. 299), sondern nur 16,374. Trotz aller dieser und anderer kleiner Ausstellungen verdient indessen der indische Theil des Werkes dasselbe Lob treuer Gewissenhaftigkeit, das wir dem ersten Bande gezollt haben. — Was den chinesischen Theil betrifft, so ist Referent nicht im Stande, ein Urtheil abzugeben. Stellen indessen, wie p. 125, wo von einer Million Falschmünzer und von der Verurtheilung von 100,000 Falschmünzern innerhalb eines Jahres die Rede ist, machen wenigstens gegen die Zuverlässigkeit des vorhandenen Materials selbst etwas bedenklich, wie wir denn überhaupt der Ansicht sind, daſs man den lügenhaften Chinesen nicht Alles auf's Wort glauben sollte. Für Indien hat die Kritik, herausgefordert durch die maaſslosen Uebertreibungen der einheimischen Angaben, schon

lange begonnen; wir hoffen, dafs auch für die chinesischen Prahlereien noch einmal die Stunde der Kritik schlagen wird. Die von St. Julien kürzlich gemachte wichtige Entdeckung zahlreicher indischer Fabeln in chinesischer Uebersetzung führt von selbst darauf hin, dafs die Chinesen auch vielleicht noch manches Andere den indischen Buddhisten verdanken mögen. — Referent benutzt diese Gelegenheit, um zu erklären, dafs er trotz des ehrwürdigen J. B. Biot neuester Darstellung im „Journal des Savans" (August 1859) immer noch bei der Ansicht verharrt, dafs die indischen nakshatra nicht von den Chinesen, sondern von den Babyloniern her entlehnt worden sind, und dafs, im Fall sich die völlige Identität der chinesischen sieou mit ihnen als unbedingt ergiebt, sie nicht diesen, sondern diese ihnen ihre Entstehung verdanken[1]. Gegen Biot's Darstellung a. a. O. ist zunächst geltend zu machen, dafs das hebräische מזלות etymologisch identisch ist mit dem arabischen منزل und also schon defshalb wahrscheinlich auch, wie dieses, die Mondstationen, nicht die Zodiakalbilder (deren Existenz zur Zeit der betreffenden Stelle des Alten Testamentes wohl noch fraglich ist) bezeichnet (vergl. Spiegel, in d. Zeitschr. der D. M. G. 6, 84). Die Existenz ferner der Mondstationen bei den Chaldäern wird, wie uns scheint, durch die einheimischen Namen derselben im Bundehesch bewiesen. insofern diese Pehlvi-Namen wohl eben als ein Beweis für alte, selbstständige, nicht erst in jüngster Zeit durch die Inder vermittelte Entlehnung von den Chaldäern, denen die Perser ja auch ihre übrige Astronomie (vgl. ibid. den semitischen Namen Kevan für Saturnus) verdanken, zu gelten haben. Was endlich die indischen nakshatra betrifft, deren System allerdings noch sehr viel Räthselhaftes bietet, so haben dieselben in Indien ihre eigene Geschichte. Zunächst ist ihre Zahl nicht, wie Biot annimmt, ursprünglich 28, sondern nur 27 (s. Indische Skizzen, p. 89); es differiren ferner ihre Namen in den ältesten Aufzählungen (im Kâṭhaka,

1] vgl. jetzt hiezu meine beiden Abh. „Die vedischen Nachrichten von den nakshatra" Berlin, 1860. 1862, so wie Ind. Stud. 9, 424 ff., 10, 218 ff.

Taittirîya Brâhmaṇa u. s. w.) in mannichfacher Weise, und es wird somit die Identität der in den älteren Angaben genannten Sternbilder mit den in den späteren Angaben genannten, welche letzteren Biot behandelt, eine zum Theil zweifelhafte. Sind daher die chinesischen sieou mit diesen letzteren wirklich so identisch, dafs Eins nicht hat unabhängig von dem Anderen sich entwickeln können, so kann eben nach unserem Dafürhalten nur den indischen nakshatra die Priorität gehören, und es müfsten dieselben dann als durch die Buddhisten nach China übermittelt gelten. Es scheint indessen einstweilen immer noch wahrscheinlicher, dafs die Babylonier hierin, wie die Lehrer der Inder, so auch die der Chinesen gewesen sind (s. Indische Skizzen, p. 113). Oder sollen etwa umgekehrt die Chinesen die Lehrer der Babylonier gewesen sein!?

---

69. Müller, Max, A history of ancient Sanskrit Literature so far as it illustrates the primitive religion of the Brahmans. London, 1859. Williams u. Norgate. (XIX, 607 S. gr. 8.) geb. 7 Thlr. L. C. Bl. nr. 46. p. 735-36.

Bei aller Trefflichkeit des vorliegenden Werkes an und für sich, können wir doch nicht umhin, zu constatiren, dafs unsere seit so langer Zeit gespannten Erwartungen in der Hauptsache dadurch nicht befriedigt worden sind. Von dem gefeierten Herausgeber der Ṛik-saṃhitâ war man berechtigt, eine specielle Darstellung derjenigen Resultate zu erwarten, welche sich aus derselben für ihre eigene Kritik und Geschichte wie für die Verhältnisse, unter denen sie entstanden ist, d. i. eben für jene „primitive religion of the Brahmans", von der auch auf dem Titel des Buches die Rede ist, gewinnen lassen. Es war zu hoffen, dafs diese Untersuchungen den Schwerpunkt des lange verheifsenen Werkes bilden würden, als das Resultat jahrelanger, unter obwaltenden Umständen nur dem Verfasser allein in der nöthigen Ausdehnung möglicher sowohl als zukommender Forschungen. Wir sehen uns

hierin leider getäuscht. Denn obwohl der Verfasser von den vier Perioden, in welche er die vedische Literatur zerlegt, zwei für die Ṛik-saṃhitâ allein, für das Entstehen nämlich ihrer Hymnen und für deren Sammlung, in Anspruch nimmt (die er übrigens ziemlich willkürlich durch die Namen chandas und mantra bezeichnet), so ist doch nur etwa der fünfte Theil seines Werkes (p. 456—572) mit diesen beiden Perioden beschäftigt und zudem höchst wesentlich mit Uebersetzungen einzelner Hymnen, statt mit directen Untersuchungen angefüllt, welche letzteren denn ferner sich mehr auf allgemeine Hinweise beschränken, statt eine detaillirte, neue Forschung zu bieten. Von der zweiten, wirklichen Saṃhitâ, der Atharva-saṃhitâ, ist nur in höchster Kürze einmal ganz beiläufig die Rede. Der eigentliche Glanzpunkt des Werkes liegt dagegen in der Darstellung der beiden jüngsten Perioden der vedischen Literatur. Wenn dem Verfasser hierbei allerdings bereits höchst wesentliche Vorarbeiten Anderer zu Gebote standen, so ist doch aus mehreren Stellen ersichtlich, daſs er seine Resultate groſsentheils selbstständig und unabhängig von diesen gefunden hat; ja, man möchte sogar hie und da wünschen, daſs er noch etwas directer auf jene seine Vorgänger hingewiesen hätte, um seinen Lesern eine Vergleichung seiner eigenen Darstellung mit den dortigen zu erleichtern. Bei dem groſsen Reichthume der dem Verfasser zu Gebote stehenden Hülfsmittel ist übrigens das wirklich Neue, bisher noch nicht anderswo Bekanntgemachte, das er mittheilt, verhältniſsmäſsig geringer an Zahl, als man hoffen konnte. Das Bedeutendste darunter sind die vielen Citate aus dem trefflichen, in den Kämpfen mit den Buddhisten geschulten und gewitzigten Kumârila; sodann der Nachweis der Existenz einer Gruppe von sûtra, welche neben den gṛihyasûtra als die eigentlichen Vorstufen der Rechtsliteratur zu betrachten sind, unter dem Namen sâmayâcârika-sûtra (der andere Name dharmasûtra, war bisher schon bekannt, nicht aber die Existenz von dergleichen Werken); endlich die Nachrichten über das Gopatha-Brâhmaṇa. — Die im Uebrigen treffliche Dar-

stellung leidet hie und da an Wiederholungen (vergl. z. B. p. 173 f. mit 471); es ist dies ein Uebelstand, der mit der höchst eigenthümlichen Oeconomie des ganzen Werkes in Causalnexus steht. Statt nämlich, seinen eigenen Worten gemäfs (p. 8), to „begin as far as we can with the beginning and then trace gradually the growth of the Indian mind in its various manifestations as far as the remaining literary monuments allow us to follow this course", hat der Verfasser gerade umgekehrt mit der letzten Periode der vedischen Literatur begonnen und ist von da aus rückwärts empor zu der ältesten hinaufgestiegen. Es ist diese Eintheilung für das Werk höchst verhängnifsvoll geworden, insofern eben dadurch die beiden letzten Perioden so zu kurz gekommen sind, weil eben wohl kein Platz mehr für sie da war (vergl. p. VIII „there was no space left for printing the list of the Upanishads"). — Dafs es bei einem so umfang- und inhaltreichen Werke an Controverspunkten aller Art nicht mangeln kann, liegt in der Natur der Sache; es ist hier nicht der Ort, specieller auf dergleichen einzugehen, doch können wir uns nicht versagen, wenigstenz Einiges davon anzudeuten. Wenn wir z. B. mit der Chronologie des Verfassers, die derselbe mit grofser Behutsamkeit (736) handhabt, im Allgemeinen wohl einverstanden sein können, so scheint er uns doch dabei zu wenig Gewicht auf die geographischen, politischen, religiösen, sprachlichen Momente zu legen, welche hierbei maafsgebend sind, dagegen immer noch etwas zu sehr geneigt, den indischen Traditionen selbst Glauben zu schenken; wie z. B. bezugs der Reihenfolge von Çaunaka, Âçvalâyana, Kâtyâyana und des letzteren legendenhafter Gleichzeitigkeit mit Nanda, während doch nur die in den betreffenden Werken selbst vorliegenden Anhaltspunkte (wie z. B. das völlig unerwähnt gelassene magadhadeçîya u. dergl.) eine wirklich sichere Basis bieten. — Was den Namen Yavanânî bei Pâṇini betrifft, so müssen wir dabei verharren, dafs er sich nur auf die Griechen oder deren Nachfolger, nicht aber auf „semitische Vorgänger" derselben, beziehen kann; denn wenn auch Lassen von dem

Worte Yavana (p. 521) „has proved that it had a much wider meaning and that it was even used of Semitic nations“ so sind doch diese Beweise eben nur für die nachgriechische Periode gültig; von den Griechen ist der Name eben später auf die anderen Westvölker, ihre Nachfolger in der Herrschaft und im Handel, übergegangen. — Die vortreffliche Untersuchung über die Frage nach der mündlichen oder schriftlichen Ueberlieferung der heiligen Texte, welche sich mit Recht ganz zu Gunsten der Ersteren entscheidet, wird durch einen lapsus calami eingeleitet, wo es heifst (p. 497), dafs die Sammlung der Ṛik-saṃhitâ nicht begonnen haben könne, bevor nicht „the last line“ jedes Gedichtes, welches jetzt den Theil der zehn maṇḍala bildet, „was written (!)“. — Dafs das indische Volk niemals „a prominent part in what is called the history of the world“ gespielt habe (p. 29), ist gegenüber der Civilisirung Südindiens, Hinterindiens, des indischen Archipels, Tibets u. s. w. schwer zu rechtfertigen; „Geschichte“ hat es wohl genug gemacht sowohl, als gehabt, wir wissen nur einstweilen noch nicht viel davon. — Auf p. 395 ist wohl zu trennen: „âjyaṃ vai devânâṃ surabhi, ghṛitam manushyâṇâm“ und zu übersetzen: „das âjyam ist den Göttern angenehm, das ghṛitam den Menschen“. — Als ein „Appendix“ ist die Geschichte des Hariçcandra in den beiden Texten des Aitareya-brâhmaṇa und des Çâṅkhâyana-sûtra, zum Behufe der Vergleichung der Verschiedenheiten der beiden Schulen mitgetheilt, und den Beschlufs macht ein von Dr. Bühler verfafster, ebenfalls höchst dankenswerther, ausführlicher Wort-Index. — Der ausgezeichnete Scharfsinn und die feine Darstellungsgabe des Verfassers machen das Werk zu einer überaus anziehenden Lectüre, auch für das gröfsere wissenschaftliche Publikum, und wenn auch nach dem Obigen wir, die eigentlichen Fachgenossen, nicht gerade das darin finden, worauf wir gehofft hatten, so wird doch auch uns darin überaus reiche Belehrung und die mannigfachste Anregung geboten, so dafs wir

dem Verfasser unsern wärmsten Dank für die dargebotene schöne Gabe zu sagen haben.

---

70. Kuhn, Adalbert, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Berlin, 1859. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. (VIII, 266 S. gr. 8.) geh. 1 Thlr. 20 Sgr. L. C. Bl. nr. 46. p. 786-37.

Wir begrüfsen dieses gediegene, treffliche Werk als die erste in vollem Detail ausgeführte Monographie auf dem Gebiete der „vergleichenden Mythologie der Indogermanen". Waren die bisherigen derartigen Arbeiten Kuhn's, der als der wahrhaftige Schöpfer dieser neuen Wissenschaft dasteht, vielleicht in etwas zu allgemeinen Umrissen gehalten, um sich die ihnen gebührende Anerkennung und Zustimmung auch in weiteren Kreisen sofort allseitig zu gewinnen, so wird jetzt vor der Fülle der hier für den einzelnen Fall gebotenen Thatsachen jeder Zweifel, auch der Bedenklichsten, schwinden müssen. Es ist freilich eine ganz neue Welt, bisher für die Meisten ganz ungeahnte Perspectiven, die sich uns hier aufthuen, und der erste Eindruck ist daher fast ein überwältigender. Man fühlt sich von dem Stoffe fast erdrückt, mit solcher Wucht tritt er von allen Seiten heran; man glaubt sich wohl schon hie und da in den Einzelnheiten verloren, aber im Augenblicke darauf steuert uns die starke Hand des Piloten wieder in das ruhige Fahrwasser, sicher dem Hafen (737) zu. Der rechte Genufs beginnt allerdings erst, wenn man das Werk zum zweitenmale durchstudirt; man ist dann bereits im Allgemeinen orientirt und kann sich nun eben mit mehr Ruhe dem Einzelnen hingeben, wobei Einem die voraufgeschickte Inhaltsangabe und der ausführliche Wortindex sehr behülflich sind. Diese unleugbare Schwere der Darstellung dürfen wir übrigens nicht etwa dem Verfasser in Anrechnung bringen, sie liegt im Gegenstande selbst. Es sind ja nicht bereits fertige Bausteine, die er zu seinem Baue verwenden kann, sondern er mufs dieselben erst noch vor unseren

Augen kneten, streichen, brennen. Dafür tragen wir aber auch die Ueberzeugung mit uns fort, daſs das Material seines Baues ein probehaltiges, der Bau selbst ein sicherer ist. Mag denn auch hie und da ein etwas schadhafter Ziegel mit unterlaufen, das Ganze ist zu fest gezimmert, als daſs es irgendwie darunter leiden könnte, zumal wenn ein dergleichen Schaden gar nicht die Festigkeit, nur das Aussehen des fraglichen Stückes beeinträchtigt. Wenn so z. B. auf p. 8 die Stelle der Nirukti: „bhṛigur, bhṛijyamâno na dehe" übersetzt wird: „Bhṛigu heiſst er, weil er am Körper gleichsam geröstet wurde", so wird damit theils dem na eine Bedeutung gegeben, die es in der Nirukti wohl nicht mehr haben kann, theils dehe als Locativ eines Wortes deha gefaſst, dessen Existenz umgekehrt zur Zeit der Nirukti wohl noch fraglich ist; die Uebersetzung: „Bhṛigu, obwohl in Flamme stehend, wurde nicht gebrannt (dehe, Perfect. Pass. von √dah)", ist daher wohl vorzuziehen. — trivṛit p. 73 ist geradezu „neunfach", nicht bloſs „dreifach". — et tirobhûtâm in kaṇḍ. 4 auf p. 82 ist wohl eben so, wie et tirobhûtam in kaṇḍ. 13 auf p. 84 zu fassen: „er kehrte zurück zu der Verschwundenen", d. i. er fand sie verschwunden; et ist übrigens nicht etwa Verbalform, sondern besteht aus â it und das Verbum finitum ist zu ergänzen. — Auf p. 148 ist zu übersetzen: „riſs ihr — eine Feder (Blatt) aus, sei es der gâyatri oder dem Könige soma. Diese ward herabfallend der parṇa-Baum, darum heiſst er parṇa". — vâmoru p. 168 ist wohl eher „schönschenklig". — Was die neuseeländische Sage p. 89 betrifft, so möchten wir doch für mittelbare Entlehnung derselben aus Indien (durch Schiffbrüchige etwa oder dergleichen) stimmen [s. ob. 1, 246 n.]; wenn dagegen Benfey neuerdings (Pañcatantra 1, 268) auch für die Schwanenjungfrauen überhaupt und den ganzen betreffenden Sagenkreis ein Gleiches angenommen hat, so scheint uns dies Kuhn's hiesigen Ausführungen gegenüber doch noch näherer Prüfung bedürftig. — In Bezug auf das Verhältniſs von *μανθάνω* zu √math p. 16 möchten wir bei unserer anderswo (Omina und Port. p. 318) bereits

angedeuteten einfacheren Erklärung verharren, wonach μανθάνω die psychische, math die physische Seite desselben Grundbegriffes „drehen“ repräsentirt, entsprechend dem, wie umgekehrt dem lateinischen torquere, unserem „drehen“, die indische √tark „sich hin und her überlegen“ gegenüber steht [und wie √ûh zwei analoge Bedeutungen vereinigt].

---

71. Aufrecht, Th., Catalogus Codicum Manuscriptorum Sanscriticorum Postvedicorum, quotquot in Bibliotheca Bodleiana adservantur. Pars I. Oxford, 1859. (203 S. gr. 4.) geh. 3 Thlr. 10 Sgr L. C. Bl. nr. 51. p. 813-14.

Die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des vorliegenden Werkes wird kaum von einem anderen der Art bereits erreicht worden sein und wird auch schwerlich je übertroffen werden können. Es ist eine Arbeit des saubersten und mühsamsten Fleifses, die uns damit geboten wird, der man überall die sorgfältigste Ueberlegung und speciellste Gewissenhaftigkeit anmerkt. Bekanntlich giebt es auf dem Gebiete der indischen Literatur keine andere Chronologie, als eine innere, wesentlich darauf sich stützende, welche Werke und Autoren je von einander vorausgesetzt, resp. citirt werden, und es liegt daher bei der geringen Zahl von Kräften, die bisher sich diesen Untersuchungen zugewendet haben, dieselbe einstweilen noch sehr im Argen. Eine derartige Durchmusterung nun ist hier von Aufrecht principiell bei allen Werken, wo sie zur Anwendung kommen konnte, durchgeführt und eine überraschende Fülle neuer Namen und Daten dadurch gewonnen worden. Mit gleicher Genauigkeit und Sorgsamkeit ist aber auch der übrige Inhalt der Werke behandelt, und es werden nicht nur durchweg die Anfänge oder Namen oder der Inhalt selbst der einzelnen Abschnitte, sondern auch vielfach längere Stellen daraus in extenso mitgetheilt, insbesondere Alles beigebracht, was über die Zeit der Abfassung und die Lebensumstände oder Familienverhältnisse der Verfasser Aufschlufs giebt. Da die Handschriften selbst, besonders die aus Wilson's Sammlung stammenden, leider meist neu und demgemäfs incorrect sind,

so hat Aufrecht durch stete Benutzung der gleichartigen Handschriften des East India House, wo es galt, für kritische Herstellung des Textes gesorgt, und es erheben sich einzelne Artikel dadurch, wie durch stete kritische Beziehung auf die etwa bereits vorhandenen Ausgaben und die Differenzen von diesen, geradezu zu kleinen Monographieen. — Der vorliegende erste Band, für dessen Erscheinen, ohne die Vollendung des zweiten abzuwarten, wir dem Vorstande der Bodleyan library zu besonderem Danke verpflichtet sind, umfaſst: 1) die epische Poesie (Mahâbhârata, Râmâyaṇa, die Purâṇa und Upapuraṇa); 2) die jüngsten Ausläufer derselben in der mystisch-kabbalistischen Doctrin der Tantra; 3) die Kunstgedichte, epische wie lyrische; 4) die Dramen; 5) die Chroniken, Erzählungen und Fabeln; 6) die Grammatik, mit Anschluſs der Prâkṛit-Grammatik; 7) die Lexicographie; 8) die Metrik; 9) die Musik und Tanzkunst. Der zweite Band wird die Rhetorik, Philosophie, Rechtsbücher, Medicin, Astronomie, Mathematik und die Werke (814) der Buddhisten, Jaina u. s. w., so wie reiche Indices enthalten. Letztere werden bei der groſsen Fülle des dargebotenen Materials nicht umfangreich genug ausfallen können, wenn sie der Reichhaltigkeit desselben nur irgend gerecht werden sollen; sie sind unbedingt nöthig, um die literaturgeschichtlichen u. s. w. Schätze [dieser Arbeit] heben zu können, die ohne sie nur schwer handlich bleiben würden. — Der Hauptreichthum der Sammlung, so weit sie in diesem ersten Bande vorliegt, beruht in den Purâṇa und in den Tantra, beide wesentlich aus Wilson's Sammlung herrührend, zu nicht geringem Theile für ihn selbst erst copirt. Aus den reichen Angaben über die Purâṇa, welche für das aus Wilson's trefflicher Bearbeitung des Vishṇupurâṇa im Allgemeinen Bekannte endlich einmal die speciellen Original-Belege liefern, heben wir als besonders wichtig u. A. hervor den Pretakalpa (über das Leben nach dem Tode) aus dem Garuḍapurâṇa, die Aufzählung der heiligen Männer und der in deren Geschlechtern heimischen Durgâ-Namen aus dem Brahmapurâṇa, die 108 Namen der Göttin an 108 verschiedenen Orten aus dem

Matsyapurâṇa, die aus Wilson's Uebersetzung im Anhange zu Reinaud's „Mémoire sur l'Inde" bekannten, so bedeutsamen Stellen über die Verpflanzung der Maga (Magier, Pârsi) nach Indien aus dem Bhavishyapurâṇa, die Angaben über die Veda-Schulen u. s. w. aus dem wichtigen Vâyupurâṇa. Für die in des Referenten „Verzeichnisse der Berliner Sanskrithandschriften" bereits besprochenen Purâṇa ist die Vergleichung mit den Oxforder Texten in vielen Beziehungen erweiternd und berichtigend sowohl, als auch kritisch höchst instructiv. (Mit Bezug auf die Note über anantatṛitîyâvratam auf p. 34 bemerken wir, daſs Böhtlingk ganz berechtigt war, dieses Wort aus dem eben angeführten Werke p. 134 zu entnehmen. Cap. 20 (24 in der Angabe der Berliner Handschrift) des Bhavishyottarapurâṇa führt in der That darin diesen Namen, und zwar mit Recht, wie aus v. 37 „uktâ 'nantatṛitîyaishâ" und v. 40 „imâm anantaphaladâm tṛitîyâm yaḥ samâcaret" hervorgeht: bei Cap. 24 (28 in der Handschrift) dagegen ist ananta allerdings ein Fehler für anantara). — In der Angabe über die Tantra und ihre Mysterien, ihren orgiastischen Cult, ihre Diagramme, Zaubereien und Verfluchungen tritt uns vielfach ganz überraschend Neues entgegen, und zwar ist hierbei der völlige Mangel an speciellen Beziehungen zum Atharvaveda und seinem Ritual, als deren natürliche Fortsetzungen diese tantra-Hexereien mit ihren kṛityâ, valaga u. s. w. doch eigentlich erscheinen sollten, in hohem Grade auffällig, zumal doch auf der anderen Seite so höchst specielle Beziehungen zu unseren abendländischen Vorstellungen stattfinden, so daſs sich Aufrecht sogar einmal zur Heranziehung des Goetheschen: „Und nun komm du alter Besen" veranlaſst findet. — Auch das Drama ist reich vertreten, und es wird uns eine ganze Anzahl von Stücken, die bisher nur aus Wilson's „Hindu Theatre" zum Theil nur dem Namen nach bekannt waren, als wirklich vorhanden vorgeführt. — Unter den Erzählungen und Märchen sind zwei bisher unbekannte Sammelwerke der Art: Kathârṇava und Bharaṭakadvâtriṅçikâ hervorzuheben; letzteres Werk enthält lauter Lalenburger Streiche

zur Verspottung von Bettelmönchen, so z. B. das schöne Schildaer Stück von den Pfahlbürgern (hier Mönchen), die Einer an des Anderen Beinen hängen, und wo dann der Oberste, an dem die ganze Gesellschaft hängt, um etwas zu zeigen, oben losläſst, so daſs Alle hinunterstürzen[1]. — Auch in Grammatik u. s. w. birgt die Sammlung reiche Schätze, so z. B. Hemacandra's Prâkṛit-Grammatik, Çâçvata's Lexicon u. s. w. Hier hat Aufrecht offenbar mit ganz besonderer Liebe gearbeitet. — Schlieſslich verdient auch die Correctheit und Eleganz des Druckes rühmlichst hervorgehoben zu werden. Der Satz selbst ist dabei so compreſs eingerichtet, daſs bei der fast etwas zu groſsen Kleinheit der im Uebrigen äuſserst gefälligen Devanâgarî-Schrift, welche dazu verwendet ist, einige achtzig çloka auf die beiden Spalten der Seite gehen!

1] s. jetzt den ersten Band dieser Streifen, p. 248.

1860.

72. Vivien de Saint Martin, Étude sur la géographie et les populations primitives du Nord-Ouest de l'Inde d'après les hymnes védiques, précédée d'un aperçu de l'état actuel des études sur l'Inde ancienne. Mémoire couronné en 1855 par l'académie des inscriptions et belles lettres. Paris, 1859. (LXVIII, 205 S. gr. 8.)
L. C. Bl. nr. 37. p. 578-79.

Der als ausgezeichneter Geograph bekannte Verfasser leitet seine eigentliche Arbeit, die „Géographie du Véda", durch eine allgemeine Uebersicht über die Geographie Indiens und die Quellen ihrer Erkenntnifs ein, und theilt uns dabei den Plan mit, den er sich zu einer successiven Darstellung derselben gemacht hat. Wir können denselben im Allgemeinen mit unserer Beistimmung begleiten, indessen scheint uns die Zeit zu seiner Verwirklichung noch in weiter Ferne zu liegen, da der Verfasser kein selbstständiger Forscher auf dem Gebiete der indischen Philologie ist, sondern sich mit dem begnügen mufs, was von Anderen daraus geliefert wird. Auch leidet der Plan selbst denn doch an einigen Unklarheiten, die daraus hervorgehen, dafs der Verfasser mit dem gegenwärtigen Stande der Forschungen über das indische Alterthum nicht so recht vertraut ist. Dahin gehört vor Allem das hohe Alter, welches er immer noch den beiden Epen Mahâbhârata und Râmâyaṇa und dem Gesetzbuche des Manu zuschreibt, die er als gleichberechtigt mit den Brâhmaṇa und als der buddhistischen Periode voraufgehend festhält, während die Priorität der Brâhmaṇa vor jenen Werken ja, abgesehen von allem Anderen, gerade aus den ziemlich reichen geographisch-ethnologischen Notizen derselben mit vollster Sicherheit hervorgeht, und auch die ältesten Nachrichten der Bud-

dhisten mindestens auf gleicher Stufe mit dem geographischen Hintergrunde der beiden Epen stehen. Zwischen die période védique und die période des temps héroiques (p. LI) würde unbedingt eine période des brâhmaṇas einzufügen sein. — Die Unterscheidung zwischen „Âryas de race" und „Âryas d'adoption" (p. XXXI) ist durchaus nicht so neu, wie der Verfasser meint; (579) dagegen ist seine Ansicht, daſs das dem Nordwesten im Mahâbhârata (übrigens auch schon im Çatapatha Brâhmaṇa) vorgeworfene „relâchement de la loi brahmanique" auf dem Vorwiegen unârischer Bestandtheile in der dortigen Bevölkerung beruhe, die nach dem Abzuge der Ârier nach Hindostan wieder die Oberhand gewonnen hätte (p. XXX), zwar in dieser Form neu, indessen schwerlich richtig; es beruht vielmehr allem Anscheine nach jene Differenz einfach darauf, daſs die in ihrer ersten indischen Heimath zurückbleibenden Ârier bei der freien ungebundenen Weise ihrer Vorväter verblieben, während erst bei den Weiterziehenden, eben unter dem Einflusse der neuen Verhältnisse, zu ihrem Schutze gegen die Ureinwohner Hindostans das brahmanische Staats- und Kastenwesen sich herausbildete, das vorher nicht dagewesen war, wie denn die Denkmäler der période védique noch keine Spur davon zeigen. — Die der umfangreichen Einleitung folgende Abhandlung selbst ist eine überaus fleiſsige, lichtvoll geordnete und dankenswerthe Gruppirung des durch die Ṛiksaṃhitâ hin verstreuten geographisch-ethnographischen Materials, leidet indessen an zwei sehr erheblichen Mängeln: zunächst an dem für den Verfasser freilich unvermeidlichen Uebelstande, daſs sie ganz allein auf Langlois' höchst ungenügender Uebersetzung des Ṛik basirt ist, in Folge wovon denn nicht nur directe Fehler (z. B. der Name Djamîlha p. 157 für Ajamîlha, wozu wohl das spätere Ajamîra, Ajmer zu vergleichen) direct übergegangen sind, sondern eben auch der ganze kritisch-antiquarische Theil ziemlich nothdürftig ausgefallen ist, da die brillanteste Combinationsgabe des trefflichen Geographen für den Mangel an anderweitigen Daten nicht aufzukommen vermag. Der zweite

Punkt ist ein völliges Mifsverständnifs der Stellung der dasyu. Der Verfasser erkennt in diesen, so wie in den vedischen Namen feindlicher Persönlichkeiten, wie des Çambara, Cumuri, Dhuni, Çigru, Çushṇa, Kuyava, Namuci etc. durchweg unärische Völkerschaften und deren Fürsten, während diese Namen speciell, eben so wie viele der dasyu-Stellen, einfach der Mythologie zuzuweisen sind, als Namen böser Geister und Dämonen. — Für die vom Verfasser mit besonderer Liebe gepflegte specielle Vermuthung, dafs die Yâdava mit den heutigen Dschât identisch zu setzen und eben als ein urârisches Volk anzusehen seien, fehlt es einstweilen nach unserer Ansicht noch an jeder Begründung. — Orthographisch ist z. B. das durchgehende Kâvi, Anghira zu moniren; auch l'ére de Vikramâditya ou de Çâka (57 a. Chr.) neben celle de Çâlivâhana (78 p. Chr.) ist ein Irrthum. — Bei aller Anerkennung der grofsen Mühe und Sorgfalt, die der Verfasser aufgewendet hat, müssen wir um so mehr bedauern, dafs das ihm zu Gebote stehende Material nur ein ungenügendes gewesen ist.

---

73. Wassiljew, W., Professor der chinesischen Sprache an der Universität zu St. Petersburg, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Literatur. 1. Thl. Allgemeine Uebersicht. Aus dem Russischen übersetzt. St. Petersburg, 1860. Vofs in Leipzig in Comm. (XV, 381 S. gr. 8.) geh. 1 Thlr. 20 Sgr. L. C. Bl. nr. 37. p. 576.

Wenn wir dies Werk doch mit geringerer Befriedigung aus der Hand legen, als wir erwartet hatten, so trägt die Schuld daran allein der falsche Titel, den es führt. Es ist nämlich nicht „der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Literatur", von denen es handelt, sondern nur „der nördliche Buddhismus", so weit sich dessen Dogmen-Geschichte aus tibetischen und chinesischen Quellen erschliefsen läfst. Innerhalb dieses Kreises aber ist das Werk allerdings geradezu epochemachend, und es erregt unser wahrhaftiges Staunen,

nicht nur durch die reiche Fülle bisher ganz unbekannter Thatsachen und Namen, die aus jenen Quellen hervorströmt, sondern auch durch das rein sanskritische Gewand, in welchem das Ganze erscheint. Man glaubt ein Werk zu lesen, das direct auf sanskritischer Quellenforschung basirt. Dabei tritt diese Sicherheit in der Restitution der indischen Namen aus ihrer tibetisch-chinesischen Umschreibung, eine Sicherheit, die sich auf die mannigfachen dreisprachigen lexikalischen Arbeiten der Art gründet, ohne allen Prunk und ohne alle Ostentation auf, als rein selbstverständlich, eine Anspruchslosigkeit, die dem berühmten Pariser Sinologen, der auf dem gleichen Felde arbeitet, als Vorbild dienen könnte. — Der Verfasser hat sich durch einen zehnjährigen Aufenthalt in Peking eine höchst bewundernswerthe Kenntnifs der buddhistischen Literatur China's und Tibet's erworben, und der erste Eindruck, den das Werk durch die Fülle seines durchweg fast ganz neuen Inhalts macht, wirkt fast bewältigend. Dabei läfst sich der Verfasser überall die möglichste kritische Sichtung der behandelten Werke angelegen sein, und bestrebt sich, aus Inhalt und Form eine chronologische Gruppirung derselben zu gewinnen. Es kann nicht erwartet werden, dafs er in Allem bereits das Richtige getroffen hat, und ob wir uns auch dem reichen vorgeführten Materiale gegenüber zunächst nur rein empfangend zu verhalten haben, so können wir doch nicht umhin, in Bezug auf die Einreihung desselben schon jetzt hie und da unsere Bedenken zu hegen. Auch ist zu bedauern, dafs der Verfasser denn doch in Indien selbst nicht immer so recht zu Hause ist, was damit zusammenhängt, dafs er die südlichen Buddhisten, deren sûtra im Allgemeinen entschieden gröfsere Ansprüche auf Authentität haben, eben so wie die sonstigen bisher bereits auch aus brahmanischen Werken bekannten Data über den Buddhismus, von dem Kreise seiner Untersuchungen ausgeschlossen hat. Wir bedauern dies, ohne ihm indefs daraus einen directen Vorwurf zu machen, da man einmal nicht Alles vereinigen kann, und da wir ihm vielmehr den wärmsten Dank für das schuldig

sind, was er geleistet hat. — Ein ausführlicher Index ist eine sehr dankenswerthe Beigabe.

---

74. Macnaghten, Sir William Hay, Principles of Hindu and Mohammadan law, republished from the principles and precedents of the same, edited by H. H. Wilson, Boden Prof. of Sanskrit in the univ. of Oxford. London, 1860. Williams and Norgate. (XXXII, 240 S. 8.) geh. 2 Thlr. L. C. Bl. nr. 37. p. 584-85.

Nicht ohne schmerzliche Bewegung können wir dieses Buch in die Hand nehmen, die letzte Frucht, die wir der unermüdlichen Thätigkeit des immer noch zu früh für uns dahingeschiedenen, unvergeſslichen H. H. Wilson verdanken. Die von ihm herrührende Vorrede zeigt wieder alle die Vorzüge, welche seine Arbeiten charakterisiren, Klarheit und Einfachheit der Darstellung neben umfassender Vertrautheit mit dem Stoffe; sie enthält eine kurze Uebersicht alles dessen, was für die Bearbeitung des „Hindu and Mohammadan Law" bisher geschehen ist. Das Werk selbst, welches bereits 1825 und 1829 durch seinen Verfasser, den damaligen Mr. Macnaghten, dessen späteres trauriges Ende in Afghanistan bekannt genug ist, in Calcutta publicirt ward, verdient den jetzigen Wiederabdruck in der That im höchsten Grade, und legt für das gründliche Studium der einheimischen Gesetzbücher, dessen Frucht es ist, das sprechendste Zeugniſs ab. Die Absicht desselben ist eine rein praktische, und sein Werth in dieser Beziehung so bedeutend, daſs es von den Richtern in Calcutta geradezu als Autorität anerkannt wird. Wir dürfen es daher als ein treues Resumé dessen, was jetzt in Indien in Bezug auf das Eigenthum und dessen Vererbung Rechtens ist, unbedingt empfehlen. Der erste Abschnitt (bis p. 143), der von dem „Hindu Law" handelt, zerfällt in 9 Capitel, nämlich: 1) Eigenthumsrecht, 2) Erbrecht, 3) Privateigenthum der Frauen, 4) Erbtheilung, 5) Heirath, 6) Adoption (mit Hinzufügung eines interessanten einzelnen Rechtsfalles, der allein 30 Seiten einnimmt), 7) Vormundschaft,

8) Sklaverei, 9) Contrakte. Eben so handelt der zweite Abschnitt (p. 151—240) in Cap. 1. 2 vom Erbrechte, Cap. 3 vom Kaufe, Cap. 4 vom Vorkaufsrechte, Cap. 5 von Geschenken, Cap. 6 von Testamenten, Cap. 7 von Heirath, Mitgift, Ehescheidung, Verwandtschaft, Cap. 8 von Vormundschaft und Majorennität, Cap. 9 von Sclaverei, Cap. 10 von milden Stiftungen, Cap. 11 von Schulden und Bürgschaften, Cap. 12 von (585) Rechtsansprüchen und vom Rechtsverfahren. — Der indische Theil zeichnet sich durch die stete Rücksichtnahme auf die verschiedenen Ansichten der dharmaçâstra und ihrer Interpreten besonders aus.

---

75. 1) Hardy, R. Spence, member of the Ceylon branch of the Royal Asiatic Society, Eastern Monachism, an account of the origin, laws, discipline, sacred writings, mysterious rites, religious ceremonies and present circumstances of the order of mendicants founded by Gotama Budha. (Compiled from Singhalese Mss. and other original sources of information.) With comparative notices of the usages and institutions of the Western ascetics and a review of the Monastic System. London, 1860. Williams und Norgate. (XII, 444 S. gr. 8.). 2 Thlr. 15 Sgr.

76. 2) A Manual of Budhism, in its modern development. Translated from Singhalese Mss. By R. Spence Hardy, author of „Eastern Monachism“ etc. Ebend. 1860. (XVI, 534 S. gr. 8.) 2 Thlr. 15 Sgr. L. C. Bl. nr. 40. p. 635-36.

Zwei seit ihrem ersten Erscheinen vor mehreren Jahren in ihrem hohen Werthe allgemein anerkannte höchst bedeutende Werke liegen uns hier in einer bis auf das Titelblatt unveränderten Ausgabe vor, zu einem nunmehr so herabgesetzten Preise (5 Thaler statt der früheren $9\frac{1}{2}$ Thaler), daſs sie hoffentlich nun in weitere Kreise, als dies bis jetzt der Fall gewesen zu sein scheint, dringen werden. Die neuen Verleger scheinen die ganze noch vorhandene Auflage angekauft zu haben, und wünschen wir ihnen hierbei, wie bei-

ihrer sonstigen, höchst anerkennenswerthen Thätigkeit auf dem Gebiete des indischen Büchermarktes, den besten Erfolg. — Da wir den wissenschaftlichen Werth beider Werke bereits früher an einem andern Orte speciell gewürdigt haben, so begnügen wir uns hier, um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise darauf zu lenken, mit einer kurzen Inhaltsangabe, indem wir vorausschicken, dafs der hochverehrte Verfasser 20 Jahre lang als (636) Wesleyitischer Missionar in Ceylon thätig war, und seine Angaben, wenn auch nicht aus den Pâli-Originalen der heiligen Schriften der südlichen Buddhisten, so doch stets aus den sehr treuen singhalesischen Uebersetzungen derselben geschöpft hat, so dafs seine Arbeit auf den Beisatz „Compiled“ oder „Translated from Singhalese Mss.“ die gerechtesten Ansprüche hat.

1. Eastern Monachism zerfällt in 25 Capitel: 1) Allgemeines über Gotama Bu(d)dha; 2) Gesetze und Regeln der Priesterschaft; 3) Namen und Titel derselben; 4) Noviziat; 5) Ordination; 6) Cölibat; 7) Gelübde der Armuth; 8) Bettelwanderschaft; 9) Lebensunterhalt; 10) Schlaf; 11) Tonsur; 12) Kleidung; 13) Wohnung; 14) Gehorsam; 15) Disciplin; 16) vermischte Regeln; 17) Nonnen; 18) die heiligen Schriften; 19) Ritualdienst, Ceremoniel, Festlichkeiten; 20) Nachdenken; 21) asketische Uebungen und übernatürliche Kräfte; 22) Nirvâṇa, die Pfade dahin und der Genufs desselben; 23) die moderne Priesterschaft; 24) die Stimme der Vergangenheit; 25) die Aussichten der Zukunft. Die durchgehende Beziehung auf das Mönchs- und Klosterwesen des Abendlandes machen dies zugleich von dem mildesten Geiste durchwehte Buch zu einer der interessantesten und belehrendsten Lectüren.

2. Manual of Bu(d)dhism zerfällt in zehn Capitel: 1) Das System des Universums; 2) die verschiedenen Stufen bewufster Existenz; 3) die primitiven Bewohner der Erde; ihr Fall aus der Reinheit und ihre Theilung in vier Kasten; 4) die Bu(d)dha, welche dem Gotama vorhergingen; 5) Gotama Bodhisat(tva), seine Tugenden und Existenzen; 6) die Ahnen des Gotama Bu(d)dha; 7) sein legendarisches Leben, p. 138

bis 358; 8) die Würde, Tugenden und Kräfte Bu(d)dha's; 9) die Ontologie des Bu(d)dhismus; 10) seine Ethik, p. 460—508. Zum Schlusse ein Appendix über die Quellen, aus denen die ganze Darstellung geschöpft ist, wie denn auch bei jeder gröfseren zusammenhängenden Mittheilung im Werke selbst stets die betreffende Quelle direct angeführt wird. — Köppen's so höchst verdienstvolle Arbeit über den Buddhismus enthält bereits eine Verarbeitung des hier wie anderswo dargebotenen Materials; Hardy's Werk wird aber für Jeden, der den Quellen selbst nachgehen will, stets unbedingt nothwendig sein.

---

77. Müller, Dr. Joh., Med.-Rath etc. in Berlin, Ueber Alterthümer des ostindischen Archipels, insbesondere die Hindu-Alterthümer und Tempelruinen auf Java, Madura und Bali, nach Mittheilungen Brumund's und v. Hoëvell's aus dem Holländischen bearbeitet. Mit 21 (lith.) Kunstbeilagen. Berlin, 1859. Asher u. Co. in Comm. (VIII, 102 S. gr. 8.) 4 Thlr. L. C. Bl. nr. 40. p. 636-37.

Wenn man nicht aus dem Titelblatte erführe, dafs Brumund und v. Hoëvell die Verfasser der hier vorliegenden ausführlichen und dankenswerthen Beschreibungen sind, so würde man gar nicht wissen, aus wessen Feder dieselben stammen, da der „Herausgeber“ dieser „deutschen Bearbeitung“ es völlig unterlassen hat, uns hierüber zu orientiren. Aus seinem Vorworte lernen wir nur, dafs „die Verfasser dieses Werkes seit 12 Jahren im ostindischen Archipel leben“, aber wo und unter welchem Titel das Original erschienen ist, welcher Antheil einem Jeden der beiden auf dem Titel genannten Herren gebührt, darüber läfst er uns völlig im Dunkeln. — Es sind übrigens nur javanische Ruinen und Alterthümer, die hier beschrieben werden: von Madura und Bali angehörigen, wie sie der Titel verheifst, ist nicht die Rede. Die Verfasser oder der Herausgeber — denn wir erfahren nicht, ob die Reihenfolge den Ersteren oder dem Letzteren angehört —

beginnen mit der Beschreibung der fünf wichtigen und grofsartigen Tempelruinen auf dem Wege von Surakarta nach Djokjakarta, welche theils dem Durgâ-Çivadienste angehören, theils auf buddhistischen Ritus zurückzuführen sind. Das so häufige „Medusenhaupt“, welches „von den jetzigen Javanen banaspati“ (!) genannt wird (p. 4) und mit dem am Schlusse (p. 101) abgebildeten „Siva-Gesicht“ identisch scheint, möchten wir einfach auf den Anfangsbuchstaben-Schnörkel der buddhistischen Trias: bu(ddha), dha(mma), saṃ(gha) zurückführen, aus welchem nach Cunningham auch die drei Fratzen des Jagannâtha-Tempels entstanden sein sollen. — Eben so vermischten, theils buddhistischen, theils çiva-itischen, ja wohl auch vishṇu-itischen Ursprungs sind (von p. 43 ab) die in der Nähe der obigen fünf Tempel sonst noch gelegenen Ruinen (bis p. 58), so wie die der Fläche von Soro Gedog und den Abhängen des Vulkans Merapi angehörigen (bis p. 72). (637) Es folgen die Tempelruinen von Modjopahit in der Residentschaft Surabaya (bis p. 82); daran schliefst sich eine Beschreibung verschiedener islamischer (seit 1391) und anderer Grabmäler zu Grisseh im Osten von Java (bis p. 91). Der Schlufs kehrt wieder zu den älteren indo-javanischen Tempelruinen von Djelok Tundo bei Surabaya, Djabung bei Probolinggo u. s. w. zurück. Dabei erscheinen auch Tempel für Vṛikodara-Bhîma und für Arjuna. Die Kawi-Inschrift des bereits oben erwähnten „Siva-Gesichts“ wird im Facsimile, und nach der malayischen Uebersetzung des Sultans von Sumanap, „der als sehr erfahren in der Kawi-Sprache gilt“, auch übersetzt, mitgetheilt. Beides dient auch als Verzierung des Umschlags. In wie weit diese Uebersetzung Ansprüche hat, als richtig zu gelten, vermögen wir gegenwärtig, wo uns gerade die dazu nöthigen Hilfsmittel abgehen, nicht zu beurtheilen; schade, dafs nicht gesagt ist, wie der gelehrte Sultan die Kawiwörter liest. Die Schrift erscheint als alt genug, um dem dafür angegebenen Datum 1029 nach Saliwana (d. i. Çâlivâhana = 1107 n. Chr.) entsprechen zu können. — Die „21 Kunstbeilagen“ sind durchweg sauber

und fein. Sind sie auch getreu, woran wohl nicht zu zweifeln ist, so befinden sich die Ruinen, wie sich auch aus dem Texte ergiebt, bereits in einem sehr bedenklichen Zustande der Zerstörung. — In den indischen Namen und deren Erklärungen ist manches Auffällige, wie ein Ueberblick über die kurze Liste derselben, die der Herausgeber vorangeschickt hat, sofort zeigt. Einiges darunter ist entschieden Irrthum, Anderes dagegen wohl auf die Kawiform und auf die eigenthümliche Auffassung und Verwendung indischer Wörter im Kawi zurückzuführen. — Der Tempel „Mesdjijit“ p. 56 oder „Mesdjigit, Tempel der Mohamedaner“ p. VI ist ein lustiges Curiosum.

---

78. Prinsep, James, F. R. S., late secretary to the Asiatic Society of Bengal, Essays on Indian Antiquities, historic, numismatic and palaeographic, to which are added his Useful Tables, illustrative of Indian history, chronology, modern coinages, weights, measures etc. Edited with notes and additional matter by Edward Thomas, late of the Bengal Civil Service, member of the Asiatic Society of Calcutta, London and Paris. 2 Voll. With numerous Illustrations (Holzschn. im Text u. Tafeln). London, 1858. XVI, XVI, 436; VII, 224 und XII, 336 S. gr. 8. L. C. Bl. nr. 49. p. 787.

Diese Republikation der berühmten, zu ihrer Zeit wie für immer Epoche machenden Abhandlungen des genialen Prinsep entspricht in der That einem längst gefühlten, dringenden Bedürfniſs der Wissenschaft. Die betreffenden Bände des „Journal of the Asiat. Society of Bengal“ waren theils fast gar nicht mehr aufzutreiben, theils auch wegen der Zerstreutheit des Materials schwer zu handhaben. Wenn somit schon der einfache Abdruck der Prinsep'schen „essays“ im Interesse der Wissenschaft mit lebhafter Freude zu begrüſsen gewesen wäre, so haben wir doch noch ganz besondere Veranlassung uns zu der vorliegenden Ausgabe Glück zu wünschen, insofern nämlich dieselbe nicht hiebei allein stehen geblieben ist, sondern der Herausgeber, selbst bereits durch

ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiete der indischen Numismatik rühmlichst bekannt, es sich durchweg hat angelegen sein lassen, die Fortschritte, welche auf diesem Gebiete, wie in der Paläographie überhaupt, seit Prinsep gemacht worden sind, in eignen Zugaben, theils in Gestalt von Noten, theils als Text selbst, der aber dann durch besondere Schrift, oder sonst kenntlich gemacht ist, [darzustellen] und so den jetzigen Stand der Forschung überall klar vor Augen zu führen. In der That konnte diese Aufgabe in keine geeigneteren Hände fallen. Denn unter jenen Zugaben sind einige, die geradezu den Namen selbstständiger Abhandlungen verdienen, und auf's Neue den glücklichen Scharfsinn und die specielle Kenntnifs aller der schwierigen paläographischen Momente bekunden, durch welche der Name von E. Thomas sich bereits eine so ehrenvolle Geltung erworben hat. Ob in allen einzelnen Punkten bereits das Richtige getroffen ist, möchten wir hie und da allerdings bezweifeln, aber das Verdienst reiner kritischer Forschung und allseitiger Anregung ist ein unbestreitbares. Der übergrofse Reichthum des Inhalts verbietet uns an dieser Stelle jedes nähere Eingehen auf Einzelheiten. Nur das sei uns verstattet, zu bemerken, dafs unsere Ansicht von dem semitischen Ursprunge des indischen Alphabets durch die Gegenbemerkungen in 2, 42. 43 nicht hat irgend alterirt werden können. Auch wir nehmen an, dafs „die indische Schrift einer ziemlich langen Zeit bedurft hat, um sich aus den wenigen semitischen Zeichen heraus in so ganz eigenthümlicher Weise zu entwickeln, wie dies geschehen ist", und da auch Thomas schliefslich „a common, but infinitely remote starting point" zuzugeben sich genöthigt sieht, so kommt die ganze Differenz schliefslich nur auf die Frage nach dem: wie lange? hinaus. — Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche und gereicht dem Verleger, wie der durch ihre ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der orientalischen Typographie längst anerkannten Druckerei von Stephen Austin in Hertford zur gröfsten Ehre. Von

den 51 Tafeln, die das Werk begleiten, sind neun ganz neu, nur zur Illustration der Thomas'schen Zugaben bestimmt.

---

79. J. Muir, Esqu., D. C. L., late of the Bengal Civil Service, Original Sanscrit texts on the origin and history of the people of India, their religion and institutions. Collected, translated into English and illustrated by remarks. Chiefly for the use of students and others in India. Part II. Trans-Himalayan origin of the Hindus and their affinity with the western branches of the Arian race. London, 1860. Williams and Norgate. (XXVI, 496 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 51. p. 819-20.

Dieser zweite Theil der „Original Sanscrit texts" (vergl. über den ersten Nr. 25 des Jahrg. 1858 d. Bl.) enthält ebenfalls wieder bei Weitem mehr, als man dem Titel nach irgend erwarten sollte. Es ist durchaus nicht blofs eine Uebersetzung und Erklärung einzelner Texte, die uns hier vorliegt, sondern eine fortlaufende eigene Darstellung, nur zum Theil auf Grund solcher Texte, und zwar bedeutsam ebenso sehr durch die innige Vertrautheit mit den Ergebnissen der neuesten Forschungen der indischen Philologie, wie durch die eigene Betheiligung des Verfassers an denselben, insbesondere an dem vedischen Quellenstudium, welches er darin durch einige sehr wichtige Untersuchungen bereichert und weiter fördert. Die Absicht des Werkes ist auch hier, wie beim ersten Theile, gewissermafsen educatorisch. Der Verfasser hat eben durchweg nicht etwa blofs das gröfsere Publikum, sondern prägnant den „brahmanischen Leser" mit all seinen angeerbten Vorurtheilen im Auge. Er stellt sich stets alle die Einwürfe vor, die ein solcher gegen seine Ausführungen erheben könnte, und sucht darum den letztern die möglichste Klarheit und Durchsichtigkeit zu geben. Er beginnt daher immer mit dem Einfachsten, Naheliegendsten, und steigt langsam Stufe für Stufe aufwärts, unter manchen Wiederholungen und Rückblicken. Sein specieller Zweck ist einfach der, nach-

zuweisen, dafs die ârischen Inder nicht, wie der Hochmuth der Brahmanen es annimmt, Autochthonen und die umwohnenden Völker Indiens wie die verwandten indogermanischen Stämme nur degradirte Abkömmlinge indischer Kasten sind, sondern dafs sie eben vielmehr selbst als in Indien erst secundär eingewandert, und mit den Indogermanen nur als mit gleichberechtigten Bruderstämmen verwandt zu gelten haben. Zu diesem Zwecke fafst er zunächst ihre heilige Sprache, das Sanskrit, in's Auge, welches dem Hindu als ewig unveränderliche, göttliche Sprache gilt, und zeigt an dessen Geschichte, welche lange Reihenfolge von Veränderungen dasselbe durchgemacht hat. Er geht dabei von den seinem indischen Leser am nächsten stehenden jetzigen Hindidialekten aus, und zeigt deren einzelne Bestandtheile auf; von ihnen wendet er sich zu den dramatischen Prâkritdialekten, von da zu dem Pâli, sodann zu dem Prâkrit der Açoka-Inschriften, und gelangt endlich von dem Dialekte der buddhistischen Gâthâs zu der altindischen Volkssprache, wie sie zur Zeit des Veda, als lebendige Quelle sprudelnd, gesprochen ward, indem er dabei zugleich auch die neben der Entwickelung der prâkritischen Sprachen stetig zur Seite gehende Herausbildung des eigentlichen Sanskrit als Sprache der Gebildeten, resp. Gelehrten, in specieller Weise erörtert. Hieran knüpft sich eine Darstellung der vedischen Literatur, zum Erweise, dafs die vedischen Hymnen die ältesten Documente indischen Geisteslebens sind; auch wird von den jüngsten Commentaren zum Veda ab dessen Literatur Stufe für Stufe rückwärts verfolgt, bis zu den ältesten Stücken hinauf. Nun folgt der Schritt über den Veda hinaus in die indogermanische Zeit hinein; die grammatisch-lexikalischen Erweise der Zusammengehörigkeit, aber doch auch wieder individuellen Selbständigkeit der indogermanischen Sprachen, insbesondere des Latein, Griechischen, Sanskrit und Zend, mit prägnanter Hervorhebung der specielleren Beziehungen der beiden letzteren zu einander, welche die ârische Periode kennzeichnen: die Gründe dafür, dafs die gemeinsame Heimath jener Stämme

in Centralasien zu suchen sei. Legendäre Spuren, die über ihre Einwanderung bei den ârischen Indern selbst noch erhalten sind. Die Ansiedelung derselben zur Zeit des Veda im Penjâb. Ihr Verhältnifs zu den daselbst vorgefundenen Ureinwohnern, den Dasyu (dies ist ein ganz besonders trefflicher Abschnitt, gegenüber der in Nr. 37 dies. J. in d. Bl. [ob. p. 143] besprochenen Abhandlung von Vivien de St. Martin, durch die eigene Quellenforschung des Verf.'s (820) wesentlich ausgezeichnet, voll umsichtiger Scheidung des Historischen und des Mythologischen, und voll neuer Anschauungen über das beiderseitige Verhältnifs hierbei). Die Weiterwanderung der Ârier vom Nordwesten nach dem Osten und Süden. Das Verhältnifs zu den dortigen Ureinwohnern, so wie die Verschiedenheit dieser unter einander, documentirt durch ihre jetzt noch lebenden Sprachen, so dafs das Werk, wie es mit einer Charakteristik der nördlichen Hindidialekte beginnt, so mit einer gleichen der südlichen drâvidischen Sprachenfamilie schliefst. — Wir glauben hoffen zu dürfen, dafs diese bei grofser Anspruchslosigkeit durch eine Fülle eigener feiner Bemerkungen und treffliche Beherrschung des Stoffes gezierte Arbeit nicht verfehlen wird, wie bei dem in Kastenstolz befangenen indischen Gelehrten, so auch bei etwaigen noch bei uns in Europa dem neuen Lichte der Sprachvergleichung abholden, verstockten Philologen ihre kulturhistorische Mission zu erfüllen. Die indische Philologie hat darin einen durchaus würdigen Herold ihrer selbst gefunden. — Die mitgetheilten Sanskrittexte, die besonders in der zweiten Hälfte sehr zahlreich sind, zeichnen sich, wie das ganze Buch, durch grofse Correctheit aus, und sind stets von genauer Uebersetzung begleitet. Das Versprechen eines separat zu erscheinen bestimmten Index, der zugleich auch den ersten Theil umfassen soll, ist sehr dankenswerth, da derselbe in der That ein grofses Desideratum bildet. — Wir fügen noch einige Einzelbemerkungen an. Von den nach Clough's „grammar“ (p. 82) angeführten neun Fällen von Einschiebungen gewisser Buchstaben im Pâli sind die Beispiele für sechs nur Reste

älterer Formen, und was die Einfügung der drei übrig bleibenden y, v und n betrifft, so würde auch da eine Prüfung der betreffenden Stellen wohl ein gleiches Resultat ergeben. Nachdem freilich die Pâli-Grammatik durch Mißverständniß das Princip von dergleichen Einschiebungen [einmal] angenommen hatte, ist es leicht möglich, daß spätere Schriften dieselbe auch wirklich zeigen. — Einige der Eigenthümlichkeiten des Gâthâdialekts (p. 130) finden sich besonders auch im Taittirîya Âraṇyaka, so wie in einigen der anderen Upanishad wieder, und wird hierdurch vielleicht ein bedeutsamer Synchronismus gewonnen. — Was die Sarasvatî betrifft (p. 414), so hätten die eigenthümlichen Wanderopfer an derselben und an der Drishadvatî, welche (vergl. Indische Studien 1, 34. 53) in dem ganzen Çrauta-Ritual wiederkehren, noch besondere Hervorhebung verdient. — Für die Stellung der Bâhîka (p. 482) ist Çatap. 9, 3, 1, 24 von Wichtigkeit, wo die Anwohner der sieben westlichen Ströme auch bereits als besonders bös und dem Fluchen und Zoten ergeben geschildert werden, während die sieben östlichen Ströme ibid. 18 ohne dergleichen Marke wegkommen. — Unter den Kamboja bei Yâska sind vielleicht (vergl. Akad. Vorles. über Indische Literaturgeschichte p. 169) geradezu die Persa-Ârier zu verstehen, wenigstens weist der Name des Cambyses, Kambujiya, auf ein sehr specielles Verhältniß zu den Persern hin (vergl. Indische Studien 4, 478). Freilich ist leider nicht klar, wie dieser Name zu verstehen ist, ob wie Germanicus, prince of Wales von Eroberung, oder wie enfant de la France von der Zugehörigkeit, oder wie sonst.

---

80. Burgess, Rev. Ebenezer, formerly missionary of the A. B. C. F. M. in India, assisted by the Committee of Publication of the American Oriental Society, Translation of the Sûrya-Siddhânta, a text book of Hindu Astronomy with notes and an appendix, containing additional notes and tables, calculations of eclipses, a stellar map and indexes. (From the Journ.

of the Am. Or. Soc. vol. VI. 1860.) New Haven, 1860. (IV, 355 S. gr. 8.). L. C. Bl. nr. 52. p. 844.

Die Americ. Orient. Society hat sich durch die Herausgabe dieser Uebersetzung, welche einen Haupttheil des 6. Bandes ihres Journal bildet, ein sehr wesentliches Verdienst um die Wissenschaft erworben. Der Beistand, welchen ihr „Committee of publication" dem ursprünglichen Uebersetzer, Mr. Burgess, geleistet hat — the main share of the work falling to Prof. Whitney — scheint eine weit gröfsere Bedeutung zu haben, als man dem Titel nach erwarten sollte. Denn wenn von den wenigen Seiten (p. 332—336), die unmittelbar von „the Translator" selbst herrühren, ein Schlufs erlaubt ist, so mufs die „revision, expansion and reduction to the form best answering to the requirements of modern scholars", zum Behufe welcher er sein ganzes gesammeltes Material den Händen des Committee's übergab, in der That eine sehr durchgreifende gewesen sein. So wie das Werk jetzt vorliegt, erscheint es, vom Standpunkte der indischen Philologie betrachtet, als eine musterhafte Arbeit. Ueber den astronomisch-mathematischen Theil steht uns kein Urtheil zu und wir erwarten vielmehr dasselbe von den betreffenden Fachmännern. — Um übrigens etwa noch möglichen Mifsverständnissen bei denselben vorzubeugen, scheint es gerathen, recht prägnant hervorzuheben, dafs der sûryasiddhânta keineswegs etwa als ein altes Product der astronomischen Wissenschaft der Inder anzusehen ist, sondern dafs er vielmehr nur den Abschlufs derselben bildet, den letzten Schlufsstein, auf welchem mehr oder weniger ihre ganze moderne traditionelle Praxis beruht. Von den älteren Werken sind bis jetzt fast nur in Commentaren citirte Bruchstücke bekannt. Die verschiedenen, als Anhängsel zur vedischen Literatur sich rechnenden astronomisch-astrologischen Tractätchen repräsentiren jedenfalls eine weit ältere Stufe, in welcher der hier so überwiegende griechische Einflufs noch ganz zurücktritt.

---

81. Neues von Calcutta[1]). Nachtrag zu Gildemeister's Bibliotheca Sanscrita, und zu Long's Catalogue of Bengali works. Z. D. M. G. 14, 564-68.

1) Raghuvansha. By Kalidasa. With a commentary styled Sanjivani by Mallinatha. Edited by Girishachandra Vidyaratna, one of the professors of the Government Sanskrit College. Calcutta. Printed at the Sanskrit Press 1852. pp. 8. 569. 8°. — Preis: 16 shilling.

raghuvañçam | mahâkaviçrîkâlidâsaviracitam | çrîmallinâthasûriviracitayâ saṃjîvanîsamâkhyayâ | vyâkhyayâ'nugatam || saṃskṛitapâṭhaçâlâdhyâpaka çrîgiriçacandravidyâratnena | saṃskṛitam || kalikâtâ | saṃskṛitayantre mudritam | saṃvat 1909 ||

Dem zweiten Titelblatt folgt auf zwei Seiten ein bengalisches Vorwort (vijnâpana) des Herausgebers über die bisherigen Ausgaben des R. und seine eigene Arbeit: darauf ein nicht-paginirtes Blatt mit der Einleitung des Comm., ṭîkâmukham.

2) Raghavapandaviya. An epic poem by Kaviraja Pandita. With a commentary styled: kapatavipatika by Premachandra Tarkavagisa, Professor of Rhetorik in the Govt. Sanskrit College of Bengal. Calcutta, printed at the Sanskrit Press. 1854. pp. 4. 438. 8°. — Preis: 14 shill.

râghavapâṇḍavîyam | çrîkavirâjapaṇḍitaviracitam || saṃskṛitapâṭhaçâlâdhyâpaka | çrîpremacandratarkavâgîçabhaṭṭâcâryaviracitayâ kapâṭavipâṭikâkhyayâ | ṭîkayâ sahitam || kalikâtâ | saṃskṛitayantre mudritam | saṃvat 1910 ||

Auf der Rückseite des Sanskrit-Titelblattes steht die Einleitung des Commentars.

3) Kumârasambhava, mit Mallinâtha's Commentar. Ohne Ort und Jahr. pp. 2. 230. 8°. Preis: 7 shill.

Als Titelblatt ist der Eingang des Comm. verwendet.

---

[1]) vgl. 10, 499 ff. [oben p. 100].



kumârasambhavaṭîkâ | sañcîvanî (sic!) || maṃgalâcaraṇam | mâtâpitṛibhyâṃ jagato —, drei Verse || pratijnâ | ihâ 'nvayamukhenaiva — zwei Verse. Die Rückseite ist leer.

4) **Meghadûta**, mit Mallinâtha's Commentar. Ohne Ort, Jahr und Titelblatt. pp. 80. 8°. Preis: 3 shill.

p. 1. meghadûtam || pûrvameghaḥ || kaçcit kântâ —.

Der pûrvamegha schliefst mit v. 64, bis wohin die Reihenfolge der Verse mit der Ausgabe von Gildemeister stimmt. Im uttaramegha stellt sich das (565) Verhältnifs folgendermaafsen: 65. 66 = Gild. 65. 66. — 67. 68 yatronmatta, ânandottham fehlen bei Gild., s. Müller's Vorwort. — 69 = Gild. 67. — 70 neu, mandâkinyâḥ, s. Müller. — 71–73 = Gild. 69–71. — 74 neu, akshayyântar, s. Müller. — 75 = Gild. 68. — 76 = Gild. 72. — 77 neu, vâsaç.citram, s. Müller. — 78–92 = Gild. 73–87. — 93 = Gild. 90. — 94. 95 = Gild. 88. 89. — 96–108 = Gild. 91–103. — Gild. 104 fehlt. — 109–115 = Gild. 105–111. — 116 neu, âçvâsyaivam s. Gild., Müller. — 117. 118 = Gild. 112. 113.

5) **mahâvîracaritam** | mahâkaviçrî **bhavabhûti** praṇîtam || gavarṇamenṭsaṃskṛitapâṭhaçâlâdhyâpaka | çrî **târânâtha tarkavâcaspati** | saṃskṛitam | viçvaprakâçayantre mudritam | saṃvat 1914 ||

Mahá víra Charita, by Bhavabhûti. Edited by Pundit Taranath Tarkavachaspati. Calcutta. Printed and published by Herumbo Chunder Banerjee & Co. at Bishwaprokas press Tamer's Lane No. 5. Price one rupee eight annas. 1857 pp. 4. 120. 8°. Preis: 4 shill.

Bengalisches Vorwort (vijnâpana) des Herausgebers. — Hie und da kurze Noten, aber ohne Uebersetzung der Prâkrit-Stellen.

6) **dhanaṃjayavijayaḥ** | çrîkâñcanâcâryaracitaḥ || gavarṇamenṭsaṃskṛitapâṭhaçâlâdhyâpaka | çrîtârânâtha tarkavâcaspati | saṃskṛitaḥ || viçvaprakâçayantre mudritaḥ | saṃvat 1914 |

Dhananjayavijaya by Kanchana Acharya. Edited — wie

nro. 5 bis Tamer's Lane No. 5. 1857. pp. 2. 26. 12°. Preis: 1 shill.

Ein höchst erbärmliches Ding, über die Wiedergewinnung der durch Duryodhana dem Virâṭa-König geraubten Kühe.

7) çatakâvalî | amaruçataka, çântiçataka, sûryaçataka | çriṃgâraçataka, nîtiçataka, vairâgyaçataka samavetâ || çrîyutagiriçacandra vidyâratna | pariçodhitâ | saṃskṛitayantre mudritâ || kalikâtâ | çakâbdâḥ 1772 (= 1850) pp. 4. 112. Bengali-Schrift, kl. 8°. Preis: 1 shill. 6 den. Mit bengalischem Vorwort (bhûmikâ), unterzeichnet vilvagrâmanivâsî çrîrâmaratna bhaṭṭâcâryaḥ |

Amaru hat 100 vv., çânti 113, sûrya 101, Bhartṛihari 98. 108 und 100.

8) çabdârtharatnam | vaiyâkaraṇamatajijnâsûnâṃ Vaṃgadeçîyânâm upakârârtham || kalikâtâgavarṇamenṭsaṃskṛitavidyâlaya | vyâkaraṇaçâstrâdhyâpakena | çrîyuta târânâtha tarkavâcaspatinâ viracitam || kalikâtâ | saṃskṛitayantre mudritam | saṃvat 1908 (1852) pp. 8. 119. kl. 8°. Bengali-Schrift. Preis: 2 shill.

Eine recht verständig gearbeitete kleine Schrift. — Auf das Titelblatt folgt ein çuddhipatram; darauf ein Blatt mit dem Alphabet: varṇaviçeshakasthânâdinirṇayaḥ: hierauf ein Blatt mit folgendem metrischen Vorworte (bhûmikâ):

1. abhivandya jagadvandyâṃ devîṃ vâcâm adhîçvarîm | çabdârtharatnaṃ kriyate çrîtârânâthaçarmaṇâ ||
2. sâdhuçabdârthavodhâya pravṛittâ ye maharshayaḥ | tadvâkyam avalambyaiva çabdhârtho 'tra nirûpyate |
3. vaiyâkaraṇasiddhânto durbodho granthagauravât | alpâyâsena tadbodhasâdhanâya mamodyamaḥ || (566)
4. sudhiyo vaṃgadeçîyâ nyâyâdaraparâhatâḥ | tatpradarçitayâ rîtyâ çabdârthajnânatatparâḥ ||
5. tadbodhanâya yatate mañjûshâdyanusârataḥ | Vâtsyavaṅçâvataṅsaçrîkâlidâsavidaḥ sutaḥ ||
6. çabdendraçekhare proktaṃ yac coktaṃ çabdakaustubhe |

bhûshaṇâdau ca yat proktaṃ tanmûlaṃ likhyate 'khilam ||
7. idam maduktaṃ çriṇvantu hṛidaye dhârayantu ca |
kalayantu nijam bhâvaṃ santaḥ sântvena yâcitâḥ ||
8. khalâḥ khelanty asattarkaiḥ svabhâvân nirmaleshv api |
saralâs tv anukûlâḥ syur viralâs te hi sâmpratam ||
9. prasiddher mugdhabodhasya tasya saṃjnânusârataḥ |
vyâkhyâtâ Pâṇineḥ saṃjnâ subodhâya kvacin mayâ ||
granthârambhaprayojanâdi |
10. sarveshâṃ vyavahârâṇâm mûlaṃ çabdârthanirṇayaḥ |
sa ca vyâkaraṇâd eva, munibhis tena tat kṛitam ||
11. ekaḥ çabdaḥ suprayukta ityâdi-çrutibodhitam |
dharmârthatvam prayogasya, sa ca çâstrân na câ'nyataḥ ||
12. taddvâram apavargasya vâñmalânâṃ cikitsitam |
pavitraṃ sarvavidyânâm ity uktaṃ Hariṇâ 'pi ca ||
13. purâ purâreḥ samprâpya Dâkshîputreṇa sûtritam |
ashṭâdhyâyîsvarûpaṃ yat mukhyaṃ vyâkaraṇaṃ hi tat ||
14. upadeçakamâhâtmyâd ârshajnânâc ca Pâṇineḥ |
vedâñgatvena çishṭaiç ca saṃgrahân mukhyam eva tat ||
15. tatrâvaçishṭaçabdânâṃ sâdhutvajnâpanâya yat |
Kâtyâyanena muninâ nirmitaṃ vârttikaṃ hi tat ||
16. tayor vyâkhyâmukhenaiva Patañjalimuneḥ kṛitiḥ |
bhâshyaṃ teshâṃ trayaṃ loke kâlena vilayaṃ gatam ||
17. eshâ janaçrutir loke Râvaṇenopale purâ |
Citrakûṭe vilikhitam bhâshyâdikam abhût kila ||
18. viprarûpapiçâcena tata ânîya kenacit |
dade tad Vasurâtâya sarvalokahitaishiṇâ ||
19. Vasurâto 'pi Haraye svaçishyâya dadau punaḥ |
tena loke pracârârtham âdau ṭîkâ kṛitâ çubhâ ||
20. mahâbhâshyârthatâtparyajnâpikâ(ḥ) kârikâḥ svayam |
kurvan vâkyapadîyâkhyaṃ nibandhaṃ kṛitavân Hariḥ ||
21. paççât Kaiyaṭamukhyais tu tacchâstram pravalîkṛitam |
vikhyâtaṃ dâkshiṇâtyâdau punar Vañgeshv alîyata ||
22. vidyâvṛiddhisabhâdhîçair vidvadîçvaranoditaiḥ |
tatpracâraḥ punar dishṭas, tasmâd esha mayâ kṛitaḥ ||

9) Bengalische Uebersetzung des Daçakumâra. Calcutta 1856 pp. 4. 148. 8°. Preis: 3 shill.

daçakumâra | pûrvapîṭhikâsahita | çrî giriçacandravidyâratna praṇîta | kalikâtâ | câṃpâtalâ, -vâñgalâyantre | mudrita || sana 1263, iṃrâjî 1856 | mûlya 1 ṭâkâ |

10) Kadambari, translated from the original Sanskrit. By Tarashankar Tarkaratna. Fifth edition. kâdambarî | suprasiddha saṃskṛitagranther (567) anuvâda | çrîtârâçaṃkara tarkaratna praṇîta | pañcama vâra mudrita || Calcutta, the Sanskrit press, 1858. mûlya eka ṭâkâ hâri ânâ mâtra. pp. 4. 4. 142. 8°. Preis: 4 shill.
s. J. Long a descriptive catalogue of Bengali works, nro. 332.

11) Betal Panchabinshati. By Eshwar Chandra Vidyasagar. Seventh Edition. vetâlapañcaviṅçati | çrîîçvaracandra vidyâsâgarapraṇîta | saptama vâra mudrita | Calcutta, the Sanskrit Press 1858. mûlya eka ṭâkâ câri ânâ | pp. 4. 179. 8°. Preis: 4 shill.
s. Long, nr. 329.

12) Bengalische Uebersetzung des Veṇîsaṃhâra des mahâkavi Bhaṭṭanârâyaṇa Calc. 1857 pp. 24. 98 klein 8°. Preis: 3 shill.
veṇîsamhâra nâṭaka | çrîrâmanârayaṇatarkaratna kartṛik | gauḍîyacalita bhâshâya | anuvâdita kalikâtâ | satyârṇavayantre mudrita | saṃvat 1913 |

Dem Titelblatt folgt ein Vorwort (vijnâpana) des Uebersetzers: çrîrâmanârâyaṇaçarman, darauf p. 2—23 eine âkhyâyikâ genannte Darstellung der dem Drama zu Grunde liegenden Verhältnisse: p. 24 enthält das Personale desselben (nâṭyollekhitavyaktigaṇa).

13) kulînakulasarvasva | nâṭaka | çrîrâmanârâyaṇatarkaratnapraṇîta | dvitîya vâra mudrita | kalikâtâ | saṃskṛitayantra | saṃvat 1913 | mûlya daça ânâ mâtra | pp. 8. 110. klein 8°. Preis: 2 sh. 6 den.

Ueber dieses (wie nro. 14) zur Geschichte der heutigen Reformbestrebungen in Bengalen gehörige Drama s. Long nro. 54; „it gained the prize of Rs. 50 offered by Kâlichandra,

a Zemindar of Rangpur, for the best essay, pointing out the evils of Kulin Polygamy".

Dem Titelblatte folgt ein Vorwort (vijnâpana) des Herausgebers çrîhariçcandraçarmâ | sampâdaka |, darauf die Vorrede des Vf.'s zur ersten Ausgabe, hierauf das Personale des Dramas.

14) vidhavâvivâha | nâṭaka | çrî umeçacandra mitra praṇîta | bhavânîpura | hindu peṭriyaṭ (patriot) yantrâlaye çrîçyâmâcaraṇasarakâradvârâ mudrita | 1778 çakâbdâḥ (1856) | pp. 8. 172. Preis: 3 shill.

Dem Titelblatt folgt ein Vorwort (âbhâsha) des Vf.'s, und das Personale des Dramas. — Die „Wiederverheirathung der Wittwen" ist bekanntlich noch immer eine „brennende Frage".

Aufser den vorstehend verzeichneten 8 Sanskrit und 6 Bengali-Werken, welche von Williams & Norgate in London zu beziehen sind, kamen mir gleichzeitig auch drei neue nros der Bibliotheca Indica zu, zu deren Bestehen und Fortgang wir somit der Wissenschaft Glück wünschen können, nachdem lange genug Zweifel darüber verbreitet waren. Es sind dies die nros 146—148 Calcutta 1859, und zwar enthält nro. 146 den Schlufs der Textausgabe des Sûryasiddhânta nebst Comm. durch F. E. Hall: nro. 147 die Fortsetzung des Taittirîya-Brâhmaṇa-bhâshya pag. 25—120 (bricht in 1, 2, 6 ab): nro. 148 den Schlufs von Hall's Ausgabe der Vâsavadattâ mit einer literargeschichtlich überaus wichtigen und bedeutsamen Vorrede. Sicherem Vernehmen nach ist auch bereits in nro. 149 eine Fort- (567) setzung der Taittirîya Saṃhitâ nro. IX, herausgegeben von Roer und Cowell, erschienen, die auf pag. 769—862 bis 1, 6, 2 gehen soll. Mit Bezug auf diese so höchst dankenswerthe Ausgabe möchten wir, ebenso wie in Bezug auf die nicht minder wichtige des Taittirîya Brâhmaṇa und Taitt. Âraṇyaka durch Râjendra Lâla Mitra, einen dringen-

den Wunsch aussprechen, die geehrten Herausgeber nämlich ersuchen, wenn irgend möglich zunächst den Text selbst zu absolviren, und den Commentar erst danach folgen zu lassen, da wir sonst bei dem überaus grofsen Umfange des Letzteren noch viele Jahre auf die Vollendung des Erstern, auf den es doch hauptsächlich und vor Allem ankömmt, würden warten müssen.

Endlich ist noch der ebenfalls gleichzeitig mit obigen Werken hier angelangte Supplementband zum Çabdakalpadruma zu nennen (pp. XVIII. 1396. Çaka 1774 = 1857. gr. folio), der mit einem vortrefflichen Porträt seines Verfassers „Raja Radha Kant Bahadoor" geschmückt ist, und im Vorwort auf 12 Seiten auch ein Geschlechtsregister desselben (granthakartṛivañçavarṇanaçlokâḥ) enthält. Der vollständige Titel lautet: çabdakalpadrumapariçishṭaḥ | arthât | svaprakâçita çabdakalpadrumîya saptakâṇḍâsaṃkalita çabda tadartha | pramâṇa prayoga paryâya dhâtu padodâharaṇa rogacikitsâ | vedanirghaṇṭûkta nâmanicayasaṃyukta koshaçeshaḥ | çrîrâjarâdhâkânta bâhâduropâdhikena pariçeshitaḥ || 1779 navasaptatyadhika saptadaçaçakâbde | kilakilâyâm arthât kalikâtânagare svakîyayantre | çrîrâmatâraṇâcâryeṇa mudrâñkitaḥ | Die Einleitung besteht aus 24 Versen, von denen die ersten 22 alle Namen Gottes aufzählen, wie sie in indischen Sekten vorkommen und die letzten beiden die Anrufung desselben durch den Vf. enthalten: vedâ vadanti yaṃ satyam, aupañishadâḥ, kâpilâḥ, pâtañjalâḥ, mahâpâçupatâḥ, çaivâḥ, paurâṇikajanâḥ, yâjnikâḥ, saugatâḥ (! sarvajnam iti saug.), digambarâḥ, mîmâñsakâḥ, cârvâkâḥ, nyâyajnâḥ, çilpinaḥ, çâktâḥ, saurâḥ, gâṇapatyâḥ, râmânujâḥ, viçishṭâdvaitavâdinaḥ, nimbâdityâs tathâ mâdhvâcâryâdyâ dvaitavâdinaḥ, râmânandâḥ, çrîmanmâdhvânvayâyiçrînityânandâdivañçajâḥ | gosvâmino nandasûnuṃ çrîkṛishṇam pravadanti yam || 22 || kâyena manasâ vâcâ bhaktyâ ca praṇipatya tam | çrîrâdhâkântadevena râjnâ 'tiçayayatnataḥ || çabdâdîny avaçishṭâni saṃgṛihya bahuçâstrataḥ | pariçishṭaḥ çabdakalpadrumasya kriyate 'dhunâ ||

(Nachschrift.) Aufser der oben bereits erwähnten nro IX (149) der Taitt. Saṃh. sind uns mittlerweile auch noch sechs neue Hefte (150—155) des Taitt. Brâhmaṇa (alle aus 1859) zugekommen, in welchen das zweite Buch des Textes (bis pag. 361) und der Commentar bis zu 2, 5, 8 (pag. 650) vorliegt: es ist somit zu erwarten, dafs in fünf [-zehn] weiteren Heften die Herausgabe des Brâhmaṇa, exclus. des Âraṇyaka freilich, vollendet vorliegen wird. Für die Saṃhitâ dagegen sind noch c. 70—80 Hefte[1]] nöthig, und es wäre daher die Trennung des Commentars und des Textes in der That dringend zu wünschen.

---

82. Goldstücker, Th., Ph. D., professor of the Sanskrit-Language and literature in University College, London; Dictionary, Sanskrit and English, extended and improved from the second edition of the Dictionary of Professor H. H. Wilson with his sanction and concurrence together with a supplement, grammatical appendices and an index, serving as an english-sanskrit vocabulary. Vol. I. part. IV. abhija—abhyâhita. Berlin, A. Asher u. Comp. (Albert Cohn and Daniel Collin). London, David Nutt. 1860 May. pp. 241—320. 2 Thlr. Z. D. M. G. 14, 754-57.

Eine dritte Auflage von Wilson's Sanskrit Dictionary ist dies Werk in dem vorliegenden Hefte nicht mehr. Wenn schon das zweite Heft diesen Charakter, der im ersten ziemlich streng festgehalten war, sehr wesentlich eingebüfst hatte,

1] diese Berechnung ist viel zu hoch gegriffen, da der Commentar theils in den späteren Büchern kürzer wird, theils ferner auch der zu Buch 6 bereits in dem zu Buch 1 mit enthalten ist. Unter Zugrundelegung der Maafse einer vollständigen Handschrift des Commentars, die ich kürzlich durch die freundliche Güte des Professor Bühler in Bombay nebst einer trefflichen pada-Handschrift des Textes, für die von mir in Absicht genommene Ausgabe dieses letzteren in lateinischer Umschrift, erhalten habe, werden vielmehr nur noch etwa 15-16 Hefte zur Vollendung des Ganzen nöthig sein. Die ersten beiden Bücher nämlich, welche die ersten 20 Hefte der vorliegenden Ausgabe füllen (das letzte, 1866 erschienene Heft, nr. 21, bricht im Anfang des dritten Buches, in 3, 2, 3 ab), sind darin auf 604 foll. (1, 1. auf 130 foll, 2. 3. auf 118 foll., 4. auf 51 foll., 5-7. auf 81 foll., 8. auf 73 foll., 2 auf 151 foll.) enthalten, während der Commentar zu den übrigen fünf Büchern nur 457 foll. umfafst (3 nämlich deren 93, 4 deren 207, 5 deren 54, und 7 deren 103; der Comm. zu 6 fällt, wie oben bereits bemerkt, aus).

das dritte Heft auf dem eingeschlagenen Wege noch weiter fortging, liegt uns in diesem vierten Hefte in der That eine ganz selbstständige Arbeit Goldstücker's vor, bei welcher Wilson's Werk nur so hie und da noch blaſs durchschimmert. Und zwar beansprucht dieselbe auch gegenüber dem Sanskrit-Wörterbuch von Böhtlingk-Roth ihren völlig selbständigen Werth. Der Charakter beider Werke ist eben ein durchaus verschiedener. Während nämlich zunächst in jenem groſsartigen Werke, dessen Herstellung wir der Petersburger Akademie verdanken, die Vollendung des Ganzen in Absicht und nach menschlichem Ermessen auch in Aussicht steht — (755) so eben ist Nr. 4 des dritten Bandes fertig geworden —, und dieses Ziel daher eine Art Maaſsstab für den Umfang der eigentlichen Erklärung abgiebt, die im Ganzen etwas knapp gehalten wird, so ist dagegen Prof. Goldstücker gerade speciell auf möglichst ausführliche Erklärung der einzelnen Wörter, und der durch sie bezeichneten Gegenstände bedacht, und es erhalten einige seiner Artikel hierdurch geradezu encyklopädische Ausführlichkeit (: so umfaſst z. B. der Artikel abhisheka im vorliegenden Hefte etwas mehr als den siebenten Theil desselben). Geht ihm nun dadurch freilich allerdings jede Möglichkeit verloren, das Werk jemals — und wenn er auch das vielbestrittene Alter der Viçvasrij erreichte — in dieser Weise vollenden zu können, so gewinnt dafür andererseits jedes einzelne Heft für die Förderung der Wissenschaft selbst eine desto höhere Bedeutung. Auf den Gebieten der Grammatik, Lexikographie, Philosophie, insbesondere der Ritualdogmatik, des Jus bringt uns der Vf. denn in der That aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse, unterstüzt durch die ihm zu Gebote stehende kostbare Handschriftensammlung des E. I. H. ein überaus dankenswerthes, sorgfältig verarbeitetes, und vielfach ganz neues Material bei. — Die Haupttendenz, die er hiebei verfolgt, besteht eben — und dies markirt einen ferneren Haupt-Unterschied von Böhtlingk-Roth — darin, daſs er es sich zur Aufgabe macht, die Ansichten der einheimischen Erklärer und Sprachforscher

zur prägnanten Geltung zu bringen, während Böhtlingk-Roth diesem historischen Erklärungsverfahren gegenüber das sachliche Princip vertreten, die Wörter nämlich durch zeitliche Ordnung der betreffenden Stellen und durch eben diese Stellen selbst sich unmittelbar erklären zu lassen, wobei sie die einheimische Exegese zwar auch stets anführen, aber doch nur als sekundäres Hülfsmittel betrachten. Wenn nun auch letzteres Verfahren, philologisch angesehen, unbedingt das richtigere ist, so können wir es dennoch dem Vf. nur Dank wissen, wenn er sich bestrebt, uns die einheimische Exegese stets möglichst vollständig aus bisher unbekannten oder doch nur wenig benutzten Quellen zugänglich zu machen, zumal auf den oben bezeichneten speciellen Gebieten dasselbe in der That eine ganz besondere Beachtung verdient. — Eine dritte sehr wesentliche Differenz, die zunächst rein auf dem ursprünglichen Charakter des Werkes als third edition von Wilson's Sanskrit Dictionary beruht, besteht darin, dafs es bei dem Vf. Princip ist, 1) keine Stellen anzugeben, und 2) den Accent unbezeichnet zu lassen. Letzterer Uebelstand wird sich nicht gut mehr beseitigen lassen. Was aber die Nichtcitirung der Stellen betrifft, so ist sie bei dem ins Breite gehenden Charakter, den das Werk nunmehr angenommen hat, und der ja eben zum Theil wesentlich auf der Mittheilung ganzer Stellen im Wortlaute basirt, geradezu unerträglich. Wir verlangen nicht, dafs der Verf. uns ein Stellenlexikon geben soll, um so weniger, als wir dies eben bereits haben; aber wir geben ihm zu bedenken, wie wesentlich dieser Mangel den Nutzen seiner Arbeit beeinträchtigt. Von den Stellen, die er unter dem Namen ihrer Verfasser anführt, oder gar im Wortlaute mittheilt, sollte er unbedingt auch angeben, wo man sie zu suchen hat. Die paar Zahlen werden den Umfang nicht zu sehr anschwellen, zumal dann das häufige „according to, according to the" wegfallen kann. Hie und da findet sich ja doch auch jetzt schon das Citat markirt.

(756) Wir benutzen diese Gelegenheit, um gegenüber unserer in Bd. 10, 572 ff. dieser Zeitschrift [oben p. 108 ff.]

enthaltenen Replik gegen den Artikel des Vf.'s im Westminster Review April 1855 p. 568 ff. zu erklären, dafs wir den Vorwurf wissentlicher Unwahrheiten, den wir ihm daselbst machen zu müssen glaubten, hiermit zurücknehmen. Persönliche Beziehungen haben uns seitdem überzeugt, dafs der Vf. bei Abfassung jenes, für uns allerdings immer noch geradezu unbegreiflichen, Angriffes auf das Petersburger Wörterbuch dennoch wirklich im völligen Rechte zu sein glaubte. Es setzt dies freilich nach unserer Ansicht eine Art Verirrung des Denkvermögens voraus, wie sie auf sonstigen Gebieten nicht selten ist, hier aber in der That befremdet, eine orthodoxe Hingabe nämlich an die Auktorität der indischen Exegeten und Grammatiker, wie sie uns gegenüber diesen Haarspaltern, die bei aller Spitzfindigkeit denn doch gar oft jenen verblendeten Leitern gleichen, die da Mücken seigen und Kameele verschlucken, sehr wenig am Platze scheint.

Als eine kleine Probe von den Irrthümern, zu welchen sie uns zu führen im Stande sind, wenn wir uns ihnen ganz hingeben, möge das *ἁπαξλεγομενον* abhinirmukta dienen, welches vom Vf. ausführlich besprochen wird. Die richtige Bedeutung des Wortes hat die Tradition, in Folge des Zusammenhanges der betreffenden Stelle allerdings aufbewahrt, aber die Form desselben ist falsch, und die Erklärungen dem entsprechend ganz ungenügend. Es mufs nämlich abhinimrukta heifsen und geht auf eine √mruc, mluc zurück, die im Veda ziemlich gebräuchlich, später aber verloren ist. Die Grammatiker zwar kennen dieselbe und sie findet sich überdem auch sogar in jener, wohl auf vedischem Grunde beruhenden Stelle des Manu 2, 219—21, der das Wort abhinirmukta angehört, zweimal vor (freilich mit l): trotz dessen aber hat man die Zusammengehörigkeit der betreffenden Formen verkannt, und zwar einfach eben wegen des doch auch sonst noch so häufigen Wechsels von r und l. Die Stelle bei Manu lautet:

nainaṃ grâme 'bhinimlocet sûryo nâ'bhyudiyât kvacit || 219 ||

tam̄ ced abhyudiyât sûryaḥ çayânam̄ kâmacârataḥ |
nimloced vâ'py avijnânâj, japann upavased dinam ||220||
sûryena hy abhinirmuktaḥ (lies: °nimruktaḥ) çayâno
'bhyuditaç ca yaḥ |
prâyaçcittam akurvâṇo yuktah syân mahatainasâ || 221 ||

Es ist zu vermuthen, dafs diese Stelle prägnant auf dem alten Mânavam̄ sûtram[1]) oder Mânavam brâhmaṇam, das unserm Manu zu Grunde liegt, beruht. Eine Handhabe dafür bietet eben wohl gerade dieser Gebrauch der sonst verschollenen Wurzel. Formen derselben mit r sind mir wenigstens in gröfserer Zahl nur aus dem (dem Mânavam verwandten) Kâṭhaka-Yajus zur Hand. So heifst es daselbst 21, 8 asâ âditya udyan nigrâbha (nag° Cod) esha nimrocan nigrâbhaḥ (vgl. Çatap. 10, 6, 4, 1 wo aber °mlo°): — 23, 8 tasmâd asâ âdityo 'chinnam ('çchennam[2]) Cod.) pura udeti paçcân nimrocati. — 23, 2 tasmâd dîkshitan nâ 'nyatra dîkshitavimitât sûryo 'bhinimrocen (namro° Cod.) nâ 'nyatrâ 'bhyudiyât (vgl. schol. zu Kâty. 25, 3, 24 pag. 1060, 9 und 10, (757) wo aber °mlo°): — 34, 19 yâ vyushṭâ ushaso yâç ca nimrucaḥ: — 37, 10 anamitrâ na ushasas santu nimrucaḥ (vgl. Ath. S. 13, 3, 21 nimrucas tisro vyusho ha tisraḥ): — 36, 3 yad ushâsânaktâ (nämlich yajati), vyushṭim̄ caiva (çcevava Cod.) nimruktim̄ ca tad yajati: — 31, 15 nimrukte sûrye. Die, wenn es nöthig wäre, entscheidende Hauptstelle aber ist 31, 7: te 'tisṛijânâ (ihre Sünde übertragend) âyan, sûryâbhyudite 'tisṛijanta ('tesṛijata Cod.), sûryâbhyuditas sûryâbhi-

---

[1]) von diesem scheint uns eine Ausgabe durch Prof. Goldstücker bevorzustehen. Unter abhyavahârya nämlich sagt er: see my preface to the Mânavakalpa-sûtras, und verweist auch sonst mehrmals auf ein bhâshya Kumârila's dazu. Wir sind hierauf im höchsten Grade begierig. [Das Buch erschien im Winter 1860/61. Vgl. meine ausführliche Kritik desselben, vom 4. März 1861, in meinen Ind. Stud. 5, 9 – 176; die bei der Separatausgabe der „preface", welche unter dem Titel: „Pâṇini, its place in Sanskrit Literature" im Herbst 1861 erschien, auf einem separat eingeklebten Zettel, datirt 1. Sept. 1861, als „in a few months" erscheinend angekündigte Gegenkritik, ist bis jetzt noch nicht gekommen.]

[2]) dieser dem Codex eigenthümliche Wechsel von e und i (s. Ind. Stud. 3, 286) scheint in der That auf einer Eigenheit der Kâṭhaka-Schule zu beruhen. Wenigstens erklärt sich so die bisher dunkle Lesart der Kâṭhaka Up. 2, 9 âpa-

nimrukte (namru° Cod., sru° prima manu)[1], sûryâbhinimruktas (namru° Cod., sru° pr. m.) kunakhini, kunakhî çyâvadati (cyâ° Cod.), çyâvadan (cyâ° Cod.) parivitte, parivittaḥ parividâne, parividâno 'gredidhishâ, agredidhishur didhishûpatau, didhishûpatir vîrahaṇi (ni Cod.), vîrahâ brahmahaṇi (hmanye Cod.), brahmahâ bhrûṇahani, bhrûṇahanaṁ eno nâ 'tyeti[2]]. Hieher gehört endlich noch der Schlufs von Ait. Br. 3, 44 eine Stelle, die wir wegen ihres sonstigen für die astronomische Anschauung der betreffenden Zeit wichtigen Inhalts, wie die eben angeführte, vollständig mittheilen: sa vâ esha (nämlich: die Sonne) na kadâcanâ 'stam eti nodeti; taṃ yad astam etîti manyante, 'hna eva tad antam itvâ 'thâtmânaṃ viparyasyate râtrim evâ 'vastât kurute 'haḥ parastâd; atha yad enam prâtar udetîti manyante, râtrer eva tad antam itvâ ''thâ ''tmânaṃ viparyasyate 'har evâ 'vastât kurute râtrim parastât; sa vâ esha na kadâcana nimrocati; na ha vai kadâcana nimrocaty; etasya sâyujyaṃ sarûpatâṃ salokatâm açnute, ya evaṃ veda[3]]. — Endlich sind uns noch von Formen mit r, aber freilich mit nicht hierher gehöriger Bedeutung die Wörter mroka, anumroka Ath. 2, 24, 3. 16, 1, 3 zur Hand.

Wir sind absichtlich bei diesem Worte so ausführlich gewesen, und haben unser ganzes Arsenal geplündert, weil

---

neyâ für âpanîyâ Ind. Stud. 2, 204, durch welche somit diese Upanishad als zur Kâṭhaka-Schule angehörig direkt beglaubigt würde. Beiläufig bemerke ich hier noch eine andere Eigenthümlichkeit des Kâṭhaka-Codex, dafs nämlich fast durchweg die Formen der √khyâ (caksh) in der Gestalt von kçâ erscheinen, vgl. hierüber Ind. Stud. 4, 275; so z. B. durchweg das so häufige anukçâtyaḥ, oder 15, 7 cakçâthe (kann freilich auch cakkrâthe gelesen werden, steht aber für cakshâthe.)

[1]) bei Gobhila [3, 3, 27] findet sich der sûryabhyudita gar neben einem sûryâbhinimlupta (°mluta B). — Das einfache Wort ist offenbar eine crux interpretum gewesen.

2] vgl. die Parallelstellen im Taitt. Br. 3, 2, 8, 11. 12 ed. Râjendra Lâla Mitra p. 49; erklärt im Comm. zu Ts. 1, 1, 8, in Roer's Ausgabe der Taitt. S. I, pag. 143). Statt √sarj + ati ist hier √marj allein gebraucht, was besser pafst; sollte etwa auch im Kâṭh. nimṛijânâ, nimṛijata (resp. nyamṛi°) zu lesen sein? Vgl. auch noch das Âpastambîya dharmasûtra 2, 12, 13. 22 ed. Bühler.

3] s. Ind. Stud. 9, 278. 358, Muir im Journ. R. As. new S. I, 310, Hall in seiner Ausgabe von Wilson's Vishṇupur. 2, 241. 242 (die von Hall für die Stelle angenommene Vorstellung des „heliocentricism“ kann ich darin nicht finden). 342.

wir dem Vf. gegenüber, wenn es sich um einen Angriff auf die „authority“ seiner Schützlinge handelt, eben mit einer, jeden Gedanken an Widerstand von vorn herein niederschlagenden Kriegsmacht auftreten müssen. Wir sind ihm eben die Anerkennung schuldig, dafs er in seinem Bereiche trefflich zu Hause ist, und wollen uns von der Ungerechtigkeit, deren er sich nach unsrer Ansicht gegen seine Vorgänger in Europa zu Gunsten der gemeinsamen Vorgänger in Indien, unserer Brüder in brahman, schuldig macht, nicht zu gleicher Ungerechtigkeit gegen ihn selbst verleiten lassen, sondern bekennen gern, dafs wir Vieles von ihm gelernt haben, und wünschen, dafs er uns noch möglichst viele dgl. Hefte, wie das vorliegende, zu Nutz und Frommen unserer Studien spenden möge[1]].

1] es sind dann später noch zwei dgl. Hefte erschienen, das letzte, bis arindama gehend, im Jahre 1864.

1861.

[Dies Jahr fällt hier aus, da ich darin aufser meiner ausführlichen Kritik von Goldstücker's „Mânavakalpasûtra“ in Band 5 der „Indischen Studien“ nur einige auf Werke der iranischen Philologie bezügliche Anzeigen verfafst habe.]

1862.

83. **Westergaard**, N. L., Professor, Zwei Abhandlungen: I. Ueber den ältesten Zeitraum der indischen Geschichte mit Rücksicht auf die Litteratur. II. Ueber Buddha's Todesjahr und einige andere Zeitpunkte in der älteren Geschichte Indiens. Aus dem Dänischen übersetzt. Breslau, 1862. Gosohorsky. (I, 128 S. gr. 8.) 28 Sgr. L. C. Bl. nr. 41. p. 893-95.

Die vorliegenden beiden Abhandlungen verdienen vollständig das Lob, welches ihnen von Stenzler, der die Veröffentlichung ihrer Uebersetzung veranlafst hat — wofür wir ihm zu bestem Danke verpflichtet sind —, in dem einleitenden Vorworte ertheilt wird. „Sie beruhen auf selbständiger gründlicher Forschung und behandeln die hervorragendsten Punkte der ältesten indischen Cultur- und Literatur-Geschichte, sowie die schwierigen Fragen nach dem Zeitalter, welchem diese Literatur angehört, in einer klaren, allgemein verständlichen Darstellungsweise". Die erste derselben ist ein Universitätsprogramm, die zweite eine akademische Abhandlung, beide übrigens bereits aus dem Jahre 1860 stammend. Dieser letztere Umstand ist nun allerdings die Gültigkeit des in der ersten Abhandlung (p. 1—93) gewonnenen Resultates einigermaafsen beeinträchtigend, insofern die im Jahre 1861 erschienenen Abhandlungen Goldstücker's auf der einen, und des Referenten auf der anderen Seite die Frage nach dem Zeitalter Pâṇini's, um welche es sich auch hier gerade hauptsächlich handelt, bereits wesentlich weiter gefördert haben. Der Knotenpunkt der Westergaard'schen Beweisführung ruht nämlich darauf, dafs „Pâṇini ungefähr gleichzeitig war mit Yâjnavalkya, aber etwas jünger" (p. 80), ein Umstand, der dadurch erhärtet wird, dafs „er als Beispiele neuerer brâh-

maṇa die von Yâjnavalkya vorgetragenen anführt" (p. 76. 61). Ist nun einestheils letzterer Umstand nicht richtig, insofern es ja eben gar nicht Pâṇini selbst ist, der die betreffende Angabe macht, sondern sein Scholiast Kâtyâyana (ein gleicher Fall der Verwechslung von Text und Commentar findet sich auch in der Note auf p. 77), so ist ferner anderntheils auch diese Angabe selbst bisher nur mifsverständlich als Beweis für die Gleichzeitigkeit Pâṇini's und Yâjnavalkya's verwendet worden, während sie in der That nur besagt, dafs die von Yâjnavalkya vorgetragenen (prokta) brahmaṇa neu, resp. mit Pâṇini gleichzeitig seien, hingegen den Yâjnavalkya selbst gerade ganz ausdrücklich als purâṇa, alt, (894) hinstellt. Die Angabe enthält nämlich zu der im Texte des Pâṇini gegebenen Regel, dafs der Name solcher brâhmaṇa, die von Alten vorgetragen (purâṇaprokta) seien, durch das Affix *in* zu bilden sei, eine Ausnahme: der Name der von Yâjnavalkya vorgetragenen (prokta) brâhmaṇa ist nicht durch dieses, sondern durch ein anderes Affix zu bilden. Das Räthsel nun, wie Kâtyâyana ein von Yâjnavalkya vorgetragenes (prokta) Werk als neu, resp. als mit Pâṇini gleichzeitig, den Yâjnavalkya selbst dagegen als alt bezeichnen kann, hat seine einfache Lösung darin gefunden, dafs eine doppelte Art von Werken, die auf den Vortrag eines Mannes, als durch ihn prokta, proklamirt, zurückgeführt werden, zu unterscheiden ist, nämlich: svakṛitam proktam, die selbstverfafsten dgl., und parakṛitam proktam, die von Anderen verfafsten. Die Yâjnavalkâni brâhmaṇâni gehörten offenbar zur letzteren Gruppe: obschon nach Kâtyâyana's Meinung ursprünglich von Yâjn. den er als alt ansieht, vorgetragen (prokta), waren sie doch andererseits nach seinem Dafürhalten erst zu Pâṇ. Zeit von einem Anderen verfafst worden (parakṛita). Anstatt einer „ungefähren Gleichzeitigkeit zwischen Pâṇ. und Yâjn." erhalten wir somit gerade im Gegentheile [nach Kâty.'s Ansicht] eine erhebliche Zeitdifferenz zwischen Beiden (wie sie zwischen purâṇa und tulyakâla offenbar anzunehmen ist). Und wenn wir nun auch im Uebrigen

Westergaard's Berechnung der Zeit des Yâjnavalkya als „etwas früher als die Zeit Buddha's" festhalten wollten, so würde doch nunmehr eben Pâṇini jedenfalls nicht mehr als „ungefähr gleichzeitig mit Buddha" (p. 80) gelten können, vielmehr bedeutend später anzusetzen sein, wofür ja denn auch die sonstigen im fünften Bande der „Indischen Studien" (Heft 1, 1861) vom Referenten angeführten Gründe wohl als beweiskräftig genug einzutreten im Stande sind. — Ganz vortrefflich ist das, was Westergaard auf p. 30—51 über die ursprünglich nur rein mündliche, nicht schriftliche, Gestalt der Ueberlieferung der heiligen Texte, sowie überhaupt über den Gebrauch der Schrift in Indien auseinandersetzt. Die damit allerdings in directem Widerspruch stehende, von Westergaard eben auch nur als sehr hypothetisch hingestellte Vermuthung (p. 32), ob etwa das Wort ṛishi, Seher, als Name der alten Liederdichter, auf Schrift hinweise, kann sich Referent in der That in keiner Weise aneignen. Bietet schon das hebräische roeh ein vollständig entsprechendes, gewifs mit Schrift in keiner directen Beziehung stehendes Analogon, so ist ferner ja das „Schauen" der indischen ṛishi keineswegs etwa auf die Lieder, die sie „zeugen", „zimmern", „weben", „ersinnen" u. dgl., beschränkt: es wird vielmehr das Verbum „sehen" von dem dichterischen Schaffen gerade nur selten, dagegen fast ausschliefslich von dem Erschauen einer Melodie oder einer Opferceremonie gebraucht. Ueberdem ist es ja doch sogar selbst noch fraglich, ob unsere Uebersetzung des Wortes ṛishi als „Seher", wie wir dasselbe nach Yâska's Vorgange zu erklären pflegen, und wofür wir allerdings etwa das zendische arsna „Auge" heranziehen können[1]], wirklich überhaupt richtig ist. — Dafs „über die Einwanderung in Iran und Indien alle Erinnerungen spurlos verschwunden seien" (p. 1), möchte im Hinblicke auf die Gestalt der Fluthsage im Çatapatha Brâhmaṇa (uttaram girim atidudrâva), sowie auf die andere Sage in demselben Werke von der Wanderung des Videgha Mâthava von der Sarasvatî weg nach

1] die Existenz dieses Zend-Wortes ist jetzt sehr in Zweifel gestellt.

der Sadânîrâ hin, etwas zu viel gesagt sein. — Ebenso scheint uns auch die Angabe (p. 5), dafs „der ârische Stamm in Indien nicht so wie sein iranischer Verwandter in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen" habe, etwas zu scharf pointirt: es erscheint uns etwas hart, alle die zahlreichen Völker und Länder Hinterindiens, Südindiens, Centralasiens etc., in deren Geschichte „der ârische Stamm in Indien" eingegriffen hat, von der „Weltgeschichte" geradezu auszuschliefsen, während wir doch eben nur einfach noch nicht im Stande sind, die Art und Weise, den Grad und die Ausdehnung jener Eingriffe geschichtlich darzustellen. Nach unserer Ansicht ist im geraden Gegensatze der „ârische Stamm in Indien" für den „Gang der Weltgeschichte" von unverhältnifsmäfsig gröfserer Bedeutung (man braucht nur an die „Weltreligion" Buddha's (895) zu denken), als es sein „iranischer Verwandter" bei dem so beschränkten Terrain seines Einflusses jemals gewesen ist. — Die zweite der obigen Abhandlungen (p. 94—128) thut in bündiger Weise die Widersprüche dar, von welchen die ceylonesischen Angaben über die Zeit von Buddha's Tod bis zu Açoka resp. Mahinda erfüllt sind, und gelangt zu dem Resultate, dafs „Buddha's Tod ungefähr in das Jahr 370 v. Chr. zu setzen" sei; eine Annahme, welche, worauf Westergaard seltsamer Weise zu reflectiren ganz unterlassen hat, noch durch die bei Hiouen Thsang so oft wiederkehrende Angabe der nördlichen Buddhisten, dafs Buddha's Tod 400 Jahre vor Kanishka (nach Münzen 10—40 n. Chr.) stattgefunden habe, eine Angabe, auf welche Ref. bereits mehrfach als eine bei aller Rundheit doch im Allgemeinen ganz unverdächtige hingewiesen hat, eine weitere Stütze erhält. — Bei Gelegenheit der Erzählung aus dem Mahâvaṅso (verfafst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. n. Chr.) über die erste Besitznahme Ceylon's durch ârische Einwanderer kann Ref. nicht umhin, auf die merkwürdige Aehnlichkeit hinzudeuten, welche ein Zug daraus (p. 108) mit der Sage von Odysseus und Circe, resp. der Verwandlung seiner Gefährten durch dieselbe, bietet, und die sich auf sehr specielle Einzelnheiten erstreckt.

1863.

84. **Brockhaus**, Herm., Kathâ Sarit Sâgara. Die Märchensammlung des Somadeva. Buch VI, VII, VIII. Leipzig, 1862. Brockhaus in Comm. (II, 236 S. 8.) 2 Thlr.
(Abhandlungen der D.M.G. Bd. II. Nr. 5.) — L.C.Bl. nr. 6. p. 129-30.

Diese Fortsetzung der im Jahre 1839 erschienenen Ausgabe der ersten fünf Bücher des Kathâsaritsâgara ist eine der wichtigsten Bereicherungen, welche die Kenntnifs sanskritischer Texte in den letzten Jahren erfahren hat, und verdient darum ganz besondere Anerkennung. Zunächst verlangt schon die äufsere Form, in der sie erscheint, eine specielle Hervorhebung. Der Text wird uns nämlich nicht in Devanâgarî-Schrift, sondern in lateinischer Umschrift geboten, und wir können nicht umhin, dies auf das Entschiedenste zu bewillkommnen. Zahlen beweisen. Nun, die vorliegenden drei Bücher enthalten zusammen 4726 Verse (VI, 1522; VII, 1576; VIII, 1628) und kosten zwei Thaler: die ersten fünf Bücher dagegen, die in Devanâgarî gedruckt sind, enthalten nur 4211 Verse (824, 871, 1198, 501, 817) und kosten (eben der Text allein) 6 Thlr. 12 Ngr. Das Verhältnifs des Preises steht somit wie 2 zu 7. Welch ungemeiner Gewinn aber aus einer derartigen Verminderung seiner Kostspieligkeit dem Sanskritstudium erwachsen mufs, liegt auf der Hand. Nur so ist es möglich, dergleichen umfangreiche Texte, wie den Kathâsaritsâgara (zehn Bücher davon sind noch rückständig), wirklich zu publiciren und allgemeiner zugänglich zu machen. — Von wie grofser Bedeutung nun das vorliegende Werk theils an und für sich, sowohl seines anmuthigen Inhaltes als auch der lebendigen Schilderung des indischen Lebens wegen, theils ferner für die Erforschung der

Quellen unserer eigenen mittelalterlichen Novellistik ist, weiſs Jeder, der einmal einen Blick in dies bunte Märchenmeer gethan hat. Liebliche zauberische Bilder umgaukeln uns darin von allen Seiten. Der Duft der fremdartigen Scenerie wirkt berauschend, und doch fühlen wir uns eigentlich auch wieder ganz heimisch in dieser Feenwelt, da uns ein groſser Theil ihrer Vorstellungen noch von den Märchenbüchern unserer Kindheit her in traulicher Erinnerung vorschwebt. Auch diese neuen drei Bücher, deren Inhalt übrigens, wenigstens bei den ersten beiden, uns bereits durch die Analysen bekannt ist, welche der Herausgeber in den Berichten der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften mitgetheilt hat, enthalten wieder viel dergleichen schalkhaft-naive und romantisch-duftige Stücke. So z. B. die Keuschheitsprobe nach Art des Artus-Mantels, die schöne Geschichte vom Doctor Allwissend, und verschiedene Weiberlisten und Schildbürgereien aller Art. — Von besonderer Wichtigkeit sind die verschiedenen Anklänge an buddhistische Beziehungen, die sich hindurchziehen. Und auf eine derartige Quelle wird auch wohl das merkwürdige achte Buch zurückzuführen sein, welches die Besiegung der Götter unter Indra durch die Asura unter Maya's Führung schildert. Çambhu selbst steht den Asura bei, welche gegen den Willen Indra's dem Menschenkinde Sûryaprabha die Herrschaft über das Geisterreich der Vidyâdhara (die Feenwelt) erkämpfen. Das ganze Capitel ist eine Episode, welche dem Naravâhaṇadatta, dem selbst die Herrschaft über die Vidyâdhara bevorsteht, von einem derselben erzählt wird.

Der Druck ist überaus sorgsam und correct, so frei von Druck- (130) fehlern, wie dies selten der Fall sein wird. Auch das Verständniſs des Textes bietet nur an wenigen Stellen wirkliche Schwierigkeiten dar. Hoffen wir, daſs es dem verdienten Herausgeber möglich werde, bald auch die Fortsetzung folgen zu lassen, die wir mit reger Theilnahme begrüſsen würden.

---

85. Wilson, Hor. Haym., Essays and lectures on the religion of the Hindus. Collected and edited by Reinhold Rost. In two volumes. Vol. I.: Sketch of the religious sects of the Hindus. Vol. II.: Miscellaneous essays and lectures. London, 1861. 1862. Trübner & Comp. (XII, 399; 416 S. 8.)

A. u. d. T.:

Select works of the late Hor. Haym. Wilson. Vol. I. II.

L. C. Bl. nr. 7. p. 146-47.

Es ist in der That ein lange gefühltes Bedürfnifs, welchem die auf dem Gebiete der Linguistik bereits rühmlich bekannte Trübner'sche Buchhandlung mit diesem weit aussehenden Unternehmen entgegenkommt. Zwar, wenn dasselbe sich dem Prospectus nach auch auf die gröfseren selbständigen Werke des berühmten Verfassers ausdehnen soll, können wir die Befürchtung nicht unterdrücken, dafs es in seinen Grenzen fast etwas zu weit gesteckt sein und daran Schiffbruch leiden möchte. Wir begrüfsen es daher mit besonderer Freude, dafs der Anfang nicht mit einem solchen Werke gemacht worden ist, sondern mit den kleineren, in so verschiedenen, zum Theil sehr schwer zugänglichen Zeitschriften verstreuten Abhandlungen. Hoffen wir, dafs auch die nächsten Bände sich innerhalb dieses Gebietes bewegen. Auch so noch werden wir bei der langjährigen ununterbrochenen Thätigkeit Wilson's eine ganze Reihe stattlicher Volumina zu erwarten haben.

Die vorliegenden beiden Bände enthalten die speciell auf das religiöse Leben der Hindu sich beziehenden Abhandlungen, und zwar wird der erste Band durch die berühmte „Skizze der religiösen Secten“ derselben aus dem 16. und 17. Bande der „Asiatic Researches“ gefüllt. Der zweite Band enthält folgende Stücke: 1) Notice of three tracts received from Nepal aus „Asiatic Researches“ XVI; 2) die beiden Reden zum Antritt der Sanskrit-Professur in Oxford: On the religious practices and opinions of the Hindus; 3) den Bericht über die civilen und religiösen Einrichtungen der Sikhs aus dem

„Journal R. As. Soc.“ IX; 4) die wichtige Abhandlung: on the religious festivals of the Hindus, von ebendaselbst; 5) on human sacrifices in the ancient religion of India, ebendaselbst vol. VIII (?); 6 und 7) über die angebliche vedische Autorität für die Wittwenverbrennung und über das Leichenritual, nebst den Gegenbemerkungen des Râja Râdhâkânta Deva und Wilson's Replik darauf, ebendaselbst vol. XVI. XVII; 8) on Buddha and Buddhism, ebendaselbst; 9) on the religious innovations attempted by Akbar, aus dem Quarterly Oriental Magazine.

(147) Der Herausgeber einer derartigen Sammlung hat keine leichte Aufgabe. Es kann natürlich nicht seine Aufgabe sein, etwas an dem Original zu ändern oder bei Seite zu lassen, er mufs es vielmehr geben, gerade wie er es findet. Andererseits aber, mag er so auch sein kritisches Gewissen beruhigt fühlen, wird ihm doch nunmehr das wissenschaftliche Bedürfnifs keine Ruhe lassen, dort, wo sein Text unzulänglich oder geradezu falsch ist — und bei Abhandlungen, die fast von dem Beginne der Sanskritstudien bis in die neueste Zeit hinein reichen, müfste es ein Wunder sein, wenn sich nicht viel derartiges darin vorfände — nachhelfend einzuschreiten. Ein besonders heikeler Punkt hierbei ist die Umschreibung der Fremdwörter, deren Methode in dem Texte selbst mehrfach wechselt, bei den für das gröfsere Publikum bestimmten Stücken weniger exact ist als bei den mehr gelehrten Abhandlungen, u. dergl. m. Soll der Herausgeber bei jedem derartigen Defect mit einer Randglosse bei der Hand sein? oder soll er ein eigenes einheitliches System überall consequent durchführen? Das letztere Verfahren wäre unkritisch und eigenmächtig, das erstere lästig und den Schein der Anmaafsung erweckend. Nach unserer Ansicht nun hat Dr. Rost, dem wir die Herausgabe der vorliegenden beiden Bände verdanken, seine Aufgabe in glücklichster Weise gelöst, und mit Pietät sowohl wie mit Umsicht nur diejenigen Noten zugefügt, welche der gegenwärtige Stand der Wissenschaft nothwendig machte. Er hat dabei insbesondere theils

durch reichliche Verweisungen auf die etwaigen späteren Behandlungen desselben Gegenstandes den Leser selbst in den Stand gesetzt, sich weiter darüber zu informiren, theils auch mehrfach durch Mittheilung der betreffenden Stellen im Sanskrittexte für die weitere, eigene Beurtheilung des Gesagten bestens Sorge getragen. Auch die beiden ausführlichen Indices, die wir seiner Sorgfalt verdanken, sind eine überaus dankenswerthe und wichtige Zugabe. — Der Druck (bei Unger in Berlin) ist im Ganzen sehr correct, die Ausstattung eine äufserst splendide.

---

86. Charles Bruce, Die Geschichte von Nala. Versuch einer Herstellung des Textes. Petersburg, 1862. Leipzig, Vofs in Comm. (XII, 27 S. 8.) 8 Sgr. L. C. Bl. nr. 7. p. 157-59.

Nachdem Böhtlingk in seiner Chrestomathie den Bopp-schen Text der Nala-Episode bereits um 119 çloka gekürzt hatte, geht der Verfasser der vorliegenden Ausgabe demselben noch ein gut Theil schärfer zu Leibe, und scheidet nahezu die Hälfte, 461 çloka, aus: 522 bleiben übrig. Das Vorwort enthält eine kurze Rechtfertigung der getroffenen Aenderungen. Wie scharfsinnig, fein und wohlbegründet nun auch Vieles von dem hierbei Bemerkten ist, so kann doch Referent nicht umhin, seine sehr speciellen Bedenken gegen das vom Verfasser beobachtete Verfahren als solches auszusprechen. Es heifst denn doch die subjective Kritik auf die Spitze treiben, wenn man bei einem derartigen Versuche zur Herstellung des ursprünglichen Textes ganz davon abstrahirt, das handschriftliche Material dafür auszunutzen. Das zunächst unbedingt Gebotene wird denn doch in solchen Fällen immer bleiben, zu sehen, wie weit sich mit den — für das Mahâbhârata ja doch in Commentaren und Handschriften reichlich genug — vorhandenen kritischen Hülfsmitteln kommen läfst, und erst dann, wenn diese uns im Stiche lassen, darf die innere Kritik ihre Rechte geltend machen. Und von welcher Bedeutung die

Manuscripte auch für die Purificirung indischer Texte sind, davon legt jene eine Stuttgarter Handschrift, die dem Verfasser zufälliger Weise gerade zur Hand war, ein sprechendes Zeugnifs ab, da er derselben verschiedene sehr wesentliche Verbesserungen entlehnt hat. Freilich reichen die Handschriften für unseren Fall nicht entfernt an die Zeit der Abfassung des Textes hinan: aber die Pflicht, sie erst gründlich ausgebeutet zu haben, bleibt nichtsdestoweniger das erste Erfordernifs, um über sie hinausgehen zu können.

Setzen wir diese principiellen Bedenken bei Seite, so läfst sich nicht leugnen, dafs das Gedicht sich jetzt im Allgemeinen weit anmuthiger darstellt als vorher, für uns nämlich und unseren Geschmack: ob aber auch für den Inder und den indischen Geschmack? — und auf Grund eines solchen hat der indische Dichter denn doch gedichtet — das ist eben noch eine andere Frage! Uebrigens sind auch verschiedene Fälle vorliegend, wo der Verfasser („Herausgeber" kann man ihn eigentlich gar nicht mehr recht nennen, da es eben gewissermafsen ein eigenes Product ist, das er uns bietet) entschieden über sein Ziel hinausgeschossen, oder wo er — wenn er einmal so scharf castigiren wollte — noch nicht weit genug gegangen ist. In letzterer Beziehung steht z. B. das Aufspringen der Zofen beim Anblick (158) des Nala 3, 14 mit dessen eigenem Bericht an die Götter 4, 23, dafs ihn Niemand aufser Damayantî habe eintreten sehen, in entschiedenem Widerspruch: das eine oder das andere hätte gestrichen werden sollen: denn wenn er auch allerdings in 3, 20 selbst zu Damayantî sagt, dafs ihn Niemand beim Eintritt gesehen und aufgehalten habe, so thut er dies daselbst doch ja eben gerade in Gegenwart und vor Augen der Zofen. Nach unserer Ansicht ist dem Dichter später einfach der epische lapsus passirt, die Worte, die Nala der Damayantî sagt, ebenso auch vor den Göttern zu wiederholen, aber unser Verfasser, der sonst alle solche Incongruenzen so scharf rügt, hätte hier castigirend eintreten sollen. Ganz dasselbe gilt davon, dafs in 10, 3 die Beiden, Nala und Damayantî,

ekavastrasaṃvîtau, mit einem Kleide umhüllt, genannt werden, während Nala noch in v. 5 wieder vivastra, kleidlos, heifst (wie er denn auch in der That nackt ist), und erst in v. 14 erzählt wird, dafs er die Hälfte von dem Kleide der Damayantî abschneidet und sich damit umhüllt. Auch hier liegt eine entschiedene Incongruenz vor, die aber schwerlich zu beseitigen sein möchte — was der Verfasser auch nicht versucht hat — und die somit den ja auch noch anderweitig hinlänglich bekräftigten Satz bestätigt, dafs solche Incongruenzen allein keinen triftigen Grund abgeben, lediglich darauf hin einen Vers eines solchen indischen Gedichtes für unecht zu erklären. — Von Fällen dagegen, in denen die vom Verfasser stehen gelassenen Verse völlig unverständlich sind, wenn man nicht auf die von ihm ausgestofsenen recurrirt, mögen die folgenden als Beispiel gelten. Gleich im ersten Capitel streicht er u. A. auch die Verse, welche berichten, dafs die Vögel zuerst zu Nala kamen, und läfst dieselben vielmehr gleich von vornherein zur Damayantî gelangen: dabei läfst er aber im Schlufsverse (v. 14) die Worte punar âgamya Nishadhân stehen, die Vögel also „zu den Nishadha wieder zurückkehren", was denn doch nur dann einen Sinn hat, wenn dieselben eben vorher bereits bei den Nishadha gewesen sind. In 13, 15 fragt die Königin die Damayantî: „wer bist du? wessen bist du?" Die Antwort der Damayantî: „erkenne mich als Menschenkind" ist als selbstverständlich völlig unmotivirt und gewinnt ihre Berechtigung nur durch die vom Verfasser ausgelassene fernere Bemerkung der Königin: „denn du hast keine menschliche Gestalt" etc. (ebenso wie vorher die Leute der Karawane die Damayantî gefragt haben: „bist du ein Menschenkind?"). Aehnlich ist in Cap. 21 das Gespräch des Bhîma mit dem Ṛituparṇa bei dessen Ankunft an seinem Hofe bis zur Räthselhaftigkeit verstümmelt: und dabei u. A. ganz unberücksichtigt geblieben, dafs das Wort enam in dem stehengebliebenen Verse 11a ein unmittelbar vorhergehendes Correlat verlangt, auf welches es sich beziehen kann: in v. 10 ist aber nichts

Derartiges vorhanden: der danach ausgestoſsene Vers: kiṃ kâryaṃ svâgataṃ te 'stu râjnâ prishṭaḥ sa bhârata enthält das Fehlende. — Die „geschmacklosen Stellen über das Muttermaal der Damayantî“ in Cap. 17 werden als unecht bezeichnet, weil es „geschmacklos sei, wenn der Aufzug der Damayantî überhaupt als schmutzig geschildert werde“: aber in 24, 7 hat ja doch auch der Verfasser selbst die Worte: kâshâyavasanâ jaṭilâ malapankinî stehen lassen. Wenn die Damayantî im Hause ihrer Mutter, als anerkannte Prinzessin-Tochter — der indischen Sitte für um ihren Gatten trauernde Frauen gemäſs — in einem solchen, durch diese Wörter markirten Aufzuge erscheint, so wird sie als Dienerin im Hause einer Fremden kaum besser angethan gewesen sein. Uebrigens hat der Verfasser jene „geschmacklosen“ Stellen über das Muttermaal schlieſslich denn doch auch stehen lassen müssen, weil sie eben zu nothwendig waren, und sich nur mit Weglassung einiger ausmalenden Verse darüber begnügt. In Cap. 24 ist nach der Rede der Damayantî der Vers, welcher die Antwort des Nala einleitet, fortgeworfen, und folgt dieselbe ohne eine derartige Vermittelung, eine Schärfe und Knappheit des Ausdrucks, die mit dem epischen Behagen, welches in solchen Dingen eine gewisse Breite erheischt, hier in einem ganz besonders empfindlichen Miſsverhältnisse steht.

(159) Trotz aller dieser principiellen sowohl wie speciellen Ausstellungen nun können wir nicht umhin, die vorliegende Arbeit des Verfassers, mit der sich derselbe in die Reihe der Sanskritphilologen einführt, als eine seinem Scharfsinn und seiner Sprachkenntniſs alle Ehre machende und zu den besten Hoffnungen berechtigende zu bezeichnen. Das kleine, auch äuſserlich recht splendid ausgestattete Werkchen empfiehlt sich, schon seines geringen Preises wegen, besonders auch für den Gebrauch an Universitäten. — Von Druckfehlern sind 4, 5. 6. 15, 14 (niveçane) zu bemerken. Für 8, 1 möchte sich am besten die Conjectur saṃçântvya empfehlen.

87. **Aufrecht, Theod.,** Die Hymnen des Ṛigveda. 1. Thl.: Maṇḍala I—VI. 2. Thl.: Maṇḍala VII—X. Berlin, 1861. 1863. Dümmler's Verlagsbhdlg. (463; X, 478 S. gr. 8.) 8 Thlr.

A. u. d. T.:

Indische Studien. Beiträge für die Kunde des indischen Alterthums. Herausgeg. von Dr. A. Weber. 6. und 7. Bd. L. C. Bl. nr. 28. p. 661-62.

„Den Freunden des indischen Alterthums überreiche ich diese vollständige Ausgabe des Ṛigveda mit dem frohen Bewuſstsein einer willkommenen Entgegennahme" — mit diesen Worten beginnt Aufrecht's Vorwort. In der That ist lange kein Werk erschienen, welches bestimmt wäre, eine gleich hervorragende Stelle für die Zukunft (662) der philologischen Wissenschaft einzunehmen. In handlicher Form, zu billigem Preise, in exacter Sicherheit — dafür bürgt Aufrecht's Name — wird uns hier der Text jener alten heiligen Lieder Indiens in lateinischer Umschrift dargeboten, deren unschätzbaren Werth für Indien selbst, wie für die indogermanische Urzeit jedes Jahr fortab klarer enthüllen wird. Als Anhang folgen drei Verzeichnisse bei: 1) das Verzeichniſs der angeblichen Hymnendichter gemäſs der Anukramaṇikâ; 2) alphabetisches Verzeichniſs derselben, ihrer Patronymika und Attribute; 3) die wirklichen und angeblichen Gottheiten der einzelnen Hymnen gemäſs der Anukramaṇikâ. — Mehr über diese treffliche Arbeit zu sagen, wird nicht nöthig sein: semel nominasse juvabit.

---

88. J. **Muir,** D. C. L., LLD, late of the Honourable East-India Company's Bengal civil service, Original Sanskrit Texts, on the origin and history of the people of India, their religion and institutions. Collected, translated into English and illustrated by remarks. Part fourth: comparison of the Vedic with the later representations of the principal Indian Deities. London,

1863. Trübner u. Co. (XII, 439. 8.) L. C. Bl. nr. 28. p. 662-63.

Dieser vierte Band von Muir's „Sanskrit texts" ist mit einer ganz besonders reichhaltigen Fülle von Material ausgestattet. Für die Göttertrias der epischen Zeit, Brahman, Vishṇu und Çiva werden theils die vedischen Gottheiten gleiches oder anderes Namens, aus denen dieselben hervorgegangen sind, durch Beibringung der Originalstellen darüber unter steter Begleitung mit genauer Uebersetzung, ihrem Wesen nach erläutert, theils die Legenden des Epos selbst und der Purâṇa, insbesondere diejenigen, welche auf die ältere Gestalt ihres Dienstes sich beziehen, in gleicher Weise ausführlich erörtert. Der erste Abschnitt, welcher von den Schöpfungsmythen handelt, und der dritte, welcher die Entstehung des Çiva aus dem Götterpaar Rudra und Agni schildert, sind in ihren Resultaten am klarsten. Was dagegen den zweiten Theil, die Darstellung der Vishṇu-Legenden betrifft, so ist aus den vorgelegten Documenten noch zu keiner sichern Vorstellung über das eigentliche Wesen dieses Gottes zu gelangen. Nach unserer Ansicht hätte es sich für den Gang der Darstellung überhaupt vielleicht besser geeignet, nicht von der späteren Göttertrias, sondern von der durch die Brâhmaṇa- (663) Texte selbst so zahlreich dargebotenen vedischen Trias: Agni, Vâyu nnd Sûrya, den drei Herrschern der Erde, der Luft und des Himmels auszugehen, da wir dieselbe in der That wohl wirklich als die Grundlage der späteren Trias zu erkennen haben. Die Sonne als das zeugende, schöpferische Princip wird in den Ritualtexten durchweg mit prajâpati, dem Vater der Schöpfung, gleichgestellt. Die zerstörende Gewalt des Feuers in Verbindung mit dem Fauchen des einherfahrenden Sturmes liegt der epischen Gestalt des Çiva klar genug zu Grunde. Dem Vâyu, Winde, tritt sein Genosse Indra, der Herr des lichten, klaren Luftraumes, zur Seite, und mit diesem wieder ist Vishṇu, der Herr des Sonnenballs (s. des Ref. zwei vedische Texte über Omina und Portenta p. 338), in brüderlicher Beziehung.

Dieses innige Verhältnifs des Vishṇu zu Indra hat Muir bei Weitem nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt. Dem Indra verdankt Vishṇu seine blaue Farbe, seine Namen Vâsava, Vâsudeva und seine Beziehungen zu den Helden der Menschen, wie Arjuna, Râma, Kṛishṇa, welche für seine ganze Geschichte von so ungemeiner Bedeutung geworden sind. — Es liegt auf der Hand, dafs zu dem hier bereits in so reicher Fülle gebotenen Stoffe sich noch fast zahlloses Material aus den vedischen Texten gesellen läfst; wir müssen es aber Muir besten Dank wissen, dafs er tapfer damit den Anfang gemacht hat. Es ist eine überaus werthvolle Gabe, die er uns hiermit bietet, voll wichtigen und bedeutsamen Inhalts. Die Texte wie die Uebersetzungen sind durchweg correct und zuverlässig; ein ausführlicher Index dient zur leichteren Orientirung. In Bezug auf vârevṛitam (p. 112. 113) bemerken wir, dafs diese dem Taittirîya-Veda eigenthümliche Form (vergl. z. B. Taitt. Saṃh. 2, 5, 1, 3—5. 6, 2, 7, 1) richtig und nicht in varavṛita zu ändern ist. Das Kâṭhakam hat eine dritte Form: vâryavṛita, s. z. B. Kâṭh. 23, 8. 24, 7.

---

89. Aufrecht, Theod., Halâyudha's abhidhânaratnamâlâ. A Sanskrit vocabulary with a Sanskrit-English Glossary. London u. Edinburgh, 1861. Williams & Norgate. (VIII, 400 S. 8.) 6 Thlr. L. C. Bl. nr. 28. p. 668.

Das synonymische Vocabular des Halâyudha (in 887 Versen), eines der ältesten Sanskritwerke der Art, steht zwar dem Amarakosha (1526 v.) und dem Hemacandrakosha (1542 v.), zwischen welche beide es der Zeit nach zu setzen ist, an Umfang bedeutend nach, enthält aber mancherlei denselben fremden Stoff, und ist somit von nicht unerheblicher Bedeutung. Es zerfällt in 5 Bücher, von denen das erste (155 v.) den Himmel, das zweite (467 v.) die Erde, das dritte (63 v.) die Hölle, das vierte (101 v.) Eigenschaftswörter, das fünfte (101 v.) die vielseitigen Bedeutungen einzelner Wörter behandelt. Die mannichfachen künstlichen Metren, in denen das Werkchen

abgefafst ist, haben Aufrecht zu der Vermuthung veranlafst, dafs sein Verfasser mit dem Commentator des Pingalachandas identisch sein möchte. Die Zeit des letzteren, der sich als Zeitgenossen des Muñjâ documentirt, würde dazu trefflich passen, doch haben wir im Innern der mṛitasamjîvanî ebenso wenig wie Aufrecht nähere Beziehungen zur abhidhânar. gefunden, welche diese Vermuthung speciell zu bekräftigen im Stande wären. — Das alphabetische Glossar ist von Aufrecht mit gewohnter Sorgfalt angefertigt, und gelegentlich, resp. bei den seltneren Wörtern, durch Belegstellen für die betreffenden Bedeutungen bereichert. Bei ârti hätten wir, im Glossar wenigstens, die irrthümliche Schreibung des Wortes mit doppeltem t (als ob es von √ard käme) gern vermieden gesehen; für den Text mag es zweifelhaft sein, da der Verfasser möglicherweise in der That die secundär gebräuchliche Herleitung desselben von √ard auch seinerseits getheilt haben könnte, obschon die Lesart von A auf die richtige Schreibweise hinführt. — Die Etymologie von sûrmi aus suûrmî scheint uns im Hinblick auf den vedischen Gebrauch des Wortes zweifelhaft: wir möchten lieber an √svar „flammen, leuchten" denken.

90. Bréal, Michel, Hercule et Cacus, étude de mythologie comparée. Paris, 1863. Durand. (177 pp. 8.) L. C. Bl. nr. 28. p. 668-69.

Wem darum zu thun ist, von der gegenwärtig im Entstehen begriffenen vergleichenden Mythologie der indogermanischen Völker, von der Methode dieser neuen Wissenschaft und von ihren Resultaten, eine Anschauung zu gewinnen, dem können wir vorliegende Schrift bestens empfehlen, als trefflich geeignet, in die betreffenden Studien einzuführen, Der Verfasser, ein junger Franzose, der seine Sanskritstudien vor einigen Jahren bei uns in Deutschland gemacht hat, verbindet, wie sein Vorbild E. Renan, zwei Eigenschaften, die ihn besonders geeignet zum Interpreten

dieser Studien erscheinen lassen, specielle Kenntnifs nämlich der einschlagenden Forschungen deutscher Gelehrter, und die anmuthige Leichtigkeit der Darstellung und Gruppirung, welche unsern Nachbarn jenseit des Rheines eigenthümlich ist. Bis auf die glückliche Heranziehung des *καικίας* zur Vergleichung mit der Cacus-Mythe, die Bréal überdies schon früher in Kuhn's Zeitschrift 10, 319 mitgetheilt, und bis auf die Hereinziehung des irânischen Gegensatzes zwischen Ormuzd und Ahriman in diesen selben Sagenkreis, enthält die Schrift nichts gerade wesentlich Neues: das Verdienst derselben besteht aber eben in der überaus klaren und durchsichtigen, Stufe für Stufe vorschreitenden Anordnung und Vertheilung des Stoffes. Die Einleitung handelt von den Mythen im Allgemeinen, von der symbolischen Schule Creuzer's, und von dem neuen Lichte, welches der Veda gebracht hat. Die Cacus-Mythe bildet nur den rothen Faden, um an ihren Verzweigungen eben klar zu documentiren, wie man die Entstehung der Mythen sich vorzustellen hat. Die Schrift selbst zerfällt in elf Paragraphen, deren Titel wir hier, um eine Vorstellung ihres reichen Inhaltes zu geben, einfach aufführen: 1) du caractère primitif de la mythologie latine et de la transformation qu'elle subit; 2) la legende latine. Sancus et Caecius; 3) la fable grecque. Héraclès et Géryon; 4) la mythologie védique comparée à la mythologie grecque; 5) le mythe indien. Indra et Vṛitra; 6) formation de la fable; 7) le mythe iranien. Ormuzd et Ahriman; 8) le mythe germanique; 9) altération du mythe chez les Grecs et chez les Indous; 10) la fable d'Hercule et de Cacus dans l'Enéide; 11) résumé.

Ein Irrthum ist es, wenn der Verfasser (p. 121) als Namen der beiden Sârameya: Çarvara und Çabala anführt und auch an einer anderen Stelle (p. 130) von einem „Çarvara védique“ spricht. Die beiden Todtenhunde heifsen vielmehr: çyâva und çabala, und letzteres Wort ist es, in welchem Referent eine Nebenform zu den daneben bestehenden Wörtern çarvara, karbura vermuthet hat, diese letzteren ihrerseits dem

griechischen *Κέρβερος* gleichstellend (Ind. Stud. 2, 297. 298). — Das Pañcavinça-Brâhmaṇa des Sâma-Veda ist p. 152 irrig als „le Pañcavinçati, commentaire sur le Sâma-Veda“ bezeichnet. — Die Mythe von Dadhyañc wird p. 156 n. aus falscher Etymologie von dadhi (qui donne) und añga, Glied, hergeleitet. Für das Bhâgavata-Purâṇa (6, 9, 53) mag dies zwar in der That zutreffen, der vedische Mythus (669) aber beruht auf anderer Grundlage, s. das Petersburger Wörterbuch unter dadhikrâ und dadhyañc.

Kein Philologe wird ohne mannigfache Anregung und Befriedigung diese Schrift Bréal's aus der Hand legen, und wir können nicht umhin, ihm zu diesem seinem ersten gröſseren Debut auf dem Gebiete der Wissenschaft von Herzen zu gratuliren.

---

91. Whitney, Will., Prof. Dr., The Atharva-Veda Prâtiçâkhya, or Çaunakîyâ caturâdhyâyikâ: text, translation, and notes. From the Journal of the American Oriental Society Newhaven, 1862. (Leipzig, Brockhaus.) VIII, 285. 8vo. 4 Thlr. 15 Sgr. L. C. Bl. nr. 29. p. 690-91.

Nach einem Unicum der Chambers'schen Sanskrithandschriftensammlung auf der Berliner Königlichen Bibliothek wird uns hier von einem der sorgfältigsten unter den gegenwärtigen Sanskritphilologen eine höchst dankenswerthe Gabe geboten. Professor Whitney, bekannt durch seine in Gemeinschaft mit Roth veranstaltete Herausgabe der Atharvasaṃhitâ, durch seine treffliche Bearbeitung des Sûryasiddhânta und durch verschiedene andere ausgezeichnete Beiträge zu dem Journal der „American Oriental Society“, hat hier auf's Neue die Umsicht, Genauigkeit und Scharfsinnigkeit bethätigt, welche allen seinen bisherigen Arbeiten einen so hohen Werth verleihen. Der an verschiedenen Mängeln der Abfassung leidende Text des Atharva-Prâtiçâkhya ist von ihm durch eigene specielle Durcharbeitung des gesammten phonetischen Materials der Atharva-Saṃhitâ so vollständig ergänzt worden, daſs diese eigene Zuthat geradezu der weitaus werthvollere Theil geworden ist. Durch übersichtliche Gruppirung der Zahlenverhältnisse z. B. ist für die verschiedensten Be-

ziehungen der Lautlehre der Ath. S. eine Klarheit und Durchsichtigkeit gewonnen worden, wie sie bis jetzt für keinen andern Veda erreicht ist. Da die Darstellung für jeden allgemeineren Fall auch die Angaben der anderen Prâtiçâkhyen zur Vergleichung heranzieht, und die Gesammtheit derselben dann einer genauen Untersuchung unterwirft, so wird auch ihnen hiermit Licht für viele bisher dunkle Fragen. Insbesondere ist hier die Darstellung der Accente hervorzuheben, sowie die Erklärung der verschiedenen Finessen und Nüancen, welche bei der Aussprache der Combinationen verschiedener Consonanten zu beobachten sind, in welchen „niceties" die prâtiçâkhya-Verfasser bekanntlich das Möglichste geleistet haben. Es bleiben hier denn freilich der Controvers-Punkte noch manche übrig, jedenfalls aber sind wir hiermit in dem Verständnisse dieser theilweisen Cruditäten ein gut Stück vorwärts gekommen. — Warum Whitney sich auf p. 249 dagegen sträubt, das Atharva Prât. als den jüngsten der vorliegenden dergl. Texte anzuerkennen, will uns nicht recht einleuchten. Die ganá-Methode und die nahen Beziehungen zu Pâṇini's Terminologie scheinen hierfür denn doch in der That ziemlich unbedingt zu entscheiden. Was die Wortlisten der gaṇa betrifft, (691) so hätten wir übrigens eine strenge Scheidung der im Texte allein genannten Anfangswörter derselben von dem nur im Commentar aufgeführten weiteren Verlauf der Listen für nothwendig erachtet, da es uns völlig unthunlich scheint, mit Bezug auf sie „to consider as one the text and the commentary" (p. 250) und aus den so B e i d e n g e m e i n s a m e n Wörtern auf das „Verhältnifs des Prâtiçâkhya zu dem damals existirenden Text der Atharva Saṃhitâ" Schlüsse zu ziehen[1]. — Trotz aller der geradezu meisterhaften Sorgfalt und Genauigkeit nun, welche Whitney's Arbeiten eigenthümlich sind, hat denn doch auch er an einigen Stellen dem Schicksal nicht entgehen können, welches alle die heimsucht, die einen Text nur nach früher von ihnen gemachten Ab-

1] in den beiden I n d i c e s der citirten S t e l l e n und W ö r t e r sind indefs die nur im Comm. citirten dgl. von den Citaten des Textes zur Genüge getrennt.

schriften ediren müssen, ohne im Stande zu sein, das Original neu einsehen zu können (ein Umstand, welchen diejenigen, die das Glück haben, an den Fleischtöpfen einer reichen Handschriftensammlung zu sitzen, in der Regel, ihren weniger günstig gestellten Collegen gegenüber, gütigst zu ignoriren pflegen). So sind z. B. 2, 26 die Worte aghosheshv anûshmapareshu visarjanîyaḥ aus dem Commentar, dem sie allein angehören, in den Text gekommen. In 3, 39 ferner ist zu lesen: 'ntaḥsthâḥ; — 3, 65: °mâtrânighâto; — 3, 71 anudâttam udâttaçruti; — 3, 74 im schol.: visvarîbhâva; — 4, 69 dṛiçi. Zu 3, 53. 55 ist statt: akravan der Handschrift wohl: abruvan zu restituiren; zu 4, 18 wohl: vineḥ statt vijnoḥ; zu 4, 97 wohl: paṇater eva statt paratairaka. Zu 4, 12 vermuthen wir: aliñgena (statt aniñgena), erklärt durch viceshalakshaṇena aviçeshitena (aviṛishi° Hs.) „if the appended member is not marked by any special note, = is doubtful". Zu 4, 86 vermuthen wir: anaṭkânâm statt: anahvânâm, anaṭka = ohne Augment (aṭ): wir gewinnen damit einen ferneren anubandha aus der sonst nur bei Pâṇini bekannten Terminologie. — Bei 4, 98 ist wohl tripadatvât zu lesen. Der Text hat zwar nur das erste Mal: t (mit virâma) padatvât, das andere Mal blos padatvât allein, aber das tṛipadatvât (mit ṛi-Vocal) des Commentars führt darauf hin, dafs auch das im Texte stehende t mit virâma als tṛi zu lesen und dies eben eine irrige defective Schreibart für tri sein wird. — Was die zahlreichen Beziehungen der Beispiele des schol. zu den Beispielen des schol. zu Pâṇini betrifft, so lassen dieselben sich wohl in den meisten Fällen einfach durch Benutzung des Mahâbhâshya von Seiten unseres schol. hier erklären, ohne die weiteren Folgerungen, welche Whitney (p. 253, 11 v. u.) daran knüpft, nöthig zu machen. — Was âsthan betrifft (p. 264), so hatte Whitney wohl in der That (p. 118) ganz recht daran gethan, es als eine „anomale Form von √sthâ", nicht als einen „irregulären Aorist von √as" zu fassen, und hätte er sich somit deshalb nicht (p. 264) zu entschuldigen brauchen, denn, wenn auch die traditionelle Erklärung [schon b. Pân. 7, 4, 17] die letztere Auffassung trägt,

so ist doch die erstere entschieden bei weitem ansprechender. — Zwischen Bahlika „of Balkh“ (zu 1, 46) und valhika von √valh ist wohl jedenfalls zu scheiden. Beide Wörter können ganz gut neben einander bestanden haben, sind aber dann vielfach mit einander verwechselt worden. — Das erste lange â in: caturâdhyâyî, °yikâ ist zwar durch die fünf Male, in denen die Handschrift den Namen aufführt, geschützt, doch aber unserer Ansicht nach irrig, da es sich unsers Wissens auf keine grammatische Regel stützen läfst. Die Wörter caturadhyâyî, pañcâdhyâyî, dvâdaçâdhyâyî im Prasthânabheda (Ind. Stud. 1, 18. 19) sind sämmtlich einfache bahuvrîhi-[oder dvigu-?] Formen: ebenso: ashṭâdhyâyî als Namen des elften Buches des Çatapatha Brâhmaṇa.

---

92. Max Müller, M. A., Ṛigvedasaṃhitâ, the Sacred Hymns of the Brahmans, together with the Commentary of Sâyaṇâchârya. Vol. IV. Published under the patronage of the Right Honourable Her Majesty's Secretary of State for India in Council. London, 1862. Allen & Co. (LXXXVIII, 52. 927 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 31. p. 784-35.

Nach längerer Unterbrechung erhalten wir hier die Fortsetzung von Müller's so höchst dankenswerther Ausgabe des Ṛigveda. Je länger wir darauf geharrt (die drei ersten Bände erschienen 1849, 1854, 1856), je willkommener ist das endliche Erscheinen. War ja doch die Befürchtung unter uns verbreitet, es könne in Folge des Erlöschens der „East India Company“, welche, auf Wilson's Rath sich stützend, so Bedeutendes für die Publication indischer Texte gethan hatte, nunmehr wohl gar zu einem völligen Abbruche dieser Bestrebungen überhaupt kommen, und somit auch diese wichtige Ausgabe des Ṛik mit seinem umfangreichen Commentar unvollendet bleiben. Wir freuen uns von Herzen, dafs diese Besorgnisse unbegründet gewesen, und sind dafür Sir Charles Wood, dem gegenwärtigen Staatssecretär für Indien, im Namen der Wissenschaft zu speciellem Danke verpflichtet. Hoffen wir, dafs nunmehr auch die beiden noch fehlenden

Bände, insbesondere der Commentar zum zehnten Buche, nicht zu lange mehr auf sich warten lassen[1]. Wir gehören zwar nicht zu denen, welche die Interpretation des Ṛik, welche der indischen Tradition geläufig ist, als Norm und Muster für unsere eigene Auffassung desselben hinzustellen sich bemühen, stimmen vielmehr völlig den trefflichen Worten Müller's (pref. p. LXXVIII) bei, dafs: „if we may learn from Sâyaṇa how, after a lapse of thirty centuries, the ancient poems of of the Rishis had been misunderstood by Indian theologians and philosophers, we must proceed in quite a different manner in order to learn how these simple hymns were originally understood by the Rishis themselves": der hohe Werth aber, der nichtsdestoweniger dem Commentar des Sâyaṇa beiwohnt, wird hierdurch nicht im Geringsten beeinträchtigt. Er bleibt immer ein überaus wichtiges Hülfsmittel zum Verständnifs des Textes, wie oft wir auch von seiner Auffassung desselben abzuweichen genöthigt sein mögen.

(735) Müller's Vorrede ist auch apart unter dem Titel „on ancient Hindu Astronomy and Chronology" erschienen[2], und behandelt theils die verschiedenen wichtigen Fragen, die neuerdings in Bezug hierauf sich erhoben haben, theils Einwürfe mannigfacher Art, die gegen einzelne Behauptungen seiner „History of ancient Sanscrit Literature" gemacht worden sind. — Die varietas lectionis (auf p. 52 ff.) ist diesmal besonders reich ausgefallen. Zu p. 49 bemerken wir, dafs die daselbst zweimal unter dem Namen des Dr. Haas citirte Abhandlung der „Indischen Studien" (5, 237) nicht von diesem Gelehrten, sondern von dem Herausgeber der Studien herrührt.

Der Text umfafst maṇḍala 7, 20—104 und das ganze achte maṇḍala und erscheint, soweit sich dies im Allgemeinen beurtheilen läfst, in äufserst correcter Form.

1] leider ist noch immer nichts davon erschienen.

2] gegen einige Angaben darin s. meine Berichtigungen in den Ind. Stud. 9, 460—472.

93. Râmâyaṇa. Bombay 1859. und einige andere neue Bombayer Drucke. Z. D. M. G. 17, 771-85.

Durch die höchst anerkennenswerthe Thätigkeit der in linguistischen Kreisen wohlbekannten Buchhandlung von Trübner & Co. 60 Paternoster row, London, sind neuerdings eine grofse Zahl neuer Sanskrit-Drucke aus Indien, hauptsächlich aus Bombay, herübergekommen, die zu verhältnifsmäfsig billigen Preisen dargeboten werden. Wir begrüfsen dieses Unternehmen mit dem Wunsche, resp. mit der frohen Hoffnung, dafs hier nun endlich einmal wirklich ein Weg eingeschlagen sein möge, der uns dauernde bibliographische Verbindung mit Indien sichert, nachdem die bisherigen dgl. Versuche leider immer in den Anfängen stecken geblieben sind.

Unter den hier in Berlin bereits eingetroffenen neuen Drucken dieser Sendung nimmt jedenfalls die erste Stelle die Bombayer Ausgabe des Râmâyaṇa ein, welche aufser dem Text dieses hochgefeierten Epos auch noch den Tilaka genannten Commentar des Râma enthält[1]. Dieselbe ist, wie alle diese Drucke, in Handschriftenformat gedruckt, und besteht aus (120+222+116+113+135+247+155) 1108 Blättern. Das je erste Blatt der sieben Bücher ist mit einem zierlichen Gemälde geschmückt, das sich auf den Inhalt des Buches (772) bezieht. Der Preis ab London[2]) ist 84 shilling = 28 Thlr., somit immer noch um ein Drittel billiger, als die fünf Textbände der Gorresio'schen Ausgabe (6 L. 5 sh. Çatal. Williams & Norgate Oct. 1860), bei denen das siebente Buch noch fehlt[3]], und kein einheimischer Commentar beigegeben ist. Als Herausgeber nennen sich auf dem letzten Blatte Mahâdeva, Sohn des Hari, in Revădaṇḍa wohnhaft, und Tâtyâçâstrin Kheḍakara, Sohn des Govinda: als

[1]) die in Calcutta in derselben Zeit (1859—60) erschienene Ausgabe, welche ebenfalls das Râmâyaṇa nebst dem Tilaka des Râma enthält (dem Cataloge nach auf 118 + 206 + 112 + 112 + 181 + 247 + 160 = 1086 Blättern) zum Preise von 73½ shill. = 24½ Thlr., ist bis jetzt noch nicht nach Berlin gekommen.

[2]) dazu treten also noch die Transportkosten ab London. Dasselbe gilt von den übrigen im Verlauf aufgeführten Preisen. 3] 1867 erschienen.

Drucker Gaṇapati, Sohn des Krishṇa, als Setzer Kânu, Sohn des Ebengenannten[1]). Der Druckort ist Mumbâ, und das Jahr der Herausgabe 1781 (Çaka nämlich) = 1859[2]). Die betreffenden Verse, die diese Angaben enthalten, lauten auf dem Schlufsblatte, wie folgt:

hares tanûjah khalu revadaṇḍe, vâsî mahâdeva iti dvijanmâ | çrîkrishṇakâruṇyabalâḍ ăhedam, hantâ 'vidagdho 'pi cakâra çuddham || 1 ||
govindasya tanûjas, tâtyâçâstrî sahâyatâm tasya | khedakaropâbhikhyo, vîdhrîkartum vidhatte sma || 2 ||
çrîvaikuṇṭhavirâjamânakamalakântâvanîdaivata-, protphullaccaraṇâravindamakarandâsvâdanendindiraḥ | nishṇâto gaṇapatyabhikhya iti yaḥ Krishṇâbhidhasyâtmajo, mudrâyantranikâyya ujjvalataras tasyâ 'sti hridyaḥ satâm || 3 ||
mumbânagaryâm adasîyaputro, yaḥ kânunâmâ sa mude budhânâm | mudrâksharais tatra jagatpavitram, vâlmîki-râmâyaṇam aṅkate sma || 4 ||
vasundharâ (1) - sindhura (8) - sindhu (7) - çuddharuṅ (1) -, mite tu siddhârthakanâmni[3]) vatsare |
mâse çucau mecakapañcamîtithau, sampûrṇam âsîd idam âdritam satâm || 5 ||

Der Druck ist höchst sauber, und seine Correctheit rühmlichst anzuerkennen.

Wie viel Handschriften und Ausgaben, so viel verschiedene Texte, — dieses Wort scheint auf das Râmâyaṇa in der That ganz besonders seine Anwendung zu finden. Nach dem, was Schlegel in der praefatio p. XXXI ff. über den Tilaka-Commentar des Râma, dessen vollen Namen er als Raghunâtha Vâcaspati aufführt, angegeben hat, sollte man

---

[1]) dafs adasîya in dieser Bedeutung zu fassen ist (wie tadîya von tad), wird sich uns unten ergeben.

[2]) nicht 1861, wie Trübner's Catalog hat.

[3]) es ist dies das 53ste Jahr des 60jährigen Cyclus.

meinen, dafs derselbe direct die Schlegel'sche Textrecension darböte[1]). Aus der unten folgenden Vergleichung indessen zunächst nur derjenigen Stellen, welche ich bereits für die Berliner Handschriften des Râmâyaṇa in meinem Verz. der B. S. H. p. 119 ff. mit den Texten der drei bisherigen Drucke verglichen habe, ergiebt sich mit Evidenz, dafs allerdings eine gewisse Verwandtschaft mit der Schlegel'schen Recension vorliegt, daneben jedoch sich höchst bedeutende Abweichungen finden, sowohl was den Wortlaut der wirklich gemeinsamen Verse selbst, als was den (773) Bestand und die Zusammensetzung der einzelnen Capp. anbelangt. Die beiden äufseren Kennzeichen, durch welche sich nach Schlegel praef. p. XXIV ff. die „Recension der Commentatoren" von der „bengalischen" Recension unterscheidet, — einmal nämlich die Angabe der Verszahl am Schlusse jedes Capitels in jener, während in dieser statt dessen jedem Cap. ein besonderer, dort fehlender, auf den Inhalt bezüglicher Name gegeben sei, und sodann die von den Bengalen nach Cap. 3 eingeschobene, bei den Commentatoren fehlende, ausführliche Anukramaṇikâ, Inhaltsangabe der sieben Bücher, unter direkter Namhaftmachung der einem jeden Buche zukommenden Anzahl von Versen und Capp. — treffen allerdings auch für die vorliegende Ausgabe zu[2]).

---

[1]) Schlegel sagt p. XXXIII ausdrücklich, dafs in Bezug auf die Text-Lesarten „modica vel potius exigua varietas inter priorem et alterum scholiasten" (dem Tîrtha nämlich und dem Râma) stattfinde.

[2]) die Verszahl eines sarga wird am Ende desselben durch Wörter wie: khara-mânaḥ (scil. sargaḥ) = 22, repha-mânaḥ = 22, luṇṭha-mânaḥ = 23, khaga-mânaḥ = 32, aghava-mânaḥ = 44 bezeichnet. Es ist dies jene nach Whish dem südlichen Indien eigenthümliche Zahlbezeichnung, bei welcher
k kh g gh ṅ c ch j ja ñ = 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0,
ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ t th d dh n = 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0,
p ph b bh m = 1 2 3 4 5,
y r l v ç sh s h ḷ = 1 2 3 4 5 6 7 8 9. Von Consonantengruppen gilt nur der letzte Consonant. Die Vokale haben keinen Zahlwerth (: nach Whish gelten initiale Vokale als 0, was aber hier nicht zutrifft). Die Zahlen sind in der umgekehrten Ordnung (von rechts nach links gehend) aufzufassen, also khaga = 32, nicht = 23. Hierbei finden sich denn in der vorliegenden Ausgabe hie und da Irrthümer, z. B. anadha-mânaḥ = 40 sollte anaḍha-mânaḥ sein, und statt caça-mânaḥ = 66 sollte man casha-mânaḥ, statt dhruva-mânaḥ = 19 aber dhuya-mânaḥ erwarten. Vermuthlich haben die Herausgeber mit dem Sinn dieser anscheinend räthselhaften Wörter selbst nicht recht Bescheid gewufst.

Râma's Commentar ist im Allgemeinen kurz und bündig. Ein besonderes Verdienst desselben beruht in der mehrfachen Angabe von Varianten (pâṭha), so wie in der häufigen Verweisung auf seine beiden Vorgänger Kataka und Tîrtha (s. Schlegel praef. p. XXXI. XXXII.)[1]. Ersterer insbesondere ist um die Kritik des Textes offenbar nach Kräften bemüht gewesen. Nach seiner Meinung (Katakarîtyâ) hatte das vierte Buch nicht 67, sondern 68 sarga, das sechste deren nicht 130, sondern 121, das siebente nicht 111, sondern 110. Und zwar bezieht sich diese Differenz theils blos auf verschiedene Abtheilung der Capp., so z. B. bei 6, 8 (Katakarîtyâ 'tra sargâvichedaḥ). 26 (atra sargabhedo 'pâñkto vṛittabhedâbhâvâd ekaprakaraṇatvâc ceti Katakaḥ) theils direkt entweder auf bei ihm vorliegende Zusätze (z. B. 4, 44 hat 17 vv., Katake tu catustriñçatsaṃkhyâçlokaḥ sargo 'yam uktaḥ) oder umgekehrt auf von ihm nicht anerkannte Textstücke (z. B. bei 6, 130 atra phalaçrutiçlokâḥ Katakavyâkhyâne nopalabhyante). Râma ist über diesen von Kataka aufgerührten „Staub" (kshoda) offenbar etwas ungehalten, was sich z. B. auch aus dem vorletzten der beiden Schlufsverse seines Commentars zu erkennen giebt:

nirmalaṃ Katakakshodâd api Râmâyaṇârṇavam |
atyantaṃ nirmalâṃ cakre Râmaḥ svamativâsasâ ||
bhaṭṭanâgeçapûjyena setuḥ çrîrâmaçarmaṇâ |
kṛitaḥ sarvopakṛitaye çrîmadrâmâyaṇâmbudhau ||

er führt denselben aber dennoch wiederholentlich, und nicht etwa blos in kritisch-polemischer Beziehung, sondern auch für rein exegetische Fragen als mit (774) den andern Commentaren gleichberechtigte Autorität auf, z. B. 5, 1, 5 mâñjishṭhaḥ kṛishṇapâṇḍura iti Katakaḥ, mâñjishṭhaḥ pâlaṭa (sic! pâṭala) ity anye. — Ueber das Zeitalter des Kataka sowohl, wie des Râma ist mir keine Angabe zur Hand. Dafs

1] s. jetzt auch Muir's original Sanskrit texts 4, 409. 410.

Letzterer über sich keine nähere Auskunft giebt[1]), so wie daſs die solenne Schluſsformel der Abschnitte seines Commentars: iti râmâbhirâme çrîrâmîye râmâyaṇatilake lautet, hat bereits Schlegel bemerkt. Der Name des Kataka sieht, in Hinblick auf die kritischen Neigungen desselben, fast wie ein pseudonymer aus, insofern dies ja (s. das Petersburger Skr. W. s. v.) der Name eines Baumes (strychnos potatorum) ist, dessen Früchte zur Klärung trüben Wassers benutzt werden: jedenfalls indeſs hat Râma wenigstens in dem oben angeführten Verse an ein dgl. naheliegendes Wortspiel seinerseits nicht gedacht.

Am Schlusse jedes Buches, ausgenommen das sechste, wo die betreffende Angabe fehlt, findet sich die Zahl der darin enthaltenen çloka angegeben. Vergleichen wir diese Zahlen und die der Capp. jedes Buches eines Theils mit den Angaben der Anukramaṇikâ, wie dieselben in der Seramporer Ausgabe, bei Gorresio und in den drei Berliner Handschriften ABC (in A nur für Buch I—IV) vorliegen, andern Theils mit dem faktischen Bestande der vorhandenen Ausgaben, soweit dieselben reichen, so ergiebt sich folgendes Resultat, welches trefflich geeignet ist, die relative Unsicherheit des Textbestandes des Râmâyaṇa zu veranschaulichen:

		Anukr.	Ser.[2])	Schl.	Gorr.	Bomb.
I âdi- od. bâla-kâṇḍam,	sarga	64	64	77	80	77
	çloka	2850	2907	2316	2532	2250
		(2815 AC)				
II ayodhyâkâṇḍam,	sarga	80	. .	115	127	119
	çloka	4170	4208	3843	4160	4350
III âraṇyakâṇḍam	sarga	114	. .	. .	79	75
	çloka	4150	. .	. .	2841	2350
		(4115 B)				
IV kishkindhâkâṇḍam,	sarga	64	. .	. .	68	67(68)
	çloka	2925	. .	. .	2302	2350

[1]) v. 16 der Einleitung lautet blos:
natvâ râmam çivam sâmbam Râmo râmapravartakaḥ |
râmâyaṇasya tilakam kurute râmatushṭaye ‖ 16 ‖

[2]) s. Schlegel praef. p. LXVII—VIII. Das Exemplar der hiesigen königl. Bibl. bricht mit 2, 48, 59 ab.

		Anukr.	Ser.	Schl.	Gorr.	Bomb.
V sundarakâṇḍam,	sarga	43	. .	. .	95	68
	çloka	2045	. .	. .	3290	2750
VI yuddhakâṇḍam,	sarga	105	. .	. .	113	130(121)
	çloka	4500	. .	. .	5132	. . .
VII uttarakâṇḍam,	sarga	90 [104 AB]	. .	. .	[115]	111(110)
	çloka	3360 (3960 BC)	. .	. .	[3725]	4000
[in Summa also:	sarga	560	. .	. .	672	647(638)
	çloka	24000 (24600 B)	. .	. .	28982	18050+?]

Was nunmehr also zunächst die im Verz. der B. S. H. p. 119 ff. verglichenen Anfänge der 19 ersten Capp. des bâlakâṇḍa betrifft, so stellt sich (775) das Verhältniſs dieser neuen Ausgabe bei demselben wie folgt (: die Zahlen in Klammern geben die Verszahl des Cap. an).

sarga 1 (100) beginnt wie Schl. (96) Ser. (121) Gorr. (107), mit geringen Varianten:
tapaḥsvâdhyâyaniratam̃ tapasvî vâgvidâm̃ varam[1]) |
Nâradam paripapracha Vâlmîkir munipum̃gavam[2]) ||

sarga 2 (43) beginnt mit demselben Hemistich wie Schl. (45) Ser. (49) Gorr. (46) ABC, das zweite Hemistich aber differirt von Allen.
Nâradasya tu[3]) tad vâkyam̃ çrutvâ vâkyaviçâradaḥ |
pûjayâmâsa dharmâtmâ sahaçishyo mahâmunim ||

sarga 3 (39) beginnt, in mit Schl. 3 (38) Ser. 4 (105) Gorr. 3 (74) ABC 4 analoger, obschon sehr abweichender Weise:
çrutvâ vastu samagram̃ tad dharmârthasahitam̃ hitam |
vyaktam anveshate bhûyo yad vṛittam̃ tasya dhîmataḥ ||

sarga 4 (36) beginnt völlig abweichend von Schl. 4 (32), wie Ser. 3 (150) Gorr. 4 (149) ABC 3:
prâptarâjyasya Râmasya Vâlmîkir bhagavân ṛishiḥ |
cakâra caritam̃ kṛitsnam̃[4]) vicitrapadam arthavat ||

sarga 5 (23) beginnt, in mit Schl. 5 (21) Ser. 5, 2 (27) Gorr. 5 (4+20) ABC 5 analoger, jedoch höchst abweichender Weise:
sarvâ pûrvam iyam̃ yeshâm âsît kṛitsnâ vasum̃dharâ |
prajâpatim upâdâya nṛipâṇâm̃ jayaçâlinâm ||

[1]) varaḥ Ser. Gorr. — [2]) pum̃gavaḥ Schl. sattamaḥ Ser. Gorr. — [3]) °syâtha Ser. Schl. ABC. — [4]) citram̃ Ser. Gorr.

sarga 6 (28) beginnt wie Schl. 6 (26) Ser. 6 (29) Gorr. 6 (29) ABC 6.

tasyâm puryâm [1]) Ayodhyâyâṃ vedavit sarvasaṃgrahaḥ [2]) |
dîrghadarçî mahâtejâḥ paurajânapadapriyaḥ ||

sarga 7 (24) beginnt wie Ser. 7 (21), abweichend von Schl. 7 (18) Gorr. 7 (18) ABC 7.

tasyâmâtyâ guṇair âsann Ikshvâkoḥ sumahâtmanaḥ |
mantrajnâç ceṅgitajnâç ca nityam priyahite ratâḥ ||

sarga 8 (25) beginnt wie Schl. 8 (29) Ser. 8 (53) Gorr. 8 (32) ABC 8.

tasya caivamprabhâvasya [3]) dharmajnasya [4]) mahâtmanaḥ |
sutârthaṃ tapyamânasya nâsîd [5]) vaṅçakaraḥ sutaḥ ||

sarga 9 (21) beginnt, abweichend von Schl. 9 (70) Ser. 9 (74) Gorr. 9 (69) C 9.

etac chrutvâ rahaḥ sûto râjânam idam abravît |
çrûyatâṃ tat purâ vṛittam purâṇe ca mayâ çrutam ||

sarga 10 beginnt wie C. 9; das zweite Hemistich stimmt zu dem zweiten Hemistich von Schl. 9. Ser. 9. Gorr. 9.

Sumantraç codito [6]) râjnâ provâcedaṃ vacas tadâ |
yatha 'rshyaçṛiṅgas tv ânîto [7]) yenopâyena mantribhiḥ ||

(776) sarga 11 (31) beginnt wie Schl. 10 (37) AB 9. C 10, abweichend von Ser. 10 (40) Gorr. 10 (38), nur das erste Hemistich hat auch in Ser. Gorr. wenigstens eine gewisse Aehnlichkeit.

bhûya eva hi [8]) râjendra çṛiṇu me vacanaṃ hitam |
yathâ sa devapravaraḥ kathayâmâsa buddhimân [9]) ||

sarga 12 (22) beginnt wie AB 10. C 11, abweichend von (obschon analog mit) Schl. 11 (21) Ser. 11 (66) Gorr. 11 (25).

tataḥ [10]) kâle bahutithe kasmiṅçcit sumanohare |
vasante samanuprâpte râjno yashṭum mano 'bhavat [11]) ||

---

[1]) puryâṃ tasyâm Schl. Gorr. — [2]) vedavedâṅgapâragaḥ Ser. ABC, vedavedâṅgavittamaḥ Gorr. — [3]) tv evampra° Schl., dharmapradhânasya Ser. Gorr. ABC. — [4]) dhârmikasya Schl. — [5]) nâbhûd Ser. — [6]) Sumantro nodito C. — [7]) ânîtir Ṛishyaçṛiṅgasya C., ânîta Ṛishyaçṛiṅgo 'sau Schl. Ser. Gorr. (°ṅgas tu). — [8]) ca Schl. — [9]) dharmavit Schl. — [10]) atha ABC. — [11]) 'gamat ABC.

sarga 13 (42) beginnt wie Schl. 12 (37): Hemistich *a* auch bei Ser. 11, 26. Gorr. 12 (35) ABC.

punaḥ prâpte vasante tu[1]) pûrṇaḥ saṃvatsaro 'bhavat |
prasavârthaṃ tato[2]) yashṭum hayamedhena vîryavân ||

sarga 14 (61) beginnt wie Schl. 13 (56) Ser. 12 (66) Gorr. 13 (47) AB 12. C 13.

atha saṃvatsare pûrṇe tasmin[3]) prâpte[4]) turaṃgame |
Sarayvâç cottare[5]) tîre[6]) râjno yajno 'bhyavartata[7]) ||

sarga 15 (34) beginnt wie Schl. 14 (47), abweichend von Ser. 13 (44), Gorr. 14 (43), C 14, doch findet sich Hemistich 2a in Ser.

medhâvî tu tato dhyâtvâ sa kiṃcid idam uttaram |
labdhasaṃjnas tatas taṃ tu vedajno nṛipam abravît || 1 ||
ishṭiṃ te 'haṃ[8]) karishyâmi putrîyâm putrakâraṇât[9]) ||
Atharvaçirasi[10]) proktair mantraiḥ siddhâṃ vidhânataḥ || 2 ||

sarga 16 (32) beginnt wie Ser. 14 (87), AB 13. C 15, vgl. Schl. 14, 35. Gorr. 14, 31.

tato nârâyaṇo vishṇur niyuktaḥ surasattamaiḥ[11]) |
jânann api surân evaṃ[12]) çlakshṇaṃ vacanam abravît ||

sarga 17 (37) beginnt wie Schl. 16 (33) Ser. 16 (37) Gorr. 20 (22):

putratvaṃ tu gate vishṇau râjnas tasya mahâtmanaḥ[13]) |
uvâca devatâḥ sarvâḥ[14]) svayambhûr[15]) bhagavân idam ||

sarga 18 (59) beginnt analog mit (obschon ziemlich abweichend von) Schl. 17 (41) Ser. 17 (110) Gorr. 16 (11).

nirvṛitte[16]) tu[17]) kratau tasmin hayamedhe[18]) mahâtmanaḥ[19]) |
pratigṛihyâ 'marâ bhâgân pratijagmur[20]) yathâgatam[21]) |

---

[1]) ca Ser. — [2]) gato Schl. — [3]) atha pradakshiṇaṃ kṛitvâ bhûmim Gorr. — [4]) prâpte tasmiṅs Schl. — [5]) Sarayvâ uttare Schl. Gorr. [6]) kûle Gorr. ABC. — [7]) yajnabhûmir akalpyata Ser. Gorr. — [8]) 'nyâṃ Schl. Ser. Gorr. — [9]) putrakâmyayâ Ser. Gorr. — [10]) *â*tharvavedaproktaiḥ schol. — [11]) sa niyuktaḥ suraiḥ sarvair vishṇur nârâyaṇas tathâ ABC. — [12]) upagamya surân sarvân ABC. — [13]) râjno Daçarathasya ca Gorr. — [14]) devân âhûya Schl. Gorr. — [15]) °bhŭr Ser. — [16]) samâpte Schl. Ser. Gorr. — [17]) 'tha Gorr. — [18]) vâjimedhe Schl. Ser. Gorr. — [19]) mahâdbhute Ser. Gorr. — [20]) havirbhâgân avâpyeshṭân jagmur devâ Schl. Ser. Gorr. — [21]) yathâkramam Gorr.

sarga 19 (22) beginnt wie Schl. 21 (21) Ser. 18 (23) Gorr. 22 (20).

tac chrutvâ râjasiṅhasya vâkyam adbhutavistaram |
hṛishṭaromâ mahâtejâ Viçvâmitro 'bhyabhâshata ||

(777) Hier, bei sarga 19, liegt denn nun doch eine sehr erhebliche Differenz von der Schlegel'schen Textrecension vor, keine „modica vel potius exigua varietas": und es ist eigentlich unbegreiflich, daſs Schlegel von derselben so gar keine Notiz genommen hat. Oder sollten die Londoner Handschriften des Tilaka-Textes hier etwa wirklich von der Bombayer Ausgabe so erheblich abweichen, daſs sich darin keine dgl. Differenz zeigen sollte, wie die vorliegende es denn doch unstreitig ist? Hienach nämlich entspricht Cap. 18 des Tilaka-Textes den vier Capp. 17—20 bei Schl., und zwar fehlt Schl.'s Cap. 18 völlig, Cap. 17 ist durch die ersten sieben vv. vertreten. Das Horoskop ist mitgetheilt, und zwar in denselben Worten wie bei Schl. und Ser. (v. 8. 9 = Schl. 19, 1. 2. Ser. 15, 81. 82 und v. 15 = Schl. 19, 8. Ser. 15, 88). — Auch Ser. Gorr. ABC. zeigen bei diesem Abschnitt höchst erhebliche Differenzen. Sollte etwa hier der ursprüngliche Anfang des Werkes zu suchen sein?

Das bâlakâṇḍam schlieſst wie bei Schl. (77, 29) und ABC mit dem in Ser. 63, 75. Gorr. 78, 16 befindlichen Verse (natürlich mit verschiedenen Varianten).

Ich gebe hier ferner noch zur Vergleichung die Anfangs- und die Schluſs-Verse der folgenden 6 kâṇḍa.

II. Das ayodhyâkâṇḍam, beginnt, wie bei Schl.

gachatâ mâtulakulam Bharatena tadâ 'naghaḥ |
Çatrughno nityaçatrughno nîtaḥ prîtipuraskṛitaḥ ||

schlieſst aber (119, 22) anders[1]), vgl. Gorr. 3, 5, 23.

itîritaḥ[2]) prâñjalibhis tapasvibhir[3]), dvijaiḥ kṛitasvastyayanaḥ paraṃtapaḥ | vanaṃ sabhâryaḥ praviveça Râghavaḥ, sa-Lakshmaṇaḥ sûrya ivâ 'bhramaṇḍalam ||

III. Das âraṇyakâṇḍam, beginnt wie Gorr. 3, 6, 1:

---

[1]) der Schluſsvers von Schl. (115, 25) findet sich hier als 115, 24. — [2]) itîva taiḥ Gorr. — [3]) °bhir mahâtmabhir Gorr.

praviçya tu[1]) mahâraṇyaṃ Daṇḍakâraṇyam âtmavân[2]) |
Râmo dadarça durdharshas[3]) tâpasâçramamaṇḍalam ||

schliefst (75, 30 vgl. Gorr. 3, 78, 31, aber sehr abweichend):

kramena gatvâ pravilokayan vanaṃ, dadarça Pampâṃ çubhadarçakânanâm | anekanânâvidhapakshisaṃkulâṃ, viveça Râmaḥ saha Lakshmaṇena (ein aksh. fehlt) || 30 ||

IV. Das kishkindhâkâṇḍam, beginnt (vgl. Gorr. 3, 79, 1):

sa tâm pushkariṇîṃ gatvâ padmotpalajhashâkulâm[4]) |
Râmaḥ Saumitrisahito[5]) vilalâpâ "kulendriyaḥ ||

schliefst (67, 48. 49: zu 48 vgl. Gorr. 5, 4, 18):

ṛishibhis trâsasambhrântais tyajyamânaḥ çiloccayaḥ[6]) |
sîdan mahati kântâre sârthahîna[7]) ivâ'dhvagaḥ || 48 ||
sa vegavân vegasamâhitâtmâ, haripravîraḥ paravîrahantâ |
manaḥ samâdhâya mahânubhâvo, jagâma Laṅkâm manasâ manasvî || 49 ||

V. Das sundarakâṇḍam, beginnt wie Gorr. 5, 6, 1:

tato Râvaṇanîtâyâḥ Sîtâyâḥ çatrukarshaṇaḥ |
iyesha padam anveshṭuṃ câraṇâcarite[8]) pathi ||

(778) schliefst (68, 29 vgl. Gorr. 5, 69, 28):

tato[9]) mayâ vâgbhir adînabhâshiṇî, çivâbhir ishṭâbhir abhiprasâditâ |
uvâha[10]) çântim mama Maithilâtmajâ[11]), tavâ'tiçokena tathâ'tipîḍitâ[12]) ||

VI. Das yuddhakâṇḍam, beginnt wie Gorr. 5, 70, 1:

çrutvâ Hanûmato vâkyaṃ yathâvad abhibhâshitam |
Râmaḥ prîtisamâyukto vâkyaṃ uttaram[13]) abravît ||

schliefst (130, 120. 121):

kuṭumbavṛiddhiṃ dhanadhânyavṛiddhiṃ, striyaç ca mukhyâḥ sukham uttamaṃ ca | çrutvâ çubhaṃ kâvyam idam mahârtham, prâpnoti sarvâm bhuvi cârthasiddhim || 120 ||

---

[1]) praviçan sa Gorr. — [2]) uttamam Gorr. — [3]) dadarça Râmo durdharsham Gorr. — [4]) tâṃ samantât samâlokya ramyâm pushkariṇîṃ çubhâm Gorr. — [5]) °trim âbhâshya Gorr. — [6]) sa lakshyate Gorr. — [7]) nâthahîna Gorr. — [8]) °nâbhyarcite Gorr. — [9]) tathâ Gorr. — [10]) uvâca Gorr. — [11]) câpi Jânakî Gorr. — [12]) na câpi çokam prajahâv aninditâ Gorr. — [13]) °yuktam uttaraṃ vâkyam Gorr.

âyushyam ârogyakaram yaçasyam, saubhrâtṛikam buddhikaram çubham ca | çrotavyam etan niyamena sadbhir, âkhyânam ojaskaram ṛiddhikâmaiḥ ||

VII. Das uttarakâṇḍam, beginnt wie [Gorr. und] AB (mit erheblichen Varianten indeſs):

prâptarâjyasya Râmasya râkshasânâm vadhe kṛite |
âjagmur munayaḥ sarve Râghavam pratinanditum || 1 ||
Kauçiko 'tha Yavakrîto Gârgyo Gâlava eva ca |
Kaṇvo Medhâtitheḥ putraḥ pûrvasyâṃdiçi ye çritâḥ || 2 ||
Svastyâtreyaç ca bhagavân Namuciḥ Pramucis tathâ |
Agastyo 'triç ca bhagavân Sumukho Vimukhas tathâ || 3 ||
âjagmus te sahâgastyâ ye çritâ dakshiṇâṃdiçam |
Nṛishaḍguḥ[1]) Kavashî Dhaumyo (sic!) Kausheyaç ca mahân ṛishiḥ || 4 ||
te 'py âjagmuḥ saçishyâ vai ye çritâḥ paçcimâṃdiçam |
Vasishṭhaḥ[2]) Kaçyapo 'thâ 'trir Viçvâmitraḥ sa-Gautamaḥ || 5 ||
Jamadagnir Bharadvâjas te 'pi saptarshayas tathâ |
udîcyâṃ diçi saptaite nityam eva nivâsinaḥ || 6 ||

schlieſst (111, 11), [abweichend von Gorr., aber] in mit AB analoger, obschon ziemlich abweichender Weise:

etad âkhyânam âyushyam sabhavishyam sahottaram | kṛitavân Pracetasaḥ putras[3]), tad brahmâ 'py anvamanyata ||

---

2. An zweiter Stelle ist eine ausgezeichnet schöne Ausgabe des Bhâgavata Purâṇa, nebst dem Commentar des Çrîdharasvâmin, zu nennen, die wir denselben Männern verdanken, welche die Herausgabe des Râmâyaṇa veranstaltet haben. Es erscheinen die Namen hier theilweise indeſs in

---

[1]) ḍ mit virâma geschrieben.

[2]) hiezu der schol.: nanu purohito Vasishṭho nityaṃ samîpa eva vartate? ko nâmâ 'sau Vasishṭho ya uttaradiçaḥ Kaçyapâdibhiḥ sahâ "gata iti cec, chṛiṇu, yathâ 'gastyas tejomaṇḍale nakshatramaye nityasthito 'pi yogavaibhavâd bhûloke svâçramastho 'pi, tathâ Vasishṭho 'pi jyotirmaṇḍale saptarshimadhyago 'py asti bhûloke ca tatra saptarshimaṇḍalasthas taiḥ sahâgata ity ucyate iti vadanti.

[3]) aksharâdhikyam ârshatvât, schol.



einer etwas anderen Form, Kshetraṃkara (in Nâçika wohnhaft) statt des daraus korrumpirten Kheḍakara, Kânhoba statt Kânu, und zwar wird Letzterer als Sohn des Gaṇapati bezeichnet, womit die Bedeutung des kuriosen Wortes adasîya (s. ob. p. 772 [236]) erhärtet wird. Das Datum ist Çâlivâh. 1782 (= 1860), also das nächst- (779) folgende Jahr. Die betreffenden Verse, die diese Angaben enthalten, stehen auf dem Schlufsblatt und lauten wie folgt:

yathâ 'dhvanînaḥ sthapuṭam prayân pathaṃ, cirâya naijam pratipadyate kliçan | tathâ viçuddham pratipadya pustakam, budho 'dhigachaty adhigamyam âspadam ||

ato budhaiḥ sûkshmadṛiçâ vidheyâ, sâ paustukî çodhanikâ 'tiyatnât | sâhâyyakṛiddattavivekadṛigvaco-, mano'bhirâmâksharamâlikâñcitâ ||

tat prastutam bhâgavatîyapustakaṃ, nirîkshamâṇau kṛitalakshaṇân stuvaḥ | kshetraṃkaropâbhidha-nâçikastha-, govindasadvaidyatanûbhavo 'nyaḥ [Lücke?] ||

revădaṇḍâpurîvṛittilabdhadharmâdhikâravân |
harijo 'tra mahâdevaḥ çodhăṃ cakre yathâmati ||
kṛishṇabhugaṇapatyâkhyamudrâyantrâlaye 'male |
tattanûbhavakânhobâbhidhena vidushâm mude ||
dvi(2)-diggajâ(8)-'dri(7)-ku(1)mite raudrâbde çâlivâhake |
mârge [1]) puṇye 'grahâyaṇyâm mudritam mudrikâksharaiḥ ||

Voran geht auf 13 Bll. der sechste adhyâya aus dem uttarakhaṇḍa des Padmapurâṇa (in 103 vv.), çrîbhâgavatamâhâtmye çravaṇavidhikathanaṃ nâma. Das Werk selbst besteht aus 836 Bll., nämlich:

skandha	Capp.	foll.	skandha	Capp.	foll.
skandha I	(19 Capp.)	foll. 52	skandha VIII	(24 Capp.)	foll. 47
„ II	(10 „)	„ 80	„ IX	(24 „)	„ 48
„ III	(33 „)	„ 84	„ Xa	(49 „)	„ 118
„ IV	(31 „)	„ 80	„ Xb	(41 „)	„ 103
„ V	(26 „)	„ 62	„ XI	(31 „)	„ 95
„ VI	(19 „)	„ 49	„ XII	(13 „)	„ 31
„ VII	(15 „)	„ 47	in Summa 18000 çloka [2]).		

Der Preis ist: 42 shill. (14 Thlr.)

---

[1]) = mârgaçîrshe.

[2]) ashṭâdaçasâhasryâṃ saṃhitâyâm.

3. Es folge das Liñgapurâṇa, in 11000 çloka, mit dem çivatoshaṇî genannten Commentare des Gaṇeça, in zwei Theilen, deren erster 108 Capp. auf 269 Bll., der zweite 55 Capp. auf 90 Bll. enthält. Die Handschrift der Bodleyana, s. Aufrecht Catalogus p. 44. 45, hat nur 106+46 Capp., und was diese letztere Zahl betrifft, so wird sie auch in der That in den hier wie dort sich findenden Schlufsversen des letzten (aber hier eben fünfundfunfzigsten) Capitels (48 vv.), in v. 36. 37 nämlich, aufgeführt:

granthaikâdaçasâhasram purâṇam laiñgam uttamam |
ashṭottaraçatâdhyâyam âdimâñçam, tataḥ param || 36 ||
shaṭcatvâriñçadadhyâyam dharmakâmârthamokshadam |

Der Eingang stimmt bis auf einige unerhebliche Varianten mit den von Aufrecht am a. O. mitgetheilten zehn Versen.

Der Commentator giebt im Eingange ausführliche Kunde von seiner Familie. Sein Vater Ballâla aus der Familie Nâtu (Nâtvâkhye kule v. 2, während er am Schlusse geradezu selbst Nâtûpanâmaka genannt wird), war ein eifriger Çivait, der 67 Çiva-Schreine (prâsâdân çrîçivâspadân) und einen Vishṇu-Tempel (çrîvishṇusadanam) stiftete. Dieser feste Çiva-Glauben ist auch auf seinen (780) ältesten Sohn Gaṇeça übergegangen, während dessen Mutter Yaçodâ einen mehr Vishṇuitischen Namen trägt. Er nennt sich selbst als von Jugend auf „çivârâdhanarâgayuktaḥ", und hat seinen Commentar im Jahre çake 1761 (1839) auf Çiva's Antrieb selbst „çivapreraṇayâ" verfafst[2]), wie es scheint übrigens gleich mit der Absicht, ihn drucken zu lassen, wie sich aus den Schlufsworten desselben zu ergeben scheint:

plavaṃgavatsare[2]) çuklapañcamyâm çrâvaṇasya tu |

---

[1]) als seinen Lehrer nennt er den çrî Nîlakaṇṭha.

[2]) diese Bezeichnung des Jahres 1761 als plavaṃga pafst nicht zu der im Datum des Druckes gebrauchten Bezeichnung des Jahres 1780 als kâlayukta. Letzteres ist das 52ste, ersteres das 41ste Jahr des 60jährigen Cyclus. Auch das 35ste Jahr desselben, welches plava heifst, würde nicht passen, insofern es sich ja eben

aṃka(1)'rtv(6)açva(7)ku(1)saṃkhyâke Çâlivâhanake
Çake || 10 ||
puṇyagrâme ca viçveçakṛipayâ gurvanugrahât |
laiñgavyâkhyâ samâpteyaṃ çivapremabharâspadâ || 11 ||
... ṭîkâ kṛitaiva puṇye'smin grâme viṭhṭhalaçarmaṇaḥ |
agnihotrikulînasya sakâçât pustakâni tu || 13 ||
aṃkitâni samagrâṇi ciraṃ tishṭhantu bhûtale |
anena karmaṇâ sâmbaḥ prîto bhavatu sarvadâ || 14 ||
iti çrî Yaçodâgarbhaja-Nâtûpaṇâmaka Ballâlâtmaja-
Gaṇeçaviracitâ .. ṭîkâ samâptâ ||

Und nunmehr folgt das Datum des Druckes, resp. der Lithographie, denn eine solche ist es:

kha(0)vasv(8)açva(7)ku(1)saṃkhyâka Çâlivâhanake Çake |
vatsare kâlayuktâkhye çrâvaṇe mâsi çobhane || 1 ||
pañcamyâm bhṛiguvâre tu çuklapakshe çilâksharaiḥ |
añkanaṃ câ 'bhavat pûrṇam çrîmatsâmbaprasâdataḥ || 2 ||

Der Preis ist derselbe, wie beim Bhâgavata Purâṇa, was kein richtiges Verhältniſs ist, da dieses (836 Bll.) einen mehr als doppelten Umfang hat (das Liñga P. hat eben nur 359 Bll.). — Das erste Blatt ist mit einem grotesken Bilde geziert.

4. 5. Zwei Stücke des Padmapurâṇa.

a. Der Râmâçvamedha, in 68 adhy. auf 138 Bll., aus dem pâtâlakhaṇḍa, lithographirt in Bombay 1857. Die Angaben über Zeit und Ort des Druckes lauten (vgl. die Nros. 9 und 11):

çake 1779 piñgalanâmasaṃvatsare[2]) jyeshṭhaçuddha | ravivâsare idam pustakaṃ samâptam | mumbaîta bâpû-

---

um ein Intervall von 19, nicht von 17 Jahren, handelt. Es liegt hier offenbar eine verschiedene Verwendung des Cyclus vor, wie sich dgl. Differenzen bekanntlich ja auch sonst zur Genüge nachweisen lassen. Die Angaben in den Unterschriften der Chambers'schen Sammlung [s. mein Verz. p. 398] differiren z. B. von AD. 1834 = jaya bei Csoma Körösi um 7, 8, 9 oder 10 Jahre zu wenig, oder um 1, resp. 8 Jahre zu viel [s. unten pag. 253 n].

[2]) das 51ste Jahr des 60jährigen Cyclus [: stimmt zu der Datumsangabe in 3, sowie zu den bezüglichen Angaben in 1. 2. 5. 9-12].

sadâçivaçeṭa hegishṭe çrîvardhanakara yâṇîṃ âpalyâ châpakhânyâṃta châpileṃ, ṭhikâṇâ hanumân gallî | Preis: 10½ shill. (the title page illustrated with a curious design).

(781) b. Das mâghamâhâtmyam, 25 Capp. aus dem uttarakhaṇḍa auf 49 Bll. (vgl. Verz. d. B. S. H. nro. 457. 458. Aufrecht Catal. nro. 57. 58, wo beide Male anders abgetheilt). Aus einer andern lithographischen Presse (vgl. die Nros 6. 10), Bombay 1861. Die Angaben lauten hier:

hem pustaka mumbaî yethem bâpûharaçeṭa devalekarayâṇîṃ âpale châpakhânyâṃta châpileṃ çake 1783 durmati[1])nâmasaṃ° âshâ° çu[2]] 4. Preis 2½ shill. (the title page ill. with a curious design).

6. Ein Stück aus dem Skandapurâṇa, das vaiçâkhamâhâtmyam in 25 Capp., auf 67 Bll. Aus derselben lithogr. Presse und demselben Jahre:

hem pustaka mu°ma mumbaî yethem bâpûharaçeṭadevalekara yâṇî âpalyâ çilâyantra châpakhânyâṃta tachâpileṃ | çake 1783 durmatinâmasaṃvatsare | vaiçâkhakṛishṇadvitîyâyâm idam pustakaṃ samâptam | Preis 4 shill. (the titlepage wie oben).

7. Ein analoges Stück aus der çrîsanatkumârasaṃhitâ, offenbar auch irgend einem Purâṇa oder Upapurâṇa (s. Ind. Stud. 1, 7), das kârttikamâhâtmyam[3]), in 26 adhy. auf 65 Bll.[4])

Dies ist wieder ein stattlicher Druck (die Lithographieen stechen dagegen sehr ab) aus der von 1 und 2 her uns wohlbekannten Presse des Gaṇeça, Sohnes des Kṛishṇa, hergestellt durch Gañgâdhara Deva mit Hülfe des ebenfalls uns bereits von 1 und 2 her rühmlichst bekannten Mahâdeva, Bombay 1854.

---

[1]) das 55ste Jahr des 60jährigen Cyclus.

[2]] s. hiezu meine Abh. über Kṛishṇa's Geburtsfest p. 350 n.

[3]) das von Aufrecht Catal. nro. 59 als Theil des uttarakhaṇḍa des Padmapurâṇa aufgeführte Stück gleichen Namens ist ein anderes.

[4]) auf fol. 64. 65 findet sich in kleinerer Schrift ein aus dem dharmâbdhi resp. dharmasindhu entlehntes Cap. über denselben Gegenstand, saṃkshiptakârttikavratatithinirṇayaḥ.

rasâ(6)'dry(7)aga(7)brahma(1)mite Çâlivâhanarâtçake ||
daçamyâṃ kârttike çukle sampûrṇam idam aṃkanam || 1 ||
çrîkântabhakto vimalasvabhăvaḥ (!), krishṇâtmajo yaç
ca Gaṇeçanâmâ | mumbânagaryâṃ nijalohayantre, cakre
'ñkitam pustakam etad evam || 2 ||
gaṅgâdhareṇa devena janasthânanivâsinâ |
idam ûrjasyamâhâtmyaṃ yathâmati viçodhitam || 3 ||
mâhâdevâkhyaviduṣho revădaṇḍanivâsinaḥ |
çâstriṇaḥ çuddhamanasaḥ sâhâyyam abhavan mama || 4 ||

Der Beginn des Textes lautet: rishaya ûcuḥ | muniçreshṭhâ vâlakhilyâḥ sarvalokahitechayâ | kalau kalushacittânâṃ lokânâṃ dînabhâshiṇâm || 1 || .... || 5 || Vâlakhilyâ ûcuḥ | samyak pṛishṭam munivaraiḥ ..

Preis: 5 shill. (the titlepage wie oben).

8. Die dânacandrikâ des Divâkara[1]), Sohnes des Mahâdeva, 53 Bll., lithographirt, sine loco et anno.

Beginnt: praṇamya mâtaraṃ gaṅgâm bhairavaṃ vanaçaṃkarîm |
mahâdevâkhyapitaraṃ çrautasmârtaviçâradam || 1 ||
(782) divâkareṇa sudhiyâ sâram uddhṛitya çâstrataḥ |
çishṭânâṃ tanyate tushṭyai dânasaṃkshepacandrikâ || 2 ||
schliefst: iti saṃkshepadânacandrikâ samâptâ.

9. Der vratarâja des Viçvanâtha[2]), Sohnes des Gopâla, nach v. 6 der Einl. verfafst AD. 1736 in Kâçî. Auf 318 Bll., herausgegeben durch Mogha Bâpuçâstrin, lithographirt in der Presse des Bâpu Sadâçivaçeṭa Çrîvardhanakara Bombay 1860 (wie die Nros 4. 11).

Beginnt: oṃkâravighneçagurûn sarasvatîm, gaurîçasûryau harîṃ (! ob laharîm? ein aksh. fehlt) ca bhairavam | praṇamya devân kurute hi grantham, Daivajnaçarmâ jagato hitâya || 1 ||

... râmâ(3)ñka(9)muni(7)bhû(1)saṃkhye 1793 vasv(8)ishv(5)-

[1]) Vfs. des âcârârka s. Verz. d. B. S. H. nro. 1027.
[2]) Vfs. einer aurdhvadehikapaddhati Verz. d. B. S. H. nro. 268. 269.

añge(6)ndu(1) saṃkhyake 1658 | varshe çâke çukle pakshe pañcamyâṃ tapasaḥ çubhe || 6 ||

vilokya vividhân granthâñl likhyate sujanâya vai |
tannimitto mayâ"rambhaḥ kim ajnâtam manîshiṇaḥ || 7 ||
cittapâvanajâtîyaḥ çâṇḍilyakulamaṇḍanaḥ |
gopâlâtmajadaivajnaḥ saṃgameçvarasaṃjnitaḥ || 8 ||
durgâghâṇṭe vasan kâçyâṃ natvâ pitṛipitâmahân |
kurve vai viçvanâtho'ham vratarâjaṃ suvistaram || 9 ||

.. || atra ca svakartavyavishayo niyataḥ saṃkalpo vratam iti. Voll wichtiger Citate aus den Purâṇa etc.

Am Schlusse finden sich noch folgende Angaben über die Ausgabe:

moghetyupâhvayena bâpuçâstriṇâ 'yaṃ vratarâjaḥ saṃçodhitaḥ | çâke 1782, netrâshṭasaptabhûçâke raudranimatu(? ob nâmaka?)vatsare | kârtike kṛishṇapakshe tu amâyâm pûrṇatâm agât || hâ vratarâjagrantha bâpusadâçivaçeṭhaçrîvardhanakara yâṇîṃ âpalyâ châpakhânyâ pilâ mukkâma mubai ṭhikâna hanumâna gallî | Preis: 24 shill.

10. Das prayogaratnam des bhaṭṭa Nârâyaṇa[1]), Sohnes des bhaṭṭa Râmeçvara, in Kâçî. Auf 98 Bll., lithographirt in derselben Presse wie die Nros 5. 6. Bombay 1861.

Beginnt: çrîrâmaṃ saparîvâraṃ gaṇeçaṃ ca sarasvatîm |
Âçvalâyanatachishyân praṇamya pitaraṃ gurum || 1 ||
bhaṭṭarâmeçvarasuto bhaṭṭanârâyaṇaḥ sudhîḥ |
prayogaratnaṃ kurute kâçyâṃ çishṭeshṭatushṭaye || 2 ||

... | atha saṃskârâḥ | te câ 'shṭâcatvâriṅçat | tathâ ca Gautamaḥ, garbhâdhânapuṃsavana°:
schliefst mit dem ashṭakâvikṛitiçrâddhaprayoga.

Ein höchst reichhaltiges Werk, voll von Citaten aus dem gṛihya-Ritual, insbesondere auch aus Âçvalâyana.

çake 1783 durmatinâmasaṃvatsare kârtîkakṛishṇasaptamyâṃ samâptaḥ | ayam granthaḥ devalekaretyupâkhyena

[1]) Vf. einer aurdhvadehikapaddhati und der gayâkâryânushṭhânapaddhati Verz. d. B. S. H. nro. 188. 1288.



haraçeṭasûnunâ bâpunâ svîyaçilâyantre aṅkitaḥ | Preis: 6 shill.

(783) 11. Der saṃskârakaustubha des Anantadeva, Sohnes des Âpadeva, Enkel des çrîmad Anantadeva. S. Verz. d. B. S. H. nro. 1033, wo das Werk auch den Namen smṛitikaustubha führt. Auf 237 Bll., nebst 4 Bll. Inhaltsverzeichnifs; aus derselben lithographischen Presse wie die nros 4 und 9. Bombay 1861.

Beginnt: garbhâdhânaprabhṛitivihitânekasaṃskâraçuddhe, cittâdarçe sakalamunayo yam prapaçyanti devam | candrâdityâ-'nalabhataḍitâm bhâpravâhe nidânaṃ, vande vedaiḥ çirasi nihitam pûlakam Pâṇḍavânâm || 1 ||

natvâ harigurucaraṇau, vâdiraṇaughe jayapradaṃ vidushâm |
madhurâçanamodâvaha-, madhunâ saṃskârakaustubhaṃ tanumaḥ || 2 ||

atha shoḍaça saṃskârâḥ, tatra garbhâdhânam prathamam ucyate |

Ebenfalls ein überaus reichhaltiges Werk, von grofser Bedeutung für das gṛihya-Ritual, voll von Citaten daraus.

svasty astv, agni (3) gajâ (8) 'dri (7) bhû (1) 1783 mitaçâke 'bde durmatau bhârgave, kuhvâm bhâdrapadasya mohamayîshac[1]chrîvardhane yajjaniḥ | hegishṭe tu sadâçivasya tanujo yo bâpuçeṭîti vi-,khyâtas tena nije 'ṅkito 'çmamayayantre kaustubho 'yaṃ kila || 1 ||

Preis: 12 shill. (the title ornamented with a curious design).

12. Der prâyaçcittenduçekhara des Nâgojîbhaṭṭa, Sohnes des Çivabhaṭṭa, vervollständigt von Kâçînâthopâdhyâya,

---

1] mohamayî soll wohl: Bombay bedeuten. So heifst es in einem aus derselben Presse stammenden Bombayer Druck des Jaiminîya Açvamedhakâṇḍa nach einer freundlichen Mittheilung R. Roth's, der denselben besitzt:

Sadâçivasuto Bâpur Hegishṭety upanâmakaḥ |
açvamedham Mohamayyâm ujjahâra çilâmaye ||
svîye yantre çucau çukle ravau kâmatithau tathâ |
çâke netrâdrimunibhû (1772, AD. 1850)-mite sampûrṇatâm agât ||

Der Name Bombay ist übrigens wohl aus dem Portugies. bõa bahia (spr.: bonya baya), gute Bai, entstanden, das sich zu Mumbaî degenerirte; und mohamayî ist eben wohl nur eine versuchte Rückübersetzung des letzteren Wortes in Sanskrit.

Sohn des Anantopâdhyâya. Auf 58 Bll., nebst ausführlichem Inhaltsverzeichnifs auf 4 Bll. Bombay 1861, aus einer dritten lithographischen Presse.

Beginnt: bâlenduçekharaṃ natvâ bâlabodhâya likhyate |
bâlakṛishṇamude câ'pi prâyaçcittenduçekharaḥ ||
yad yathâvidhyananushṭhânâdyupacitâçubhanâçakam eva tat prâyaçcittam.

Schliefst auf fol. 53a:

çrînâgojîbhaṭṭakṛitam prâyaçcittenduçekharam |
kâçînâtha upâdhyâyo vyaçodhayad apûrayat ||

und es folgen nun noch verschiedene völlig eigene Zuthaten des Kâçînâtha. Die Angaben über die Herstellung der Ausgabe lauten am Schlufs:

çake 1783 durmatinâmasaṃvatsare saṃvat 1917/18 añgirânâma[1]) | miti (!) âçcina (!) va dya[2]] 5 saumyavâsare taddine ayaṃ granthaḥ samâptaḥ | heṃ pustaka mumbaî yetheṃ râmavâḍîcenâkyâvara granthaprakâçaka châpakhânyâṃta vishṇuvâsudeva goḍabole yâṇîṃ paropakârârtha châ. pra. kelâ ||

13. Den Schlufs mache ein treffliches Werk desselben Kâçînâthopâdhyâya, den wir so eben kennen gelernt, dessen dharmasindhusâra (oder dharmâbdhisâra) nämlich. Auf 283 Bll., gedruckt 1860 in einer lithographischen (784) Presse Namens jnânadarpaṇa, dem Amrâpur[opâhvak]a Mahâdeva, Sohne des Gopâla gehörig. Der Druckort selbst ist nicht angegeben: doch wird es wohl auch Bombay sein. Ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnifs (auf 6 Bll.) geht vorauf. — Das Werk zerfällt in drei ihrem Umfange

---

[1]) dasselbe Jahr führt also doppelten Namen, je nachdem es nach der saṃvat- oder nach der çaka-Aera gerechnet wird! añgiras ist das sechste, durmati das fünfundfunfzigste Jahr des 60jährigen Cyclus: durmati stimmt zu Csoma Körösi's Angabe von AD 1884 = jaya, añgiras dagegen geht um elf Jahre (56-60. 1-6) darüber hinaus (s. ob. p. 780 [248] not.) Nach Davis' Angaben in den As. Res. 3, 588: „a memorial çloka . . . mentions astronomers in countries south of the Nermada to be in their reckoning of it (des Jupitercyclus nämlich) ten years behind those situated on the north side of that river".

2] wohl für va di, s. meine Abh. über Kṛishṇa's Geburtsfest p. 350 n. Oder steht dya für dyavi?

nach sehr verschiedene paricheda. Der erste (22 Bll.) handelt nach vier Eingangsversen von der Zeit und ihrer Eintheilung; beginnt:

çrîviṭhṭhalaṃ sukaruṇârṇavam âçutosham, dîneshṭaposham aghasaṃhatisindhuçosham | çrîrukmiṇîmatimusham purusham paraṃ taṃ, vande durantacaritaṃ hṛidi saṃcarantam || 1 ||

... drishṭvâ pûrvanibandhân nirṇayasindhukrameṇa siddhârthân | prâyeṇa mûlavacanâny, ujhjhitya [! soll wohl uddhṛitya sein?] likhâmi bâlabodhâya || 4 ||

tatra kâlaḥ shaḍvidhaḥ: saṃvatsaraḥ ayanam ṛitur mâsaḥ paksho divasa iti | saṃvatsaraḥ pañcadhâ, cândraḥ sauraḥ sâvano nâkshatro bârhaspatya iti.

Schliefst mit einigen ebenso auch bei den andern paricheda wiederkehrenden Versen, welche das Werk als nicht für die mîmâṅsâ-Kenner, sondern nur für die Einfältigen, Faulen und Unkundigen bestimmt darstellen: nun wir haben in der That alle Ursache, uns dieser letztern Gruppe anzureihen und dem Vf. für sein reiches Material dankbar zu sein.

mîmâṅsâdharmaçâstrajnâḥ sudhiyo 'nalasâ budhâḥ |
kṛitakâryâḥ prâñnibandhais tadarthaṃ nâ'yam udyamaḥ ||
ye punar mandamatayo 'lasâ ajnâç ca nirṇayam |
dharmaṃ veditum ichanti racitas tadapekshayâ ||
nibandho 'yaṃ dharmasindhusâranâmâ subodhanaḥ |
amunâ prîyatâṃ çrîmadviṭhṭhalo bhaktavatsalaḥ ||
sarvatra mûlavacanâ-,nî 'ha jneyâni tadvicâraç ca |
kaustubha-nirṇayasindhu-, çrîmâdhavakṛitanibandhebhyaḥ ||

Der zweite paricheda (58 Bll.) enthält einen Festkalender, welcher die einzelnen Festtage Monat für Monat, vom caitra ab, aufzählt.

Der dritte paricheda zerfällt in zwei Theile, deren erster (123 Bll.) die saṃskâra des gṛihya-Rituals vom garbhâdhânam ab behandelt (beginnt nach der Einleitung mit:

garbhâdhânâdisaṃskârân dharmân gṛihyâdisammatân |
vakshye saṃkshepataḥ, santo 'nugṛihṇantu dayâlavaḥ || 7 ||)

während der zweite (80 Bll.) das çrâddha-Ritual und die Bestimmungen über die rituelle Reinheit resp. Unreinheit enthält (, beginnt desgl.: tatra tâvachrâddhâdinirṇayaṃ vaktum adhikâranirṇayâya jîvatpitṛikâdhikâro vivicyate).

Aus den Unterschriften und resp. Schlufsversen zu 3a und 3b geht hervor, dafs Kâçînâtha's Grofsvater selbst wieder Kâçînâtha, resp. Kâçyupâdhyâyasûri hiefs und sein Vater Ananta einen älteren Bruder Yajneçvara hatte. Von Ananta heifst es:

esho 'tyajaj janmabhuvaṃ svakîyâṃ, tâṃ kauṃkaṇâkhyâṃ suviraktiçâlî | çrîpâṇḍurañge vasatiṃ vidhâya, bhîmâtaṭe muktim agât subhaktyâ ||

Die Schlufsangaben über den Druck lauten:

amrâpuropâhvakena gopâlasyâtmajena vai |
mahâdevena kṛitinâ jnânadarpaṇasaṃjnake ||
svakîye ca çilâyantre sarvalokahitâya vai |
mudrito 'yaṃ dharmasindhusâranâmâ subodhanaḥ ||
(785) anena sarvalokânâṃ hitaṃ dharmo 'bhivardhatâm |
yamâshṭaçailabhû 1782 çâke raudranâmakavatsare ||
kârtike çuklasaptamyâm induvâre samâpitaḥ ||

Preis: 15 shill.

1864.

94. Bopp, Franz, Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Schlufs der 2. Hälfte. Berlin, 1863. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung. (XIII, S. 385 bis 475. 8.) compl. 3 Thlr. L. C. Bl. nr. 12. p. 274-76.

Auf dem Gebiete der Sanskritgrammatik ist jetzt ein reges Leben. Von allen Seiten werden neue derartige Arbeiten angekündigt. Noch freilich fehlt immer ein kurzgefafstes Compendium, welches nach Art von Westergaard's „Sanskrit Laesebog" (1846) Grammatik, (275) Textstücke und Glossar in sich vereinigte. Nach gröfseren Sanskritgrammatiken liegt dagegen nunmehr, für Deutschland wenigstens, kein Bedürfnifs mehr vor, da ja nun also endlich nach langem Harren (im Februar 1845 war die zweite Ausgabe erschienen) Bopp's Grammatik wieder zu haben ist, die durch ihre übersichtliche Klarheit und zweckmäfsige Anordnung noch immer den ersten Rang unter ihren älteren und jüngeren Schwestern einnimmt. Und zwar zeichnet sich die vorliegende dritte Ausgabe auch vor ihren beiden Vorgängerinnen nach zwei Richtungen hin in ganz besonderer Weise aus, einmal nämlich dadurch, dafs der indische Accent, dessen Kenntnifs erst seit dem Erscheinen der zweiten Ausgabe zugänglich geworden, darin durchweg berücksichtigt und zur Anwendung gebracht wird, und sodann dadurch, dafs neben der Devanâgarîschrift stets auch die lateinische Umschrift beigegeben ist, wodurch denn theils das Erlernen der ersteren in hohem Grade erleichtert wird, theils aber auch denen, welche zunächst nur „im Interesse der vergleichenden Sprachforschung den Organismus des Sanskrit kennen lernen wollen", dies ermöglicht

wird, ohne dafs sie nöthig hätten, sich von vorn herein mit der „in der That etwas mühsamen Erlernung der Devanâgarî-Schrift" abzuquälen. Wir können diese letztere Rücksichtnahme nur billigen, und sind überzeugt, dafs diese Neuerung sich von wesentlichem Nutzen erweisen wird. Was dagegen die gewählte Umschreibungsweise selbst betrifft, so können wir nicht umhin, einige Bedenken geltend zu machen. Dieselben beziehen sich auf die grofse Ueberladung des Raumes über den Buchstaben mit diakritischen Zeichen: wir haben da aufser einigen andern Marken: 1) die Striche zur Markirung der Palatalen, 2) die Haken zur Markirung der Aspiraten und des sh, 3) die Längezeichen (auch über e und o), 4) die Accente. — So wird s. B. tishṭhe durch tíšṭê gegeben, spéshṭhe durch spḗšṭê, áceçiyishi durch áćêćíyiši. Es gehört im Schreiben und im Corrigiren eine grofse Aufmerksamkeit dazu, wenn dergleichen Umschrift ohne Fehler abgehen soll, wie sich denn allerdings das Werk durch grofse, unter den obwaltenden Verhältnissen geradezu staunenswerthe Correctheit des Satzes, resp. Druckes auszeichnet. — Auf den ersten Blick befremdlich, aber principiell durchaus gerechtfertigt ist die Bezeichnung des primären svarita durch einen Gravis über dem y und dem v, nicht über dem folgenden Vocal. — Dagegen hat die Verwendung des griechischen acutirten Jota zur Bezeichnung des acutirten i wohl nur einen zufälligen typographischen Grund, der indefs in letzter Instanz allerdings wohl auf die eben besprochene Ueberladung der Buchstaben mit Zeichen über der Linie, infolge wovon ein einfaches acutirtes í sich nicht scharf genug markirt, zurückzuführen sein wird.

In Anordnung und Principien, auch in der Zahl ihrer §§, ist die neue Ausgabe ganz dieselbe geblieben, wie die zweite, nur dafs eben im Einzelnen, insbesondere mit Bezug auf die inzwischen erfolgte weitere Eröffnung der Veden, zahlreiche neue Zusätze und sonstige Verbesserungen eingetreten sind, die den Umfang des Werkes um nahezu ein Viertel gesteigert haben. Es haben sich übrigens auch einige der früheren

Druckfehler wieder mit herüberverpflanzt, so die Schreibung der Wörter: stambha mit aspirirtem t in § 16, sakthi, sakthan mit palatalem ç in § 170. 266 (die Wurzel ist sac, vgl. zend. hakhti), purudansas desgleichen mit palatalem ç § 202. 266; çûrpaṇakhâ dagegen mit dentalem s in § 94. In den beiden letzten Fällen ist die irrthümliche Schreibart übrigens auch bei Wilson (im Dict.) vorliegend, und möglicher Weise wirklich eine secundäre Entartung. Von Bedeutung dagegen ist im § 273 die Wiederholung: „Leicht sind die Endungen des Singulars des Parasmaipadam, mit Ausnahme der ersten Person des Imperativs", wo statt „der ersten" zu setzen ist „der zweiten".

Indem wir nochmals unsere Freude darüber aussprechen, daſs das langvermiſste Buch endlich wieder zugänglich geworden ist, können wir nicht umhin, unserm hochverehrten Lehrer und Meister hier auch noch den Wunsch an's Herz zu legen, daſs er nunmehr auch sein Glossarium sanscritum, welches ebenfalls schon lange nicht (276) mehr zu haben ist, in einer neuen Auflage wieder publici iuris machen wolle.

---

95. Leopoldo de Eguilaz Yanguas D., socio de la de amigos del Oriente, Ensayo de una traduccion literal de los episodios indios: la muerte de Yachnadatta, y la eleccion de esposo de Draupadi, accompañada del testo Sanscrito y notas. Granada, imprenta y libreria de D. José Maria Zamora, 1861. (86 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 12. p. 276.

Also auch Spanien ist jetzt für das Sanskrit aufgeschlossen! Nachdem Italien schon lange durch Gorresio tüchtig mitgearbeitet und in den letzten Jahren mehrere frische Kräfte daselbst sich dem Sanskrit gewidmet haben, ist es höchst erfreulich, zu sehen, daſs man nunmehr auch auf der pyrenäischen Halbinsel dem Studium desselben sich zuzuwenden beginnt. Und zwar ist die vorliegende Arbeit trefflich geeignet, daselbst dafür Propaganda zu machen, da sie zwei der besten Episoden des indischen Epos (die erste ist dem Râmâyaṇa,

die zweite dem Mahâbhârata entlehnt) in Text und Uebersetzung vorführt, auch mit den nöthigen Vorbemerkungen und Noten ausstattet. Der Verfasser stützt sich dabei mit Recht auf die bisherigen Arbeiten darüber von Chezy, Burnouf, Gorresio, Wilson, Sadous, bewahrt sich aber auch, insbesondere Letzterem gegenüber, sein eigenes Urtheil, wie er denn mit dem Stande besonders auch der deutschen Sanskritphilologie sich wohl bekannt zeigt. Der Text ist lithographirt, und zwar äufserst correct; die Uebersetzung bildet je den unteren Theil der Seite, und ist somit bequem zu benutzen. Ausstattung und Druck sind gefällig und machen der Druckerei von Granada alle Ehre.

---

96. Otto Böhtlingk, Indische Sprüche: Sanskrit und Deutsch. Erster Theil: *a* bis *n*. St. Petersburg, 1863. Eggers u. Comp. Leipzig, L. Vofs. (X, 334 S. 8.) 1 Thlr. 13 Sgr. L. C. Bl. nr. 13. p. 300-2.

Es verdient die gröfste Anerkennung, dafs der Herausgeber des grofsen Petersburger Sanskrit-Wörterbuches in seinen horis subsecivis noch Mufse genug gefunden hat, ein so gewichtiges und nach vielen Richtungen hin so mühsames Werk wie das vorliegende zu Stande zu bringen. Der unkritische Textzustand eines grofsen Theiles der in dieser Sammlung vereinigten Stücke bot ihrer Verarbeitung für das Wörterbuch mannigfache Schwierigkeiten. Das war es, was den Herausgeber zunächst zu einer kritischen Untersuchung dieser Texte veranlafste, um eben für das Wörterbuch einen festen Grund zu haben, auf dem man fufsen konnte: und im weiteren Verlaufe hat sich dann die Arbeit von selbst zu ihrem vorliegenden Umfange erweitert. Dieser erste Band enthält 1660 Sprüche, der zweite wird mindestens die gleiche Zahl umfassen müssen, da die noch fehlenden Buchstaben des Alphabets eher die gröfsere Hälfte des indischen Wortschatzes enthalten. Alle diese Sprüche sind nun nicht blofs in Text und Uebersetznng vorgeführt, sondern jedem Spruche ist eben

theils eine Angabe aller der Stellen, wo er vorkommt, theils eine im Texte selbst kritisch verarbeitete vollständige varietas lectionis beigefügt, so dafs man in jedem Falle alles gegenwärtig dafür erreichbar gewesene Material bequem und übersichtlich zur Hand hat.

Bekanntlich haben die Inder, sonst so maafslos, in ihrer Spruchpoesie ein seltenes Geschick entwickelt. Die Feinheit ihrer Beobachtungen und Bemerkungen ist in ebenso feine und nicht selten in witzige Form gekleidet. Mit kurzen Strichen werden Scenen aus dem Leben so drastisch und anschaulich geschildert, dafs sie den saubersten Miniaturgemälden gleichen. Die erotischen Sprüche des Amaru können hierin als Muster gelten: jeder ist ein Idyll für sich. Seit lange bekannt schon, das Erste wohl, was anerkannt als Theil der indischen Literatur nach Europa kam (durch Abraham Roger), sind die Sprüche des Bhartṛihari, drei Centurien, von der Jugend, d. i. der Liebe, von dem Mannesalter, d. i. der Lebensklugheit, und von dem Greisenalter, d. i. der höchsten Weisheit und Lebensverachtung, die die Nichtigkeit alles Irdischen erkannt hat, handelnd. Nach diesen drei Richtungen hin liefse sich die Gesammtmasse der hier von allen Seiten her zusammengetragenen Sprüche vielleicht am besten eintheilen. Da indessen jede derartige Eintheilung nach innern Gründen doch nur eine unzureichende sein könnte, so hat der Herausgeber mit vollem Rechte davon völlig abstrahirt, und sich in der Reihenfolge der Sprüche von einem ganz äufserlichen Moment, den Anfangsworten, leiten lassen. Es steht daher Alles pêle-mêle durcheinander, und ist einstweilen, bis die versprochenen „guten Indices“ vorliegen, insbesondere für den des Sanskrit Unkundigen nur zum Genufs, nicht eigentlich zur Benutzung zugänglich. Wenn aber erst ein guter Realindex zur Hand ist, wird es nicht an überraschenden Aufschlüssen über die verschiedensten Phasen des indischen Lebens und der damit verknüpften Anschauungen fehlen, und können (501) wir den Freunden der „Völker-

psychologie" und volksgeschichtlicher Untersuchungen überhaupt reiche Ausbeute versprechen.

Einige Spruchsammlungen, resp. Werke, in denen Sprüche enthalten sind, hat der Herausgeber vollständig ausgebeutet, wenn nicht zu grofse Verderbtheit des Textes oder Unklarheit des Inhaltes hinderlich in den Weg trat, andere nur eklektisch benutzt. In Bezug auf die Sprüche aus dem Pañcatantra scheint er uns hie und da des Guten fast etwas zu viel gethan zu haben, insofern er auch solche aufgenommen hat, die nicht eine allgemeine Bemerkung, sondern gewissermafsen nur eine Inhaltsangabe für die ihnen vorausgehende oder folgende Erzählung enthalten, ohne Beigabe dieser Erzählung daher gar nicht recht verständlich sind, so z. B. v. 88. 939. 1514.

Die Uebersetzung ist, wie sich von einem so anerkannten und bewährten Kenner des Sanskrit nicht anders erwarten läfst, durchweg genau und bestimmt. Dafs nicht hie und da seiner Auffassung wohl eine andere vorzuziehen sein sollte, nun das liegt in der Natur der Sache. Manche dieser Sprüche sind sehr schwierig, und viele von ihnen werden hier zum ersten Male übersetzt. Unter den Textcorrecturen sind viele ganz vortreffliche. Der Druck ist, man kann sagen, musterhaft correct, und die Ausstattung und Einrichtung überhaupt eine äufserst gefällige.

Zu erwähnen sind hier noch die werthvollen Beiträge, welche Schiefner aus tibetischen Quellen, d. i. aus tibetischen Uebersetzungen sanskritischer Spruchsammlungen, beigesteuert hat, indem er nämlich die tibetische Fassung verschiedener dieser Sprüche ihren Sanskritoriginalen zur Seite stellt. Einige derselben, von ungewisser Herkunft, gewinnen dadurch auch einen Verfasser, obschon freilich zweifelhaft bleibt, in wie weit die betreffenden tibetischen Angaben Glauben verdienen.

Wir lassen hier noch einige Einzelbemerkungen folgen: v. 15 „wie wenig man auch hat, doch ist es viel". — v. 16 besser „Manneskraft" statt „Menschenkraft". — v. 167 Sogar

die Zeit des Unglücks eines Guten erscheint preiswürdig, d. i. der Gute ist sogar in der Zeit seines Unglücks noch glücklich zu preisen. — v. 169 Das Feuer, das noch im Holze schlummert, kann man überspringen, nicht aber das brennende. — Das Metrum des Spruches 206 führt den Namen ekarûpam, s. Piñgala 6, 15b, und Böhtlingk's Lesart ist somit auch von dieser Seite her gerechtfertigt. — asaṃgaraḥ in v. 225 ist wohl nicht „wer nicht kämpft“, sondern „wer sein Versprechen nicht hält“. — Die Cochenille v. 231 wirft man nicht fort, sondern sie wird auf die Fufssohle aufgetragen, vergl. Meghadûta v. 33. — In v. 258 ist wohl zu lesen: „man gebe (statt: man gehe) nach Kräften denen nach, welche . . .“ — v. 294 „Das Spiel des Blitzes bereitet den in dichter Finsternifs auf dem Wege zum Geliebten befindlichen Schönäugigen, Freude sowohl, als Ermattung“, d. i. sie freuen sich zwar darüber, weil sie nun dabei sehen können, entsetzen sich doch aber auch davor, der Schreck fährt ihnen in die Glieder und macht sie matt. — In v. 301 ist 'pûrvako (apûrvako) zu lesen: die Uebersetzung bleibt dieselbe. — v. 335 „Die Klugen befolgen, führen aus die Lehren des Vâcaspati“ d. i. Bṛihaspati. — vidhi v. 399 ist wohl besser durch „Geschick“, als durch: Brahman zu übersetzen. — v. 406 „es ruhe unbesorgt dies Königthum“. — v. 408, „Die Bäume, welche all das geben und gar keine Mühe kosten, sind Freunde. Was giebt es für die Hausväter in den Häusern noch mehr? nur Schmerzen“. — v. 436 statt vishanti, dvishanti möchten wir ichanti vorschlagen: „was Wunder, dafs Reiche stets falsche Menschen gern haben? (vergrabene) Schätze pflegen ja in der Regel zweizüngige Schlangen an sich zu ziehen“. — v. 525 lies bahûn. — v. 553 lies yeshâm: „die es sowohl im Herzen wie in der Rede haben, die Gelehrten sprechen gut“. — v. 673 „Was nützt ein Elephant in der Fülle seiner Kraft, wenn er nicht im Dienste eines Königs steht“. — Die Umstellung von jhaṭiti praviça v. 990 ist nicht nöthig, da ti vor pra kurz bleibt, s. Ind. Stud. 8, 224 bis 226. — v. 1095 Wir stimmen Böhtlingk darin bei, dafs die Unfruchtbarkeit des

Maulthierweibchens, welche schon in den vedischen Texten mehrfach erwähnt wird (s. Pañcav. 6, 1, 4 und das Taitti- (302) rîyakam im Schol. ibid.), die Vorstellung hervorgerufen hat, dafs die Empfängnifs das Leben desselben bedrohe. So erklärt sich auch der Schlufs des von Pâraskara 3, 15 überlieferten Spruches, den ein Inculpat beim Betreten des Gerichtssaales zur Besänftigung des Zornes des Richters zu sprechen hat: „wir führen deinen Zorn hinweg, garbham açvatary asahâ (man möchte freilich açvatarî yathâ lesen), (wie) eine Mauleselin den Embryo, (ihn) nicht in sich duldend", wozu der Scholiast bemerkt: açvatarî garbhapushṭim asahamânâ amârgeṇa muñcati. — v. 1229 lies baddhvâ'ñjalim.

---

97. **Foucaux, Ed., Le Mahâbhârata. Onze épisodes, tirés de ce poëme épique, traduits pour la première fois du Sanscrit en Français. Paris 1862. Duprat. (XXXIV, 430 S. 4.)** L. C. Bl. nr. 16. p. 374-75.

Das grofse indische Epos verdient allerdings, dafs man ihm mehr Aufmerksamkeit schenke, als dies bisher geschehen, woran hauptsächlich die geringe Zahl derer, die überhaupt diesen Studien sich widmen, die Schuld trägt. Jeder Beitrag daher, der es sich zur Aufgabe stellt, die Kenntnifs desselben näher zu rücken, mufs uns hoch willkommen sein. Mit blofser Uebersetzung allein indessen ist nur wenig gedient, und ebensowenig können wir dem Verfasser darin beipflichten, dafs es jetzt an der Zeit oder dafs es überhaupt gerathen wäre, das ganze Mahâbhârata zu übersetzen. Der Umfang des Werkes ist ein so colossaler, und es findet sich darin so viel Bombast und Wortschwall, dafs uns eine vollständige Uebersetzung als durchaus (375) überflüssig erscheint. Dagegen wäre eine genaue, aber gedrängte Inhaltsangabe allerdings eine sehr dankenswerthe Arbeit, die u. A. auch den kritischen Studien, welche zur richtigen Würdigung und Benutzung des Mahâbhârata unumgänglich nöthig sind, wesentlichen Vorschub leisten würde. — Es ist in der That eine

Art Selbstverleugnung, dafs der Verf. es über sich vermocht hat, die ersten 310 Verse des Werkes, welche zu kritischen Bemerkungen aller Art ganz unmittelbar und direct auffordern, zu übersetzen, ohne sich irgend auf dergleichen einzulassen. Wir können indefs diese Selbstverleugnung nicht billigen: wenn der Verf. es einmal übernahm, gerade diesen Theil dem Publikum zugänglich zu machen, so war es nach unserer Meinung sogar geradezu geboten, auf die verschiedenartigen Bestandtheile desselben aufmerksam zu machen. Nicht minder können wir es nur bedauern, dafs er, wenn einmal die ersten 310, nicht auch noch die nächsten 350 Verse übersetzt hat, da die darin enthaltene lapidarische Inhaltsangabe des ganzen Werkes in seinen einzelnen Büchern und Unterabtheilungen gerade ganz vortrefflich geeignet gewesen wäre, einen Gesammtüberblick über dasselbe zu gewähren. Die Befürchtung des Verfassers, dafs wegen der vielen unbekannten Namen darin „cette table sera sans intérêt, tant que le poëme n'aura pas été traduit en entier" vermögen wir nicht irgend zu theilen, und hätten für diese „table" gern einige der unbedeutenden Episoden aus dem dritten Buche, die er mittheilt, dahingegeben. Als höchst dankenswerth dagegen müssen wir die von p. 251 ab folgenden Uebersetzungen bezeichnen: und zwar sind dies keineswegs „Episoden" des grofsen Epos, wie sie auf dem Titel bezeichnet werden, sondern unmittelbare, lebendige Theile desselben und geeignet allgemein das höchste Interesse zu erregen. Das Bild des Jammers nach der grofsen Vernichtungsschlacht wird uns hier vorgeführt: die Klagen des alten blinden Königs und seiner Gemahlin um den Verlust ihrer Söhne, die vergeblichen Tröstungsversuche der Räthe und Minister, der Schmerz der auf dem Schlachtfelde umherirrenden und ihre gefallenen Lieben suchenden Frauen werden mit erschütternder Wahrheit geschildert: zwar auch mit mancherlei Auswüchsen, die als Zusatz und Ausschmückung zu betrachten sein werden, so wie in epischer Breite und Ausführlichkeit, aber im Ganzen denn doch auch mit wahrhaft poetischer Kraft und Fülle. Auch das letzte Stück, welches

den schliefslichen Heimgang auch der Pâṇḍu-Helden schildert, ist zwar entschieden fremdartig, dennoch aber von einer gewissen Erhabenheit, die ihres Eindrucks nicht verfehlen kann. — Der Uebersetzer hat seine Aufgabe, zu enge Treue und zu freie Wiedergabe zu vermeiden, in anerkennenswerther Weise gelöst. Auf einzelne Mängel und Mifsverständnisse einzugehen ist hier nicht recht der Ort, doch können wir nicht umhin, in Bezug auf die Form der indischen Namen zu moniren, dafs dieselbe mehrfach ziemlich incorrect erscheint, so Nâra (p. 1. 43) statt Nara, Dâçâhra (p. 309. 384) statt Dâçârha, Ghadotkaca (p. 126. 398) statt Ghaṭotkaca, Vaikundha (p. 136) statt Vaikuṇṭha, Atmâna (p. 121) statt âtman. Zur Ansetzung eines Namens Ṭriḥsaptakṛitva (p. 127) ist gar kein Grund, das Wort ist einfach Adverbium und bedeutet eben nur „21 Mal". — Bei Gelegenheit der Legende von der Taube und dem Falken (p. 231) wäre, aufser dem Hinweis auf die buddhistische Uebersetzung derselben, auch eine Erwähnung ihrer sonstigen Formen (s. Benfey, Pañcatantra 1, 388) wohl am Platze gewesen, ebenso wie bei dem Vergleiche auf p. 275—8 ein Hinweis darauf, dafs diese, bei uns zumal durch Rückert's „Es ging ein Mann im Syrerland" allgemein bekannte, schöne Parabel schon lange ihren Weg nach dem Abendlande gefunden hat.

Eine Bezeichnung der Verse fehlt leider, während sie zur Textvergleichung doch sehr wünschenswerth wäre: auch ein Index der Nomina propria würde für die Benutzung und zum Theil auch für das Verständnifs der Texte von sehr wesentlichem Nutzen sein. Möge der Verfasser diese unsere Desiderata bei einer etwaigen Fortsetzung, die wir mit lebhafter Freude begrüfsen würden, nicht unerfüllt lassen.

---

98. **Reinaud**, Mémoire sur le Périple de la mer Érythrée et sur la navigation des mers orientales au milieu du troisième siècle de l'ère chrétienne, d'après les témoignages grecs, latins, arabes, persans, indiens et chinois.

Paris, 1864. Imprimerie impériale. (53 S. 4.) L. C. Bl. nr. 25. p. 581-85.

(Extrait du Tome XXIV, IIe Partie, des mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres.)

Während man bei uns seit E. A. Schwanbeck's Untersuchung im Rheinischen Museum für Philol. 7, 340 ff. (1850) gewohnt ist, den Periplus des rothen Meeres in das erste Jahrhundert n. Chr. zu setzen, unternimmt es Reinaud hier, denselben bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts hinabzurücken, also noch über Letronne, der den Anfang des dritten Jahrhunderts dafür ansetzte, hinauszugehen und wahr zu machen, was Schwanbeck für unmöglich hielt (p. 344 „es wird wohl Niemandem einfallen, den Periegeten zu (582) einem Zeitgenossen der Sassaniden zu machen"). Und in der That die Sache ist, zum Mindesten gesagt, denn doch wohl noch nicht so spruchreif, als sie bisher erschien.

Zwar auf eine Widerlegung der Gründe Schwanbeck's läſst sich Reinaud in keiner Weise ein: ja, er scheint sogar dessen Abhandlung gar nicht einmal gelesen zu haben, da er sie nirgendwo erwähnt. Und hierin, wie in der völligen Nichtbeachtung von Lassen's Indischer Alterthumskunde liegt jedenfalls ein wesentlicher Mangel seiner ganzen Arbeit. Nichtsdestoweniger aber verdienen einige der Punkte, welche er für seine Ansicht geltend macht, alle Beachtung. Während nämlich Schwanbeck die Namen der vom Periplus citirten Könige einestheils mit Recht nicht als nomina propria, sondern als Titularnamen auffaſste (so Pandion, Kelebothras, Malichas), anderntheils als „der Geschichte durchaus fremd" bezeichnete (p. 351), so Zoskales, Charibael, hat Reinaud diese beiden letzteren Namen chronologisch zu fixiren gesucht und zwar in der That, wie es scheint, mit Glück. Er erkennt nämlich (p. 13) in Zoskales einen König, der in den (freilich ziemlich späten und nach Dillmann in ihren Jahreszahlen schwerlich sehr zuverlässigen) abyssinischen Königslisten etwa um das Jahr 246/247 erscheint, und den Namen Sagal oder Argal führt, nebst der Vorsatzsilbe

za, welche auch in den Listen von Combes und Tamisier fälschlich als Bestandtheil der einzelnen Namen angesehen worden ist (während sie nichts als Genitivzeichen ist, s. Dillmann Z. der D. M. Ges. 7, 343 [1853]) und somit auch von dem Verfasser des Periplus ähnlich mifsverstanden worden sein kann. Jedenfalls ist diese Identification den Lauten nach bei weitem der von Karl Müller (1855) angenommenen und von Vivien St. Martin noch ganz neuerdings wieder (Journ. Asiatique Oct. 1863 p. 333) als „indubitable synchronisme" bezeichneten Identificirung des Zoskales mit einem früheren König jener Listen, Hagalé oder Héklê vorzuziehen. Für den Namen des Charibael sodann weist Reinaud auf die von Osiander in der Z. der D. M. Ges. 10, 59 (1856) aus den himjaritischen Inschriften nachgewiesenen vier Könige dieses Namens hin, indem er zugleich die in jenen Inschriften vorkommenden Jahreszahlen 573 und 640 mit grofser Wahrscheinlichkeit auf die Seleucidenaera (welche E. Thomas neuerdings ja auch auf den Münzen der Sâhdynastie in Indien wiederfindet) bezieht und so zu den Jahren 261 und 328 n. Chr. gelangt (p. 16). Allerdings sind die beiden so datirten Inschriften nicht dieselben, welche den Namen Charibael enthalten, indessen die Zusammengehörigkeit aller jener Inschriften in einem bestimmten, nicht zu weit abzusteckenden Zeitabschnitt ist wohl ziemlich gesichert. — Dies sind die beiden Hauptpunkte, auf denen Reinaud's Ansicht ruht: die übrigen Gründe, die er aufserdem noch beibringt, sind unseres Erachtens nur von accidentärem Werthe. So zunächst die Angabe des Periplus, dafs sich an der Südküste Arabiens, kurz vor dem Eingange in den persischen Meerbusen „ein von einer persischen Wache besetzter Hafen befand" (p. 18), was vor dem Beginn der Sassanidenzeit undenkbar sei, da bis 225 n. Chr. das Königthum von Mésène bestanden habe, nach dessen Fall erst die Perser Seehandel und Flotte gewonnen hätten. Die Worte des Textes (p. 283 der K. Müller'schen Ausgabe) lauten nun aber freilich einfach nur dahin, dafs der betreffende Landstrich nicht mehr demselben König-

reich, wie die bis dahin aufgezählten, sondern „bereits zur Persis" gehöre. Hier könnte nun „Persis" doch wohl ebenso gut auch das parthische, arsacidische Perserreich, dessen Vasallenstaat jenes „Königreich von Mésène" war, bezeichnen. Ganz das Gleiche gilt davon, dafs weiterhin auch Spasini Charax an der Mündung des Euphrat ebenfalls als ein *ἐμποριον τῆς Περσίδος* (das gleich darauf genannte *Ομανα* nämlich als *ἕτερον ἐ. τῆς Π.*) bezeichnet wird. Spricht ja doch auch Reinaud selbst in seiner Abhandlung über Mésène (p. 28) von einer Armee und Flotte der Arsaciden als einer „flotte perse" und „armée perse". — Wenn Reinaud ferner annimmt (p. 39), dafs unter den zur Zeit des Periplus im Induslande herrschenden Parthern nicht die Arsaciden als solche, sondern nur ein Zweig derselben (der (583) Text habe auch gar nicht *ὑπὸ τῶν Πάρθων*, sondern blofs *ὑπὸ Πάρθων*) zu verstehen sei, der, von den Sassaniden vertrieben, späteren orientalischen Nachrichten zufolge nach dem Indus sich wandte und die Herrschaft über das dortige indoskythische Reich an sich rifs — nach chinesischen Berichten dauerte die Herrschaft der Indoskythen im Induslande bis gegen 240 n. Chr. —, so ist dies zwar in der That eine ganz sinnreiche Erklärung, doch kann dieselbe jedenfalls nicht den Charakter eines Beweises beanspruchen. — Was endlich Reinaud's Annahme betrifft (p. 52), dafs die Ausdrücke, in denen der Periplus von der Entdeckung des Monsum durch Hippalos spreche, auf eine ziemlich lange Zeit als seit derselben bereits verflossen hinführen, — nun so ist Schwanbeck gerade der umgekehrten Ansicht, indem er jene Entdeckung als ein dem Periplus zeitlich nicht fern liegendes Factum bezeichnet (p. 354).

Was nun, Obigem gegenüber, die Gründe betrifft, auf welche hin Schwanbeck die Zeit des Periplus bestimmt hat, so steht an deren Spitze das Verhältnifs desselben zu Ptolemaios. Einestheils nämlich sei bei Letzterem Coromandel und Hinterindien viel besser bekannt (p. 355) und es erscheine bei ihm gerade auch dér Name von Ceylon (*Παλαισιμουν-*

δου) als alt, den der Periplus als neu einem andern veralteten (*Ταπροβανη*) gegenüberstellt. Anderntheils aber sei die Uebereinstimmung beider Texte sowohl in Aufführung derselben ganz unbedeutenden Orte, als auch in rein willkürlichen Dingen, wie in der Umschreibung der indischen Namen (des u z. B. bald durch *υ*, bald durch *ου*, bald durch *ο*) und in der Zusammenstellung von *Ταγαρα* und *Παιθανα* (p. 363) eine so vollständige, dafs Einer den Andern gekannt, resp. benutzt haben müsse: und wenn dies anzunehmen, so könne natürlich der Geograph nur den Augenzeugen, nicht umgekehrt, zur Vorlage gehabt haben, zumal sich Letzterer als ein literarischen Interessen fremder, nur kaufmännischen Dingen zugewandter Kopf documentire. Während nun Karl Müller (Prolegom. p. C und p. 289) diesen Zusammenstellungen Schwanbeck's mit grofser Bestimmtheit allen und jeden Werth abspricht, resp. einen Zusammenhang zwischen Ptolemaios und dem Periplus unbedingt in Abrede stellt, gelangt Reinaud seinerseits, auf Grund eigener Vergleichung, zu dem gerade entgegengesetzten Resultate wie Schwanbeck und weist dem Periegeten geradezu polemische Beziehungen gegen Ptolemaios zu. Es theile nämlich der Periplus die beiden curiosen Irrthümer desselben — über die Verlängerung Afrika's nach Osten hin und über die eigenthümliche, ebenfalls nach Osten hin verschobene, Gestalt, welche er dem Dekhan zuweist — nicht, sondern gebe ausdrücklich an, sowohl (p. 272 ed. Müller) dafs hinter Zanguebar der Ocean resp. Afrika sich nach Westen drehe und im Atlantischen Ocean ausgehe, als auch (p. 294), dafs die indische Halbinsel von Barygaza aus sich nach Süden hin erstrecke. Nun sei denn doch undenkbar, dafs Ptolemaios in jene seine beiden so höchst auffälligen Irrthümer verfallen sein sollte, wenn er das richtige Verhältnifs im Periplus schon vor Augen gehabt hätte: dagegen seien die Angaben des Periplus als stillschweigende Berichtigungen des Geographen durch den Augenzeugen aufzufassen. Wenn der Letztere von Coromandel und Hinterindien nichts berichte, so lasse sich dies einfach dadurch erklären, dafs er

eben nur von dén Orten speciell spricht, die er selbst besucht hatte, während die Arbeit des Ptolemaios einen ganz anderen Zweck hat. Letzteres ist unbestreitbar richtig, und beweist der Mangel der betreffenden Angaben jedenfalls durchaus nichts dafür, dafs man zur Zeit des Periplus überhaupt noch nichts von denselben gewufst habe. Der eine der obigen Gründe Reinaud's dagegen, den er aus der falschen Vorstellung, die Ptolemaios über den unteren Theil, den Südosten, von Afrika hat, herleitet, trifft nicht zu, da derselbe eine richtigere Vorstellung darüber jedenfalls hätte haben können, wenn es eben sein System zugelassen hätte, denn dafs Afrika nach Westen hin zu umschiffen sei, war ja vor Ptolemaios gerade ganz allgemeine Annahme, vgl. Reinaud's eigene Karte des „Systéme géographique chez les Romains" hinter seinem Buche: „Relations politiques de l'empire Romain". Desto besser trifft der zweite Punkt zu, und verdient jeden- (584) falls das gegenseitige Verhältnifs des Ptolemaios und des Periplus eine erneute Prüfung von competenter Seite.

Entschieden freilich wäre die ganze Frage nach dem Verhältnifs beider Texte schon von vorn herein, wenn Schwanbeck mit seinem zweiten Hauptgrunde für die Bestimmung der Zeit des Periplus, resp. mit seiner Annahme von dessen Priorität sogar noch vor Plinius Recht hätte. Wenn nämlich die Angaben des Letzteren zwar in dén Theilen seines Werkes, die sich speciell auf Ostafrika, Südarabien und Indien beziehen, nicht die geringste Gemeinschaft mit den Angaben des Periplus zeigen, so findet sich doch bei ihm an einer andern Stelle 6, 26 (23 ed. Gelenius) eine Episode, welche höchst wesentliche Uebereinstimmungen damit enthält, und nach seinem Zeugnifs aus einer „navigatio" herrührt, „quae his annis comperta servatur hodie". Plinius sei, meint nun Schwanbeck, mit seiner eigentlichen Beschreibung jener Länder bereits fertig gewesen, als ihm der Bericht von dieser „navigatio" zukam, und habe sich beeilt, denselben wenigstens eben zu einer Episode zu benutzen, in getreuem Anschlufs an dessen Reihenfolge, die eben mit der des Periplus völlig stimme (nec

pigebit totum cursum ab Aegypto exponere, nunc primum certa notitia patescente). Nach K. Müller indessen (Proleg. p. XCVI—VII) sollen sich diese letzten Worte nur auf die Entdeckung des Monsun durch Hippalus beziehen, und handelt es sich resp., seiner Darstellung der Differenzen zwischen den Angaben des Plinius und des Periplus zufolge (Proleg. p. XCVIII bis C und p. 296), bei Ersterem um einen ganz andern Bericht als den des Letzteren, der nur zufällig, weil er eben dieselben Gegenden behandelt, auch dieselben Namen erwähnt. In der That ist auch in Bezug auf diese Uebereinstimmungen, trotz ihrer verhältnifsmäfsig grofsen Zahl, nicht zu verkennen, theils dafs die Namen der Oertlichkeiten sich nicht auf unbedeutende, sondern meist nur auf solche Orte beziehen, denen eine grofse, längere Zeit andauernde Bedeutung für den Handel zugekommen ist, theils dafs auch die beiden genannten Fürsten (Celebotterus, Pandion) nur Titularnamen tragen, die Jahrhunderte lang gegolten haben mögen.

Sind somit den von Reinaud für Zoskales und Charibael gefundenen Daten gegenüber die Gründe Schwanbeck's jedenfalls zum Wenigsten kein unbedingtes Hindernifs, so bleibt doch für Reinaud noch ein ziemlich bedenklicher Punkt zu erledigen, auf welchen er, da er Lassen's Indische Alterthumskunde gar nicht benutzt, auch gar nicht reflectirt hat. Zur Zeit des Periplus nämlich bestand im Penjab ein (von Parthern beherrschtes) indoskythisches Reich, das sich auch noch weit nach Indien hinein erstreckte, nach Reinaud's Auffassung (p. 39) sogar: „jusqu'au Gange et au Golfe de Cambaye“ — er verwechselt dies wohl mit dem, was der Periplus p. 293 curioser Weise über Alexander's Zug bis zum Ganges aussagt —: erst von Barygaza ab beginne *Αριακη*, das ârische Indien: bis dahin sei Alles in den Händen der Fremden (p. 56): *ὁ Βαρυγάζων κόλπος καὶ ἡ ἤπειρος τῆς Ἀριακῆς χώρας τῆς [Μαμ]βάρου βασιλείας ἀρχὴ καὶ τῆς ὅλης Ἰνδικῆς οὖσα* [s. Lassen 2, 855. 3, 177]. Gerade in den Jahren 246 und 247 aber, in welche Reinaud die Abfassungszeit des Periplus

versetzt, regierten, nach Lassen's Annahme (2,951 ff. Anh. p. xxx), eben hier im Westen die Fürsten der mächtigen Guptadynastie, deren Zeit und Territorialbestand durch Inschriften (ruhmredige freilich, aber doch unmöglich ganz erlogene) bezeugt ist. In den Inschriften des einen von ihnen, des Samudragupta (bis 230 nach Lassen), werden gerade auch seine Beziehungen zu dem shâhi shâhân shâhi, also einem Sasaniden (nach Lassen 2, 752. 957. 987 dem ersten derselben) hervorgehoben, und von diesem ausgesagt, dafs er ihm (dem Samudrag.) Tribut gesandt habe. Das mag Prahlerei sein, will aber jedenfalls, nebst den sonstigen Angaben der Inschrift, zu einem zwischen beiden Herrschern in der Mitte liegenden, mächtigen, von parthischen Arsacidensprößlingen regierten, bis nach Barygaza streifenden indoskythischen Reiche nicht recht passen. Es sind nun aber freilich neuerdings gegen Lassen's Datirung der einzelnen Glieder der Guptadynastie sehr erhebliche Zweifel laut geworden. Nach E. Thomas (in seiner Ausgabe von Prinsep's (585) essays 1, 272—276) würden die Jahre 246 und 247 bereits zu den letzten Jahren derselben gehören. Und nach neueren Aeufserungen dieses tüchtigen Numismatikers und Chronologen scheint derselbe gegenwärtig, insbesondere auch in Folge der Untersuchungen von Fitz Edward Hall, sogar geneigt, die Gupta überhaupt noch weit früher anzusetzen (s. Journal Asiatique Octbr. 1863 p. 389), so dafs die Jahre 246 und 247 in die Zeit der Valabhidynastie fallen würden, womit dann freilich aber für Reinaud's Ansicht auch nicht viel gewonnen wäre. — Eine Angabe des Periplus, die in dieser Beziehung vielleicht noch einmal von Wichtigkeit werden kann, liegt in dessen Bezeichnung von Ujjayinî als einer Stadt, „in welcher (im Gegensatz zu Barygaza) früher auch der Regierungssitz war" (p. 293) ἐν ᾗ καὶ τὰ βασίλεια πρότερον ἦν.

Unter den mannigfachen sonstigen Angaben, welche Reinaud's verdienstvolle und höchst interessante Arbeit enthält, haben wir leider auch einige als höchst bedenklicher Art zu bezeichnen. So die Annahme (p. 25), dafs Bahman auch

„Langhand" bedeuten und mit bâzu „Arm" zusammenhängen könne; die Angabe (p. 30), dafs „les Indiens emploient indifféremment l'h et l's"; die Erklärung (p. 31) der chinesischen Umschreibung Pi-tchen-pho-pou-lo durch Bahmapura resp. Vasmapura; die Erklärung (p. 33. 34) der von Hiuen-Thsang erwähnten Ki-li-to durch Gonarda statt durch Krîta (vgl. Lassen 2, 906 und das ganz analoge Institut der Mamlûken); die Form Oudjaina (p. 44. 49) statt Ujjayinî; der Verzicht auf die Erklärung des Namens Celebrotha (s. K. Müller p. 297, resp. Lassen 1, 154. 3, 198).

---

99. Reinaud, Mémoire sur le royaume de la Mésène et de la Kharacène, d'aprés les témoignages grecs, latins, arabes et persans. Paris, 1864. Imprimerie impériale. (71 S. 4.) L. C. Bl. nr. 25. p. 585-86.

(Extrait du Tome XXIV, IIe Partie, des Mémoires de l'Academie des inscriptions et belles lettres.)

Diese Abhandlung steht in speciellem Zusammenhange mit der über den Periplus, insofern sie nämlich für den dritten derjenigen Punkte, welche nach Reinaud dessen Zeit bestimmen, durch Fixirung der Periode, in welcher das Reich von Mésène sein Ende gefunden, das Fundament legt. Unter Mésène ist der untere Theil Mesopotamiens von Apamaea bis zum Meere, und unter Kharacène der unmittelbar an das Meer stofsende Theil von Mésène und Susiana an der Mündung des Tigris gemeint. Der Anfang einer selbständigen (obschon denn doch unter Oberhoheit der Parther stehenden) Herrschaft in diesen Landstrichen fällt nach Reinaud erst mit dem Sturze der Seleuciden (129 v. Chr.) und das Ende derselben mit dem Anfange der Sasaniden (225 n. Chr.) zusammen. In ersterer Beziehung, resp. für die lange Dauer der Seleucidenherrschaft daselbst, stützt sich Reinaud u. A. insbesondere auf das Zeugnifs des Polybios, dessen Geschichte bis zum Jahre 140 hinabgehe und der doch nirgendwo die

Namen Mésène und Kharacène erwähne (p. 21)[1]], sodann auf zwei Züge des Antiochus des Grofsen (im Jahre 187) und des Antiochus Epiphanes (im Jahre 164) nach Elymais, die nur unter der Voraussetzung erklärlich wären, dafs Elymais und dessen Nachbarländer Susiana und Mésène damals noch den Seleuciden treu gewesen seien. Auch die Erforschung der Küsten des persischen Meerbusens, welche nach Plinius durch einen Epiphanes stattfand, bezieht Reinaud auf denselben Epiphanes, und erkennt darin ein Zeichen, dafs Mésène damals noch eine Provinz des Seleucidenreiches war. — Den Schlufstermin des Reiches von Mésène sodann fixirt Reinaud durch eine Angabe des Hamzah von Ispahan, wonach der erste Sasanide Ardeshir mehrere Städte in Mésène gegründet haben soll, im Verein mit den Angaben Masûdî's und Mirkhond's über die Kriegszüge desselben in die Nachbarländer. — Das Hauptinteresse dieser Abhandlung besteht übrigens nicht sowohl in der denn doch immer nur approximativen Fixirung der Lebensdauer dieses kleinen den Arsaciden unterworfenen Vasallenstaates, als vielmehr in der Darstellung der politisch-geographischen und mercantilen Beziehungen des betreffenden Landstriches, resp. des (586) persischen Meerbusens überhaupt, als Zwischenstation für den Handel zwischen Indien und dem Westen, sowie insbesondere auch in dem Nachweis der stufenweisen Reihenfolge in dem Wechsel der Hafenplätze Charax, Forat, Obollah (Apologos) und Bassora.

Die Angabe Hamzah's von Ispahan übrigens, dafs Nûshirvân einen Kriegszug nach Ceylon gemacht habe (p. 57), steht einstweilen noch immer zu allein da, um wirkliches Vertrauen zu verdienen. — Die Anaïtis (p. 24) heifst nicht Anahata, sondern anâhitâ, und wäre dafür vor Allem auf Win-

1] aus einem Briefe Reinaud's vom 14. Febr. 1866 füge ich hier folgende wichtige Notiz bei: „Mr. de Prokesch-Osten m'envoie le dessin d'un Tetradrachme, qui porte la tête du fondateur même du royaume, Hyspasinès, avec la date 188 de l'ère des Seleucides (124 av. J. Chr.): cette date confirme tout ce que j'ai dit“.

dischmann's treffliche Abhandlung darüber hinzuweisen gewesen. — Statt ayrya und ayria auf p. 55 ist airya zu lesen.

---

100. Reinaud, Relations politiques et commerciales de l'empire Romain avec l'Asie orientale (l'Hyrcanie, l'Inde, la Bactriane et la Chine), pendant les cinq premiers siècles de l'ère chrétienne, d'après les témoignages latins, grecs, arabes, persans, indiens et chinois. Avec quatre cartes. Paris, 1863. Imprimerie impériale. (339 S. 8.) L. C. Bl. nr. 25. p. 586-87.

(Extrait du Journal Asiatique 1863.)

Die specielle Vertrautheit mit den römischen Dichtern der Augusteischen Zeit, wie mit der classischen Literatur überhaupt, von welcher der berühmte Arabist in diesem Werke Zeugnifs ablegt, wird nicht verfehlen, ein gewisses Staunen zu erregen. An den Philologen von Fach ist es, ein Urtheil über die neuen Perspectiven und Erklärungen, die er ihnen darbietet, abzugeben. Referent ist weit entfernt, diesem Urtheile irgend vorgreifen zu wollen, kann indefs doch nicht umhin, es auszusprechen, dafs ihm die Schlüsse und Folgerungen, welche Reinaud den Texten des Horaz etc. entlehnt, über deren Wortlaut vielfach etwas zu weit hinauszugehen scheinen, als dafs er alle Bedenken über ihre Folgerichtigkeit unterdrücken könnte, so sehr er auch die Grofsartigkeit des damit gewonnenen Bildes anzuerkennen geneigt ist. In der Verknüpfung der einzelnen Daten bewährt Reinaud jedenfalls eine glänzende Combinationsgabe, und die Philologen werden es dankbar anzuerkennen haben, dafs er ihnen damit einen neuen Hintergrund erschliefst, auf welchem sich die betreffenden Beziehungen weit klarer und anschaulicher darstellen, als dies bis jetzt meist der Fall war. In der Regel denkt man sich die Verbindungen des Orients mit dem Occident bei weitem nicht so eng, als sie dies wirklich gewesen sein müssen. Freilich ist bei Zusammenstellungen dieser Art auch mancher Trugschlufs möglich. Die Welteroberungspläne der Augusteischen Dichter, wie sie Reinaud darstellt, erinnern

z. B. höchst lebhaft an die sogenannten „digvijaya" des indischen Epos, und nicht minder hat die Apotheose und Divinität der Caesaren in dem indischen Titel der Könige: deva (deus), wie sich derselbe hauptsächlich in den Dramen findet, ihr directes Gegenbild. Wer würde aber deshalb hiebei an eine gegenseitige Beziehung Indien's und Rom's denken wollen!

Zu bedauern und zu verwundern ist es, dafs Reinaud auch in diesem Werke, wie in seinen beiden Abhandlungen über den Periplus und über Mésène, nirgendwo auf den dritten Band von Lassen's Indischer Alterthumskunde Rücksicht nimmt, der doch ganz denselben Gegenstand behandelt. Von den Geschenken der indischen Gesandtschaft an Augustus z. B. giebt Lassen (3, 60) eine Darstellung, welche von derjenigen Reinaud's (p. 113) in hohem Grade abweicht. Auch dafs Reinaud von den vielen in das Lateinische und Griechische übergegangenen Namen indischer Waaren (insbesondere Edelsteine u. dgl.) gar keine Notiz nimmt, ist auffällig. — Der Name der Caesaren, den Reinaud bei den Indern vermifst (p. 163), kommt in der That im Mahâbhârata vor, freilich in einer sehr entstellten Form, im Namen des Yavanakönigs Kaseru(mant) nämlich, s. des Referenten Indische Skizzen p. 88. 91. — Die Beziehung des Dhû'l Qarnain des Qorân auf Augustus (p. 156-7) ist denn doch höchst problematisch (vgl. z. B. Redslob in der Z. der D. M. G. 9, 222. 307), was Reinaud übrigens auf p. 336 in der That auch einzuräumen scheint. — Die chinesischen Angaben über die Ta-thsin p. 200 ff. liefsen sich fast noch besser (587) auf die Tâjika, die Perser, als auf die Römer beziehen, wenn nur nicht auf p. 223 Beide (Ta-thsin und Tâjika) neben einander erschienen. Goldene Münzen übrigens gab es auch bei den Persern (p. 204): δαρεικος bedeutet eben eigentlich nur „Goldstück", hat mit dem Namen des Dareios nichts zu thun, s. Blau in der Z. der D. M. G. 6, 81 (1852). — Dafs Letronne hie und da zu weit gegangen ist, wenn er Ἰνδοι fast durchweg auf Aethiopien bezieht, ist auf p. 177 ff., wie uns scheint, trefflich nachgewiesen. — Auch Reinaud's Ver-

muthung, dafs die angebliche Erwähnung der Hunnen im Avesta ein Mifsverständnifs sei (p. 297), ist unbedingt richtig. Das betreffende Wort hunavô entspricht dem sanskr. sûnavas, Söhne. Die aurva hunavô Vaêçkaya im Abân Yesht 53. 57 sind „die raschen Söhne des Vaêçka" (Vêse, erster Feldherr des Afrasiab). — Dafs der Bundehesh nach-islamisch ist (p. 32. 33) wird jetzt wohl allgemein angegenommen[1]; bâmî, der Beiname von Balkh (ibid.) bedeutet übrigens nicht: hoch, sondern: glänzend. — Die neuerdings durch Cunningham gemachte Entdeckung makedonischer Monatsnamen in ârianischen Inschriften des nordwestlichen Indiens (Taxila) hätte wohl irgendwo eine Erwähnung verdient, da sie trotz der Anfechtungen, die sie bereits erfahren, wirklich sicher zu sein scheint (s. Journ. As. Soc. of Beng. 1862 p. 303—4. 534. 1863 p. 139 ff. 152 ff. 301). — Einige Kärtchen zur Veranschaulichung des geographischen Systems der Römer, des Periplus, des Ptolemaios sind eine sehr dankenswerthe Beigabe.

---

101. Johaentgen, Dr. Fr., Ueber das Gesetzbuch des Manu. Eine philosophisch-literaturhistorische Studie. 122 S. 8. Berlin, 1863. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gofsmann). Z. D. M. G. 18, 643-45.

Die vorliegende Abhandlung, deren Vf. sich damit in den Kreis derer einführt, welche die Erforschung der indischen Literatur sich zum Lebensziel setzten, ist geeignet mit den besten Hoffnungen für seine Leistungen auf diesem Gebiete zu erfüllen. Bei der geringen Zahl der Mitarbeiter darauf ist von vorn herein jeder Zuwachs einer frischen Kraft freudig zu begrüfsen, wie viel mehr nun, wenn sie so tüchtig ausgerüstet und bewehrt die Arena betritt, wie dies hier der Fall ist. Neben sorgfältiger Durchforschung und eingehendem Verständnifs der von ihm behandelten zum Theil höchst schwierigen Texte und Fragen zeigt der Verf. Schärfe und Unabhängigkeit sowohl gegenüber den Erklärungen der ein-

1] nach Justi's Ansicht, in s. Ausg. p. XI, gehört er gar erst in das 13. Jahrh.

heimischen, wie gegenüber den Forschungen und Ansichten der europäischen Gelehrten.

Die Frage nach dem Zusammenhange der philosophischen Anschauungen im „Manu" mit dem Sâmkhya-System des Kapila bildet den Eingang der Untersuchung. Der Vf. ist der Ansicht, daſs sich nur die Keime des letzteren in dessen vorliegender Gestalt bei Manu vorfinden, und stellt zu diesem Behufe eine specielle Vergleichung der beiderseitigen Angaben an. Da indessen die betreffenden Angaben des Manu theils nur gelegentlicher Art, also nicht unmittel- (644) bar systematisch sind, theils in mannigfachem Widerspruch mit sich selbst stehen, so fällt es mehrfach schwer, auf einzelne Punkte, resp. Ausdrücke darin das prägnante Gewicht zu legen, welches der Verf. denselben beimiſst (ohne daſs wir damit übrigens in der Sache selbst eine andere Entscheidung befürworten wollten). Jedenfalls vermissen wir hierbei nur ungern eine Untersuchung der sonstigen Keime des Sâmkhya-Systems, wie diese in den zur zweiten resp. dritten Phase der vedischen Literatur gehörigen Texten zahlreich genug vorliegen.

Im zweiten Theil seiner Untersuchung (von p. 68 ab) behandelt der Vf. die Stellung des Gesetzbuches des Manu zu den übrigen philosophischen Systemen und Literaturwerken, resp. die Frage nach Entstehung und Abfassungszeit desselben. Die Annahme, daſs die uns bekannten Brâhmana, Upanishad etc. in ihrer Gesammtheit (abgesehen von einzelnen Theilen darin) jüngeren Datums seien (p. 77), steht jedenfalls u. A. schon in Widerspruch mit der dann weiter unten erst folgenden Erörterung über die vermuthliche Entstehung des Gesetzbuches aus einem grihyasûtra der Mânava-Schule des schwarzen Yajus. Da wir nämlich von dem çrautasûtra dieser Schule noch, u. A. auch in den Commentaren zu dem çrautasûtra des Kâtyâyana, ziemlich zahlreiche Bruchstücke besitzen, welche uns zeigen, daſs dasselbe von den übrigen çrautasûtra, die wir noch vollständig haben, nicht wesentlich verschieden ist, so besteht die Vermuthung, daſs das entsprechende grihyasûtra dazu ebenso, wie dies sonst der Fall ist, in einem

sekundären Verhältnifs gestanden haben wird. Das daraus erst wieder, als aus seiner Quelle hervorgegangene Gesetzbuch nun hat hienach wohl schwerlich Anspruch darauf, seinerseits als der Gesammtheit der vorhandenen Brâhmaṇa voraufgehend angesetzt zu werden, insofern diese ja, als solche, vielmehr eine ältere Stufe noch, als die vorhandenen çrautasûtra repräsentiren! — In den Bemerkungen des Vf.'s über die Zeit und über die Oertlichkeit, in welcher das Gesetzbuch entstanden, über dessen verschiedene Bestandtheile und die Ueberarbeitungen, die es erfahren, so wie über das Verhältnifs desselben, resp. der verschiedenen Schulen des Yajus zum Buddhismus, findet sich vieles höchst Scharfsinnige und Treffliche (: die prägnante Uebersetzung von sarvamânavâs auf p. 109 durch „alle Mânavâs" ist mit Recht nur in die Note verwiesen). Das Resultat selbst indessen, wonach als späteste Zeit der Abfassung das J. 350 v. Ch., das 5. Jahrh. dagegen als der frühste Zeitpunkt derselben anzusehen sei, kann nach unsrer Meinung noch nicht als ein [irgend] feststehendes erachtet werden.

Dafs im dritten Jahrh. vor Chr. der letzte grofse Kampf des Buddhismus mit dem Brahmanismus begonnen, resp. im ersten Jahrh. nach Chr. mit der Vertreibung des Buddhismus aus dem innern Indien geendet habe (p. 96), ist eine bei ihrer entschiedenen Unrichtigkeit etwas auffällige Angabe. — Wenn der Vf. auf p. 71 dem Ref. die Ansicht zuschreibt, dafs er die Vedântalehre für das letzte der sechs Systeme halte, so ist dies ein Mifsverständnifs, da Ref. vielmehr ganz ausdrücklich „die logischen sûtra des Kaṇâda und Gotama als die in Bezug auf ihre systematische Zusammenfassung spätesten". bezeichnet hat. — Eine auf p. 53 mitgetheilte mündliche Aeufserung des Ref., dafs „das vierte Buch des Kapila-Werkes seiner Ansicht nach die ältesten Spuren der Thierfabel" enthalte, ist zunächst auf die indische Thierfabel zu beschränken, (645) und es sind sodann „die ältesten Spuren" etwa in „mit die ältesten" zu verwandeln[1].

1] schliefslich reduciren sich diese Spuren auf die Geschichte von der verwandelten Froschprinzessin (bhekî) in 4, 16, wozu jetzt M. Müller Chips II,



— Aus der Angabe auf p. 40: „in der Kârikâ des Îçvarakṛishṇa finden wir freilich die Definition Kapila's noch nicht“ würde folgern, dafs Kapila später als die Kârikâ des Îçvarakṛishṇa zu setzen sei. Es ist dies wohl nur ein ungenauer Ausdruck. Colebrooke's Angabe übrigens (misc. ess. 1, 103): „the text of the Sânkhya philosophy is not the work of Kapila himself, though vulgarly ascribed to him, but it purports to be composed by Îçvarakṛishṇa“ würde, falls sie sich nicht etwa, wie wahrscheinlich, blos auf die Kârikâ bezieht (vergl. ibid. 2, 74), die Abfassung der vorliegenden Kapila sûtra bis in das sechste Jahrh. unserer Zeitrechnung hinabrücken[1]. Als ein Curiosum erwähnen wir hier, dafs in einer Randglosse in einer Chambers'schen Handschrift von Mâdhava's Kâlanirṇaya der im Texte daselbst erwähnte Îçvarakṛishṇa als „sâṃkhyasaptatikṛit Kâlidâsaḥ“ bezeichnet wird, vgl. Hall Einl. z. Sâṃkhya Prav. Bhâshya p. 34 n. [u. z. Sâṃkhyasâra p. 29].

Als einen nicht unerheblichen Uebelstand müssen wir es bezeichnen, dafs der Vf. in den in lateinischer Umschrift mitgetheilten Textstellen die Wörter nicht abtrennt, wodurch die rasche Uebersicht und die Leichtigkeit des Verständnisses nicht wenig leidet. Gerade in der Abtrennung der Wörter besteht ja doch einer der Hauptvortheile der lateinischen Umschreibung und wäre sie auch das beste Mittel gegen zahlreiche Druckfehler gewesen, die sich bei Beibehaltung des Zusammenschreibens der Wörter fast mit Nothwendigkeit einstellen.

---

102. Bibliotheca Indica, a collection of Oriental works, published under the superintendence of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1861—1863. nros. 166 bis 202. New Series 6—43. Z. D. M. G. 18, 645-48.

Die grofsartige Thätigkeit, welche in der Herausgabe der Bibliotheca Indica in den letzten drei Jahren wieder entfaltet worden ist, verdient in der That unsern wärmsten Dank und unsere lebhafteste Anerkennung. Die Asiatic

---

248 zu vergl.; denn die andern Fälle (4, 5. 6. 12. 13. 23. 25. 26) sind vielmehr nur Beispiele aus dem wirklichen Thierleben.

1] vgl. jetzt noch Hall's Angaben in der Einl. zum Sâṃkhyasâra p. 8 bis 13. 25. 29—30.

Society of Bengal erweist damit der orientalischen Wissenschaft Dienste, welche erst allmälig in ihrer vollen Bedeutung zum Bewufstsein kommen werden. Einstweilen ist der Vertrieb dieser ihrer Publikationen bei uns leider nur noch ein geringer. Es läfst sich aber erwarten, dafs wenn in Bezug auf denselben einige Erleichterungen, von denen wir hören, dafs sie beabsichtigt sind, erst eingetreten sein werden, die Cirkulation dieser wahrhaftigen „Fundgruben des Orients" sich in immer weitere Kreise Bahn brechen wird.

Bekanntlich hat die Bibliotheca Indica schon verschiedene Calamitäten glücklich überstanden. Bereits im Jahre (1856) vor der Rebellion (1857, 1858) drohte durch Zurückziehung der von Seiten der East India Company der Asiatic Society dafür bewilligten jährlichen Subvention ihr völliges Eingehen. Die richtige Erkenntnifs der weitreichenden Bedeutung dieses Unternehmens hat indessen alle diese und andere Hindernisse glücklich bei Seite geschoben und wir dürfen uns nunmehr auf ihr völlig gesichertes Bestehen Rechnung machen. Das im Jahre 1854 erreichte Maximum der jährlichen Heft- (646) zahl ist zwar noch nicht wieder ganz erreicht worden, doch streifen die Zahlen der letzten drei Jahre nahe genug daran an[1]).

Von den früheren Mitarbeitern sind Roer, der allein einige 60 Hefte (den vierten Theil des Ganzen, was bis jetzt erschienen ist) publicirt hat, und Sprenger in Folge ihres Weggangs aus Indien ausgeschieden. An Roer's Stelle ist Cowell getreten, und Sprenger's Stelle wird durch W. Nassau Lees eingenommen, der bereits seit elf Jahren (1853 nr. 56) in voller Thätigkeit ist. Ballantyne und Hall haben noch bei ihrem Weggange nach Europa fertige Arbeiten hinterlassen, und wirken somit aus der Ferne noch mit.

---

[1]) im Jahre 1849 erschienen 24 Hefte, im Jahre 1850 deren 12, in den beiden Jahren 1851 und 1852 nur je 4, im Jahre 1853 aber 26, und 1854 gar 36. Im folgenden Jahre waren es 27 Hefte, 1856 aber nur 7, im Rebellionsjahre 1857 doch wenigstens eins, und 1858 bereits wieder 5. Von da an steigt die Zahl wieder stetig, 1859 auf neun, 1860 auf funfzehn, 1861 auf 31, 1862 auf 29: von 1862 sind bis jetzt 15 Hefte bei uns angelangt.

— An der Spitze der einheimischen Gelehrten steht Râjendra Lâla Mitra, der bereits von Anfang ab (1849 nr. 19) sich betheiligt hat.

Die in den letzten drei Jahren publicirten Sanskrit-Werke sind die folgenden:

Von der Taittirîya-Saṃhitâ sind sechs Hefte erschienen (13—18, die nros 166. 171. 180. 185. 193. 202), die bis 2, 5, 12, 5 reichen. Das erste derselben ist noch bezeichnet als: edited by Dr. E. Roër and E. B. Cowell; die folgenden Hefte aber tragen nur Cowell's Namen. — Râjendra Lâla Mitra's Angabe des Taittirîya Brâhmaṇa ist um neun Hefte gewachsen (10—18, die nros 175. 176. 188—192. 196. 197) und naht ihrem Ende. Der Text ist vollendet, der Commentar reicht bereits bis 3, 7, 5, 14. Hoffentlich wird sich das Taittirîya Âraṇyaka noch anschliefsen. Dem zweiten Buche ist eine äufserst ausführliche, höchst dankenswerthe Inhaltsübersicht beigegeben, und steht zu hoffen, dafs eine dgl. auch für das erste Buch noch nachgeliefert werden, und bei dem dritten nicht fehlen wird. — Râjendra Lâla Mitra hat ferner seine bereits in nr. 78 (1854) begonnene Uebersetzung der Chândogyopanishad in nr. 181 (1861) beendet, und mit einer ausführlichen Einleitung versehen. — Cowell's kritische Ausgabe der Kaushîtaky-Upanishad nebst Çaṃkara's Commentar, Uebersetzung und sonstigen Zuthaten (New Series 19. 20) ist eine ganz vortreffliche Arbeit: ebenso seine noch nicht vollendete Ausgabe der Maitry-Upanishad mit dem Comm. des Râmatîrtha (N. Ser. nr. 35. 40).

Die von Roer (nr. 64. 89) begonnene Ausgabe des Vedântasûtra mit Çaṃkara's Commentar und der Glosse des Govindânanda ist durch Râma Nârâyaṇa Vidyâratna in weiteren elf Heften (nros 172. 174. 178. 184. 186. 194. 195. 198—201) zu Ende geführt worden. Am Schlusse ist eine von Bhâratîtîrtha verfafste vyâsâdhikaraṇamâlâ, Inhaltsübersicht der einzelnen Abschnitte (auf 78 pp.) angefügt. Die aus 50 çloka bestehende Einleitung des Herausgebers giebt über die benutzten Mscpte Auskunft. — In ähnlicher Weise

ist Ballantyne's Ausgabe von Svapneçvara's Commentar zu den 100 sûtra des Çâṇḍilya nach seinem Abgange aus Indien durch Prof. Griffith, seinen Nachfolger im Benares Sanskrit College, zu Ende geführt worden (: das Ganze macht nur ein Heft aus, New Series 11). — Von (647) Ballantyne's Uebersetzung von Kapila's Sâṃkhyasûtra, nebst Auszügen aus Vijnânabhikshu's Commentar dazu liegt ein Heft (New Series 32) vor, welches bereits bis 3, 66 reicht. — Kaṇâda's Vaiçeshikasûtra mit dem Commentar (upaskâra) des Çaṃkaramiçra, Sohnes des Bhavanâtha, hat Paṇḍit Jayanârâyaṇa Tarka-Pañcânana in fünf Heften (New Series 4—6. 8. 10) herausgegeben und mit einer eignen ausführlichen Glosse (vivṛiti) begleitet.

Lancelot Wilkinson's Uebersetzung der 13 Capp. des golâdhyâya in Bhâskara's siddhântaçiromaṇi (abgefafst AD. 1150) ist von Bâpu Deva Çâstrin (unter der Aufsicht von archdeacon Pratt) revidirt herausgegeben (New Series 13. 28), und bildet mit des Herausgebers Uebersetzung des Sûryasiddhânta (New Series 1) einen Band. Es wäre wohl zu wünschen, dafs auch die sonstigen Arbeiten Wilkinson's (wenn wir nicht irren, existirt von ihm z. B. auch eine Ausgabe von Varâhamihira's Bṛihajjâtaka), die uns in Europa fast ganz unzugänglich sind, wieder publici iuris gemacht würden.

Çrî-Daṇḍin's wichtiger Kâvyâdarça ist von Premacandra Tarkavâgîça, und zwar unter Begleitung eines eigenen Commentars, in fünf Heften (New Series 30. 33. 38. 39. 41) publicirt worden. — F. E. Hall's Ausgabe von Dhanaṃjaya's dramaturgischem Lehrbuch daçarûpam, mit dem Commentar des Dhanika reicht bis 4, 67 (New Series 12. 24). Von Ballantyne's Uebersetzung des Sâhityadarpaṇa, von welcher in nr. 36. 37 bereits 112 pagg. enthalten waren, ist leider noch keine Fortsetzung erschienen.

Des Rev. K. M. Banerjea Ausgabe des Mârkaṇḍeya Purâṇa, wovon bereits die nros 114. 127. 140. 163 vorlagen, ist in drei weiteren Heften (nr. 169. 177. 183) beendet worden. Am Schlusse seines Vorworts behandelt der Herausgeber eine

wesentliche Differenz zwischen den Bengalischen und den Maithila-Mscpten des Werkes. — Desselben Ausgabe des Nâradapañcarâtram ist in drei Heften (New Series 17. 25. 34) bis tief in die vierte Nacht (4, 8, 120) gelangt. — Râjendra Lâla Mitra hat seine bereits 1849 in nr. 19 begonnene Ausgabe des Kâmandakîya nîtisâra in nr. 179 (1861) beendet[1]). Der Grund der langen Verzögerung lag in dem Wunsche des Herausgebers eine Uebersetzung dazu zu geben, die bereits zu drei Vierteln vollendet war, als sie durch einen ominösen Unfall — die Beute weifser Ameisen ward. Wir wollen hoffen, dafs es nicht etwa auch dem Mspt. des Lalitavistara so ergangen ist, dessen Fortsetzung von nr. 145 (1858) wir dringend ersehnen.

Von nicht minderer Bedeutung sind die auf dem Gebiete des Arabischen und Persischen, sämmtlich unter Lees's mittelbarer oder unmittelbarer Betheiligung publicirten Werke. Zunächst ist die Vollendung der grofsen Quartausgabe des „Dictionary of the technical terms used in the sciences of the Musalmans“ zu nennen. Nachdem unter Sprenger's Leitung 1855 das elfte Heft erschienen, war die Vollendung gerade dieses Unternehmens bekanntlich äufserst gefährdet. Der ausdauernden Mühwaltung und Aufopferung Lees's ist es indefs gelungen, dasselbe im Jahre 1860 in seiner eignen Presse wieder aufzunehmen (nros 156. 158. 159. 162. 165) und in noch weiteren vier Heften (648) (nros 167. 170. 173. 182) glücklich zu Ende zu führen. Die Mawlawies Abd al Haqq und Gholam Kadir sind von Anfang bis zu Ende an der Herausgabe speciell betheiligt gewesen. — Ebenso hat Lees auch seine Ausgabe des gewöhnlich dem Wâqidî zugeschriebenen Futûhh esh Shâm, Conquest of Syria, in zwei weiteren Heften (8 und 9, nros 168. 187) beendet. — Unter seiner Aufsicht ferner und (dem Generaltitelblatt nach auch unter der des Mawlawi Kabîr al dîn) hat Saiyid Ahmad Khan die Annalen des Ziaa i Barni,

[1]) das Wort horâ ist, um dies zu pref. p. 8 beiläufig zu bemerken, griechischen, nicht arabischen Ursprunges.



târîkh-i Ferozshâhî, in sieben Heften (New Series 2. 3. 7. 9. 14. 15. 23) herausgegeben. Eine Vorrede nebst Angaben über das Leben des Autors soll separat folgen[1]. — In Gemeinschaft sodann mit den bei Herausgabe des „Dictionary" behülflich gewesenen beiden Mawlawies ist von Lees der Nokhbat al fikr des Ibn Hajar al Asqalânî mit dem Commentar Nozhat al nazr (New Series 37) publicirt, sowie in Gemeinschaft mit Kâdim Hosain und Abd al Hai eine Ausgabe der Tabaqât-i Nâsirî des Ibn Sirâj al dîn al Jawzjâni begonnen worden, wovon zwei Hefte (New Series 42. 43) bereits vorliegen. — Endlich ist auch unter Lees's Aufsicht (in den beiden ersten Heften resp. unter der von Mawlawi Kabîr ud dîn Ahmad) aus den von W. H. Morley hinterlassenen Papieren dessen Ausgabe von Abul Fazl al Baihâqî's târîkh-i Baihâqi, welches Werk das Leben Masaûd's, son of sultan Mahmud of Ghaznin, beschreibt, in neun Heften (New Series 16. 18. 21. 22. 26. 27. 29. 31. 36) publicirt worden.

Von den vor den bösen Jahren 1856—1858 begonnenen arabischen Werken ist nur die Vollendung eines einzigen noch rückständig und resp. wohl auch wirklich aufgegeben. Es ist dies Ibn Hajar al Asqalâni's „Biographical Index of persons who knew Mohammad", dessen letztes, resp. dreizehntes, Heft (nr. 138, gerade das Anfangsheft des zweiten Bandes) im Jahre 1856 erschienen ist. Da es mit nr. 3072 beim Namen Sâyib (سائب) abbricht, so ist danach allerdings zu schliefsen, dafs das ganze Werk noch einige zwanzig Hefte zu seiner Vollendung brauchen würde. — Von persischen Werken ist Nizâmi's Khirad nameh-i Iskandery gleich im Anfang (das erste Heft, nr. 43, erschien 1852) stecken geblieben.

1] s. jetzt hierüber und über einige der folgenden Werke die Abh. von Lees „Materials for the history of India" im Journal R. As. Soc. New Ser. 3, 441 ff. 488 ff. 421 ff. (1868).

1865.

103. History of the sect of Mahârâjas or Vallabhâchâryas, in Western India. London, 1865. Trübner & Co. (XVI, 182, 183 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 18. p. 465-66.

Im Sommer 1861 berichteten die Zeitungen von einem eigenthümlichen Preſsproceſs aus Bombay, den Einer der Mahârâja, d. i. der erblichen Häupter der Vallabhâcârya-Sekte, gegen den Herausgeber des daselbst in der Guzerati-Sprache erscheinenden „Satya Prakash“ angestrengt hatte, wegen eines Artikels vom 21. Oct. 1860, in welchem die Mahârâja der systematischen Unzucht mit dem weiblichen Theile ihrer Sekte, insbesondere auch auf Grund des von ihnen beanspruchten jus primae noctis, beschuldigt worden waren. Es war dies der unklugste Schritt, den Jadanâthji Mahârâj, so heiſst der Ehrenmann, irgend thun konnte, denn es gelang dem gründlichen Verfahren der englischen Richter, Dank des allen Gefahren trotzenden Muthes der Entlastungszeugen, welche durch die Polizei gegen die Angriffe der fanatisirten Menge geschützt werden muſsten, die unbedingte Wahrheit alles des den Mahârâja zur Last Gelegten zu erweisen, und einen so vollständigen Aufschluſs über das Leben und Treiben dieser „Götter in Menschengestalt“ zu gewinnen, daſs hoffentlich denn doch manchem ihrer bisherigen Anhänger die Augen geöffnet sein werden, ihre Macht und Stellung resp. einen tödtlichen Stoſs erhalten haben wird.

Das vorliegende Buch, vermuthlich von einem europäisch gebildeten Hindu geschrieben — darauf führt der warm-patriotische Hauch, der es durchzieht — zerfällt in zwei gesonderte Theile, deren erster von dem Entstehen und der Geschichte der Sekte in ausführlicher und vollständig genügender

Weise handelt, so wie in Kürze den famosen Procefs schildert, während der zweite die Actenstücke dieses Processes, die Zeugenaussagen nämlich und die Urtheile des Gerichtshofes, enthält.

Nach einer Einleitung über die älteste Periode der indischen Religion folgt ein Capitel über die indischen Sekten im Allgemeinen, hauptsächlich nach Wilson. Sodann die Lebensbeschreibung des Stifters der Sekte, Vallabhâcârya (geb. A. D. 1479) und die Geschichte der Ausbreitung seiner Lehre. Hierauf Auszüge aus dem zehnten Buche des Bhâgavata Purâṇa, resp. aus dessen Hindi-Uebersetzung Prema-Sâgara, welche mit ihren lasciven Legenden von dem Liebesspiel Kṛishṇa's mit den Hirtinnen das Textbuch der Sekte bildet. Die Doctrin derselben besteht nämlich darin, dafs Kṛishṇa in der Person Vallabha's und seiner sämmtlichen männlichen Descendenten stets voll wiedergeboren werde. Es ist daher allen diesen dieselbe Ehre zu erweisen, wie dem Kṛishṇa selbst, und wird von den Anhängern der Sekte eine vollständige Hingabe und Entäufserung von Leib, Seele und Besitzthum — tan, man und dhan — an diese lebendigen Repräsentanten der Gottheit gefordert und von ihnen auch gegeben. Das Spiel Kṛishṇa's mit den Hirtinnen, wie es bei uns z. B. durch Rückert's meisterhafte Uebersetzung des Gîtagovinda auch in weiteren Kreisen bekannt ist, bildet das Ideal für das Verhältnifs des weiblichen Theiles der Sekte zu dem (466) Mahârâja. Der Begriff des Ehebruchs existirt diesem gegenüber gar nicht. Die alte tiefsinnige Lehre von dem Eingehen in die Gottheit, von der „spiritual unition with Brahma", ist durch das Mittelglied der „mystical coition with Kṛishṇa" zur „carnal copulation with the Mahârâja" hinabgestiegen: desinit in piscem mulier formosa superne. Und es giebt gegenwärtig im westlichen Indien 60 bis 70 solcher männlichen Nachkommen des Vallabha, die alle diese selben Rechte beanspruchen, und von ihren Anhängern auch unbesehen eingeräumt erhalten. Welche Entsittlichung hierdurch herbeigeführt werden mufs, liegt auf der Hand:

denn nicht blofs den Mahârâja gegenüber, auch im Verkehr der beiden Geschlechter überhaupt herrscht die gröfste Zügellosigkeit. Bei den sogenannten Râsmaṇḍali's, carnal-love-meetings, feiert dies indische Muckerthum seine ausschweifendsten Orgien. Und zwar gehören zur Sekte gerade mit die wohlhabendsten Classen der Gesellschaft, z. B. etwa die Hälfte aller Hindu-Kaufleute in Bombay. Man kann sich daher denken, welch schweren Stand die muthigen Reformer haben, die es sich zum Ziele gesetzt, diesem schandbaren Treiben ein Ende zu machen. Der Herausgeber des „Satya Prakash" — sein Name, Karsandâs Mûlji, stehe in Ehren! — ist selbst ein Mitglied der Sekte und so sind es die meisten seiner Zeugen. Das Bild, welches uns durch deren Aussagen, wie durch die Aussagen des Anklägers selbst und seiner Anhänger, entrollt wird, ist ein wahrhaft grauenvolles, und für den Freund der Menschheit um so betrübender, wenn er daran denkt, dafs gerade der Kṛishṇa-Dienst, dessen letzte Consequenzen hier gezogen sind, in seinen Anfängen offenbar mit christlichen Legenden etc. in inniger Beziehung steht (s. Z. der D. M. G. 6, 97)[1]. Wenn die Vallabhâcâryas das schmutzige Waschwasser, womit der Mahârâja sich gewaschen, „with feelings of pride and satisfaction" trinken und ihm heilende Kraft zuschreiben, so erinnert auch dies noch unwillkürlich an die zahlreichen Wunderkuren, welche im „Evangelium der Kindheit Jesu" und in sonstigen Apokryphen von dem Waschwasser des Christkindes berichtet werden[2].

Dem Titelblatt gegenüber steht eine Lithographie, „from a photograph taken by Dr. Nârâen Dâji", eine Gruppe von fünf Bombay Mahârâjas darstellend, lauter joviale, feiste, aber höchst intelligente Gesichter, denen man ansieht, dafs dieses irdische Götterthum, dieser „Lebenslauf in Lieb und Lust" ihnen selbst ganz vortrefflich bekommt.

1] vgl. jetzt meine Abh. über Kṛishṇa's Geburtsfest (Berlin 1868) p. 310 ff., meine Bemerkungen in den Monatsberichten der K. Akad. d. Wiss. in Berlin, Jan. 1869 p. 37—39, und Dr. Lorinser's bemerkenswerthen Versuch, in der Bhagavadgîtâ Anklänge und Beziehungen zu dem neuen Testament nachzuweisen, in seiner Uebersetzung dieses Gedichtes (Breslau 1869).

2] s. meine Abh. über Kṛishṇa's Geburtsfest p. 339.

104. Angelo de Gubernatis, Studj Vedici. I primi venti inni del Rigveda, ripubblicati e per la prima volta dall Indiano tradotti in Italiano. Firenze, stamperia sulle logge del grano, diretta da G. Polverini 1864. (88 S. 8.) It. L. 2. 80. L. C. Bl. nr. 18. p. 480-81.

Seit Italien frei geworden, hat bekanntlich die Wissenschaft daselbst in einer Weise Fortschritte gemacht, wie man kaum für möglich halten sollte. Alljährlich werden von der Regierung junge Leute an die deutschen Universitäten gesandt, um ihre Studien unter deutscher Leitung fortzusetzen. Auch das Studium des Sanskrit zählt schon manche Jünger der Art; zu ihnen gehört auch der feuereifrige Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift, die als die erste der Art, die uns Italien bietet, und als trefflich geeignet, dem Anfänger als erstes Hülfsmittel zu dienen, freudig begrüfst werden mag. Der Text ist in lateinischer Umschreibung und accentuirt mitgetheilt; gegenüber steht die italienische Uebersetzung; hinter jedem Hymnus (resp., von der Mitte ab etwa, je unter demselben) stehen erklärende Noten, in denen besonders auf Benfey's Uebersetzung dieser Hymnen im „Orient und Occident", so wie auf Rosen specielle Rücksicht genommen wird, aber auch durchgängige Vertrautheit mit der sonstigen hergehörigen Literatur zu Tage tritt. Hie und da werden indefs auch eigene, von den bisherigen abweichende Erklärungen versucht; z. B. mushṭihatyayâ 1, 8, 2 ist nicht „durch Faustkampf", sondern „nella pugna del ladro" übersetzt, was sich allenfalls hören läfst, obwohl es schwerlich richtig ist. Wenn aber auch die Worte: „ni vṛitrâ ruṇadhâmahai" ibid. vielmehr in „ni vṛitra aruṇa dhâmahai" getrennt und mit: „le vacche a Vritra leviamo" übersetzt werden, so ist nicht recht ersichtlich, wie sich dies grammatisch rechtfertigen läfst. Der Verf. fühlt dies übrigens selbst und giebt daher für die, welchen diese Erklärung „non soddisfacesse", auch die richtige Erklärung in der Note an. — Der Text ist im Allgemeinen correct, was bei dem für Italien ganz neuen, schwierigen Satz alle Anerkennung verdient. Die meisten Druckfehler sind

durch Verwechslung der acutirten und der mit Längezeichen versehenen Buchstaben entstanden.

Der Verfasser spricht am Schlusse seine Absicht aus, die sämmtlichen Hymnen an die Morgenröthe mit Sâyaṇa's Commentar in Text und Uebersetzung zu publiciren. Auch fanden wir von ihm bereits ein „dizionario manuale Sanscrito-Italiano“ angekündigt. Nachdem er indessen neuerdings seine Professur an der Universität zu Florenz aufgegeben hat, um sich ganz „alla educatione populare“, speciell der Redaction der von ihm geleiteten „Civilta Italiana, giornale di Scienze, Lettere ed Arti“ zu widmen, ist leider zu (481) befürchten, daſs mit dieser seiner Erstlingsschrift seine eigene Thätigkeit auf dem Gebiete der Sanskritstudien abgeschlossen sein wird, was wir im Interesse derselben in der That lebhaft bedauern müssten.

---

105. Th. Aufrecht, A. M., Prof., Catalogus Codicum manuscriptorum Bibliothecae Bodleianae pars octava, codices Sanscriticos complectens. Oxford, 1864. (VIII, S. 203 - 578. 8.) L. C. Bl. nr. 19. p. 504-5.

Von diesem zweiten Theile von Aufrecht's Catalog gilt dasselbe, was wir von dem ersten in Jahrg. 1859 Nr. 51 Sp. 813 d. Bl. ausgesagt haben. Er ist ein Muster dafür, wie derartige Arbeiten auszuführen sind. Und wenn wir a. a. O. uns reiche Indices ausbaten, weil ohne solche die literaturgeschichtlichen und sonstigen Schätze, welche das Werk birgt, schwer zu heben sein würden, so hat die Ausführlichkeit des uns hier nun dargebotenen General-Index in der That alle unsere Erwartungen erfüllt, um nicht zu sagen übertroffen. Die 140 dreifach gespaltenen Seiten desselben (p. 435—575) enthalten ungefähr 16,000 Artikel! — Welche Bereicherung unsere Kenntniſs der Literatur durch ein solches Werk erfahren muſs, liegt auf der Hand. Ganz ungeahnte Dimensionen thun sich auf: alles, was bisher bekannt war, erscheint nur als schwacher Rest eines Schriftenthums, dessen Ausdehnung nur erst in dämmernden Umrissen sich aufzuhellen be-

ginnt. Auddâlaki Çvetaketu z. B., Bâbhravya Pañcâla, Gonardîya und Goṇikâputra, die man bisher blofs als ehrsame Förderer der vedischen und grammatischen Wissenschaft kannte, erscheinen nunmehr als Doctoren der ars amandi, als Verfasser von Lehrbüchern darüber, nach Art des leichtfertigen Ovidius, ja ihn wohl darin noch überbietend. Möglich freilich, dafs die Tradition auch hier ihr mythisches Spiel treibt! Für Çvetaketu z. B. vergl. die in den Ind. Stud. 1, 176. 177 angeführte Legende des Mahâ-Bhârata, die etwa Anlafs geboten haben könnte, ihn „in majorem gloriam" der Erotik unter die Reihe der kâmasûtra-Verfasser aufzunehmen. (Die auf p. 216b unmittelbar auf Vâtsyâyana zurückgeführte Stelle findet sich, beiläufig bemerkt, in Patañjali's Mahâbhâshya, ed. Ballantyne p. 507, wieder, sowie im sarvadarçanasaṃgraha p. 2.) — Wenn aus Poetik und Rhetorik, insbesondere die Angaben über Vâmana, das Sarasvatîkaṇṭhâbharaṇam und Vâtsyâyana von Wichtigkeit sind, so verdient aus der Philosophie die Mittheilung des dritten Buches des yogasûtra, welches die durch yoga zu erlangenden Zauberkräfte behandelt, nebst Commentar besondere Hervorhebung, sowie die ausführliche Epitome des Çaṃkaravijaya und der Bearbeitung dieses Werkes durch Mâdhava; aus der Jurisprudenz sodann die Angaben über Mâdhava's Commentar zur Parâçarasmṛiti, Kamalâkara's Çûdradharmatattva, Çûlapâṇi's prâyaç- (505) cittaviveka, Raghunandana's tattva: aus der Medicin die Angaben über Vâgbhaṭa, die mythische Geschichte derselben aus dem bhâvaprakâça, die Zaubereien in Nâgârjuna's yogaratnamâlâ. Von geringerer Bedeutung, als man wohl dem stolzen Nebentitel vṛiddha-Yavana nach erwarten konnte, ist der Inhalt des von çrî-Yavaneçvarâcârya verfafsten Mînarâjajâtaka, welches zwar unter Anderm die griechischen Namen anaphâ, sunaphâ, durdharâ (δορυφορία) zeigt, sonst aber einen rein indischen Charakter trägt. Noch viel weniger freilich befriedigt der Romakasiddhânta die Hoffnungen, die sein Name erregt. Nach Aufrecht's Ansicht wäre dies Werk, welches zahlreiche Namen fremder Länder, z. B.

Khorasan, Balkh, Ispahan, Antiochia, Palestina (so möchte ich Phalasatîṇa auffassen, nicht gleich Baltestan) und u. A. auch eine Nativität Christi (çrî-içena, Sohn der Marîyami) aufführt, eine erst Anfang des 18. Jahrhunderts durch das Medium des Hindustani aus dem Persischen gemachte Uebersetzung! — Das Nâgânanda-nâṭakam (p. 349) bezeichnet sich ausdrücklich als ein Werk des râjan çrîharshadeva râjarshi, kann somit, vgl. Hall's Einwürfe gegen Wilson's Bezeichnung des Naishadhîya-Dichter's Harsha als König in seiner Einleitung zur Vâsavadattâ p. 17. 18, nicht füglich diesem Letzteren angehören, wie Aufrecht annimmt. — In dem Verse Shaḍguruçishya's p. 378b ist kalyahô zu lesen, und das betreffende Datum beträgt (s. Ind. Stud. 8, 170) Kali 3001, A. D. 1187.

Unter dem Titel Codicum conspectus werden auf p. 361 bis 406 die verschiedenen Sammlungen, aus denen der indische Handschriften-Schatz der Bodleiana zusammengesetzt ist, in der Reihenfolge ihrer Nrn. mit kurzer Inhaltsangabe aufgeführt, und es wird dadurch auch für diejenigen Handschriften, welche dem Plane dieser Arbeit eigentlich fern liegen, für die vedischen Texte nämlich auf der einen Seite, und für die in anderen indischen Sprachen abgefafsten Werke auf der andern, eine kurze, höchst dankenswerthe Uebersicht ihres Bestandes gegeben. — Möchte doch endlich auch von der Bibliothek des East India House (wir lieben diesen alten, historischen Namen!) ein Catalog — und wäre er selbst nur so kurz wie dieser Codicum conspectus hier! — erscheinen, und uns so ein Einblick werden, was von indischen Handschriften factisch bereits in Europa zugänglich und geborgen ist. Denn auch für die kaiserliche Bibliothek in Paris ist ja, dem Vernehmen nach, die Publication eines Cataloges ihrer Sanskrit-Handschriften hoffentlich bald zu erwarten.

---

108. Lassen, Christ., Anthologia Sanscritica glossario instructa. In usum scholarum edita. Denuo adornavit

Joannes Gildemeister. Bonn, 1865. Marcus. (XVI, 290 S. 8.) 1 Thlr. 25 Sgr. L. C. Bl. nr. 31. p. 810-11.

Noch immer fehlt uns ein Sanskrit-Lesebuch, nach Art des Westergaard'schen, welches einen kurzen Abrifs der Grammatik, einige Textstücke und ein Glossar in sich vereinigte. Auch Lassen's Anthologie, die uns hier in neuer Auflage vorliegt, hilft diesem Bedürfnisse nicht ab, insofern auch bei ihr der grammatische Abrifs fehlt. Im Uebrigen aber ist sie jedenfalls durch das Glossar, von dem sie unmittelbar begleitet ist, den ähnlichen Werken von Böhtlingk, Benfey etc. an praktischer Bequemlichkeit weit überlegen, und verdient daher ihre Wiederbelebung — alle Exemplare der ersten Auflage waren vergriffen — unsern besten Dank. Und zwar dies um so mehr, als gewisse Mängel der ersten Auflage, die nicht besonders glückliche Auswahl der vorgelegten Stücke nämlich, bei welcher mehr das Bestreben bis dahin Ungedrucktes zu geben als die Rücksicht auf den inneren, resp. sprachlichen Werth der Texte maafsgebend gewesen war, in dieser neuen Bearbeitung wegfallen. Noch immer freilich nimmt die populäre Literatur darin einen unverhältnifsmäfsig grofsen Raum ein: die epische Literatur indessen, mit der man denn doch immer am zweckmäfsigsten den Unterricht im Sanskrit beginnen wird, ist nunmehr doch auch in einer entsprechenden Weise vertreten. An Stelle des dhûrtasamâgama nämlich, welcher allerdings nicht gerade besondere Ansprüche darauf hatte, als ein fair specimen der indischen Dramatik zu dienen, und an Stelle der fünf Hymnen des Ṛik, die ihrerseits zu einer Einführung in den Veda, wie das Studium desselben sich seitdem gestaltet hat, nun doch nicht mehr ausreichten, hat Gildemeister mit Recht mehrere Stücke des Mahâbhârata und des Râmâyaṇa aufgenommen, und im Uebrigen durch Hinzufügung zweier Abschnitte aus dem Çaṃkarajaya (über die Vertreibung der Buddhisten durch Kumârilabhaṭṭa) und aus dem Naishadhîyam (letzteres Stück in Begleitung der Scholien des Ṅârâyaṇa) auch für die Beigabe verhältnifsmäfsig schwierigerer Textproben Sorge ge-

tragen. Kann nun zwar die Anthologie auch in dieser ihrer entwickelteren Gestalt nicht direct Ansprüche darauf machen, principiell auf ein stufenweises Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren angelegt zu sein, so bietet sie doch eben nunmehr in ihrer Mannigfaltigkeit hinlängliche Auswahl, um „in usum scholarum“ vortrefflich verwerthet werden zu können.

Es ist übrigens keine geringe Mühe gewesen, die Gildemeister mit dieser Bearbeitung gehabt hat. Einestheils wurde durch den Wegfall von ca. 40 Seiten und das Hinzutreten von ca. 45 neuen Seiten eine vollständige Umarbeitung des Glossariums nothwendig. Anderntheils sodann war auch für die bleibenden Abschnitte die Verwerthung mannigfachen neuen kritischen Materials, welches ihm hauptsächlich durch Aufrecht's Freundlichkeit zugänglich ward, geboten, wodurch denn auch freilich der Text mehrfach in sehr wesentlichem Grade verbessert worden ist. Die kritische Sorgfalt, mit der Gildemeister hierbei zu Werke gegangen, verdient die lebhafteste Anerkennung: es möchte seinem Spürsinn so leicht nichts entgangen sein, was hierfür von Bedeutung gewesen wäre. Auch die im Vorworte kurz berührte Weglassung mehrerer, etwas anstöfsiger Verse in dem Abschnitte aus Vetâlapañcavinçati können wir nur als einen Gewinn betrachten.

Aufser den kritischen Noten und dem Glossar ist auch der Abschnitt über die Metra p. 115—126 als ein ganz neuer zu erachten, und insbesondere das darin von Gildemeister über die Theorie des Çloka, auf Grund schon früher von ihm veröffentlichter Ansichten, Auseinandergesetzte von erheblichem Interesse.

In der Schreibweise der Sanskritwörter sind uns einige Eigenheiten, die auf etymologischem Grunde beruhen, aufgefallen. So die Schreibweise: mittra, als von √mid stammend, während doch √mi, vgl. mayas, menâ, dafür völlig ausreicht, und die Manuscripte durchweg nur mitra (vgl. zend. mithra) haben. Sodann (811) svaçura, was, selbst wenn spätere

Manuscripte es bieten sollten, doch ganz gegen den Usus der älteren Manuscripte ist, obschon freilich allerdings dennoch die etymologisch richtige Form (ἑκυρος, socer). Ferner ârtti und ârtta, als von √ard stammend, während die Schreibweise ârti und ârta (von √ar + â) durch den Padapâṭha der Vâjas. S. (30, 17) und häufige vedische Formeln, wie ârtim ârchati u. dergl. gesichert ist (dafs sich Hiḍ. 2, 3 und 5 kshudhârdita und kshudhârta neben einander gebraucht finden, könnte höchstens etwa dáfür eintreten, dafs der Verfasser der Stelle ârta mit √ard in Bezug brachte). Endlich auch arddha halb, das doch wohl nur als eine directe Bildung aus √ardh zu erachten, somit ardha zu schreiben ist (etwa: was noch wächst, d. i. noch nicht ganz, nur erst halb ist?).

Die p. 21, 9 statt paritushyati aufgenommene Lesart paritapyati ist etwas zu hart, da die Passivform stehen müfste, die das Metrum aber nicht duldet. Wir ziehen die bereits in den Ind. Stud. 5, 248 vorgeschlagene Conjectur: pariçushyati vor. — Zu mâsopavâsinî mulier impudica wäre eine nähere Erklärung dieser eigenthümlichen Bedeutung eines Wortes, welches wörtlich nur „einen Monat lang fastend" heifst[1], somit eher auf eine fromme Betschwester pafst, zu wünschen gewesen. In der That scheint das Wort kaum anders zu erklären, als durch die Annahme, dafs die Heiligkeit der frommen Betschwestern damals in Indien in einem etwas zweideutigen Rufe gestanden habe, wie denn ja die buddhistischen Bettelschwestern durchweg in der — freilich wohl etwa nur ihrer mitleidigen Theilnahme an dem Liebesharm unglücklicher Pärchen entstammenden — Stellung als Kupplerinnen erscheinen.

So begrüfsen wir denn diese neue Ausgabe — neben welcher übrigens die alte, theils wegen des dhûrtasamâgama, theils wegen Lassen's Noten zu den Ṛik-Hymnen, immer noch ihren selbständigen Werth behauptet — als ein höchst

1] so, im guten Sinne, wird das Wort faktisch im Jaiminibhârata 11, 32. 22, 42 gebraucht, s. Monatsberichte der Königl. Akad. der Wiss. zu Berlin, 1869, Januar p. 36.



willkommenes, lange entbehrtes Hülfsmittel „in usum scholarum“ auf das freudigste, und wiederholen hier nur nochmals den oben schon ausgesprochenen Wunsch dahin, dafs eine dritte Auflage uns auch einen kurzen grammatischen Abrifs vornanstehend bringen möge. Ausstattung und Preis lassen, neben den übrigen Vorzügen des Werkes, hoffen, dafs eine solche vielleicht in nicht zu langer Frist bereits wieder nöthig werden wird.

---

107. Stenzler, Ad. Friedr., Gṛihyasûtrâṇi: Indische Hausregeln. Sanskrit und Deutsch. I. Âçvalâyana. 1. Hft. Text. (54 S.) 20 Ngr. — 2. Hft. Uebersetzung. (III, 163 S.) 1 Thlr.

A. u. d. T.:

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der D. M. Ges. Red. H. Brockhaus. III. Bd. Nr. 4. IV. Bd. Nr. 1. (8.) Leipzig, 1864, 65. Brockhaus in Comm. L. C. Bl. nr. 47. p. 1252-54.

So liegt uns denn nunmehr der langerwartete Anfang von Stenzler's Ausgabe der gṛihyasûtra vor, und zwar das des Âçvalâyana vollständig, in Text und Uebersetzung. Es ist bekannt, dafs gerade diesem Zweige der vedischen Literatur eine ganz besondere Wichtigkeit zukommt, insofern sich uns darin das Gebiet der häuslichen Sitte der alten Inder erschliefst, die, im Schoofse der Familie ruhend, die Spuren uralter indogermanischer Zeit vielfach intact bewahrt hat. Ist ja doch sogar der Name selbst, mit welchem diese Literaturgruppe in der Folge bezeichnet zu werden pflegt, das Wort smṛiti, Gedächtnifs, nämlich, wohl eines Stammes mit dem lat. mos, Sitte, das eben eigentlich nur „traditionelle Ueberlieferung“ ($\sqrt{}$smar, me-mor) bedeutet (p. 154). Näheren Aufschlufs über diese Stellung der gṛihyasûtra enthält die am Schlusse der Uebersetzung angefügte treffliche akademische Rede des Herausgebers „über die Sitte“ (p. 149—163), welche als Einleitung für das Studium des Werkes selbst allen denen bestens zu empfehlen ist, welche sich zunächst

erst noch einmal kurz zu orientiren wünschen, ehe sie dasselbe beginnen.

Da uns von Werken dieser Art mehrere, im Ganzen bis jetzt fünf, erhalten vorliegen, so trat an einen Bearbeiter derselben die Frage heran, ob er sie als ein Ganzes zu behandeln, resp. die einzelnen Sitten und Gebräuche in ihren verschiedenen Variationen zusammenzufassen habe, oder ob zunächst ein jedes dieser Werke für sich, ohne stete Rücksicht auf die Darstellung desselben Gegenstandes in den anderen Werken, zu erledigen sei. Der Herausgeber hat sich für die letztere Alternative entschieden, und wir können ihm darin nur beistimmen. Bei der besonderen Heraushebung irgend eines einzelnen Brauches, resp. Gegenstandes, ist natürlich die Herbeischaffung alles dahingehörigen Materials geboten. Sobald es sich aber um eine Textherausgabe handelt, ist zunächst nur dieser Text als solcher und sein Verständnifs Zweck und Ziel der Arbeit, und die Vergleichung mit anderen Werken der Art nur insoweit nöthig, als dieselbe zur Förderung des Verständnisses des Textes nothwendig ist. Auf dieses Maafs hat sich denn auch Stenzler hier beim Âçvalâyana beschränkt, wie nahe auch oft die Versuchung, darüber hinauszugehen, gelegen haben mag. Wir gewinnen so, wenn erst sämmtliche gṛihyasûtra in derselben Weise behandelt vorliegen werden, ein festes individuelles Bild von dem Charakter und Wesen eines jeden derselben, und ihre Vergleichung unter einander, resp. mit den analogen Traditionen der verwandten Völker, mag dann ein Werk der Folgezeit sein.

In der Uebersetzung hat sich Stenzler möglichst strict an den (1253) Commentar des Nârâyaṇa gehalten und den Hauptinhalt desselben in den am Fuſse der Seite befindlichen Noten angegeben. Dadurch wird vieles, was im Texte nur kurz angedeutet ist, in höchst willkommener Weise klar und anschaulich gemacht. In der That ist der Werth dieses Commentars im Ganzen sehr hoch anzuschlagen; jedoch können wir nicht in Abrede stellen, dafs uns Stenzler in

seiner Werthschätzung desselben, in seinem Anschlufs an die Auffassung des Textes durch ihn, hie und da denn doch etwas zu weit geht. Wir sind über das Alter dieses Commentars leider nicht recht im Klaren. In den Unterschriften der einzelnen Capitel (die des letzten Cap. fehlt in St.'s Vorlage) wird derselbe nur als nârâyaṇîyâ vṛittiḥ bezeichnet. Nârâyaṇa aber ist ein sehr häufiger Name, der bei mehreren Commentaren der sûtra-Literatur wiederkehrt, stets jedoch unter anderen Angaben über die Persönlichkeit je ihres Verfassers. So wird der gleichnamige Verfasser des Commentars zum Çâṅkhâyanagṛihya als Sohn eines Kṛishṇajî, Enkel eines Çrîpati bezeichnet (lebte vermuthlich A. D. 1588, s. Verz. d. Berl. S. H. Nr. 1282, p. 355). Der Commentar zum Gobhilagṛihya ist von Nârâyaṇa, dem Sohne des Mahâbala. Eine paddhati zum Çâṅkhâyana çrautasûtra ist von Nârâyaṇa, Sohn des Paçupatiçarman, verfafst. Der Verfasser des prayogaratna gleiches Namens (mit dem Zusatz bhaṭṭa, c. A. D. 1560 lebend) ist Sohn des Râmeçvarabhaṭṭa. Die nächsten Ansprüche auf Identität mit dem Commentator des Âçvalâyanagṛihya möchte etwa der Commentator des Âçvalâyanaçrauta haben, der sich in der Einleitung seiner Nârâyaṇîyâ vṛitti als Gârgya, resp. als Sohn des Narasiṅha bezeichnet. Und wenn nun dieser etwa mit dém Nârâyaṇa, Sohne des Narasiṅha, identisch wäre, den wir als den Verfasser des Commentars zum Uttara-Naishadhîyam kennen (sein dunkler Beiname Vedarkara scheint in der That auf Beziehungen desselben zum Veda hinzuweisen?) und der, nach Roer, der Tradition nach etwa vor 500 Jahren geschrieben haben soll, so wäre hiernach allerdings ein ganz leidliches Alter für unseren Commentator hier gewonnen. Immerhin aber doch keines, welches irgendwie nöthigte, gewaltsamen und unwahrscheinlichen Erklärungen des Textes durch ihn uns gefangen zu geben! So z. B. 1, 5, 5 der Lesart catushpathâd dvipravâjinî statt vipravrâjinî: — oder 1, 8, 9 der Auffassung von hṛidaye als Dual, während es doch nur Loc. sing. sein kann, da das schliefsende e desselben nicht pragṛihya ist, wie der

(in den Handschriften vorliegende) Ausfall des folgenden a von ataḥ zeigt: — oder wenn 2, 3, 13 saṃhâya anders erklärt wird, âls unmittelbar vorher in 11: — oder wenn er 3, 12, 16 die Worte âdityam auçanasaṃ vâ 'vasthâya prayodhayet ganz ungrammatisch dahin erklärt, dafs man bei Tage nicht gegen die Sonne, bei Nacht nicht gegen den Planeten Venus gerichtet (dies müfste zum Wenigsten oçanasam heifsen, wie auch Stenzler monirt) kämpfen solle; es wäre diese Bestimmung wichtig genug, als die erste Erwähnung eines Planeten im Kreise der vedischen Literatur enthaltend! der Text ist indefs einfach besagend: „man kämpfe in der (Schlachtordnung) der (oder des) âditya sich aufstellend, oder in der des Uçanas“ (des Führers der asura): vgl. Mahâbhâr. 3, 16369 yuddhaçâstravidhânajna uçanâ iva câ'paraḥ | vyûhya cauçanasaṃ vyûhaṃ, und ebendas. 16370 vârhaspatyaṃ vidhiṃ kṛitvâ: — oder wenn 4, 5, 1 ekanakshatra als ein Sternbild erklärt wird, „dessen Name nur einmal vorkommt“; hier indessen scheint es fast, als ob der Irrthum nicht dem Nâr. selbst zufalle, sondern seinem Interpreten: denn da Nâr. auch noch die drei Doppel-nakshatra ausdrücklich ausnimmt, so bliebe ja nicht ein einziges nakshatra zur Disposition übrig: — oder wenn 4, 8, 38 Nâr. statt des von allen Text-Mss. gebotenen mahâpaçuḥ (offenbar bahuvrîhi, im Sinne von bahupaçuḥ) die sehr eigenthümliche Lesart na hâ'paçuḥ zeigt, und paçu resp. dabei prägnant als „Viehopfer“ auffafst. — Auch in den Abtheilungen der Sätze scheint es uns hie und da nöthig, von Nâr.'s Auffassung abzuweichen, und Worte entweder zum Folgenden oder zum Vorhergehenden zu ziehen, mit denen er entgegengesetzt verfährt. — Im Uebrigen ist die Uebersetzung durchweg (1254) so genau und sorgfältig ausgeführt, so sicher leitend, wie wir dies von Stenzler's Hand nun einmal nicht anders gewohnt sind. Nur in Bezug auf die Wiedergabe einiger termini technici möchten wir noch die unbedingte Verdeutschung derselben als fast etwas zu weit gehend bezeichnen; so z. B. die schlechthinnige Uebersetzung von snâtaka mit „Gebadeter“ p. 28, von madhuparka

ebendas. mit „süſse Speise", von pavitra p. 9 mit „Reiniger". In einigen anderen Fällen ist uns dagegen die Wiedergabe des Wortes nicht speciell genug, z. B. wenn madhumantha, ein durch Zusammenquirlen von Honig mit allerlei Substanzen entstehendes Getränk, p. 74 durch „Honigmehl", — pîṭhacakra p. 116, Stuhlwagen, einfach durch „Fuhrwerk", — bhaktaçaraṇa, Speisekammer, p. 80 direct durch „Küche", — bali, Futterspende, Speisegabe, p. 88 bloſs durch „Gabe" übersetzt wird. Auf p. 142 ist çvâsinîs wohl besser „die sausenden", als „die athmenden" zu übersetzen: — ebenso mandrais p. 107 wohl eher unser „munter", als „tieftönend": — marcayatâ p. 44 ist wohl nicht: „mit reinigendem", sondern: „mit (leicht) verletzendem". — Der Sinn von 2, 7, 11 p. 81 scheint vielmehr zu sein: „Jünglinge, die Spieler oder Zänker sind, werden darin nicht gedeihen". — anvashṭamadeçam 3, 7, 4 ist nicht „an einer nordöstlichen Stelle", sondern, wie auch Nâr. annimmt, „nach dem (dem Nordwesten nächsten) Himmelsachtel hin". — Der Name mâlâ für „Kranz" wird 3, 9, 18 deshalb verpönt, weil das Wort eigentlich „welkend" (√mar, mlâ marcescere) bedeutet. — Das samâropaṇam des Feuers geschieht nicht „in ein Gefäſs" p. 21, sondern in die beiden araṇi-Hölzer, oder auch durch Hinüberleitung in die eigene Person vermittelst dazugehöriger Sprüche.

Der Text des Âçvalâyanagṛihya ist an mehreren Stellen entschieden verderbt, obwohl alle Manuscripte in den betreffenden Lesarten übereinzustimmen pflegen. Hie und da hat sich denn auch Nâr. selbst die Freiheit genommen — ob etwa auf Grund anderer Textmanuscripte? — andere Lesarten in den Text zu setzen, und Stenzler hat dieselben meist adoptirt. Nun was dem Nâr. erlaubt ist, wird doch auch uns wohl freistehen, und so möchten wir denn etwa noch folgende Conjecturen vorschlagen: 1, 10, 12 caidhaya für ceddha (idhyasva vardhasva ca, edhaya vardhaya câ'smân): — 1, 23, 20 nîtadakshiṇasya für nîcadakshiṇasya, vgl. Çâṅkhây. çr. 5, 1, 10: — 2, 2, 3 pûrṇam me mopadasat für mo-

pasadat: — 4, 1, 16 viphalpham barhis für vigulpham b., vgl. Kâty. 21, 3, 10: — 4, 8, 8 û bhasattaḥ für â bhasataḥ.

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Fortsetzung dieser ausgezeichneten Arbeit entgegen, unter dem wärmsten Danke natürlich für das bereits jetzt uns hier Gebotene. Dabei können wir indeſs nicht umhin, noch einen kleinen, auf das äuſserliche Arrangement bezüglichen Wunsch auszusprechen. Für die Noten nämlich möchten wir für die künftigen Hefte eine andere, über die einzelnen Paragraphen jedes Capitels fortlaufende Zählmethode als dringend wünschenswerth bezeichnen. Die Kürze der einzelnen Paragraphen bringt es mit sich, daſs nur zu wenigen derselben mehrere Noten gehören, so daſs wir fast nur der Eins als Notenmarke, auf derselben Seite aber wiederholentlich, bis zu sechs Malen, begegnen, worunter denn die rasche Uebersicht darüber, zu welchem Paragraphen je eine Note gehört, erheblich leidet.

---

108. Neue Drucke sanskritischer Texte, aus Bombay etc.[1]) (Fortsetzung zu 17, 771—85 [ob. p. 235—55].) Z. D. M. G. 19, 315-25.

14. Das Garuḍapurâṇam. . So der Titel auf dem Umschlage. In der That aber ist es nur ein Auszug (sâroddhâra) aus dem pretakalpa-Theile dieses Purâṇa (s. Aufrecht Cat. Oxon. pag. 8. 9), von den Strafen und Belohnungen des Jenseits sowie von dem Todtenritual handelnd. Der Vf. dieses Auszuges macht sich am Schlusse auch namhaft, als: Naunidhirâma, Sohn des Çrîharinârâyaṇa, Enkel des Miçra Çrîsukhalâlajî, welcher Letztere Legendenerzähler (vaktâ purâṇasya) des Königs çrî Çârdûla in Jhaṃjhaṇunagara war. Beigegeben ist ein kurzer Commentar (ṭîkâ).

Das Werk zerfällt in 16 adhyâya mit 1287 çloka, folgendes Inhalts: 1 (60 vv.) aihikâmushmikaduḥkhanirûpaṇam. — 2 (86) Yamamârganirûp°. — 3 (71) Yamayâtanâ. — 4 (104)

---

[1]) sämmtlich von Trübner & Co. in London, zu den beigesetzten Preisen, zu beziehen.

narakapradapâpa. — 5 (58) pâpacihna. — 6 (43) pâpinâṃ janmâdiduḥkha. — 7 (68) Babhruvâhanapretasaṃvâda. — 8 (118) âturadânam. — 9 (48) mriyamâṇakṛityam. — 10 (104) dâhâsthisaṃcayakarman. — 11 (42) daçagâtravidhi. — 12 (80) ekâdaçâhavidhi. — 13 (123) sapiṇḍîçayyâpadadânam. — 14 (86) dharmarâjanagaranirû°. — 15 (95) sukṛitijanajanmâcaraṇanirû°. — 16 (121) mokshadharmanirûpaṇam. —

Zur Vergleichung mit dem von Aufrecht mitgetheilten Anfange des betreffenden Purâṇa-Abschnittes folgen hier ebenfalls die Anfangsverse:

dharmadṛiḍhabaddhamûlo vedaskandhaḥ purâṇaçâkhâḍhyaḥ |
kratukusumo mokshaphalo madhusûdanapâdapo jayati || 1 ||
Naimishe 'nimishakshetre ṛishayaḥ Çaunakâdayaḥ |
sattraṃ svargâya lokâya sahasrasamam âsata || 2 ||
ta ekadâ tu munayaḥ prâtarhutahutâgnayaḥ |
satkṛitaṃ Sûtam âsînam paprachur idam âdarât || 3 ||
ṛishaya ûcuḥ |
kathito bhavatâ samyag devamârgaḥ sukhapradaḥ |
idânîṃ çrotum ichâmo Yamamârgam bhayapradam || 4 ||
tathâ saṃsâraduḥkhâni tatkleçakshayasâdhanam |
aihikâmushmikân kleçân yathâvad vaktum arhasi || 5 ||

90 Bll., voran ein nicht mitgezähltes, mit einer Vignette: Lakshmî-Nârâyaṇa auf einem Lager: links daneben Mâruti (Hanumant), rechts Garuḍa, hinter beiden stehende und sitzende ṛishi. — saṃvat 1919 (1863) bhâdrapada çuddha 8 yaha pustaka Mumbaî madhya Çrîdhara Gauḍabrâhmaṇa salemâbâdakai âpakâ (316) prajnâyuktanâmajnânasâgarachâpakhânâmai châpyau, çubhaṃ bhavatu. Preis: 5 shill.

15. Das Adhyâtmarâmâyaṇam, mit dem Commentar des Râmavarman (auch Râmadatta genannt), Fürsten von Çriñgaverapura, Sohn des Himmativarman und Schülers des Bhaṭṭanâgeça, s. mein Verz. der Berl. S. H. pag. 133. Die sieben kâṇḍa liegen einzeln: kâṇḍa I. II. V—VII sind mit einem, nicht mitgezählten, bildliche Darstellungen enthaltenden Eingangs-Blatte ausgestattet. kâṇḍa I. 28 Bll. — II. 30 Bll. — III. 24 Bll, — IV. 25 Bll. — V. 15 Bll. — VI.

46 Bll. — VII. 33 Bll. — Lithographirt in Puṇya (d. i. Punah), 1860, wie die Schlufsangabe bezeugt (vgl. nr. 21. 27. 29.):
agnihotrisakhârâmajena Viṭhṭhalaçarmaṇâ |
dvyashṭâçvendumite Çâke (1782) Puṇyâkhye pattane mudâ ||
adhyâtmarâmâyaṇakaṃ grâvayantre 'ṃkitaṃ çubham |
anena bhûyât çrîrâmaḥ sakalârtiharaḥ sadâ ||
Preis: 18 shilling.

16. Der Kṛishṇajanmakhaṇḍa des Brahmavaivartapurâṇa, in zwei Abtheilungen, das pûrvârdham Capp. 1—54, mit 154 Bll. (und einem ungezählten Eingangsblatt, worauf ein Rundtanz himmlischer Paare abgebildet), das uttarârdham Capp. 55—131, mit 144 Bll. Siehe Aufrecht Catal. Oxon. pag. 26. (In 7, 4 wird Văsudeva, der Vater Kṛishṇa's, als Sohn des Devamîḍha und der Mârishâ bezeichnet[1]. Sollte hier etwa eine Aneignung des Namens der Maria vorliegen?) Bombay 1854. — Mumbaîta heṃ pustaka Bâpû Sadâçivaçeta hegishṭe çeṭye çrîvardhanakara yâṇi âpalyâ châpakhânyâṃta châpilem, çake 1776 ânandanâmasaṃvatsare mârgaçirsha va dya 13 induvâsare samâptim agamat. — Preis: 27 shill.

17. çrîbhavishyottarapurâṇe çrîkṛishṇârjunasaṃvâde âdityahṛidayam, 170 vv., im Wesentlichen identisch mit nro. 1263 der Berliner Sammlung (s. mein Catalog p. 351). Vorher geht noch ein navagrahastotram (Bl. 1) und ein namaskâraprayogaḥ (Bl. 2). — 20 schmale Bll., das erste (nicht mitgezählte) mit einer Abbildung des auf seinem Wagen fahrenden Sonnengottes. Bombay 1863. — heṃ pustaka Mumbaî madhyeṃ râje çrîsakhâ Râmabhik (k mit virâma) çeṭa çrîvardhanakarayâmṇî heṃ pustaka châpavilem Çakem 1785 kârtika va 1. — Preis: 1 shilling.

18. Mudgalâcârya's (Mudgalabhaṭṭa's) âryâçatakam mit dem Commentar des Kâkambhaṭṭa, 108 Verse zu Ehren

1] auch im Vishṇupur. p. 436 (Hall 4, 108) und Bhâg. 9, 24, 26 heifst Kṛishṇa's Grofsmutter so, und zwar als Gattin Çûra's (des Sohnes des Devamîḍhusha). — Mârishâ kommt übrigens auch sonst noch, als Name der Mutter des Daksha nämlich, vor, so wie als Flufsname, s. Petersb. Wörterb. unter mârisha (wohl von $\sqrt{}$smar?).

Râma's (Râmacandraprabhoḥ âryâvṛittastutiḥ, Comm.) — Beginnt:

tvayi vimukhe makhamukhye sakhyenâ 'nyasya kasya jîvâmi|
jîvâmi ta (tu!), bhavadarpitavasanâçanamâtrajîvanâḥ sarve||1||
paritaḥ paçyasi paritaḥ çṛiṇoshi parito jagad vijânâsi |
mâm Râma kiṃ tad antar na çṛiṇoshi na vîkshase na vâ vetsi||

39 Bll. Bombay 1860. — hem pustaka Mumbaîta granthaprakâçakachâpakhânyâmta châpilem | çake 1782 raudranâmasamvatsare | — Preis: 2 shilling.

(317) 19. Der çântisâra des Dinakarabhaṭṭa, Sohn des Râmakṛishṇabhaṭṭa, Enkel des Nârâyaṇabhaṭṭa, Urenkel des Râmeçvarabhaṭṭasûri (somit ein Bruder des Kamalâkara, Vf.'s des çântiratna, s. Verz. der Berl. S. H. nro. 1223. 1244), über die Besänftigung der Planeten, des Rudra, und verschiedener Omina und Portenta handelnd. In Prosa, hauptsächlich indefs aus zahlreichen Citaten bestehend. Der anukrama im Eingang lautet:

kathito 'yutahomo 'tra, lakshahomas tataḥ param |
koṭihomas, tasya coktâ bhedâḥ çatamukhâdayaḥ || 3 ||
âdityâdigrahâṇâm ca pratyekam çântayas tataḥ |
çanistutir, grahasnânam, grahayoge ca çântikam || 4 ||
vivâhâdau guroḥ çântiḥ, pratiçukrâdiçântayaḥ |
viruddhagrahaṇe çântiḥ, çântir vainâyakî tataḥ || 5 ||
mahârudrâdividhayas, tathâ rudrâbhishecanam |
pañcâmṛitena snapanam, sahasraghaṭakam tathâ ||6||
mahâsnânavidhis tadvan, mahâpûjâ taduttaram |
tvaritasyâ 'tha rudrasya vidhânam samudîritam || 7 ||
liṅgasya pârthivasyâ 'tha pûjâ, caṇḍîvidhis tataḥ |
durgâkalpo, 'tha sarpasya saṃskâro, vâstuçântikam||8||
rajodarçanaçântiç ca, çântir vaidhavyayogake |
uktaç câ 'rkavivâho 'tha, gomukhaprasavas tathâ || 9 ||
tathâ kṛishṇacaturdaçyâḥ, sinîvâlyâç ca çântikam |
çântiḥ kuhvâç ca, darçasya, mûlâçleshâvidhis tataḥ ||
jyeshṭhâ çântis tataḥ proktâ nâkshatraikye ca çântikam|

vyatîpâte ca, vaidhṛityâṃ, saṃkrame caiva çântikam || 11 ||
nakshatrâṇâṃ tithînâṃ ca gaṃḍânte çântikaṃ tataḥ |
uttarâdau dinasyâ 'pi kshaye, vishaghaṭîshu ca || 12 ||
çântir grahaṇaje 'py uktâ, yamalotpattiçântikam |
çântiḥ sadantajanane, trikaçântis tataḥ param || 13 ||
sinhâdau ca prasûtasya gavâdeḥ çântikaṃ tataḥ |
dinamâsâbdabhedena bâlaçântis tataḥ param || 14 ||
roga-'rkshatithivârâdiçântayo jvaraçântayaḥ |
pañcake ca tathâ çântis tripushkaramṛite tataḥ || 15 ||
tripâdarkshamṛite çântir viyogagrahaçântikam |
gajaçvagopîḍane ca, kâkamaithunadarçane || 16 ||
vâyasântaḥpraveçe ca, pallî-saraṭhaçântikam |
kapotasya tataḥ çântiḥ, kṛityâ-çântis tataḥ param || 17 ||
vidyuddhate tatha çântir, adbhutânâṃ ca lakshaṇam |
utpâtapâkakâla[Bl. 2a]sya çântiḥ sâdhâraṇî tathâ || 18 ||
devatâgnyor vṛikshavṛishṭyor jalânâṃ ca vikârake |
upaskaravikâre ca, mṛigapakshivikârake || 19 ||
animitte gṛihâdeç ca pâte çântis tataḥ param |
nânotpâteshu çântiç ca mṛitajîvanaçântikam ||20||
uktâ çântir akâle ca hastino mada âgate |
hastinyâç ca, tathâ dhenor made çântis tataḥ param || 21 ||
çântir bhañge 'çvadanshṭrânâm bhañge liñgâdikasya ca
duḥsvapnadarçane çântiḥ, parjanyâbhâvaçântikam ||22||
(318) âdyo râjâbhishekaç ca, prativarshâbhishecanam |
sinhâsanachattravidhir, durgasya vidhir îritaḥ ||23||

152 Bll. Bombay 1861, lithographirt. — mukkâma Mumbaî yetheṃ vishṇuvâsudeva goḍabole yâṇîṃ hâ grantha châpûṇa prasiddhakelâ miti pausha va dya 3 yâ ravivâsare Çăke 1783 siddhârthînâmasaṃvatsare. — Preis: 7½ shilling.

20. Das jâtakâbharaṇam des çrîdaivajna Ḍhuṃḍhirâja, s. Verz. der Berliner S. H. pag. 259. 260. Der Schlufsvers lautet hier korrekt:
tatratyadaivajnanṛisinhasûnurgajânanârâdhanajâbhimânaḥ |

çrî Ḍhuṃḍhirâjo racayâm babhûva horâgame 'nukramam âdareṇa || 32 ||

119 Bll., nebst einem Blatt mit Inhaltsverzeichnifs. Bombay 1861, lithographirt. — çăke 1783 durmatinâmasaṃvatsare caitramâsi kṛishṇacaturdaçyâṃ saumye idam pustakaṃ samâptim agamat | he pustaka Mumbaîta Bâpu Sadâçiva çeṭa hegishṭe çrîvarddhanakara yâṇîṃ âpalyâ châpakhyânyâṃta châpilem, hanumanta gallî yethem | — Preis: 5 shilling.

21. Der muhûrtamârtaṇḍa des Nârâyaṇa, mit dessen eignem Commentar, muhûrtavallabhâ, verfafst A. D. 1571: s. mein Verz. d. Berl. S. H. pag. 263. Zur Vergleichung mit dem daselbst Bemerkten folgen hier die Schlufsverse des Textes und des Commentars. Der Text schliefst:

çrîmat kauçikapâvano haripadadvandvârpitâtmâ Haris,
tajjo 'nanta ilâsurocitaguṇo, Nârâyaṇas tatsutaḥ |
khyâtaṃ Devagireḥ çivâlayam[1]) udak, tasmâd udak Ṭâpare
grâmas[2]), tadvasatir muhûrtabhuvano mârtaṇḍam atrâkarot || 1 ||
yaḥ shashṭyâ yutaçata 160 vṛittabaddham enam
mârtaṇḍam paṭhati naraḥ sa viçvapûjyaḥ |
bahv-âyuḥsukhadhanaputramitrabhṛityân
samprâpnoty avikaladhîç ca tîrthasiddhim || 2 ||
tryañkendra (1493) pramite varshe Çâlivâhana janmataḥ |
kṛitas tapasi (mâghe Comm.) mârtaṇḍo yamalaṃ jayatâ 'dgataḥ (°taṃ) || 3 ||

Der Commentar schliefst:

âsît Sâsamaṇûra-nâmanagare çrî Kauçikasyâ 'nvaye,
'nanto Vâjasaneyipûjyacaraṇo Mâdhyandinîyâgraṇîḥ |
Kṛishṇas tattanayaḥ çrutismṛitividâm agresarejyo, Haris
tatputraḥ çrutivit, tadâtmajavaro 'nanto 'gnihotrî guruḥ ||1||
tatputras tadanugrahâttadhishaṇo Nârâyaṇash Ṭâpara-,
grâme çishyagaṇechayâ nijakṛitagranthasya ṭîkâṃ sphuṭâṃ|
cakre, 'syâṃ kṛipayâ paropakritaye çodhyaṃ duruktam budhair,

---

1) Dhusṛiṇeçaçivâlayam iti prasiddham Comm.

2) tasmâc chivâlayâd udak uttarasyâṃ diçi yaḥ Ṭâparagrâmo 'sti tatra Ṭâparagrâme Comm.

mâdṛikshasya vilokya dhârshṭyam api te kupyanti no sajjanâḥ ||
sukhanidhipurushârthakshmâ 1493 - samâbhiḥ samâbhiḥ
parimita çăkakâle jâtamârtaṇḍaṭîkâm |
(319) likhati paṭhati vipraḥ so 'tra bhûyâd dharitryâm,
sukhanidhipurushârthakshmâsamâvân kshamâvân || 3 ||

116 Bll., lithographirt in Puṇyagrâma (Punah, vgl. nr. 15), 1857. — agnihotrîtyupâkhyena sakhârâmasya sûnunâ | Viṭhṭhalâkhyena kṛitinâ puṇyagrâme pure çubhe || çâke 'ṅkâdryagnibhûmau (wohl °dryadribhûmau? 1779) ca dundubhinâmavatsare | vaiçâkhe çuklapakshe tu caturdaçyâm samâpitaḥ || mudrito 'yam svîyaçilâyantre svasyâ 'rthasiddhaye || — Preis: 4½ shilling.

22. Der muhûrtacintâmaṇi des çrîdaivajna Râma, mit dessen eignem Commentar, pramitâksharâ, verfaſst in Girîçanagara (= Vârâṇasî schol.) AD. 1600: s. mein Verz. d. Berl. S. H. p. 262. 263. Die im Schluſsverse daselbst fraglichen Worte lauten hier: bhujabhujeshucandrair (1522) mite çake. | In v. 8 steht hier richtig: mânyo, in v. 9 janapaddhatim (erklärt durch jâtakapaddhatim) in v. 10 nîlakaṇṭhânujo. Dharmapura liegt nach dem schol. an der Narmadâ.

151 Bll., Bombay 1863 lithographirt. — hem pustaka çâke 1785 rudhirodgârî nâma varshîm âçvînamâsîm Mumbaîmadhyem hanumantagallîyethem râjaçrî Bâpû Sadâçivaçeṭa hegishṭe çrîvardhanakarayâmnîm âpalyâ châpakhânyâmta châpilem | Preis: 5 shilling.

23. Der muhûrtagaṇapati des Gaṇapati, Sohnes des daivajnavarya-Râvalabariçamkarasûri, aus Gurjara (Gurjareshu), rsp. dem Geschlecht des Bharadvâja: verfaſst AD. 1686.

netrâmbhodhidharâdharakshitimite 1742 çrîvikramârke (!) çake[1]], mâghe mâsi vasantapañcami (! metri caussa, = pañcamî) -tithau candre 'tha mîne sthite | sûnuḥ çrîhariçamkarasya vidushaḥ çrautâhitâgner mudâ, çîghram çamkarapûjanâd Gaṇapatir grantham samâpûrayat || 22, 23 ||

Auf dem letzten Blatte ein Inhaltsverzeichniſs der 22 prakaraṇa. 1. samvatsarâdi, 2. tithi, 3. vâra, 4. nakshatra,

1] çake kann hier nur „an era" (Wilson) bedeuten.

5. yoga, 6. karaṇa, 7. candratârâbala, 8. çubhâçubha, 9. tyâjya, 10. lagna, 11. anekakâryâṇâm muhûrtânâṃ nûtanâmvarâlaṃkâra, 12. saṃkrânti, 13. gocara, 14. saṃskâra, 15. vadhûpraveçadvirâgamanântavivâha, 16. agnyâdhânarâjyâbhi°, 17. yâtrâ, 18. vâstu, 19. gṛihapraveça, 20. devâlayâdi, 21. miçra, 22. granthâlaṃkâravarṇanam (von der Herkunft etc. des Vf.'s handelnd).

Aus dem ersten prakaraṇa, welches mit der Darstellung des 60jährigen Jupitercyclus beginnt, theile ich folgende interessante Angaben mit:

atha saṃvatsarânayanam |

çâkakâlaḥ pṛithaksaṃstho dvâvinçatyâ 22 hatas tv atha |
bhûnandâçvyabdhi 4291 yug bhakto bâṇaçailagajendubhiḥ 1875 ||
labdhiyug vihṛitaḥ shashṭyâ 60 çeshe syur gatavatsarâḥ |
bârhaspatyena mânena prabhavâdyâḥ kramâd amî || 7 ||...

atha Revâdakshiṇabhâge saṃvatsarânayanam (ob. 17, 783 n. [p. 258])

çâko dvâdaçabhir 12 yuktaḥ shashṭihṛid 60 vatsaro bhavet |
Revâyâ dakshiṇe bhâge mânavâkhyaḥ smṛito budhaiḥ || 15 ||
sa eva navabhir yukto Narmadâyâs tathottare |
jaivâ (jaivo?) vâcaspater madhyarâçibhogena kathyate || 16 ||

(320) atha prabhavasaṃvatsarârambhaḥ |

mâghe mâsi dhanishṭhâyâḥ prathame caraṇe guruḥ |
yadodeti tadâ çreshṭhaḥ prabhavo vatsarâgraṇîḥ || 17 || Dies ist also ganz mit dem Anfang des vedischen yuga stimmend, und im Einklang hiemit folgt denn auch sogleich: atha saṃvatsarâṇâṃ yugasaṃjnâdi |

âdau saṃvatsaro jneyo yugasyâ 'naladevatâ |
bhânumaddaivataḥ prokto dvitîyaḥ parivatsaraḥ || 18 ||
iḍâvatsarasaṃjnaç (!) ca tṛitîyaḥ somadaivataḥ |
anuvatsarakas turyaḥ prâjâpatyaḥ samîritaḥ || 19 ||
tathaiva vatsaro gaurîdaivataḥ sa tu pañcamaḥ |
yugaṃ taiḥ pañcabhir varshaiḥ, shashṭir dvâdaçabhir yugaiḥ ||
tadîçâ vahnijîvendra-pâvakas-tvashṭṛi-saṃjnakâḥ |
ahir budhnyaç ca pitaro viçve devâ niçâkaraḥ || 21 ||
puruhûtânalau dasrau bhagaç caite kramât smṛitâḥ || 21 (!) ||

(Vergl. hiezu die Angaben aus Garga und Bhaṭṭotpala in meiner Ausgabe des Jyotisha pagg. 34 ff. und pagg. 24 ff.) —

athâ'yanasaṃjnâ |
makarâd râçishaṭke 'rke proktaṃ caivottarâyaṇam |
tad devadivasas tatra çubhaṃ kâryam praçasyate || 22 ||
shaṭsu karkâdito jneyaṃ dakshiṇaṃ hy ayanaṃ raveḥ |
devarâtris tad evâ, 'tra proktaṃ kâryam prasidhyati || 23 ||
meshâd uttaragolas tu dakshiṇâkhyo ghaṭâditaḥ || 24 ||
atha ṛitusaṃjnâ | vasanto . . . shaḍ ete ṛitavah smṛitâḥ || 25 ||
mînameshagate sûrye vasantaḥ parikîrtitaḥ |
vṛishabhe mithune grîshmo varshâḥ sinhe 'tha karkaṭe || 26 ||
kanyâyâṃ ca tulâyâṃ ca çarad ṛitur udâhṛitaḥ |
hemanto vṛiçcikadvandve (!!) çiçiro mṛigakumbhayoḥ ||27 ||
atha mâsasaṃjnâ | mâsaç caitra° || 28 || . . . . || — | [31
mâso darçâvadhiç cândraḥ, sauraḥ saṃkramaṇâd raveḥ ||
triṅçaddinaḥ sâvaniko, nâkshatro vidhubhabhramât | . . .
73 Bll., Bombay 1863, lithograph. — svasti çrînṛipaçâlivâhanaçake 1785 rudhirodgârînâmasaṃvati (!) çucau çukletaraikâdaçyâṃ çanâv ahni kṛittikâyâm mohamayyâm (! vgl. mohamayĭshad oben 17, 783, Sanskritisirung des Namens Bombay, Mumbaî, ob eig. portugies. bõa bahia? [s. ob. p. 252]) puryâṃ hegishṭe ity aparaparyâyâkhya sadâçivâtmaja Bâpûvarmaṇâ, 'yaṃ muhûrtagaṇapatigranthaḥ svîyaçilâ yantre 'ṃkitaḥ khalu || — Preis: 5 shilling.

24. Der jyotishasâra des Çukadeva, mit mahrattischem Commentar des Janârdanabhaṭṭa. Bombay 1863, lithographirt. Europäisches Format (neben einanderliegende Blätter), breit 8., und dem entsprechendes Titelblatt: jyotishasâra | hâ graṃtha saṃskṛitagraṃthâvarûna janârdanabhâskarabhaṭṭa kramavaṃta | yâṃnîṃ mahârâshṭra bhâsheṃta karûna sarvajyotishayâvaraprîtî | karaṇârejeyâṃsa parama âdarâneṃ | najarakelâ ase | mumbaîṃta | vishṇuvâsudeva goḍaboleyaṇîṃ | granthaprakâçachâpakhânyâṃta | châpilâ | çake 1785 | rudhirodgârî nâmasaṃvatsare | adhikaçrâvaṇa | çukla 2 yâ | saṃna 1863 || Die Rückseite des Titelblattes enthält einige Angaben des Com- (321) mentators, die nächsten acht Seiten ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichniſs,

dem dann der Text, je von seinem Commentar begleitet, auf 186 Seiten folgt.

Der Inhalt entspricht dem von nro. 23; den Beginn macht wie dort der 60jährige Jupitercyklus, resp. die Regeln, wie man erkennt, welchem Jahre desselben je ein Jahr der çaka- oder saṃvat-Aera entspricht. — Preis: 6 shilling.

25. Die medicinische saṃhitâ des Çârñgadhara, mit dem ausführlichen Commentar des Cintâmaṇajoçî in Mahratti, s. Verz. der Berl. S. H. pag. 281—286. — Zerfällt hier (vgl. die Berl. Hdsch. nro. 936) in drei khaṇḍa, deren erster mit adhyâya 7 (rogagaṇanâdhyâyaḥ saptamaḥ) schliefst, während der zweite (beg. athâtaḥ svarasaḥ kalkaḥ kvâthaç ca himaphâṇṭakau |) die 12 folgenden adhyâya umfafst (doch so dafs adhy. 8 in zwei adhyâya getheilt ist, dagegen adhy. 15 u. 16 zusammenfallen) und der dritte die 13 letzten adhyâya enthält. Auch der Wortlaut des Textes bietet mannichfache Differenzen dar.

Das Werk ist in grofs folio, in europäischer Weise (mit nebeneinander liegenden Blättern) gedruckt (resp. lithographirt), und paginirt, sowie mit einem dem entsprechenden Titelblatt versehen: saṃskṛita çârñgadhara vaidyagrantha | yâceṃ | marâṭhîbhâshâṃtara | cintâmaṇa joçî nâgâṃvakara | yâmṇî keleṃ | to grantha || prâkṛitaṭîke sahita çâstrîyâṃcyâ sâhâyâne çuddhakaravûna | lokahitârtha | Bâpa Çobâ çrî Kṛishṇâjî kshatrîyâṃṇî | râjaçrî Râvajîbhâskararânaḍye yâṃcyâ suddhâkarachâpakhânyâṃta châpilâ | mukâma Mumbaî | sana 1853 | çake 1775. — Preis: 18 shilling.

Die Rückseite des Titelblattes enthält einen Bericht des Commentators. Darauf folgen drei ausführliche alphabetische Inhaltsverzeichnisse zu den drei khaṇḍa auf 3, 6, 8 Seiten, und dann der Text selbst auf 151, 166, 114 pagg.

Am Schlufs des Commentars bezeichnet sich dessen Verfasser Cintâmaṇi als Sohn des çrîcittapâvanajnâtîya çâṇḍilya kulamaṇḍana Ballâla jyotirvid, und die Angaben des Titelblattes über den Druckort etc. werden auf p. 114 des dritten khaṇḍa in folgender Weise wiederholt: hâ grathaṃ Mu-

baîṃta Bâpa Sobâ çrî Krishṇajî kshatriyâṇîṃ vidvân çâstrîyâṃce sâhyatene Râvajî bhâskara rânaḍyeyâṃce sudhâkara châpakhânyâṃta çilâyantrâvara châpilâ çake 1755 pramâdinâmasaṃvatsare bhâdrapadaçuddha 15 mandavâra |

26. Der sâhityasâra des Moḍakopanâman Acyutaçarman, in 12 Abschnitten (ratna genannt), mit selbstverfafstem höchst ausführlichem Commentar (genannt sarasâmoda), der AD. 1831 abgefafst, resp. beendet ist: çâke 'gnibâṇamunibhûmitavarshe (1753) kharasamâhvaye 'pi bata | çrâvaṇasitadaçamîjye pûrṇo 'bhût pañcavaṭikâyâṃ ||

Der Text umfafst 1313 Verse (1. 35, 2. 137, 3. 13, 4. 211, 5. 73, 6. 234, 7. 210, 8. 326, 9. 30, 10. 26, 11. 6, 12. 12), zerfällt resp. in zwei Theile, deren erster (224 Bll.) indefs nicht, wie man erwarten möchte, mit dem sechsten, sondern mit dem siebenten Abschnitt schliefst. Im Commentar sind mehrfach Lücken für einzelne akshara oder ganze Wortreihen gelassen, offenbar weil die zu Grunde liegende Handschrift unlesbar war.

In der sehr schwülstigen Unterschrift wird der Vf. als Schüler eines Nârâyaṇaçâstrin bezeichnet: çrîmatpadavâkyapramâṇakshîrârṇavaviharaṇaçrîmad- (322) advaitavidyendirâramaṇashashṭyupanâmaka-çrîmannârâyaṇaçâstri-guruvaracaraṇâravindarâjahaṅsâyamânamânasena moḍakopanâmnâ 'cyutaçarmaṇâ vidyârthinâ viracitaḥ svakṛitasâhityasârasvârasya valitasarasâmodâkhyâvyâkhyânasya dvâdaçaḥ prakâçaḥ sampûrṇaḥ | Bei 8. fehlt shashṭyupanâmaka und ist zwischen guruvara und caraṇa noch çrîmanmahâdevâkhyadeçikeçaçrîmadraghunâthâbhidhâcâryacakravarti eingeschoben.

460 Bll. (224+136), Bombay, 1860 lithograph. — mukâma Mumbaî yethem grantha prakâçaka châpakhânyâṃta châpilâ | çake 1782 raudranâmasaṃvatsare, âçvinaçuddhadvitîya bhomavâsare samâptaḥ. — Preis: 18 shilling.

27. Die fünf ersten sarga des Kirâtârjunîyam mit Mallinâtha's Commentar. 101 (27. 22. 22. 12. 18.) Bll., Punah 1852—5, lithographirt. — vedâçvasaptendu 1774 mite çâke puṇyâkhyapattane | yatnataḥ pâṭhaçâlâyâm aṅkito 'yam çilâksharaiḥ || so bei I. II., aber saptartu-saptendumite (=1767!)

bei III. (sollte wohl saptarshi° heifsen?), saptâçvasaptendumite (1777) bei IV. V. Preis: 7½ shilling.

28. Des Anubhûtisvarûpâcârya Grammatik, genannt sârasvatî prakriyâ, in drei vṛitti. S. Verz. d. Berl. S. H. p. 219. — 139 Bll. (62. 48. 29), nebst 2 Bll. Inhaltsverzeichnifs. Bombay, 1861, lithographirt. — heṃ pustaka Mumbaîṃta Bâpû sadâçiva çeṭa hegishṭe çeṭye çrîvardhanakara yâṇiṃ âpale châpakhânyâṃta châpileṃ, çake 1783 durmatînâmasaṃvatsare mâhe vaiçâkha çuddha 3 ravivârate(!) divasîṃ samâptaḥ | — Preis: 7½ shilling.

29. Die drei ersten sarga des Çiçupâlabadha, resp. des Mâghakâvya, mit dem Comm. des Mallinâtha. — 107 (35. 42. 30) Blätter. — Lithographirt, Punah 1850—1: dvisaptasaptendumite (trisapta° bei II.) çâke Puṇyâkhyapattane | yatnataḥ pâṭhaçâlâyâm aṃkito 'yaṃ çilâksharaiḥ || — Preis: 6 shilling.

30. Vṛiddha-Câṇâkhya (! so durchweg statt Câṇakya), in 17 adhyâya mit 340 Versen, begleitet von einem Commentar in Mahratti. pagg. 86. Europäisches Format, grofs 8. Bombay 1860.

Titelblatt: çrî | atha vṛiddha câṇâkhya | prârambhaḥ | Mumbaîta | bâpu sadâçiva çeṭa heṃgishṭe çeṭye çrîvardhanakarayâṇi | âpaleṃ châpakhânyâṃta châpileṃ çake 1782 | mâhe âçvinaçuklapaksha | Auf der Rückseite ein Bild: çrîvishṇu auf einem Throne sitzend und dem Câṇâkhya(!)-râjâ(!) Belehrung ertheilend. — Preis: 3 shilling.

31. Das prasaṃgâbharaṇam, 184 Sprüche aller Art, unter 20 prasaṃga vertheilt: Citate, welche bei Gelegenheit (prasaṃga), resp. zur Erläuterung einzelner Ausdrücke je eines an die Spitze gestellten Verses beigebracht werden; und zwar wird jeder Spruch eingeleitet durch eine Angabe seines Gegenstandes, resp. Stichwortes unter Beifügung von kîdṛigvidha oder yathâ, worauf der Spruch dann eben als Antwort dient. — 18 Bll. — Lithographirt Bombay 1860. — mukâma Mumbaî yetheṃ graṃ- (323) thaprakâçaka châpakhânyâṃta

cchâpilem | çake 1782 raudrasâmanvatsare (!) | pausha çuddha 12 budhah | — Preis: 1 shilling.

32. Die aparokshânubhûti des çrîmatparamahaṅsa parivrâjakâcârya çrîmachaṃkarâcârya, 143 çloka mit einem Mahratti Commentar in gleicher Verszahl. — Gleich der Eingangsvers: „çrî Râmam paramânandaṃ upadeshṭâram îçvaram | vyâpakaṃ sarvalokânâṃ kâraṇaṃ taṃ namâmy aham“ macht die Herkunft von dem Vedânta-Commentator Çaṃkara höchst zweifelhaft. — 20 Bll., lithographirt Bombay 1860: hâ graṃtha Muṃbaîta gaṇapate kṛishṇâjîyâṃce çilâchâpakhânyâṃta châpavilâ çake 1778 nalanâmasaṃvatsare mârgaçîrsha kṛishṇapaksha 13 guruvâra | — Preis: 1½ shilling.

33. Einige kleine Vedânta-Texte:

1) der sârasaṃgraha des Mâdhavânanda-Sarasvatî, Schülers des Anantânandasarasvatî, bis 6a. Abgefaſst: Tapatyâ dakshiṇe kûle çrîgupteçvarasaṃnidhau.
2) der âtmabodha des Çaṃkarâcârya, 68 vv. Mit Commentar, bis 21b. — çake 1781 mâghaçuddha 1 bâpû sadâçivaçeṭa çrîvardhanakarayâṃṇîṃ âpalyâchâ . châpilem |
3) der tattvabodha des çrîmadvâsudevendrasvâmin 4 Bll.
4) die vijnânaukâ des Çaṃkarâcârya, mit Commentar. 6 Bll., çake 1781 bâpusadâçivaçeṭayâṇîm châpilem |
5) das hastâmalakastotram, von Hastâmalakâcârya (!), 14 vv. — Ein Blatt, çake 1781 bâpusadâçivaçeṭayâ. âpale châpakhâṇyâṃta châpilem ase |
6) die maṇiratnamâlâ des Tulasîdâsa, 32 vv. — 3 Bll. çake 1781 vâpusadâçivaçeṭayâṇîṃ âpale châ . châpilem | mâgha kṛishṇa 2 |
7) das dakshiṇâmûrtistotram des Çaṃkarâcârya, 10 vv. — Ein Blatt, çake 1781 mâghakṛishṇa 6 taddine bâpusadâçivaçeṭayâṇîṃ âpale châ . pilem |

36 Bll. Bombay 1859, lithographirt. — Preis: 1½ shilling.

34. Der Amarakoça (so). 63 (13. 30. 20) Bll., Bombay 1860, lithographirt. — hâ graṃtha mu. Mumbaî yethe bâpu sadâçiva çeṭa hegishṭe çrîvardhanakarayâṇi âpale châpakhân-

yâta châpilâ. çake 1782 raudranâmasaṃvatsare paushasitapaṃcamyâṃ samâptim agamat | ratnâgiryupakaṃṭhasthalâṃjagrâmastha-moghe-ityupâbhidha-bâpuçâstriṇâ 'yaṃ çodhitaḥ yathâmati | — Preis: 2½ shilling.

35. Die laghusiddhântakaumudî des Varadarâja. — 56 Bll., ohne Ort 1859, lithographirt: — idaṃ pustakaṃ vâsudeva bâbâjînavaraṃgye ebhiḥ svâmyarthaṃ prahasan (virâma) saṃghâṃkaçâlâyâṃ çilâyâṃ aṃkitam | svârthaṃ paropakârârthaṃ ca | çake 1781 siddhârthînâmâbde bhâdrapada çuddhacaturdaçyâṃ maṃdavâsare idaṃ pustakaṃ samâptaṃ | — Preis: 5 shilling.

36. Das çûdradharmatattvam des Kamalâkara bhaṭṭa, Sohnes des Râmakṛishṇabhaṭṭa, Enkels des Nârâyaṇabhaṭṭasûri; s. Verz. d. Berl. S. H. p. 309 (nro. 1019). — 94 Bll. (das erste Blatt mit Abbildungen verziert), Bombay 1861, lithographirt: — heṃ pustaka vedaçâstrasampanna râjamânya gaṇeçabâpûjî çâstrî mâlavaṇakara âṇi râjaçrî kailâsavâsî vishṇubâpûjîçâstrî bâpaṭayâ ubhayatâṃnîṃ bhâgînem châpalem ase | çake 1783 durmatinâmasaṃvatsare | mârga- (324) çîrshe mâsi kṛishṇapakshe ravivâsare idaṃ pustakaṃ samâptam | trinâgasaptemdumite çâke Mumbâkhyapaṭṭane | yatnataç ca gaṇeçena aṃkito 'yaṃ çilâksharaiḥ || Preis: 6 shill.

Von der Bibliotheca Indica sind seit unsrer letzten Notiz (18, 645 [ob. p. 280]) elf neue nros herübergekommen: zwei Hefte nämlich der älteren Serie, nro. 203, die Taittirîya-Saṃhitâ bis 2, 6, 8 fortführend, und nro. 204 Fortsetzung des Commentars zum Taitt. Brâhmaṇa (bis 3, 8, 3), — und neun Hefte der New Series. Darunter von Sanskrit-Texten vor Allem der Anfang von Kern's Ausgabe der Bṛihat-saṃhitâ des Varâhamihira, in nros 51. 54., bis 34, 7 reichend, und von 24 enggedruckten Seiten, welche nur Varianten angeben, begleitet, — eine Arbeit von scrupulöser Genauigkeit, von musterhaftem Fleiſse zeugend. Sodann der Anfang des Mîmâṅsâsûtra, nebst dem Commentar des Çabarasvâmin, herausgegeben von Maheça Candra Nyâyaratna, in nro. 44

bis 1, 4, 14, ebenfalls allem Anschein nach eine ganz vortreffliche Arbeit. Endlich der Anfang des angeblich von Anantânandagiri, dem Schüler Çaṃkara's, verfafsten Çaṃkaradigvijaya, in nro. 46, bis zum Anfang des 13ten prakaraṇa, ein Werk, welches offenbar weit späterer Zeit angehört, wie die vielen Citate aus den Tantra und Purâṇa (rudrayâmale p. 24. 40, brahmayâmale p. 32, skânde p. 39. 41, Agastyasaṃhitâyâm p. 45, bṛihannâradîye p. 46. 61. 88, mârkaṇḍeyapurâṇe p. 46, vishṇupurâṇe p. 71) bezeugen, das aber theils schon wegen dieser und anderer Citate — insbesondere aus den Atharvopanishad (atharvaçikhâ p. 23, athavaçiras p. 23. 26. 40, mahopanishad p. 29, Taittirîye nârâyaṇopanishadi p. 42. 66. 71. 91, kaivalyopanishadi p. 43. 49, kâlâgnirudropanishadi p. 44) und aus den çivagîtâs p. 42. 62, dem çivarahasyam p. 24. 41, der gîtâ resp. bhagavadgîtâ p. 24. 58 — von Wichtigkeit ist, theils in der That überraschend viel Neues über die indischen Sekten zu Tage fördert, freilich meist in höchst abstruser und unerquicklicher Form.

Die übrigen fünf Hefte sind persisch. Zunächst in den nros 45. 47 die Fortsetzung der Tabaqât-i-Nâsiri, sodann in den nros 48. 49. 52 der Anfang des Wîs o Râmîn, herausgegeben von W. N. Lees und Munshi Ahmad Ali.

(Nachtrag, Febr. 1865.) Bei der Correctur des Obigen lagen mir bereits wieder neun neue Hefte der Bibl. Indica vor: ein Heft nämlich der älteren Serie (nro. 206, der Beginn eines Commentars zum Kâmandakîya nîtisâra, bis 9, 36 reichend), und acht der neuen Serie. Darunter in nro. 59 die Fortsetzung von Kern's Ausgabe der Bṛihat-saṃhitâ (bis adhy. 52). Sodann drei Anfangshefte, des Taitt. Âraṇyaka nämlich mit Sâyaṇa's Commentar (bis 1, 11, 7) herausgegeben durch Râjendra Lâla Mitra in nro. 60, des Âçvalâyanaçrautasûtra mit dem Commentar des Nârâyaṇa (bis 2, 3, 6) herausgegeben durch Râma Nârâyaṇa Vidyâratna in nro. 55, und des Nyâyadarçanam mit dem Commentar des Vâtsyâyaṇa (bis 2,2,9) herausgegeben durch Jayanârâyaṇa

Tar- (325) kapañcânana in nro. 56. Alles dreies in der That Werke, deren Herausgabe für die Sanskrit-Philologie von der höchsten Bedeutung ist.

Die übrigen vier Hefte sind persisch. Zunächst in nro. 50 der Schlufs der Lees'schen Ausgabe der Tabaqât-i-Nâsiri: in nro. 53 die Fortsetzung von Wîs o Râmîn, und in nro. 57. 58 zwei Hefte von dem Muntakhab al tawârîkh des Abd al-Qâdir bin i Mâluk Shâh al-Badâoni, ebenfalls herausgegeben unter der Leitung von W. N. Lees.

109.[1] James d'Alwis, member of the Ceylon branch of the Royal Asiatic Society, the author of an Introduction to Singhalese grammar, the Sidatsangara, contributions to oriental literature, the Attanagaluvansa etc. etc., An introduction to Kachchâyana's Grammar of the Pâli language, with an introduction, appendix, notes etc. Colombo 1863. Williams & Norgate, 14 Henrietta street, Coventgarden, London. pp. 2. CXXXVI. 132. XVI. Z. D. M. G. 19, 649-666.

Wir erhalten hier eine Arbeit eines eingeborenen Singhalesen[2]), die in mehrfacher Beziehung von erheblichem Interesse ist. Eines Theils nämlich von einem persönlichen, resp. nationalen. Es ist hocherfreulich zu sehen, dafs ein Singhalese, der sich selbst (p. LXV) als eifrigen Anhänger der Lehre des südlichen Buddhismus dokumentirt, sich zu einer solchen Stufe wissenschaftlicher Bildung emporgeschwungen hat, die ihn in den Stand setzt, in englischer Sprache selbstständig an den Forschungen der europäischen Gelehrten über die Sprache und Geschichte seiner heiligen Texte theilzunehmen, und dies resp. in einer Weise zu thun, die ihn zum wenigsten als in allen einschlagenden Arbeiten derselben überaus fleifsig bewandert dokumentirt: und wenn nun freilich auch nicht in

---

1] eine englische Uebersetzung dieser Anzeige erschien 1867 in London (Williams u. Norgate, pagg. 31) unter dem Titel: „a review of an introduction to Kachchâyana's . . ."

2) Ob etwa portugiesischer Abstammung? Die Dedikation ist mit James Alwis unterschrieben: auf p. 112. 118 aber heifst es: James de Alwis. [Ich vermuthe, dafs die ursprüngliche Form des Namens war: da Luiz. Br.]



Abrede zu stellen ist, daſs es hie und da mit der eigentlichen Digestion des gesammelten Materials noch etwas schwach bestellt ist, daſs insbesondere, trotz gelegentlicher Lichtpunkte, die kritische Fähigkeit des Vfs. mehrfach allerlei zu wünschen übrig läſst, so müssen wir uns, um gerecht zu sein, doch gegenwärtig halten, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, um so weit zu gelangen, wie er wirklich gekommen ist. Allen Respekt daher und alle Ehre dem, was er geleistet hat! — Anderntheils aber ist das Werk auch von einem höchst bedeutenden objektiven Werthe, durch die zahlreichen neuen Mittheilungen nämlich aus Pâli-Texten aller Art, die zudem stets von einer in der Regel durchaus verständigen und richtigen Uebersetzung begleitet sind. — Die erste Stelle darunter nimmt natürlich das aus Kaccâyana's Pâli-Grammatik Mitgetheilte selbst ein. Nachdem dieselbe bisher als verloren gegolten, und erst in neuester Zeit durch Grimblot (s. Ind. Stud. 5, 450-1) die Kunde von ihrer wirklichen Existenz verlautet hatte, wird uns hier, noch ehe von Grim-(650) blot's[1]) angekündigter Ausgabe irgend etwas erschienen, die erste authentische Kunde über dieses wichtige Werk, resp. ein ganzes Buch desselben direkt zugänglich.

Wir ersehen daraus, daſs dasselbe aus 8 Büchern besteht, die in summa 672[2]) kurze sûtra, ganz nach Art der des Pâṇini oder des Vararuci, enthalten. Das erste Buch (51 sûtra) handelt von combination, d. i. vom saṃdhi, resp. der Lautlehre, das zweite (218 s.) von der Deklination (nâman), das dritte (45 s.) von der Syntax (kâraka)[3]], das vierte (28 s.) von der Composition (samâsa), das fünfte (62 s.) von der Wortbildung durch taddhita-Affixe, das sechste

[1]) Es ist eigenthümlich, daſs Grimblot im Dec. 1861 von den Arbeiten seines gleichzeitigen Mitforschers d'Alwis, ebenso wie dieser von den seinigen, noch gar keine Kenntniſs gehabt zu haben scheint (die Widmung des Buches an Sir Ch. J. Mac Carthy, den Britischen Gouverneur, datirt Hendala 28. Aug. 1862).

[2]) S. pag. 104. Auf pag. XVI not. eine andere Angabe, wonach 687 sutta: und auf pag. 104 selbst eine dritte, wonach 710, inclusive nämlich der pakkhepasutta d. i. der Interpolationen.

3] dieses Buch, über den Gebrauch der Casus, ist kürzlich (s. ob. p. 58 n.) durch Ernst Kuhn in seiner Dissertation (Halle 1869, pp. 34) „Kaccâyanapakaranae specimen" publicirt worden.

(118 s., ganz mitgetheilt) von den Verben (akkhyâta), das siebente (100 s.) von den Verbal-Ableitungen (kita d. i. den kṛit-Affixen), das achte (50 s.) von den uṇâdi-Affixen. Als Vf. gilt der Tradition, in den Commentaren des Werkes[1]), Sâriputta Mahâkaccâyana, der Schüler Buddha's, von diesem selbst — wie die Tradition berichtet — mit dem Auftrage der Abfassung betraut, die dann von ihm im Himavanta in stiller Abgeschiedenheit vollendet ward. Das erste sutta des Textes: attho akkharasaññâto „the sense is known by letters" gilt als ein Ausspruch Buddha's selbst und als die specielle Veranlassung zur Abfassung des Ganzen. — Der Text ist von einer vutti (vṛitti) begleitet, die in den ersten der beiden einleitenden Strophen (im vasantatilakâ-Metrum) speciell mit dem Namen sandhikappa bezeichnet ist (p. XVI), während die mit den Worten attho akkh° beginnenden sutta prägnant den Namen Kaccâyanapakaraṇam führen (p. XXI). In Bezug auf diese vutti sind die Ansichten darüber, ob sie von Mahâkaccâyana selbst herrühre oder nicht, angeblich getheilt (p. LXXII); oder vielmehr es wird (s. Appendix p. 103-5) die völlig unverdächtige Angabe eines versus memorialis, daſs dieselbe von Saṃghanandin verfaſst[2]) sei, von einem schol., der dieselbe citirt, dahin umgedeutet, daſs dies ein Beiname des Mahâkaccâyana sei, was indeſs offenbar nur eine absichtliche Entstellung ist. Es entfällt somit eines Theils der Grund, welchen ein gelehrter Paṇḍit, den d'Alwis zu Rathe zog, gegen die Authentität des Kaccâyanapakaraṇam, als aus der Zeit Buddha's stammend, aus dem Umstande entlehnt hatte, daſs die Einleitungsstrophen der vutti in dem modernen Metrum vasantatilakâ abgefaſst sind

---

[1]) So wie (p. XXII. XXVIII) in der atthakathâ zum aṅguttaranikâya (s. über dies Werk Westergaard Catal. p. 28 b).

[2]) Zugleich werden darin noch zwei andere Hülfsmittel zur Erklärung des Textes erwähnt, der prayoga (the illustrations) als durch Brahmadatta, der nyâsa (genannte Commentar) als durch Vimalabuddhi verfaſst: Kaccâyanakato yogo (die Regeln), vuttî ca Sanghanandino | payogo Brahmadattena, ñâso Vimalabuddhinâ || [Samghânandi ist u. A. in dem Verzeichniſs der japanischen Encyclopädie der Name des 17. buddhistischen Patriarchen († danach 74 a. Chr.), s. Lassen Ind. Alt. 2, Anh. p. VI].

(s. p. XXIII—IV), anderntheils aber auch ebenso die Bekräftigung für jene Authentität, welche d'Alwis selbst (p. XVIII. XXIX) darin zu finden meint, dafs in den Beispielen der vutti die Städte Sâvatthi, Patâliputta (so), Barânasi, (651) „which were rendered sacred by the abode of Buddha" so häufig „as then of recent celebrity" genannt seien, Beispiele die er resp. als „doubtless taken from the contemporaneous history of Buddha" bezeichnet. Da dieselben nun aber gar nicht im Pakaraṇam selbst, sondern eben nur in der vutti des Sanghanandin stehen, so können sie natürlich auch für mit der Abfassung des Pakaraṇam angeblich gleichzeitige Umstände nichts beweisen, können vielmehr nur als von Sanghanandin der Literatur der heiligen Texte entlehnt betrachtet werden, während andrerseits das Vasantatilakâ-Metrum der Eingangsstrophen des sandhikappa zwar nicht gegen die Alterthümlichkeit des Kaccâyanapakaraṇaṁ, zu dem dieselben gar nicht gehören, dafür aber sehr entschieden eben gegen die der vutti selbst beweiskräftig ist, so dafs der betreffenden Bemerkung jenes Paṇḍit's, welche dem kritischen Acumen ihres Urhebers zu nicht geringer Ehre gereicht, ihr voller Werth gewahrt bleibt.

Ergeben sich uns nun schon aus den oben angeführten Titeln der acht Bücher lauter termini technici, die uns von der Sanskrit-Grammatik, von den Prâtiçâkhya sowohl wie zum Theil erst von Pâṇini, her bekannt sind[1]), so geht ferner aus den speciellen Angaben des Vfs. — s. auch im Verlauf — sogar eine ganz prägnante Beziehung Kaccâyana's zu Pâṇini hervor, insofern sich bei ihm nämlich geradezu mit Pâṇinischen Regeln völlig identische sûtra vorfinden: so (pag. XVIII) die sûtra: apâdâne pañcamî Pâṇ. 3, 4, 52, bhuvâdayo

[1]) die meisten derselben kennen wir schon aus Tolfrey-Clough's Grammar (bekanntlich fast nur Uebersetzung einer einheimischen Grammatik, des bâlâvatâro, eines auf Kaccâyana gegründeten Compendiums); ich beschränke mich indefs hier auf das aus vorliegendem Werke authentisch als bei Kaccâyana vorkommend Erwiesene. Streng genommen gehören freilich obige 8 Titel zunächst auch noch nicht dazu, da sie der Vf. nur aus der Kaccâyanadîpanî anführt: aller Wahrscheinlichkeit nach indefs finden sie sich doch sämmtlich auch im Texte selbst vor.

dhâtavaḥ 1, 3, 1, kâlâdhvanor atyantasaṃyoge 2, 3, 5 (bei Kaccâyana kâlâdhaṇam accanta°), kartari kṛit 3, 4, 6 (kattari kit), asmady uttamaḥ 1, 4, 107 (amhe uttamo): es erscheint resp. mit den (wegen des Mangels des Duals) für das Pâli nöthigen Veränderungen tiñas trîṇi trîṇi pathamamadhyamottamâḥ 1, 4, 101 bei Kacc. als: dve dve paṭhamamajjhimuttamapurisâ[1]].

Es erhebt sich dem gegenüber nun natürlich vor Allem die Frage (p. XL): hatte Kaccâyana gemeinsame Quellen mit Pâṇini? oder war Pâṇini seine Quelle? Der Vf. entscheidet sich für die letztere Annahme, und da er daran festhält, der Tradition gemäſs, den Kaccâyana mit Mahâkaccâyana Sâriputta zu identificiren, so wäre ferner hiernach Pâṇini auch als vorbuddhistisch erwiesen. Die Gründe, womit er dann noch speciell dieses letztere Resultat zu stützen sucht, sind indeſs äuſserst schwach. Um darzuthun, daſs der Name Yavana zur Bezeichnung der Griechen schon vor Gotama Buddha bekannt gewesen, das Vorkommen des Wortes yavanânî bei Pâṇini somit nicht mit Nothwendigkeit auf die Bactrischen Griechen zu beziehen sei, resp. nicht dessen Posteriorität nach Alexander d. Gr. bedinge, führt er zunächst die schon aus Hardy (s. Ind. Stud. 3, 121) bekannten Angaben des Milindapanna an, wonach der Yavana-König Milinda in Kalasigâma im Alasando nâma dîpo, 200 yojana von Sâgala, 12 yojana von Kasmîra geboren war. Hier wirft er sich denn nun freilich selbst ein, (652) daſs der Milindapanna nicht für die Zeit vor Buddha oder Alexander beweisen könne, da er ja eben erst nach Letzterem, resp. nach Açoka abgefaſst sei. Ebensowenig aber beweisen die beiden Stellen aus Manu 10, 44 (Kâmbojâ Yavanâḥ Çakâḥ) und Mahâbhâr. 13, 2103 (Çakâ Yavanakambojâs) irgend etwas ad rem, da ja vielmehr umgekehrt das Alter dieser Werke erst aus den in ihnen enthaltenen Daten zu ermitteln ist. Und wenn nun endlich in der aus dem Majjhima nikâya, leider ohne nähere Bezeichnung, angeführten Stelle (p. XLV), Gotama an Assalâyana die Frage richtet: „was meinst du dazu, Assalâyana! hast du ge-

1] Anderes dgl. s. jetzt bei E. Kuhn l. c. p. 17—19.

hört, dafs bei den Yona-Kamboja und in andern fremden (foreign) Ländern es durch Kastenverschiedenheit[1]) (zwar) Herren (ayya) und Sklaven (dâsa) giebt, dafs man (aber daselbst) aus dem Herrn zum Sklaven, aus dem Sklaven zum Herrn wird (werden kann)?" taṃ kim maññasi Assalâyana? puttaṃ (!) te „Yonakambojesu aññesu ca paccante mesu[2]) janapadesu vevannâ ayyo ceva dâso ca hoti, ayyo hutvâ dâso hoti, dâso hutvâ ayyo hotîti, so ist diese höchst interessante Stelle[3]) doch eben auch keineswegs eo ipso wirklich auch direkt für Buddha's Zeit selbst, vielmehr zunächst jedenfalls doch nur für ihre eigene Abfassungszeit beweiskräftig (vgl. Ind. St. 3, 181). Und sie enthält denn eben auch in sich, auch abgesehen von ihrem speciellen Inhalt, doch Beweis genug, dafs sie in der That erst nach Alexander abgefafst sein kann. An allen den Stellen nämlich wo, wie hier, die Yavana und die Kamboja in unmittelbarer Verbindung mit einander, resp. als Grenzländer (paccanta) Indiens erwähnt werden, kann sich dies eben nur auf die baktrischen Griechen beziehen: die Lage der Yavana wird dabei durch die der mit ihnen verbundenen Kamboja fixirt[4]). — In Bezug auf die Annahme M. Müller's, welcher aus einigen in den vorliegenden Uṇâdisûtra enthaltenen Wörtern wie dînâra, jina, tirîṭa, stûpa das nachbuddhistische Zeitalter Pâṇini's als des angeblichen Vf.'s derselben gefolgert hatte, stimmt d'Alwis sodann allerdings mit Recht Goldstücker's Ansicht[5]) bei, dafs aus der Erwähnung der uṇâdi-Affixe durch Pâṇini denn

[1]) vevaṇṇâ, vaivarṇyât? oder ob: durch Kastenlosigkeit, resp. etwa: trotz der Kastenlosigkeit?

[2]) sic! wohl paccantimesu? wie p. 76. 94; vgl. pratyanta, an den Grenzen liegend, und s. d'Alwis Angaben über paccanta auf p. XXIX.

[3]) deren Sinn dem schol. nach dahin geht zu zeigen, dafs daselbst von brâhmanischem Standpunkt aus völlige Standesverwirrung herrsche: evaṃ brâhmaṇasamayasmiṃ yeva jâtisambhedo hoti-ti dassanatthaṃ etaṃ vuttam.

[4]) auch zu den Yavanamuṇḍa in gaṇa mayûravyaṅsaka gesellen sich die Kambojamuṇḍa, s. Ind. Stud. 1, 144; d'Alwis erinnert dafür mit Recht an Vishṇu-Pur. 4, 3 bei Wilson p. 375. [Hall 4, 294].

[5]) die freilich nur theilweise hiezu stimmt, da Goldst. ja schliefslich doch zu dem Schlusse gelangt: consequently the Uṇâdilist must be of Pâṇini's own authorship, s. Ind. Stud. 5, 83-87.

doch noch nicht das Bestehen der vorliegenden Form der uṇâdisûtra zu seiner Zeit, resp. gar seine Abfassung derselben, in irgend welcher Weise erhelle[1]), und fügt er resp. als weiteren Beleg dafür die wichtige (653) Notiz bei (p. XLVII), dafs (auch) das uṇâdi-Cap. des Kaccâyana in keiner Weise mit den uṇâdisûtra übereinstimme, was aus dem geringen Umfange desselben (nur 51 sûtra) allerdings auch schon von vornherein zu schliessen war. — Seine Darstellung aber meiner angeblichen vier Gründe für das nachbuddhistische Zeitalter Pâṇini's (p. LXIV-VI) ist zum Theil ebenso verfehlt, wie seine Bekämpfung derselben. Es ist eine völlige Verkehrung des von mir Ind. Stud. 5, 146-147 Angeführten, wenn es so aufgefafst wird, als ob ich damit erhärten wolle: that no mention is made, among other names, of Pâṇini in the Ṛik or Ṛik-Saṃhitâ. Die von mir aus dem Wortschatz Pâṇini's entlehnten Angaben sodann sind, zum Theil wenigstens, doch wohl zu specieller Art, um ganz irrelevant zu sein. Ihre von d'Alwis vorgeschlagene Zurückführung auf den Sprachgebrauch der Jaina verschlägt nichts, denn es wäre ja doch eben erst noch zu beweisen, dafs diese ihrerseits „had an existence before Gotama!" Die Erwähnung der lokâyata in den buddhist. sûtra reicht dafür doch wahrlich entfernt nicht aus[2]]. Wenn endlich die aus den Schriften der nördlichen Buddhisten entlehnte Notiz, nach welcher Buddha Pâṇini's Kommen als künftig bevorstehend prophezeiht haben soll, nur damit zurückgewiesen wird, dafs dieselbe eben „from the Nepaul works" stamme, und diese seien „indeed no authorities at all," die darin enthaltenen Prophezeihungen resp. „the

---

[1]) auch von Çâkaṭâyana liegt ja jetzt durch Bühler der direkte Beweis vor, dafs er die uṇâdi-Affixe kannte, resp. eine Liste derselben, die zwar allerdings „sehr stark von der durch Ujjvaladatta kommentirten abweicht", doch aber sich als unbedingt verwandt damit ergiebt, so dafs Nâgoji's Conjektur (s. Aufrecht's Ujjvaladatta p. VII. VIII), dafs deren ursprüngliche „authorship is to be attributed to Çâkaṭâyana" wesentliche Stütze erhält.

2] Nach meiner Prüfung dieser Frage in den beiden Abhandlungen „über ein Fragment der Bhagavatî" (Berlin 1866. 1867) wird von einer dgl. Priorität der Jaina vor Buddha nunmehr wohl kaum noch die Rede sein können, s. insbesondere 1, 373. 440. 2, 241. 308. 317.

interpolations of seceders from the Buddhist church", so ist dies zwar vom Standpunkt eines südlichen Buddhisten ganz orthodox, kann indefs für unsere Kritik natürlich nicht maafsgebend sein. — Wie schliefslich aus dem Umstande, dafs Buddha im Majjhima Nikâya mit dem Schüler eines Pârâsariya, und mit einem Assalâyana in Verbindung erscheint, folgen soll, dafs: the claims of Pâṇini to an antiquity remoter than Gotama are undoubted p. LXXI, bin ich aufser Stande zu verstehen. Vgl. über diese und ähnliche Namen [1]) Ind. Stud. 3, 158-160 und Acad. Vorles. über ind. L. G. p. 254. 249.

Sind somit die Gründe, welche d'Alwis für die Priorität Pâṇini's vor Buddha anführt, keineswegs irgendwie etwas Neues zu dem früher Bekannten hinzufügend, so hat ja dafür im Gegentheil meine Ueberzeugung von dem umgekehrten Sachverhalt neuerdings durch Bühler's Nachrichten über Çâkaṭâyana erheblich an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Bestätigt sich durch Bühler's weitere Forschungen das einstweilen von ihm gefundene[2]) Resultat, dafs „Pâṇini's Werk eine verbesserte, vervollständigte und theilweise umgearbeitete Auflage der Grammatik des Çâkaṭâyana", resp. dafs dieser wie sein schol. angiebt ein mahâçramaṇasaṃghâdhipati war, so ist die ganze Frage damit begreiflicher Weise direkt entschieden.

Jedenfalls eröffnet sich hierdurch, ganz abgesehen davon, wie das Verhältnifs Beider, des Çâk. und des Pâṇ., auch stehen mag — auch für die Beurtheilung der Uebereinstimmung der Pâli-Grammatik des Kaccâyana mit Pâṇini eine viel weitere Perspektive, als bisher, und gewinnt die Möglichkeit, dafs dieselben nicht sowohl Resultat einer Benutzung Pâṇini's selbst, als vielmehr nur aus Be- (654) nutzung gemeinsamer Quellen entstanden seien, dadurch sehr wesentlich an Boden. Es versteht sich von selbst, dafs einstweilen,

[1]) aus dem Umstand, dafs die atthakathâ zum Buddhavaṅsa (p. LVIII) einen tâpasa Devala resp. Kâladevala als zur Zeit der Geburt Buddha's lebend anführt, folgt allerdings nicht, dafs dies der in den Purâṇa als Pâṇini's Grofsvater angegebene Devala resp. der „inspired legislator Devala" sei. Es giebt viele Devala, s. Pet. W. s. v. [Ind. Stud. 5, 149 n.]

[2]) s. Benfey's Orient u. Occ. 2, 703.

so lange uns nur ein so geringer Theil des Ganzen vorliegt, von einem definitiven Urtheil hierüber noch nicht die Rede sein kann. Schon jetzt indessen läſst sich ja mit voller Bestimmtheit erhärten, daſs Kaccâyana auch andere Quellen als Pâṇini, resp. als diejenigen, die er eventualiter mit Pâṇini gemeinsam hat, benutzte. Es wird dies ganz einfach durch die ihm eigenthümlichen termini technici, die er neben den zu Pâṇini's Diktion stimmenden[1]) verwendet, bezeugt: so z. B. niggahîta = anusvâra, parokkhâ = Perfect, hiyattanî = Imperfect, ajjatanî = Aorist, bhavissantî = Futur, kâlâtipatti = Conditionalis, pañcamî Imperativ, sattamî Potentialis. Und zwar wird von den letzgtenannten beiden Ausdrücken nach den Angaben des Vfs. (p. XL) im Bâlâvatâra direkt berichtet, was auch aus dem Sachverhalt selbst zur Genüge erhellt[2]), daſs dieselben the appellations of former teachers, pubbâcariyasaññâ, seien; es findet sich resp. in der mahâsaddanîti sogar die specielle Angabe, daſs dieselben: in accordance with Sanskrit Grammars such as the Kâtantra seien. Es bezeichnet nun zwar d'Alwis diese Angabe als: of no value, als: too vague and indefinite; ich sehe indessen keinen Grund zu so herber Bezeichnung. Da er freilich von der Ansicht ausgeht, daſs die Tradition Recht hat, welche Kaccâyana zum Zeitgenossen Buddha's macht, so konnte es ihm allerdings nicht recht passen, wenn die Kâtantra-Grammatik „a comparatively modern grammar as stated by Colebrooke"[3]) als Quelle desselben bezeichnet wird. Für uns indessen, die wir

---

[1]) parassapada, attanopada, vattamânâ = Praesens, sabbadhâtuka = sarvadhâtuka (aber asabbadhâtuka, nicht ârdhadhâtuka), abbhâsa = abhyâsa (Reduplikationssilbe), vuddhi = vṛiddhi (freilich im Sinn von guṇa), der gleiche Beginn der Wurzellisten in den verschiedenen Conjugationsklassen u. dgl. mehr (s. oben p. 650-651). Von stummen Buchstaben ist einstweilen nur das n vor den Causal-Affixen ne, naya, nâpe, nâpaya mit dem gleichen Gebrauche des Pâṇinischen ñ zu vergleichen.

[2]) die Reihenfolge der Tempora resp. Modi bei Kaccâyana steht mit der Bedeutung dieser Namen in Widerspruch; sie können somit nicht von ihm herrühren, sondern müssen von anderswoher entlehnt sein. Seine Reihenfolge ist: vattamânâ, pañcamî (sollte dutîyâ sein!), sattamî (sollte tatîyâ sein), parokkhâ, hiyattanî, ajjatanî, bhavissantî, kâlâtipatti.

[3]) misc. ess. 2, 44. 45: Kâtantra or Kalâpa, a grammar of which the rules are ascribed to the god Kumâra: it is much used in Bengal.

durch keine orthodoxen Skrupel gezwungen sind, der Tradition zu folgen (vgl. Ind. Stud. 3, 176), kann diese gelegentliche Angabe eines schol. nur als unverfänglich und unverdächtig erscheinen, und ob wir sie auch natürlich nicht sofort als baare Münze zu nehmen brauchen, so müssen wir sie doch jedenfalls zunächst als einen willkommenen Anhalt für künftige weitere Forschungen bezeichnen[1]).

Dafs Kaccâyana bereits fertige samaññâ (samâjnâs = saṃjnâs) vorfand, und in sein Werk aufnahm, bekennt er ja selbst ganz ausdrücklich in 1, 1, 9 (p. XVII. XXV): parasamaññâ payoge, „Anderer termini bei Gelegenheit", wozu die vutti: yâ ca pana sakkatagandhesu samaññâ ghosâ-ti vâ aghosâ-ti vâ tâ payoge sati etthâpi yujjante „welche termini technici, wie ghosha oder aghosha sich in Sanskrit-Werken (saṃskṛitagranthesha) vorfinden, die werden auch hier (655) verwendet, as exigency may require." Nach Sanghanandin sind dieselben somit nicht aus früheren Pâli-Grammatiken, sondern nur aus „Sanskrit-Werken" entlehnt[2]) und erhellt daraus resp. natürlich Kaccâyana's Posteriorität nach diesen als seine Meinung.

---

[1]) bhavishyantî als Name des Futurs ist ein terminus der östlichen Grammatiker s. schol. P. 3, 8, 15 vârtt. 1., wird resp. in diesem vârttika selbst gebraucht. Der Vf. der vârttika, Kâtyâyana, gehörte ja nach dem Osten, s. Ind. Stud. 5, 44. [Vgl. jetzt über die faktischen Beziehungen zwischen Kaccâyana und der Kâtantra-Grammatik die Angaben von Ernst Kuhn l. c. p. 19-21, wonach sich denn nunmehr die von der mahâsaddanîti bereits angedeutete Möglichkeit sehr entschieden eröffnet, dafs Kaccayana das, was er mit Pâṇini gemeinsam hat, gar nicht aus ihm, noch aus Beiden gemeinschaftlichen Quellen, sondern wirklich geradezu erst „ex compendio Kâtantricorum" entlehnt hat].

[2]) nach d'Alwis wären dies: Prakṛit grammars by Sanskrit writers, or such rules of Pâṇini as are indicated in the following extract from the Kavikaṇṭhapâsa by Kedârabhaṭṭa: Pâṇini-bhagavân (ein curioses Compositum!) prâkṛita-lakshaṇam api vakti saṃskṛitâd anyat | dîrghâksharaṃ ca kutracid ekâm mâtrâm upaitîti. Nach dem schol. sind damit e und o gemeint, als welche kutracit d. i. in some languages kurz würden. Dies Citat ist in jeder Beziehung höchst auffällig. In Kedâra's vṛittaratnâkara steht nichts davon: und ob kutracit in der obigen Bedeutung gefafst werden kann, ist wohl auch höchst zweifelhaft, vgl. eher die Angaben ähnlicher Art in Ind. Stud. 8, 226 (224 ff.). — Dafs dem Pâṇini übrigens in der That auch eine Prâkṛit-Grammatik, und zwar eine Namens: prâkṛitalakshaṇam, zugeschrieben ward, ergiebt sich aus einem Citat daraus, welches sich mehrmals (z. B. fol. 9 b. 32 a) in Malayagiri's Comm. zur sûryaprajnapti (Berl. Kön. Bibl. ms. or. oct. 155) vorfindet [s. Ind. Stud. 10, 277]: yad âha Pâṇiniḥ svaprâkṛitalakshaṇe: liṅgaṃ vyabhicâry apîti (es handelt sich um Diskordanz des Genus im Subjekt und Praedikat).

In der That setzt die regelmäſsige Vertheilung des Inhalts unter acht, ihrerseits freilich in etwas auffälliger Reihenfolge stehende[1]), Capitel eine Emancipation von Pâṇini voraus, welche — vorausgesetzt daſs der Vf. mit dem Pâṇinischen System überhaupt bekannt war, die Berührungen mit demselben resp. eben nicht etwa nur auf Benutzung gemeinsamer Quellen beruhen — allen Anschein hat, nur als das Resultat einer bereits geraume Zeit nach Pâṇini liegenden Entwicklung der grammatischen Wissenschaft gelten zu können. Und dieses Streben nach Ordnung, nach einer so gut es geht logischen Gruppirung der Regeln zeigt sich nicht minder lebendig auch im Innern des sechsten Buches, das uns hier direkt vorliegt, und über welches wir somit ein Urtheil zu fällen vollaus im Stande sind[2]]. Es zerfällt dasselbe in vier Capp. Das erste Cap. giebt zunächst in 1. 2 die Regel, daſs von den im Verlauf aufgeführten Personalendungen je die ersten sechs stets dem Parassapadam, die letzten sechs dem Attanopada zugehören. In 3—7 folgen die Namen der drei Personen und die Regeln über ihre Verwendung: in 8—17 die Namen der acht Tempora: in 18—25 die Personalendungen für dieselben: in 26 die Angabe, welche vier jener acht Tempora sabbadhâtuka[3]) (Specialtempora) seien. — Das zweite Capitel handelt von der Bildung der Verba, zunächst der Desiderativa 2. 3, sodann der Denominativa 4—6, der Causativa 7. 8, des Passivums 9—13, der sieben Conjugationsklassen (deren Listen resp. mit denselben Wurzeln wie bei Pâṇini beginnen) — Cl. 2. 3. 6[4]) des Sanskrit fehlen hierbei —, und

[1]) im Bâlâvatâra ist die Reihenfolge besser: das kârakam-Cap. steht am Ende: das uṇâdi-Cap. fehlt ganz (s. Westergaard Catal. p. 56a).

2] auch das jetzt edirte dritte Buch zeigt das gleiche Streben, s. E. Kuhn l. c. p. 21.

[3]) dies Wort bedeutet nicht: applicable to all the radicals (p. 10), sondern „was an die ganze Wurzel, an die vollere Form derselben gefügt wird" s. Böhtlingk Pâṇ. 2, 547. Der ganze Terminus ist übrigens hier in der Pâli-Gr. ziemlich überflüssig, da ja auch die allgemeinen Tempora sich vielfach aus der vollen Specialform bilden.

[4]) resp. eigentlich Cl. 7. Es gehören nämlich zur zweiten Pâli-Classe die Verba, welche a nach der Wurzel, und anusvâra (niggahîta) vor dem finalen Consonanten derselben einfügen, an ihrer Spitze die Wz. rudh. Es sind mit

schliefslich von (656) dem Unterschied zwischen Attanopada und Parassapada etc. 21–26. Das dritte Capitel enthält zunächst Regeln über Reduplikation 1–12 und nun erst folgen in 13–24 resp. in Cap. 4, allerdings in ziemlich wilder Reihe, Regeln über Substitutionen aller Art, die in 4, so mit der allgemeinen Banquerotts-Erklärung schliefsen, dafs: „in certain instances radicals, terminations, and affixes become long, take transformations, substitutions and receive elision and augment etc." Mit andern Worten, Kaccâyana erkannte die Unmöglichkeit, die Conjugation des Pâli-Verbums in feste Regeln zu bannen und begnügte sich damit, nach Constatirung der allgemeinen Grundzüge, einige besonders hervorstechende Irregularitäten herauszuheben. Es folgen dann zum Schlufs noch einige weitere Regeln 37–42 über das Eintreten des Parassapadam an Stelle des Attanopadam, über das Augment im Imperf. Aor. Conditionalis etc.

Jedenfalls liegt hier eine bewufste Beschränkung auf das Mögliche und innerhalb derselben ein anerkennenswerthes Streben nach genetischer Darstellung vor: es zeichnet sich resp. in letzterer Beziehung Kaccâyana vor seinem etwaigen Vorbilde Pâṇini auf höchst vortheilhafte Weise aus. — Dieses Streben nach Systematik regt nun übrigens eine Frage an, die von hoher Bedeutung erscheint. In dem von Kacc. 6, 1, 18-25 mitgetheilten Schema der Personalendungen für die acht Tempora nämlich finden sich — wie dies bereits aus Tolfrey-Clough bekannt war — nach den sechs (der Dual fehlt bekanntlich) Formen für das Parassapadam stets auch deren sechs für das Attanopadam aufgeführt. Im faktischen Bestande der Sprache aber sind Formen des Attanopadam in der That verhältnifsmäfsig zu den Seltenheiten gehörend: vom Praesens z. B. sind mir nur Beispiele für die beiden dritten Personen auf ate, ante, vom Imperativ die

andern Worten die Verba der siebenten Classe mit den nasalirten Verben der sechsten in dieselbe zweite Classe aufgenommen, die nicht nasalirten Verba der sechsten resp. in die erste Classe verwiesen, so dafs die zweite Classe nunmehr die siebente und die Trümmer der sechsten in sich vereinigt, also rundhati, bhindati, chindati neben sumbhati in sich schliefst.



2 sgl. auf assu, die 1 plur. auf mase (oder âmahe), vom Potent. die dritte Singl. auf etha, ebenso vom Imperfect die 3 sgl. auf ttha, tha[1]) und vom Perfect die dritte Plur. auf are in annähernd häufigem Gebrauche zur Hand[2]). Alle übrigen Formen dagegen[3]) vermag ich wenigstens einstweilen nicht nachzuweisen: s. auch Burnouf und Lassen essai sur le Pâli pag. 119. Diesem Faktum gegenüber, welches allerdings durch weitere Forschungen im Gebiete der Pâli-Literatur vermuthlich eine bedeutende Ergänzung zu erfahren nicht verfehlen wird, drängt sich nun unabweislich die Frage auf, ob sich nicht Kaccâyana bei Ansetzung seiner vollen Attanopadaformen[4]) möglicher Weise doch durch die Rücksicht auf die Vollständigkeit des Systems hat weiter leiten lassen als der faktische Bestand der Sprache[5]) ihm wirklichen Anlafs gab? (657) Zur Erhärtung der berechtigten Existenz aller dieser Formen genügt es resp. nicht, dafs sie etwa in scholastischen Werken, die dieselben ja möglicher Weise erst auf Grund von Kaccâyana's Regeln verwenden könnten, nachgewiesen würden, sondern sie müfsten in Werken, die zur heiligen Literatur gehören, z. B. im Dhammapadam, resp. im piṭakattayam überhaupt, vorkommen, um gegen den Verdacht, grammatische homunculi zu sein, ausreichende Bürgschaft zu gewähren. Folgendes sind die Formen, die Kaccâyana aufführt:

[1]) vgl. dazu auch aus dem Mâgadhî der Jaina Formen wie hotthâ = abhavata, samuppajjithâ = samudapadyata. [s. meine Abh. über die Bhagavatî 1, 430].

[2]) vgl. Spiegel Kammavâkya praef. p. VIII.

[3]) von den Participien natürlich abgesehen.

[4]) es sind darunter — freilich auch unter den Endungen des Parassapadam — einige höchst eigenthümliche, in ihrer Entstehung schwer erklärbare (ich habe sie unten mit einem Sternchen markirt). [So ist das se der 2. sgl. Praes. auch zum Imperf. Aor. Condit. hinübergedrungen, dagegen im Perfect durch ttho vertreten! In der 3. sgl. zeigt das Perf. ttha statt e, der Aor. dagegen â! In der 3. plur. hat das Imperf. thum, der Aor. û, der Condit. ssiṃsu! Interessant sind die Formen des 2. plur. auf vhe, vho, vhaṃ (für dhve, dhvam). — Im Parasm. hat das Perfect in der 2. sgl. e (statt ttha), und der Imper. in der 1. sgl. mi (bei Var. 7, 18 mu).]

[5]) dafs das Attanopadam darin dem Parassapadam den Platz räumt, ergiebt sich ja auch aus Kaccâyana's eigener Regel 6, 4, 37 the attanopadâni (become) the very parassapada (der Text selbst lautet [!]: attanopadâni parassapadannaṃ).

	Parassapadam	Attanopadam
Praesens	ti si mi, anti tha ma.	te se e, ante vhe mhe.
Imperativ	tu hi mi*, antu tha ma.	taṃ ssu e, antaṃ vho âmase.
Potential	eyya eyyâsi* eyyâmi*,	etha etho eyyaṃ,
	eyyum eyyâtha eyyâma.	eran eyyavho eyyâmhe.
Perfect	a e* a, u ttha* mha.	ttha* ttho* i, re vho mhe.
Imperfect	â o a, û ttha* mhâ.	ttha* se* iṃ, thuṃ* vhaṃ mhase.
Aorist	i o iṃ, uṃ ttha* mhâ.	â* se* a, û* vhaṃ mhe.
Futur	ssati ssasi ssâmi,	ssate ssase ssaṃ,
	ssanti ssatha ssâma.	ssante ssavhe ssâmhe.
Conditionalis	ssâ sse ssâmi,	ssatha ssase ssaṃ,
	ssaṃsu ssatha ssamhâ.	ssiṃsu* ssavhe ssâmhase.

Die Vertheidiger der Authentität des Werkes als von Çâriputra herrührend, resp. der Identität des Kaccâyana mit diesem, könnten nun freilich ihrerseits gerade diese vollen Attanopada-Formen als speciellen Beweis für ihre Ansicht anführen. Zur Zeit Çâriputra's sei die Sprache eben noch im Besitze derselben gewesen und habe sie erst später verloren. Dem ist indessen zu erwiedern, daſs der Verlust eines dgl. Sprachgutes, im Fall dasselbe so frühzeitig bereits grammatisch festgestellt worden war, schwer glaublich erscheint, vielmehr nur erklärlich wird, wenn man eben annimmt, es habe die grammatische Fixirung der Sprache nicht so früh stattgefunden, sondern dieselbe sei dem ihr innewohnenden Abschleifungstrieb ungezügelt überlassen geblieben. Keine der von Pâṇini statuirten Formen ist der ihm folgenden Periode des Sanskrit verloren gegangen! sondern sie haben derselben als feste Norm gedient. Das Schweigen der buddhistischen heiligen Texte über den gröſsten Theil der Attanopada-Formen Kaccâyana's daher scheint nur erklärlich unter der Annahme der Nichtexistenz derselben sowohl wie der Grammatik Kaccâyana's selbst zur Zeit ihrer Abfassung.

Von besonderem Interesse ist auch der auf p. XVII mitgetheilte Anfang des ganzen Werkes, von der Eintheilung der Buchstaben handelnd. Das erste sûtra ist resp. der schon obenerwähnte angeblich von Buddha selbst herrührende Ausspruch, der als solcher eben als ganz vortreffliches exordium gelten muſste: attho akkharassaññâto. Es folgen die sûtra:

2. akkharâ pâdayo (!) ekacattâlisaṃ, die Buchstaben, a etc., sind 41.)[1] — 3. tatthodantâ sarâ aṭṭha, davon die acht, mit o am Schlufs, sind Vokale. — 4. lahumattâ tayo rassâ, die drei leichtmaafsigen (a i u) sind kurz. — 5. aññe dîghâ, die andern lang. — (658) 6. sesâ byañjanâ, die übrigen sind Consonanten. — 7. vaggâ pañca pañcâso mantâ, fünf Klassen (darunter), je zu fünf, mit m endend. — 8. aṃ iti niggahîtam, aṃ heifst: niggahîtam (anusvâra). Das neunte sûtram hatten wir bereits oben (p. 654). Das zehnte: pubbam adhoṭhitam assaraṃ sareṇa viyojayet verstehe ich ebenso wenig wie seine Ueberstzung durch d'Alwis: let the first be separated from its inherent vowel, by (rendering) the preceding a consonant.

Aus dem übrigen reichhaltigen Inhalt der Introduction hebe ich noch Folgendes heraus:

Zunächst die auf pag. VI—XII mitgetheilten Einleitungs- und Schlufs-Verse von Moggallâna's abhidhânappadîpikâ, die bei Tolfrey-Clough fehlen[2]). Es ergiebt sich daraus theils mit Bestimmtheit das Datum des Werkes, als unter Parakkamabhuja d. i. Parakkamabâhu (1153—1186) abgefafst, theils der ja auch bisher schon ersichtliche, aber wenigstens nicht zu voller Evidenz gebrachte Umstand, dafs es nur eine Art Bearbeitung des Amarakosha ist. Die Gegenüberstellung folgender Verse der Einleitung[3]) ist dafür von speciellem Interesse.

Amara.	Moggallâna.
3 prâyaço rûpabhedena sâhacaryâc ca kutracit | strîpuṃnapuṅsakaṃ jneyaṃ tadviçeshavidheḥ kvacit ॥	6 bhiyo rûpantarasâhacariyenâ ca katthaci | kvacâ haccavidhânena ñeyyaṃ thipunnapuṃsakaṃ ॥
4 bhedâkhyânâya na dvandvo naikaçesho na saṃkaraḥ | kṛito 'tra bhinnaliñgânâm anuktânâṃ kramâd ṛite ॥	7 abhinnaliñginaṃ yeva dvandvo ca, liñgavâcakâ | gâthâpâdantamajjhaṭṭhâ pubbaṃ yanty apare paraṃ ॥

[1]) Moggallâna, in seiner Grammatik, zählt deren 43, resp. nicht acht, sondern zehn Vocale, fügt nämlich noch ein kurzes e und kurzes o zu.

[2]) auch Westergaard (Catal. p. 58b) theilt nur den Vers mit, der den Namen des Vfs. angiebt.

[3]) vgl. über dieselben Böhtlingk im Bulletin der hist. phil. Classe der Petersb. Acad. III (nach einer tibetischen Uebersetzung, 1845) und Goldstücker in der Ztschr. für die K. des M. 7, 167 ff.

5 triliñgyâṃ trishv iti padam mi thune ca dvayor iti |
nishiddhaliñgaṃ çeshârthaṃ tvantâ-'thâdi na pûrvabhâk ||

8 pumitthiyaṃ padaṃ dvisu sabbaliñge ca tîsv iti |
abhidhânantarârambhe ñeyyaṃ tvantam athâdi ca ||

Die lange Untersuchung sodann, welche der Vf. auf p. LXXIII bis CXXXII über das Alter des Pâli und sein Verhältnifs zum Sanskrit anstellt, führt ihn mit Recht zu dem Resultat, dafs beide Dialekte contemporaneously aus einer Quelle (der vedischen Sprache nämlich) heraus sich entwickelt haben. Er zeigt sich dabei als ein warmer patriotischer Bewunderer des Pâli, läfst sich indessen hie und da hiedurch über die richtigen Gränzen hinaus zu einer Geringschätzung des Sanskrit, resp. zu Annahmen über rein willkürliche Formation desselben verleiten, welche dem europäischen Leser höchst eigenthümlich erscheinen müssen und — es würde freilich das Gegentheil eher Wunder nehmen — mehrfach von einer unzulänglichen Kenntnifs, resp. einem ungenügenden Verständnifs der (659) hiebei in Frage kommenden Fakta und Principien zeugen[1]). Geht er ja doch in seinem Eifer für die Originalität des Pâli z. B. so weit (p. 23), die drei Conjugationsklassen, die zweite, dritte und sechste (eig. siebente), which the Sanscrit possesses over the Pâli (d. h. welche zwar im Pâli nicht fehlen, aber doch von Kaccâyana allerdings nicht aufgeführt werden: Kaccâyana nimmt eben, s. oben p. 655, nur sieben Klassen an), als „merely the elaborations of Grammarians" anzusehen! so wie auch in dem Mangel des Duals und in der Abwesenheit of certain elaborations of simple tenses als einer: spontaneous substitution of practical to theoretic perfection in actual speech den Beweis dafür zu finden (p. CX. CYI), dafs das Sanskrit: is only a finished exhibition of the Pâli[2]), insofern „the less finished and elaborate system is usually anterior to that which is

[1]) so z. B. die Angabe auf p. CXXX, dafs unter Pañcâla (°lî): the language of Penjab, resp. das Zend zu verstehen sei: ebenso p. LXXIX und vgl. p. LXXXV. — Oder die Angabe auf p. XCIV, dafs Lassen das Alter der dramatic writers auf 400-100 a. Chr. fixirt habe.

[2]) er fügt freilich wenigstens hinzu: or of some unknown idiom whence both have sprung.

more so." — Nichtsdestoweniger sind wir auch in diesem Theile seiner Arbeit die Anerkennung schuldig, dafs er sich nach Kräften bemüht hat, die einschlagenden Angaben und Ansichten einheimischer[1]) wie europäischer Gelehrten zu ordnen und übersichtlich zu gruppiren, und dafs ihm dies im Ganzen auch wohl gelungen ist. Dafs wir den Namen Prâkṛita in der That besser auf die Bedeutung: natürlich, ursprünglich, normal, gewöhnlich, allgemein, resp. etwa auf die erst sekundär daraus, wie aus communis, abgeleitete Bedeutung: gemein, niedrig[2]) zurückführen, als auf die von den Grammatikern dem Worte gegebene Bedeutung: „abgeleitet" (saṃskṛitaṃ prakṛitir yasya) wird jetzt wohl nicht mehr in Abrede gestellt werden können[3]). Und doch liefse sich die Annahme, dafs das Pâli resp. Prâkṛit aus dem Sanskṛit abgeleitet sei, jedenfalls immer noch eher hören, als die umgekehrte Ansicht, zu der d'Alwis eben hie und da nicht übel Lust zu haben scheint (s. (660) p. XCIX. LXXXIX), dafs das Pâli nämlich, als das älteste Prâkṛit, das uns überliefert ist, in Bezug auf Originalität und Unabhängigkeit eben noch höher stehe als das Sanskṛit. Denn dafs das Sanskṛit seiner Lautverfassung wie seiner Flexion nach der Mutter,

---

[1]) in der aus Daṇḍin's kâvyâdarça 1, 32-38 auf p. LXXVII ff. citirten Stelle, über die verschiedenen zu dichterischen Productionen verwendeten Dialekte, liest d'Alwis: ousharâdîny apabhrançaḥ und übersetzt: those like the Aushra (Oushra p. LXXX) are in the Apabhrança. Die Calc. Ausgabe in der Bibl. Ind. hat aber: âsârâdîny und der schol. versteht darunter besondere Metrumsarten, chandoviçeshâḥ. Ebenso bedeuten auch die unmittelbar vorhergehenden Worte: prâkṛitaṃ skandhakâdi yat (°dikam Calc.) nicht: those which are composed in one entire body are in the Prâkṛita, sondern beziehen sich nach dem schol. auf die Metra skandhaka etc., s. hierüber Ind. Stud. 8, 295 (wonach = âryâgîti).

[2]) hievon freilich will d'Alwis selbst nichts wissen, hält sich resp. nur an die primäre Bedeutung des Wortes.

[3]) es hat sich resp., vgl. meine Bemerkungen hierüber in dieser Zeitschrift 8, 851 [oben p. 52], „jener Name: common, vulgar, low für die Vulgärsprache offenbar gleichzeitig mit, und im Gegensatze zu, dem Namen saṃskṛitâ, der die „feine, gebildete" Sprache bezeichnet, entwickelt ..... Die erste Erwähnung beider Namen neben einander geschieht bis jetzt, abgesehen von (den Prâkṛit-Grammatikern,) den scenischen Bemerkungen in den Dramen und von der sogenannten Pâṇinîyâ çikshâ, bei Varâhamihira, der nach Colebrooke Ende des fünften Jahrh. zu setzen ist." [s. jetzt auch das Pet. Wört. unter prâkṛita].

die es mit dem Pâli gemeinsam hat, weit näher steht[1]) als dieses, dieselbe somit weit eher zu repräsentiren das Recht hat, liegt auf der Hand. Ein bei dieser ganzen Frage äufserst mifslicher und vielfach irreleitender Umstand ist der, dafs wir leider für diejenige Sprachstufe, die den beiden sister-dialects (p. CVI), dem Pâli (resp. Prâkṛit) sowohl wie dem Sanskṛit, zu Grunde liegt, für die vedische Vulgärsprache also, keinen eigentlichen Namen haben, denn die Namen bhâshâ oder vyâvahârikî sind eben nicht prägnant genug, und ist man daher in der That in Verlegenheit, wie man sie bezeichnen soll. Benfey's, auch von Muir S. Texts 2, (146-)158 citirte, treffliche Bemerkungen in seinem leider noch immer nicht erneuerten Artikel: Indien p. 245 „über die Ausgestorbenhet des Sanskrit" im 6ten Jahrh. „as a vernacular language" leiden z. B. eben an dem Umstande, dafs sie den Namen Sanskṛit für jene Periode verwenden, für die er doch in keiner Weise pafst.

Auch bei dieser Untersuchung führt der Vf. übrigens mehrfach höchst interessante Pâli-Stellen an, so z. B. auf p. CVII. CVIII eine Stelle aus der vibhañga atthakathâ, welche eines Theils eine für die Buddhisten sehr rühmliche, resp. bei ihnen freilich auch begreifliche, Rücksicht auf die Kenntnifs fremder Sprachen bezeugt — es ist darin von einem Tissadatta thera die Rede, der 18 Sprachen durch seine mahâpaññatâ gelernt hatte, nämlich die der Oṭṭa (d. i. wohl Oḍra, Orissa?), Kirâtha, Andhaka, Yonaka, Dâmila etc. — andern Theils aber auch von der hohen Würde, welche das Mâgadhî in den Augen der südlichen Buddhisten einnimmt, Zeugnifs ablegt: „if a child born of a Dâmila mother and an Andhaka father, should first hear his mother speak, he would speak the Dâmila-language (Tamulisch): but if he should first hear his father speak, he would speak the Andhaka language (Telugu). If however he would not hear

[1]) damit soll natürlich nicht etwa in Abrede gestellt werden, dafs das Pâli nicht in manchen Fällen wirklich ältere Formen bewahrt hat, als das Sanskṛit: es ist dies ja sogar auch noch in dem Prâkṛit der Dramen der Fall. — Vgl. Muir S. Texts 2, 141. 168.



them both, he would speak the Mâgadhî. If, again, a person in an uninhabitated forest, in which no speech (is heard), should intuitively attempt to articulate words, he would speak the very Mâgadhî": ubhinampi pana kathaṃ asunanto Mâgadhikam bhâsissati. yopi agâmake mahârañño kathento nâma natthi, sopi attano dhammatâya vacanaṃ samuṭṭhapento Mâgadhabhâsam eva bhâsissati. — Nicht minder von Interesse ist die Beschreibung eines Briefes, welche (p. CXV–XVI) in dem Papañcasûdanîya dem König Pukkasâti in den Mund gelegt wird, der von seinem Freunde Bimbisâra einen dgl. erhalten hatte: so tam pasâritvâ manâpâni vata akkharâni samasîsâni samapantîni caturassânîti âdito patthâya vâcetuṃ ârabhi „when he had unfolded (the gold plate — four cubits long and about a span wide p. 85., caturatanâyâmaṃ vidatthimattaputhulaṃ p. 76 — on which the epistle was written) he (observed) that the letters were indeed pretty, exact in (the formation of) their heads, and quadrangular (in shape), and that the (661) lines were of even tenor; and he commenced to read it from the beginning". Es beweist natürlich diese Angabe des angeblich von Buddhaghosa (c. 420 p. Chr.) verfaſsten Comm.'s zum Majjhima Nikâya (s. Westergaard Catal. Cod. Or. Haun. p. 24b) nichts für die Zeit des Bimbisâra, wofür d'Alwis sie als gültig verwendet, sondern zunächst nur für die Zeit des Buddhaghosa selbst, ist indeſs eben doch auch so noch von hohem Interesse[1]). — Auch die auf p. CXXIV angeführten Stellen über die in den Veda vorgenommenen Veränderungen, resp. über die Entstehung des Atharvan sind charakteristisch genug, obschon natürlich ohne Beweiskraft für das, was sie selbst, resp. d'Alwis mit ihnen, erhärten wollen.

[1]) ich füge hier z. B. d'Alwis's Note an: this proves that the cursive departure from the square form should be dated after the Buddhist era; and that the latter was not, as supposed by some, confined to Inscriptions, from its being better suited for lapidary purposes. For the letter of Bimbisâra was written with „pure vermillion" (jâtihiñgulakam âdâya heiſst es auf p. 76), a material, which, if „the rounding of angularities" was known in his time, „presented no difficulties to any series of curves or complicated lines".

Auf diese ausführliche Introduction folgt sodann zunächst die Uebersetzung des dieselbe veranlaſst habenden sechsten Buches von Kaccâyana's Grammar (p. 1-52), wobei in klarer, anschaulicher Weise Text und Commentar getrennt sind, und durch zahlreiche Noten für das nähere Verständniſs in meist durchaus geeigneter Art gesorgt ist. — Eine der betreffenden Regeln 3, 28: „and ssa in bhavissanti [is optionally elided], when the vowel in hoti (d. i. in Wz. hu) [becomes] eha, oha, e" hat d'Alwis zu einem langen Exkurse Veranlassung gegeben (p. 45-52), in welchem er zu erhärten sucht, daſs diese Wz. hu von Wz. bhû abzutrennen und mit lat. habeo, goth. haba, engl. have zu identificiren sei, ein Versuch, der natürlich als ein verunglückter zu bezeichnen ist. Von den dabei, resp. auch im schol. zu der obigen Regel angeführten Formen des Futurs der Wz. hu: hehiti hohiti[1]) heti hehissati hohissati hessati sind besonders die beiden vorletzten Formen höchst bemerkenswerth, insofern dieselben offenbar (s. auch die Angaben von Mason im Journ. Am. Or. Soc. IV, 279, der die Form hohissati als second Future tense bezeichnet) von den Scholiasten allgemein recipirt sind. Es liegt in ihnen resp. eine doppelte Vertretung des Futur-Affixes, sowohl durch hi, als durch ssa vor, die schwerlich als genuin wird erachtet werden können, vielmehr den Anschein scholastischer Spitzfindigkeit an sich trägt[2]). Nicht minder ist die Form heti eigenthümlich, bei welcher vom Futurum gar nichts übrig geblieben ist. Es gibt übrigens der Wortlaut des sûtra: hotissare 'hohe bhavissantimhi ssassa ca zur Statuirung dieser For-

[1]) da die Futur-Formen hohiti, kâhiti u. dgl. den zendischen und griech. Futuren, die auch blos s nicht sy zeigen, näher stehen als den sanskritischen, so hätte d'Alwis hier Gelegenheit gehabt, ebenso wie er es bei den Verben der zehnten Classe auf p. CXII gethan hat, dies als einen Beweis der gröſseren Originalität des Pâli, dem Sanskṛit gegenüber, anfzuführen: was natürlich aber hier ebenso irrig gewesen wäre, wie es dies dort ist.

[2]) auch die Prâkṛit-Grammatik kennt dieselbe, s. Lassen Instit. l. prâc. p. 353. [Varar. 7, 15, nach Cowell p. 160 aber nicht in allen mss.; und schol. zu 7, 17. Zu bemerken ist hier übrigen noch, daſs dgl. doppelte Affixe hie und da allerdings sich vorfinden, vgl. vedisches patsutaḥ, pṛitsushu, prâkṛitisches °sunto, °hinto (Varar. 5, 7); ja in kaohinto, s. Bhagavatî 1, 419, liegt sogar dreifaches Affix vor, ebenso in cheppâhinto Hâla 244. Es zeigt sich dies aber durchweg nur bei finalen, nicht bei inneren Affixen.]

men keineswegs unbedingte Autorisation. Wörtlich übersetzt lautet derselbe: „beim Vokal von hoti (d. i. für ihn, tritt) eha, oha, e (? so nach Alwis) (ein), im Futur, und für ssa". Es stehen resp. die Worte ssassa ca, wie es zunächst scheint, (662) in engem Zusammenhang mit den ersten Worten der Regel, d. i. „eh oh und e treten für den Vocal[1]) von Wz. hu ein und für ssa": und würde somit der Vocal von hu und das ssa zusammen durch eh, oh, e vertreten. So hätten wir denn in der That die Formen hehiti, hohiti, und heti, welche letztere freilich ihrerseits in ihrer Abgestumpftheit ein Räthsel bleibt. Und mit dieser Erklärung stünde die nächste Regel (24): karassa sapaccayassa kâho „für kara nebst dem Affix (tritt) kâha (ein)" welche die Formen kâhati kâhiti (anstatt karissati) aufführt, in gutem Einklang, da dieselbe ebenfalls für die Wurzel nebst dem Affix ein Substitut statuirt. Es lassen sich nun aber allerdings die letzten Worte: ssassa ca, resp. das ca derselben, auch anders auffassen, nämlich so, daſs aus der Regel 22: hilopaṃ vâ etwas für Regel 23 fortgälte: dies kann dann sowohl lopaṃ allein, als lopaṃ vâ sein, und nur in letzterem Falle würde ssassa ca in der That bedeuten „und für ssa tritt beliebig lopa ein" d. i. ssa kann ausfallen, wenn das u von hu zu eh, oh, e geworden ist, oder es kann bleiben. Und so haben offenbar die Scholiasten konstruirt: ob aber Kaccâyana selbst diesen Sinn im Auge hatte, ist nach dem Obigen jedenfalls wenigstens zweifelhaft. Hätte er ihn aber wirklich im Auge, nun so würde ich dies nur als einen Beweis mehr dafür erachten, daſs er nicht Çâriputra sein kann, da zu dessen Zeit solche Formen als schwer glaublich erscheinen müssen.

Unter dem Titel: Appendix folgen sodann auf p. 53–111 verschiedene höchst werthvolle Bruchstücke aus den heiligen Pâli-Texten. Zunächst stehen verschiedene Angaben über das zweite Concil unter Asoka Sohn des Susunâga, so wie über die Spaltung der buddhistischen Kirche in 18 Sek-

---

[1]) man sollte freilich [statt hotissare vielmehr hoti]ssarassa erwarten.



ten, hauptsächlich aus dem Dîpavaṅsa[1]), und daran sich anschliefsende, zum Theil ganz ingeniöse Bemerkungen und Vermuthungen (bis p. 71) über das Verhältnifs der heiligen Texte der nördlichen Buddhisten zu diesen Schismen[2]). — Sodann folgen zum Erweise einer früheren Behauptung (auf p. XXVII) in Bezug auf die Gewöhnlichkeit des Schreibens zu Buddha's Zeit[3]) acht verschiedene Textstellen (bis p. 103), die dieselbe zu erhärten bestimmt sind. Von diesen Texten sind nun freilich die wichtigsten und zahlreichsten nur aus Commentaren entlehnt. Die höchst interessante Legende nämlich (p. 73—91) über den Brief (panna, pannâkâra) des Königs Bimbisâra an Pukkusati König von Takkhasilâ (eine Legende die sich übrigens auch durch ihren Inhalt hinlänglich als apokryph manifestirt) ist der papañcasûdani, dem Comm. des Buddhaghosha zum (663) majjhimanikâya (II), die Legende sodann über den Schenkungsbrief (panna) des Königs Kappina (p. 97) dem Comm. (atthakathâ) zum saṃyuttanikâya (III), die Legende ferner von dem Uriasbrief[4]] des Kosambi Setthi (p. 101) dem Comm. zum Dhammapadam (resp. khuddanikâya, V) entlehnt. Da dieselben somit erst aus dem Anfang des fünften Jahrh. p. Chr. stammen, beweisen sie für Buddha's Zeit streng genommen eben sowenig, wie wenn Shakespeare den Hector von Aristoteles sprechen läfst. Ganz dasselbe gilt von zwei andern Stellen, von denen die eine (p. 99), welche bei Erörterung des Verfahrens bei Diebstahl einen geschriebenen Criminalcodex (paveni-potthakam) er-

---

1) s. über dieses Werk Ind. Stud. 3, 177.

2) aus ihnen, vermuthe ich, sind auch die Jaina herzuleiten, vgl. das von mir zu Çatrunj. Mâh. p. 3-6 Bemerkte [sowie m. Abh. über die Bhagavatî ll. cc.].

3) at the time when Buddhism first started into existence, writing was known in Magadha as much as painting. It was practised in the time of Gotama. Buddhist doctrines were conveyed to different conntries by its means. Laws and usages were recorded. Little children were taught to write. Even women were found able to read and write. The character used was the Nagari. Vermilion was the ink and metal plates, cloth hydes and leaves constituted the paper of the time. That Buddhist annals therefore were reduced to writing from the very commencement is not only reasonable, but is indeed capable of easy and satisfactory proof (!).

4] s. hierüber meine Abh. in den Monatsberichten d. K. Pr. Acad. d. Wiss. 1869 Januar p. 10 ff., insbesondere p. 42 ff., und April p. 377 ff.

wähnt, aus der Sumañgalavilâsinî, ebenfalls einem Comm. zum suttapiṭaka, entlehnt ist, während die andere (p. 103), in welcher die Anfertigung geschriebener „Food-tickets" behufs ihrer Verloosung an die bhikkhu gelehrt wird, der samantapâsâdika d. i. dem Comm. zum vinayapiṭaka angehört. Die übrigen drei Stellen scheinen dagegen allerdings dem tipiṭaka selbst zugehörig zu sein, da sie als dem mahâvagga entlehnt bezeichnet sind, ein Name, der leider unbestimmt ist, da ihn mehrere gröſsere Abtheilungen des suttapiṭaka im dîghanikâya (I), saṃyuttanikâya (III) und im khuddanikâya (V, resp. im suttanipâta) führen, wie denn auch einer der fünf Abschnitte des vinayapiṭaka so benannt ist. In der einen dieser drei Stellen (p. 92–97), aus der Cammakhaṇḍaka section des mahâvagga (s. p. XXIX), ist nun kurioser Weise gar nichts enthalten, was sich auf Schrift irgendwie bezöge. Es bleiben somit zunächst nur die beiden andern Stellen übrig, von denen die erste (p. 72) allerdings von einer Art Steckbrief spricht, der hinter einem Diebe erlassen war (so ca antepure likhito hoti: yattha passitabbo tattha hantabbo-ti: it was written of him in the Royal precincts, that he shall be punished whereever found). Derselbe war geflohen und hatte Aufnahme unter die bhikkhu gefunden, wodurch er von aller Strafe frei war. Es erregte dies unangenehmes Aufsehen unter den Leuten, und Bhagavant verbot, als er davon hörte, die Aufnahme eines proclaimed thief, likhitacoro, in die Priesterschaft. Die zweite Stelle daraus (p. 100) ist zwar ebenso wenig schmeichelhaft für die Gründe, aus welchen der Eintritt in die buddhistische Priesterschaft (unter die samanesu Sakkaputtiyesu) begehrt ward — die zärtlichen Eltern des Upâli[1]) ziehen denselben seinem Unterricht im Schreiben (lekham), Rechnen (gaṇanam) und Zeichnen (rûpam) vor, damit nicht seine Finger, sein Kopf, seine Augen angestrengt werden —, beweist indessen zur Genüge, daſs Kinder damals in den angegebenen Fächern unterrichtet wurden. Obschon nun

[1]) der den sonstigen Angaben nach noch dazu ein Çûdra war!

auch hierbei zunächst immer fraglich bleibt, ob diese Stellen wirklich für die Zeit, von der sie handeln, oder ob sie nur für ihre eigene Abfassungszeit beweiskräftig sind, so enthalten sie doch jedenfalls höchst willkommene weitere Evidenz dafür, dafs die Kenntnifs der Schrift in den ersten Jahrhunderten des Buddhismus eine in Indien bereits in weite Kreise verbreitete war. Steckbriefe der Art, wie sie die eine Legende des Mahâvagga erwähnt, setzen voraus, dafs sie von denen, welche es angeht, gelesen werden können. Auch die Felseninschriften des Piyadasi sind ja nur unter der gleichen Voraussetzung erklärlich, und da sie sich an das ganze Volk wenden, eben Zeugnifs für verhältnifsmäfsig allgemeine Kenntnifs der Schrift ablegend. Das (664) Gleiche ergiebt sich aus der Notiz des Strabo (nach Megasthenes) über die Angabe der Entfernungen auf den Meilensteinen der indischen Landstrassen, sowie aus seiner Nachricht (nach Nearch), dafs die Indier ihre Briefe auf hartgeschlagenem Baumwollenzeuge ἐν σινδόσι λίαν κεκροτημέναις schrieben (s. Indische Skizzen p. 131. 132). — Aus dem sekularen Gebrauche der Schrift folgt nun aber keineswegs, dafs dieselbe auch zu gröfseren literarischen Dokumenten verwendet ward. Bast, Blätter, Rinde u. dgl. waren ein zu gebrechliches Material: Baumwollenzeuge werden eben nur für Briefe erwähnt. Ueberhaupt findet sich nirgendwo, bei den Griechen oder in einheimischen Texten, eine Angabe, welche auf geschriebene Literatur hinwiese (wenn wir das obige paveni-potthakam, als erst in einem Commentar des 5. Jahrhunderts erwähnt, ausnehmen, dessen Erwähnung übrigens in direktem Widerspruche mit der Angabe des Megasthenes steht, dafs γράμματα d. i. geschriebene Gesetze bei gerichtlichen Verhandlungen nicht verwendet wurden, s. Ind. Skizzen am a. O.). Die Worte des Dîpavaṅsa p. 63: bhinditvâ mûlasangahaṃ aññam akaṃsu sangahaṃ „(the bhikkhus who held the Mahâsaṃgîti) set aside the first compilation and made a new one“ scheinen zwar allerdings nur

[1]) s. nämlich Ind. Stud. 3, 177 über das etwaige Alter dieses Werkes.

von „a written and not a mental collection" (d'Alwis p. 66) verstanden werden zu können, sind indeſs ihrerseits doch eben nur ein Bericht über eine im günstigsten Falle[1]) 600-800 Jahr zurückliegende Begebenheit, nicht ein gleichzeitiges Zeugniſs, und stehen überdem in direktem Gegensatze zu der Ind. Std. 5, 26 angeführten Angabe des Mahâvaṅso Cap. 33 p. 207: „Den Text des piṭakattaya und die atthakathâ dazu | mündlich nur hatten hergebracht die frühern bhikkhu groſsgeistig || Mangel sehend an Eifrigen (oder besser wohl: an Fähigen, sattânâm = çaktânâm) nunmehr (165 Jahre nach Piyadasi's Zeit) die bhikkhu ein'gend sich | zu langem Bestehn der Lehre in Büchern lieſsen schreiben ihn[1])". Dás indeſs ist allerdings wohl unbedingt anzunehmen, daſs gerade der Buddhismus es ist, welcher auf Grund seines Strebens nach allgemeiner Verbreitung, auch über Indien hinaus, die schriftliche Codification seiner heiligen Texte zuerst ins Auge faſste, während die Brâhmaṇen, bei dem gerade entgegengesetzten Princip, erst sehr sekundär sich dazu verstanden haben werden (s. Ind. Stud. 5, 19 ff.).

Ich benutze diese Gelegenheit, um in Bezug auf das Alter und die Herkunft der indischen Schrift die Unwandelbarkeit meiner auf Grund der bekannten paläographischen Facta gewonnenen Ueberzeugung von dem semitischen Ursprunge derselben auszusprechen. Ich bin indeſs mit der mir dafür von Edw. Thomas (in seiner trefflichen Ausgabe von Prinsep's essays 2, 43) gemachten „concession of so much of identity to the two sets of characters as a common but indefinitely remote starting point might be held to imply" vollständig zufrieden: und meine nur, daſs uns auch ein Schlüssel zur annähernden, wenigstens synchronistischen Bestimmung der Periode dieses „starting point" geboten ist, in dem Faktum nämlich der Identität mehrerer der Indischen Charaktere mit den entsprechenden Griechischen, ein Faktum, welches mir

[1]) weshalb diese Angaben unrichtig, resp. auf einer superstitious imposture beruhen sollen, wie Turnour p. LVII und nach ihm auch Muir 2, 75 (und 70. 112) annimmt, vermag ich nicht einzusehen.

eben zu erweisen (665) scheint, dafs „the starting from that point“ auf der einen Seite nach Indien, auf der andern nach Griechenland, in wesentlich derselben Zeit stattfand. „Dafs die indische Schrift einer ziemlich langen Zeit bedurft hat, um sich aus den wenigen semitischen Zeichen heraus zur Bezeichnung aller der zahlreichen dem Sanskrit eigenen Laute und in so ganz eigenthümlicher Weise zu entwickeln, wie dies geschehen ist, liegt auf der Hand“ (Indische Skizzen p. 131). — Für die neuerdings von Thomas geltend gemachte Ansicht, dafs „the Pali Alphabet“ von den indischen Aborigines erfunden sei, so wie für die hohe, civilisirende Stellung, die er diesen überhaupt den ârischen Einwanderern gegenüber zuweist, fehlt es, so weit ich wenigstens sehen kann, an irgend welchen materiellen Grundlagen, die dieselbe zu erhärten im Stande wären.

Auf pag. XXII hatte d'Alwis ein Citat aus der ṭîkâ zum Añguttara (-nikâya) im ekanipâta angeführt, des Inhalts, dafs „the thera Mahâkaccâyana, according to his previous aspirations (pubbapatthanâvasena) published in the midst of the priesthood (sanghamajjhe) the three compositions (pakaraṇattayam), viz. Kaccâyanapakaraṇa, Mahâniruttipakaraṇa and Nettipakaraṇa“. Er hatte dann (auf p. XXIII) erwähnt, dafs dieses letztere Werk noch existire, und dafs „it has been suggested by my Paṇḍit that the style of this work, of which I give a specimen, would seem to differ from that of the Grammar.“ Auf p. 105-111 erhalten wir nun dies specimen, dessen Charakter denn allerdings bei Jedem, der vorurtheilslos herantritt, die entschiedene Ueberzeugung hervorrufen mufs, dafs ein Werk dieser Art unmöglich von Çâriputra, sondern erst aus einer sekundären Zeit, long after the Buddhist era — wie jener in der That von kritischem Geiste beseelte Paṇḍit des Vfs. schon aus dem metre of some of the gâthâs darin (ebenso wie bei dem Sandhikappa) erschlossen hatte — herrühren kann. Wenn nun dieses Werk und das Kaccâyanapakaraṇam einem und demselben Vf. zugeschrieben wird, so ist dies bei den grofsen Verschiedenheiten des Styles zwar allerdings auffällig,

aber, wie d'Alwis ausführlich auseinander setzt, keineswegs unmöglich, da diese Verschiedenheit des Styles eben durch die Verschiedenheit des Gegenstandes, resp. der Absicht bei der Darstellung bedingt wird (das eine Werk ist ein koncinnes sûtram nach Art der brâhmanischen sûtra, das andere ein ausführlicher dogmatisch-exegetischer Commentar zu einem metrischen Text[1]), der Fragen und Antworten enthält, weitschweifig und breit, wie dies in dgl. Werken Regel ist). Wohl aber ist es dann — die Einheit des Vfs. festgehalten — ebenfalls unmöglich, daſs Çâriputra das Kaccâyanapakaraṇam verfaſst haben könne, sondern es muſs dann letzteres Werk eben natürlich aus derselben sekundären Periode wie das Nettipakaraṇam herrühren. Die Alternative ist ganz einfach: entweder die Tradition, daſs beide Werke denselben Vf. haben, ist falsch, oder sie ist richtig: im letztern Falle aber ist es nicht richtig, daſs das Kaccâyanapakarana von Çâriputta verfaſst ist, da das Nettipakarana unmöglich von diesem herrühren kann. Nun, die Entscheidung (666) einer solchen Alternative kann in der That nicht zweifelhaft sein. Haben wir ja doch schon oben unserm Unglauben an die Identität des Vfs. der vorliegenden Grammatik mit Çâriputra, auf Grund seiner ausgedehnten Bekanntschaft mit grammatischen Vorarbeiten, resp. auf Grund seiner einen hohen Grad von systematischer Reife bekundenden Stoffvertheilung, und des Mangels der von ihm anerkannten vollständigen Attanopadaformen in den ältern Dokumenten der Sprache zur Genüge Ausdruck gegeben.

Es folgt (p. 111-114) ein eigenthümliches Schriftstück, eine Pâli-Petition nämlich einer Anzahl buddhistischer Priester an den brittischen Gouverneur von Ceylon, Sir Ch. Mac Carthy, um Ernennung des Vfs. zu dem Posten eines Councillor in

[1]) dieser Text ist es wahrscheinlich, welcher Veranlassung geworden ist, das ganze Werk dem Çâriputra zuzuschreiben: ja er ist möglicher Weise in der That, etwa wenigstens theilweise, auf ihn zurückzuführen. Wir wissen nämlich aus dem Rundschreiben des Königs Asoka an die in Bhabra tagende Synode, daſs damals upatisapasina, die Fragen des Upatisa, d. i. eben des Çâriputra, bereits einen Theil der heiligen Texte bildeten s. Ind. Stud. 3, 172.

the Legislative Council, die ein höchst vortheilhaftes Zeugniſs für die Achtung, in welcher derselbe bei seinen Landsleuten steht, ablegt, und deren Mittheilung hier offenbar aus dem ganz verständigen Wunsche hervorgegangen ist, zur Befriedigung der vermuthlichen Neugier seiner europäischen Leser denselben zugleich mit seinem Werke auch einige Nachrichten über seine Person zukommen zu lassen, die wir denn auch hiermit mit bestem Dank acceptiren.

Hieran reiht sich eine Aufzählung von 45 Pâli-Grammars, die doch noch „defective" ist und in welcher u. A. the names of many Pâli-Grammars extant in Burmah noch fehlen. Es sind dies natürlich aber nicht etwa Alles vollständige Pâli-Grammars, sondern vielmehr auch Commentare zu dgl., so wie Schriften über einzelne Gegenstände der Pâli-Grammatik. — Es folgen zahlreiche Corrections, und ein durch seine Ausführlichkeit dankenswerther Index (p. 123-132).

Den Schluſs macht der Text des sechsten Buches des Kaccâyanapakaraṇam nebst dem Commentar (sandhikappa) des Sanghanandin, in singhalesischer Schrift. Letztrer Umstand ist zu bedauern, da diese Schriftcharaktere schwer zu lesen sind und unnöthige Mühe machen. Wir hoffen, daſs der Vf. sich fortab, seinem Versprechen auf p. CXXXIII gemäſs, nur der Roman Characters für seine künftigen Schriften bedienen werde, und sehen denselben mit den besten Erwartungen entgegen.

1866.

110. Kern, Dr. H., Sanscrit College, Benares, The Brihat-Samhitâ of Varâha Mihira. Calcutta, 1865. London, Williams & Norgate. (64, 512, 80 S. 8.) 4⅔ Thlr.

A. u. d. T.:

Bibliotheca Indica, a collection of oriental works, published under the superintendence of the Asiatic Society of Bengal. New Series, No. 51. 54. 59. 63. 68. 72 and 73. L. C. Bl. nr. 22. p. 595-99.

Die vorliegende Ausgabe des Brihatsamhitâ des Varâhamihira, welche Dr. Kern, gegenwärtig Professor des Sanskrit an der Leydener Universität, während seines zeitweiligen Aufenthaltes in Indien nach mehrjährigen Vorbereitungen zum Drucke befördert hat, bildet eine wahre Zierde der Bibliotheca Indica, jener berühmten Sammlung indischer (und resp. moslemischer) Original-Texte, die wir der Fürsorge und dem ernsten Streben der asiatischen Gesellschaft von Bengalen verdanken. Der Text dieses sicher datirten, aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts nämlich stammenden, Werkes liegt uns hier in höchst sauberer und, soweit irgend möglich, correcter Form vor, begleitet von genauer Angabe der verschiedenen Varianten (auf 77 Seiten), welche auch bei diesem Werke, obschon es durch einen neun Jahrhunderte alten Commentar, die treffliche Arbeit des Bhattotpala, geschützt ist, dennoch nicht ausgeblieben sind. Schon dies allein würde uns, bei der hohen Bedeutung, welche der Brihat-samhitâ wegen des Reichthums ihres Inhalts zukommt, zu speciellem Danke verpflichten. Der Herausgeber hat indessen, dem Beispiele Hall's bei dessen Ausgabe der Vâsavadattâ folgend, den Werth seiner Gabe noch durch eine treffliche literarhistorische Einleitung erhöht, welche, im Ver-

eine mit einer im letzten Hefte des „Journ. of the Roy. As. Soc.“ (N. Ser. 1, 392—418) enthaltenen höchst werthvollen Abhandlung des gelehrten Hindu Dr. Bhâu Dâjî, über die literarische Reihenfolge der ältesten indischen Astronomen, griechischer Schule, vor und nach Âryabhaṭa (geb. 476 AD) helles Licht verbreitet. Und zwar beginnt diese Einleitung erst noch mit der Untersuchung einer anderen Frage, nämlich der über den König Vikramâditya, an dessen Hofe, einer modernen Tradition nach, Varâhamihira als eine seiner neun „Perlen“ ratnâni geglänzt haben soll. Zunächst weist Kern hiebei die leider wohl noch immer ziemlich eingewurzelte Annahme zurück, daſs die 56 (57) v. Chr. beginnende sogenannte saṃvat-Aera von einem Könige Vikramâditya, welcher gleichzeitig mit deren Beginn gelebt habe, gegründet sei und somit auch das angeblich an seinen Hof zu verlegende goldene Zeitalter der indischen Literatur in jenes erste Jahrhundert v. Chr. falle. Er thut dagegen dar, daſs es vielmehr die Çaka-Aera (von 78 n. Chr. an) ist, welche in den älteren Quellen mit König Vikramâditya, als dem Besieger der Çaka, von deren Niederlage durch ihn dieselbe datirt, in Verbindung gebracht wird. Bei dieser Gelegenheit hebt er mit Recht die innere Congruenz hervor, in welcher die (runden) Angaben des chinesischen Reisenden Hiuen Thsang (ca. 635—640 n. Chr.) in Bezug auf die seit dem Tode Buddha's (1000 Jahre) bis zu Açoka (100 J. darnach), von da resp. bis zu Kanishka (400 J.) [und seitdem] verflossene Zeit zu einander und resp. zum factischen Sachverhalte stehen, und schlieſst daraus einestheils auf die Richtigkeit auch dieses Datums selbst, welches von ihm für Buddha's Tod über- (596) liefert wird (vgl. des Ref. akademische Vorlesungen über ind. Lit.-Gesch. 1852, p. 251—52 und Çatrumjaya Mâh. 1858, p. 12), sowie anderntheils eben auch auf die Richtigkeit des von ihm für Vikramâditya berichteten dergleichen Datums (500 Jahre nach Buddha). Das einzige Werk, welches Vikramâditya, den Besieger der Çaka, in das erste Jahrhundert v. Chr. (nämlich Kali 3068 = 33 v. Chr.) versetzt, ist das astrologische Compendium

Jyotirvidâbharaṇa, oder genauer das letzte (vielleicht aber erst secundär zugefügte?) Capitel dieses einen ziemlich modernen Charakter tragenden Werkes (älter als „a 100 years ago“ ist es indeſs unbedingt!)[1]. — Da nun aber natürlich jener Vikramâditya, der Besieger der Çaka im ersten Jahrhundert n. Chr., nicht dér Vikramâditya sein kann, an dessen Hofe Varâhamihira (gest. 587, geb. vermuthlich 505) gelebt haben soll, so geht Kern sodann darauf aus, einen anderen König des Namens für diese Zeit zu suchen. Dabei aber ist er weniger glücklich. Der im Çatruṃjaya-Mâhâtmya erwähnte König Vikramâditya zunächst wird daselbst nicht in das Jahr 466 der Çaka-Aera, sondern der Vîra-Aera, d. i. 122 Jahre n. Chr. (s. Çatr. Mâh. p. 12. 13. 40) gesetzt. König Bhoja von Dhârâ ferner, von welchem der Bhojaprabandha handelt, ist schwerlich dem sechsten Jahrhundert angehörig, sondern der bekannte Zeitgenosse Otby's und Albîrûnî's (Anfang des des 11. Jahrhunderts). Auf die Erzählungen dieses Werkes, dessen Verfasser nach Aufrecht (Catal. Oxon. p. 151 a) Ende des 16. Jahrhunderts lebte, ist überhaupt wohl weniger Gewicht zu legen, als Kern gewillt scheint. Es beruht ja endlich die ganze Annahme von der Gleichzeitigkeit des Varâhamihira mit Kâlidâsa, Amarasiṅha und den übrigen Namen der neun ratna, resp. mit Vikramâditya selbst, auf welche hin Kern das für Varâhamihira allerdings sichere sechste Jahrhundert eben auch als die Zeit der neun ratna ansetzen will, schlieſslich doch nur auf dem einen Verse im Jyotirvidâbharaṇa, der zwar allerdings möglicherweise darin anderswoher stammen kann, zum Wenigsten aber doch noch nicht anderweitig nachgewiesen ist. Denn auch die bekannte Inschrift von saṃvat 1015, welche zuerst die „neun ratna“ am Hofe des Vikramâditya erwähnt, macht doch eben nur einen von ihnen, den Amaradeva namhaft, nennt den Varâhamihira nicht darunter, und übergeht ja überhaupt die Namen der anderen acht ratna mit Stillschweigen. In Bezug auf die Erwähnung des Varâhamihira im Pañcatantra ist Kern hiebei unnöthig heftig

1] s. jetzt meine Abh. über das Werk in der Z. d. D. M. G. 22, 708 ff.

gegen Bentley, der vielmehr dies eine Mal seinem berühmten Gegner Colebrooke gegenüber entschieden im Rechte ist, wenn er behauptet, dafs diese Erwähnnng nichts für die wirkliche Existenz des Varâhamihira im sechsten Jahrhundert beweise, nur dann vielmehr dafür beweisen würde, wenn sie sich auch in der im sechsten Jahrhundert gemachten Pehlvi-Uebersetzung des Pañcatantra (resp. ihren Nachbildungen) vorfände: bekanntlich hat dies Werk in Indien so mannigfache Umgestaltungen erfahren, dafs die im 15. Jahrhundert gemachte deutsche Uebersetzung das im sechsten Jahrhundert übersetzte Original getreuer repräsentirt, als unsere jetzigen Sanskṛit-Recensionen. Nun, Varâhamihira's Zeit bedarf ja einer dergleichen Stütze auch gar nicht, ist vielmehr jetzt anderweitig hinreichend gesichert. — Von p. 29 an handelt Kern, ihrer vermuthlichen chronologischen Reihenfolge nach, von den Quellen, die Varâhamihira in seinen verschiedenen Werken benutzt hat, und zwar hauptsächlich mit auf Grund derjenigen Data, welche die in Bhaṭṭotpala's Commentar enthaltenen Citate daraus an die Hand geben. Er beginnt mit den Ansichten und Texten, welche an halbmythische Namen, wie Parâçara, Garga etc. geknüpft werden. Parâçara steht hier, der vedischen Namenschronologie nach, mit Recht voran, da sein Name früher als der des Garga genannt wird. Sein Beiname Çaktiputra ist übrigens schwerlich auf: çakti, als „the heavenly power of Indra-Agni" zurückzuführen: dafs vielmehr çakti hier wirklich als „the name of male" aufzufassen ist, was Hall (Vishṇupur. 1, 8 n.) bezweifelt, dafür tritt die Ṛig-anukramaṇî ein, welche einen Çakti Vâsishṭha als Verfasser mehrerer Ṛik-Verse aufführt, (597) wie denn das Geschlecht der Çâktya, aufser durch Parâçara, darin wie in den Brâhmaṇa (Çatap. 12, 8, 3, 7. Pancav. 11, 5, 14. 12, 13, 10. 25, 17, 2) auch noch durch Gaurîviti vertreten ist, und im Ritual mehrfach (Çâṅkh. çr. 13, 28, 6. Pañçav. Br. 25, 17, 1. 4. Kâtyây. 24, 6, 2) erwähnt wird. Die Citate aus Parâçara sind theils in Prosa, theils in anushṭubh, also ganz wie die Atharvapariçishṭa, an welche er sich

auch im Uebrigen nahe anschliefst, da er an der kṛittikâ-Reihe der nakshatra festhält, und zwar die Planeten, aber, soweit wenigstens dem Ref. bekannt, noch nicht die Zodiakalbilder verwerthet. Die Yavana erwähnt er mehrfach, aber nur als ein im westlichen Indien wohnhaftes Volk (Kern macht mit Recht darauf aufmerksam, dafs „the Yavanas originally denoted the Greek and only the Greek"), nicht als astronomische Auctorität, während Garga, der ihm in der Reihe Nächstfolgende, sie ausdrücklich als solche anführt. Aus dem Umstande, dafs sich in den Citaten aus Parâçara auch einige âryâ-Strophen finden, während die aus Garga alle in anushṭubh abgefafst sind, schliefst Kern freilich seinerseits auf die Posteriorität des Parâçara-Textes; ganz strict trifft dies indessen doch eben nur für jene Verse selbst zu, die ja leicht einem weniger genuinen Texte als die übrigen Citate entlehnt sein könnten. Es ist übrigens dies von Kern der Abfassung eines Werkes in anushṭubh oder âryâ entlehnte Kriterium für die älteren astronomischen Texte in der That wohl von entscheidender Bedeutung, während es in der späteren Zeit, wo der çloka allmächtig herrscht, darin theils schon eben hierdurch verliert, theils aber auch noch dadurch paralysirt wird, dafs es in der astronomischen Literatur gewissermafsen Ehrensache ward (bis in die neueste Zeit hinab), dem trockenen Stoffe durch möglichste Kunstfertigkeit der metrischen Form und der Sprache eine gewisse Würze zu verleihen. — Auch Garga kennt den Zodiacus noch nicht (p. 40): und zwar gilt dies nicht blofs von den Citaten bei Bhaṭṭotpala, welche wie Parâçara ganz in der Weise der Atharva Pariçishṭa abgefafst sind, sondern auch von einem Fragmente der Garga-saṃhitâ selbst, welches Kern aufzufinden das Glück hatte, und welchem er u. A. auch höchst wichtige und unerwartete Angaben über die Herrschaft der Yavana in Indien entlehnt. Danach hat sich dieselbe zeitweise über Ayodhyâ und Mathurâ hinaus bis nach Pushpapura (Palibothra) erstreckt: und da sie hierbei ausdrücklich von ihren späteren Nachfolgern, den Çaka (d. i. Indoskythen) geschieden

werden — sollte auf p. 39 statt kanishṭhâs tu hatâḥ etwa Kânishkâs tu h. zu lesen sein? —, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs wir hier unter ihnen nicht etwa, wie Referent bei einer ähnlichen Gelegenheit früher vermuthete (Ind. Stud. 5, 154), diese, die Indoskythen, sondern eben wirklich die Griechen zu verstehen haben. Da nun im Uebrigen das betreffende Capitel, welches den Namen yugapurâṇa führt, seinen prophetischen Bericht über die Geschichte der vier Weltalter mit dem wiederholten Einfalle der Çaka abbricht, daran resp. sofort die Beschreibung über das bevorstehende Ende der Welt anknüpft, so schliefst Kern hieraus wohl mit Recht, dafs dasselbe eben zur Zeit dieser zweiten Çaka-Herrschaft verfafst sei, und setzt es daher — before the Râmâyaṇa and contemporary, or nearly so, with the Mahâbhârata – ungefähr um 50 v. Chr. an, was indessen doch vielleicht noch etwas zu früh sein möchte. Jedenfalls liegt uns darin das bis jetzt älteste Prototyp der späteren Purâṇa-Prophetieen vor. Von griechischen astronomischen Kunstausdrücken kennt das Fragment übrigens nur das Wort horâ (p. 39). — Von den siddhânta, welche Varâhamihira als Vorlage dienten, war der Sûryasiddhânta (p. 44) von dem jetzt unter diesem Namen noch erhaltenen Werke jedenfalls erheblich verschieden, obschon das letztere immerhin alle Ansprüche erhebt, als „a lineal and legitimate descendant“ (p. 46) desselben zu gelten, wenn auch das Original darin „well nigh vanished“ (p. 49). — Der Romaka-siddhânta war, nach Bhâu Dâjî a. a. O. p. 407. 408, wahrscheinlich AD. 505 abgefafst; das jetzt unter diesem Namen vor- (598) liegende moderne Werk (über welches Aufrecht in seinem Catalogus p. 338—40 zu vergl.) weist Kern wegen der Bezeichnung von Kirman als çrî-Karmâṇa wohl mit Recht einem Parsi zu. — In dem Pauliça-siddhânta erkennt Kern natürlich auch die Hinduisirung eines griechischen Textes, spricht ihm indessen die vom Referenten vermuthete nähere Beziehung zu des Paulus Alexandrinus εἰσαγωγη ab. Dafs indessen letzteres Werk den Indern in der That speciell bekannt geworden ist,

dafür tritt nicht sowohl die eine Stelle ein, welche Referent gelegentlich einmal als „fast wörtlich mit Paulus Alex. stimmend“ bezeichnet hat, als vielmehr dér Umstand, dafs die in das Sanskrit übergegangenen griechischen termini technici in ihrer Gesammtheit in diesem Werke sich wiederfinden, in derselben resp. bis jetzt nirgendwo sonst in dergleichen griechischen Texten nachgewiesen sind. Eine neue Ausgabe dieses Autors, unter Vergleich der entsprechenden Angaben und Ansichten der Inder glauben wir in der That als ein Desideratum bezeichnen zu müssen. — Unter den Yavana wird von Bhaṭṭotpala, dem schol. des Varâhamihira, ein Yavaneçnara noch besonders namhaft gemacht, nämlich Âsphuji(d)-dhvaja (diese Namensform scheint sich aus der von Bhâu Dâjî a. a. O. p. 409 aufgeführten Stelle zu ergeben), worin Kern (p. 48) einen Aphrodisios, Bhâu Dâjî dagegen einen Speusippos vermuthet. Wenn Kern hierbei das Werk des Yavaneçvara als „extant“ bezeichnet, so mufs er dabei wohl noch ein anderes Werk im Auge haben, als das unter diesem Namen in Oxford befindliche, welches sich (s. Aufrecht Cat. p. 329) ja vielmehr dem Mînarâja zuschreibt. — Eine höchst wichtige Stelle ist die auf p. 53 aus Bhaṭṭotpala beigebrachte, aus der unter Anderem sich ergiebt, dafs Varâhamihira den Âryabhaṭa direct benutzte. Die neuerdings vielfach ventilirte Frage nach den diesem letzteren Autor zugehörigen Werken ist durch Kern und Bhâu Dâjî einstweilen zu einem Abschlusse gelangt. In Bezug auf das dabei oft erwähnte Berliner Manuscript indessen ist der Sachverhalt doch auch von ihnen noch nicht ganz klar erkannt. Dasselbe enthält nämlich zwar allerdings das âryâshṭaçatam von 1, 6 ab (alle die von Bhaṭṭotpala oder von Bhâu Dâjî daraus citirten Stellen finden sich in der Handschrift vor), das daçagîtisûtram fehlt aber darin. Offenbar stand letzteres als pâda 1 auf dem ersten Blatte der Originalhandschrift, von welcher die Berliner eine Copie ist, und zwar, nebst v. 1-5 des 1. pâda des âryâshṭaçata, des gaṇitap., 33 vv., bezeichnet als pâda 2, wie denn auch dessen 3. pâda (golap., 50 vv.) darin eben als vierter, nicht als 3.

pâda bezeichnet ist. Als dies erste Blatt verloren ging, ward es durch ein anderes ersetzt, und letzteres dann von dem unkundigen Schreiber des Berl. Msptes als original mit copirt. An den golapâda schliefst sich dann in demselben noch des Bhûtavishṇu Comm. zum daçagîtisûtra, in 5+45 Versen, an. Eine directe Aufführung des Textes des daçagîtisûtra findet dabei aber nicht statt, wenigstens ist keine der von Bhâu Dâjî daraus citirten Stellen (v. 1. 3. 4. 5. 6. 7. 10. 11) darin direct enthalten. — In den aus Âryabhaṭa junior (nach Bentley, dem Bhâu Dâjî p. 394 beistimmt, AD. 1322) auf p. 60 citirten Stellen ist theils âgamasama-m, theils tan mayâ svoktyâ (Bhân Dh. a. a. O.) zu lesen.

Der Reichthum der in dem trefflichen Commentar des Bhaṭṭotpala sich findenden Citate giebt uns den dringenden Wunsch ein, dafs Kern uns in der Uebersetzung der Bṛihat-Saṃhitâ, die er in Aussicht stellt, nicht blofs „the more valuable portion" derselben, wie er selbst dabei verheifst, sondern ihre Gesammtheit, nach den Autoren geordnet, mittheilen möge. Zur Beurtheilung der literarischen Stellung, die ein Jeder von ihnen — die älteren insbesondere auch in ihrem Verhältnisse zu den Atharvapariçishṭa — einnimmt, ist die möglichste Vollständigkeit aller dieser in ihrer Art kostbaren Reste geradezu unentbehrlich. Freilich sind viele derselben, bei dem corrupten Zustande der Handschriften des Bhaṭṭotpala, nur in sehr kümmerlicher Gestalt erhalten, aber auch só werden sie doch noch willkommen sein. Welches Verdienst aber sich Kern bereits gegenwärtig durch seine vorliegende Arbeit erwor- (599) ben hat, das wird aus dem Vorstehenden wohl von selbst hervorgehen.

---

111. O. Böhtlingk, Indische Sprüche. Sanskrit und deutsch. III. Theil. 1. Nachtrag. Petersburg, 1865. Vofs in Leipzig in Comm. (VIII, 410 S. Lex.-8.) 1 Thlr. 23 Sgr.
L. C. Bl. nr. 34. p. 903-4.

„Die günstige Aufnahme, welche die beiden ersten Theile — Referent fügt hinzu: mit vollem Rechte — fanden, bewog

uns, die Sammlung zu erweitern, und so ist es gekommen, dafs sich unter unsern Händen sogar Stoff zu einem zweiten Nachtrage angesammelt hat"; heifst es im Vorworte. So erhalten wir denn hier über 2000 Verse (3560—5419) in derselben trefflichen Bearbeitung — Text, Uebersetzung und kritische Noten nebst Angabe der Stelle, wo ein jeder Vers vorkommt — wie die früheren. Dieselben sind zum guten Theile neuen, erst nach Abschlufs der beiden ersten Bände zugänglich gewordenen Schriften oder Ausgaben entlehnt. Leider ist der versprochene Index nicht beigegeben, der doch allein im Stande sein würde, dem Nicht-Sanskritphilologen durch dies Labyrinth von sich kreuzenden Vorstellungen als Ariadnefaden zu dienen, und eine übersichtliche Anschauung von dem reichen Inhalte zu geben, der sich in diesem anscheinenden Chaos verbirgt. Erst mit seiner Hülfe wird die ganze Sammlung nach den verschiedensten Gebieten des indischen Geistes und Volkslebens hin lichtspendend wirken können. Ein ungefähres Bild davon, welche Bedeutung ihr in dieser Beziehung zukommt, giebt z. B. die kleine Schrift R. Roth's: „über die Vorstellung vom Schicksal in der indischen Spruchweisheit" (18 pp. 4.), welche als Gratulationschrift der Tübinger philosophischen Facultät bei Gelegenheit der Bopp-Feier kürzlich erschienen ist. Natürlich wird hierbei stets auf die Herkunft jedes Spruches besondere Rücksicht zu nehmen sein, damit nicht, was etwa blofs partielle Gültigkeit hat, als allgemein indisch hingestellt werde.

Bei dem von Munde zu Munde Gehen vieler dieser Sprüche haben dieselben übrigens mehrfach allerdings wohl modernere Formen — hie und da geradezu grammatische Irregularitäten — aufgenommen, als ihnen ursprünglich wohl zugekommen sein mag; (904) und es geht daher Böhtlingk's Bestreben u. A. auch dahin, sprachliche Mängel der Art auszumerzen und die etwaige ursprüngliche Form wieder herzustellen. Vielleicht, dafs er hie und da darin doch etwas zu weit geht und zu rigoros ist. Denn viele dieser Verse sind doch jedenfalls wirklich auch von vornherein höchst secundären

Ursprungs, und man kann denn doch von Tertullian nicht so correctes Latein erwarten, wie von Cicero. Wechsel des Genus z. B., der Gebrauch von Masculinen in Neutralform und umgekehrt nämlich, findet sich auch in den modernen Upanishad häufig genug vor, und scheint die volksmäſsige Sprache hierin sich stets einige Freiheit bewahrt zu haben, wie uns das Pâli, das Mâgadhî der Jaina etc. mannigfache Fälle der Art zeigt.

Da sich von den Anmerkungen (p. 357—410) der Anfang (bis p. 383) auf die beiden ersten Theile zurückbezieht, so verstatten wir auch uns eine nachträgliche Bemerkung zu v. 582 (aus der Çakuntalâ), wo wir — statt der von Stenzler (2, 327) recipirten Lesart der Bengalischen Recension (s. Williams Çak. p. 190) yathâ çramâya — für das na ca çramâya der Devanâgarî-Recension vielmehr navaçramâya lesen möchten, was sich graphisch der Lesart der Manuscripte und der Commentare jedenfalls sehr nahe anschlieſst. „Die Königswürde gereicht nicht (sowohl) zur Vertreibung groſser Ermüdung, (als vielmehr) zu neuer Ermüdung, wie ein Sonnenschirm, den man mit eigener Hand trägt". Hier muſs wohl ein alter Fehler der handschriftlichen Ueberlieferung vorliegen. Auch Chambers 272 liest na ca çramâya, in Chambers 308 dagegen fehlt der Vers ganz. —

Böhtlingk's Meisterschaft im Verständniſs der wegen der Kürze ihres Ausdrucks häufig äuſserst schwierigen Spruchpoesie bewährt sich auch in diesem Bande wieder auf's trefflichste, insbesondere auch durch zahlreiche Textverbesserungen. Abweichende Auffassung in einzelnen Stellen ist damit natürlich nicht ausgeschlossen. — In der Angabe der Varianten ist hie und da die Ausführlickeit wohl etwas zu weit gehend, insofern auch bloſse einfache Druckfehler mit darunter aufgeführt werden. — Die fast tadellose Correctheit des eigenen Druckes verdient dagegen noch besondere Hervorhebung.

---

112. H. H. Wilson, Essays analytical, critical and philological on subjects connected with Sanskrit Literature. Collected by Dr. Reinhold Rost. In three volumes. London, 1864/65. Trübner & Co. (XV, 379; VI, 400; V, 390 S. 8.) 36 sh.

A. u. d. T.:

Works by the late H. H. Wilson. Vol. III—V. L. C. Bl. nr. 35, p. 923-24.

Mit derselben schönen Pietät sowohl wie sorgfältigen Umsicht, die wir im Jahrg. 1863, Nr. 7, Sp. 146 d. Bl. [ob. p. 219] der Rost'schen Ausgabe der beiden ersten Bände von Wilson's „Works" nachrühmen konnten, sind auch die vorliegenden drei Bände wieder, welche die kleineren literargeschichtlichen Arbeiten des unvergeſslichen Forschers zusammenfassen, zusammengestellt und bearbeitet worden. Mit Recht macht der verdienstvolle Herausgeber in der Vorrede Front gegen die Kleinigkeitskrämerei, die neuerdings mehrfach an einzelnen Versehen in diesen vor 30, 40 und mehr Jahren geschriebenen Abhandlungen ihr Müthchen gekühlt, und wie es scheint, ihm selbst, dem Herausgeber, einen Vorwurf daraus gemacht hat, daſs er in den beiden früheren Bänden nicht scharf genug auf alle Fälle der Art hingewiesen habe. Nach unserer Meinung verdient Dr. Rost vielmehr gerade Dank und Anerkennung dafür, daſs er mit so glücklichem Takte die richtige Mitte zwischen den beiden Extremen gefunden hat, welche bei der Herausgabe von dergleichen Arbeiten zu vermeiden sind, lästiger Kritik nämlich, bei welcher der Herausgeber auf Kosten des Verfassers in den Vordergrund tritt, auf der einen Seite und völligem Stillschweigen bei factisch unzulänglichen oder geradezu falschen Angaben auf der anderen. Und zwar übt er in Bezug auf letztere seine Controle in der Regel nur durch Verweis auf die seit Abfassung der betreffenden Stellen erschienenen Schriften aus, in denen dann der Leser sich weiter Raths erholen mag, ein Verfahren, mit welchem der hohen Verehrung, die wir dem Verfasser zu zollen haben, jedenfalls am besten Rechnung getragen wird, und welches bei der Art

von Abhandlungen, wie sie in diesen ersten fünf voll. enthalten sind, in der That auch als das passendste erscheint.

Der gröſste Theil der in den vorliegenden drei Bänden zusammengestellten Arbeiten war bisher nur in englischen, resp. indischen Zeitschriften gedruckt, und daher nur schwer, wenn überhaupt, zugänglich. Es ist eine wahre Freude für den Forscher auf diesem Gebiete, sie alle hier so handlich bei einander zu haben.

Den Anfang macht die „Analysis of the Purâṇas" (1, 1 bis 155), welche über sechs derselben ausführliche Mittheilungen macht; und dem indischen Epos gehört auch noch die vierte Abhandlung des ersten Bandes, Einleitung zum Mahâbhârata und Uebersetzung dreier Episoden daraus, an (1, 277—341). Im Uebrigen sind die beiden ersten Bände fast nur gefüllt mit Abhandlungen über die Prosadichtungen der Inder, jenes reiche Arsenal von Zaubermärchen und Novellen. welches, durch das Medium mannigfacher Uebersetzungen, eine so unerschöpfliche Fundgrube für die (924) gleichen Literaturkreise unseres Abendlandes geworden ist. Es sind dies die berühmten Abhandlungen Wilson's über den Kathâsaritsâgara (1, 156—268. 2, 81—159), das Pañcatantram (2, 1 —80), das Daçakumâracaritam (1, 342—79. 2, 160—289). Daran schlieſst sich noch die Uebersetzung des Meghadûta (2, 310 —400) und zwei Abhandlungen, die wohl besser im dritten Bande ihre Stelle gefunden hätten, über die „medical and surgical sciences of the Hindus" (1, 269—276. 380—398) und über die Kriegskunst der Hindu (2, 290—309; bisher ungedruckt). Der dritte Band nämlich behandelt hauptsächlich wissenschaftliche Gegenstände, aus dem Gebiete des Rechts „Review of Sir F. W. Macnaghten's Considerations of the Hindu Law as it is current in Bengal" p. 1—98, der Philosophie „Review of A. W. Schlegel's edition of the Bhagavadgîtâ" p. 99—157, und der Sprachwissenschaft „Notice of European Grammars and Dictionaries of the Sanscrit Language" p. 253—304 und die berühmte Vorrede zum ersten Bande seines „Sanskrit Dictionary". Wohl ist es

lebhaft zu bedauern, dafs dieselbe nicht von Wilson selbst neu umgearbeitet ist, aber ihr Wiederabdruck ist dennoch ein wahrer Schatz für alle die, welche nicht im Besitze jenes so seltenen Werkes sich befinden. Wir erlauben uns dazu eine beiläufige Bemerkung: die Angabe auf p. 229, wonach im Kalpasûtra „amongst the subjects of Mahâvîra's juvenile studies the Lîlâvatî is mentioned", ist irrig; wenigstens in Stevenson's Uebersetzung dieses Werkes p. 28. 29 findet sich nichts davon vor; vermuthlich liegt hierbei eine Verwechslung mit der Angabe eines Commentars zu Grunde. Den Schlufs macht Wilson's erst nach seinem Tode erschienene Besprechung von Max Müller's „History of Ancient Sanskrit Literature" (p. 305—348). — Ein vortrefflicher Index (p. 349—387) über alle drei Bände ist eine höchst werthvolle Beigabe von der Hand des Herausgebers.

---

113. H. H. Wilson, The Vishṇu-Purâṇa, a system of Hindu Mythology and Tradition, translated from the original Sanskrit, and illustrated by notes, derived chiefly from other Purâṇas. Edited by Fitzedward Hall. Vol. I. II. London, Trübner & Co. (CXL, 200; 343 S. 8.) 8 Thlr.

A. u. d. T.:

Works of the late H. H. Wilson. Vol. VI. VII. L. C. Bl. nr. 36, p. 949-51.

Dem Herausgeber dieses sechsten und siebenten Bandes von Wilson's Werken war von vornherein eine ganz andere Aufgabe gestellt, als dem Herausgeber der ersten fünf Bände. Während nämlich dieser es mit Arbeiten des unvergefslichen Mannes zu thun hatte, welche ein ganz individuelles, subjectives Gepräge tragen, lag es jenem ob, die Uebersetzung eines Textes, eine Arbeit ganz objectiver Art somit, zu publiciren. Demgemäfs mufste auch das Verfahren bei der Herausgabe selbst sich von vorn herein principiell verschieden gestalten. Wir haben an Dr. Rost, dem Herausgeber der religionsgeschichtlichen und literarhistorischen Abhandlungen

Wilson's, die Pietät und Enthaltsamkeit dankbar anerkannt, mit welcher er Wilson's Individualität, wie sie sich in ihnen ausspricht, völlig intact erhalten und nur diejenigen Hinweise auf neuere Forschungen, welche der gegenwärtige Stand der Wissenschaft nothwendig machte, in kurzen Noten hinzugefügt hat. Und wir müssen es nun zwar umgekehrt, aber dennoch in gleicher Weise, an Fitzedward Hall, dem Herausgeber der vorliegenden beiden Bände dankbarlichst anerkennen, dafs er seinerseits hier, wo es sich um einen übersetzten Text handelte, sein Hauptaugenmerk auf diesen Text, auf das Original, gerichtet, und durch stete Vergleichung aller ihm zu Gebote stehenden handschriftlichen (950) Hülfsmittel eine scharfe Controlle über Wilson's Arbeit geübt hat. Und zwar bezieht sich dieselbe nicht blofs auf den Text des übersetzten Werkes allein, sondern auch auf alle die zahlreichen Purâṇa-Stellen, welche von Wilson in den Noten zur Erläuterung herangezogen werden. Der Fleifs und die Genauigkeit, welche Hall hierbei entwickelt hat, können nicht genug gerühmt werden, und ist die hohe Bedeutung des Wilson'schen Werkes, insbesondere seine Zuverlässigkeit, durch diese kritischen und sonstigen Zuthaten Hall's, welche, insbesondere beim zweiten Bande, sich auf nahezu ein Drittel des ganzen Umfangs belaufen mögen, in einem überaus hohen Grade gesteigert worden. Je bereitwilliger und dankbarer wir dies anerkennen, um so weniger können wir unser Befremden darüber zurückhalten, dafs Hall in seinen berichtigenden Bemerkungen sich nicht selten eine Gereiztheit, eine Bitterkeit, einen geringschätzigen, um nicht zu sagen: verächtlichen, Ton gegen Wilson zu Schulden kommen läfst, welche an diesem Orte äufserst unangenehm berühren. Mag Hall in seinen eigenen Schriften dem ihm einmal inne wohnenden herben Zuge nach Gefallen Luft machen — er weifs uns durch die Gediegenheit dessen, was er giebt, für die animose Form, in der es thut, meist zu entschädigen —! aber hier, an diesem Orte, wo er eigentlich doch nur Gast ist, hätte er gegen seinen Gastgeber, mag derselbe auch todt sein, ja

eigentlich darum sogar um so mehr, die gehörigen dehors etwas mehr beobachten sollen. Freilich, es ist andererseits sogar ein um so drastischeres Zeugnifs für Wilson's Bedeutung, dafs diese seine Arbeit sogar aus den Händen eines solchen Aristarch, der ihm jeden, auch den geringsten Fehler unerbittlich aufmutzt, só intact hervorgeht, wie dies schliefslich factisch doch der Fall ist!

Aufser seinen eigenen wirklich trefflichen Zuthaten aus indischen Quellen, hat Hall übrigens ziemlich häufig auch noch längere, ja hie und da mehrere Seiten lange, Citate aus bereits gedruckten Werken seinen Noten eingeschaltet. So bequem dies auch für den Leser ist, so scheint es uns doch, als ob er hierin etwas zu weit gegangen ist, und möchte es gerathen erscheinen, doch künftig lieber auf diese Bequemlichkeit zu verzichten, und es mit einem einfachen Hinweis auf die betreffenden Stellen genügen zu lassen. Es wird nämlich durch diese unnöthige Vergröfserung des Umfanges des Werkes die Anschaffung desselben erheblich erschwert werden. Nach dem Maafsstabe des zweiten Bandes, dessen 344 Seiten 149 Seiten bei Wilson entsprechen, während der erste Band deren 201 umfafst), sind für die noch übrigen 446 Seiten des Wilson'schen Werkes noch drei Bände nöthig. Von Hall's eigenen Zugaben aus den Manuscripten dagegen möchten wir freilich nichts entbehren: je mehr dávon, je besser.

Die grofse Mühe und Sorgfalt, welche Hall seinem Gegenstande in so anerkennenswerther Weise gewidmet hat, ist von ganz besonderem Werthe u. A. bei dem geographischen Abschnitte des Vishṇupurâṇa und dem von Wilson daran angeschlossenen Auszuge aus dem Mahâbhârata (2, 109—190). Jedoch zeigt sich auch hierbei dasselbe Resultat, wie anderweitig, dafs nämlich alle diese Sorgfalt in Sammlung von Varianten aus den verschiedenen Manuscripten und Texten der Purâṇa schliefslich doch noch keine rechte Sicherheit gewährt, dieselbe vielmehr einzig nur dadurch erreicht werden kann, dafs man, wo irgend möglich, auf die älteren Quellen, aus denen dieselben alle mehr oder weniger depra-

virt sind, zurückgeht. Im vorliegenden Falle würden dies die zahlreichen Namen in den Atharvapariçishṭa, bei Varâhamihira und in den von seinem Scholiasten Bhaṭṭotpala citirten Texten sein, und Hall hätte immerhin wenigstens diejenigen Angaben der Art, die sich in Reinaud's trefflichem „Mémoire sur l'Inde" aus Albîrûnî, sowie in des Ref. Verzeichniſs der Berliner Sanskrit-Handschriften bereits mitgetheilt finden, benutzen sollen, anstatt dieselben zu den „unauthoritative extracts to be found in the pages of Colonel Wilford" zu rechnen. — Für die 2, 284—93 mitgetheilten Listen würde eine Vergleichung mit der Quelle derselben in einem der drei bekannten Yajus-Texte (951) Vs. 15, 10—19, Kâṭh. 17, 9, Ts. 4, 4, 8, von denen der erste wenigstens allgemein zugänglich ist, eine sichere Grundlage für Beurtheilung der zahlreichen Namens-Variationen haben geben können. Und wie hier, so ist auch noch an anderen dergleichen Stellen nur das Zurückgehen auf die vedische Grundform festen Boden bietend. — Wir schlieſsen diese Anzeige mit einigen uns gerade zur Hand seienden Einzelbemerkungen. Der Name 'Sakti als name of a male (1, 8) ist vollständig richtig, und nicht etwa in 'Saktri (wie Hall meint) zu verändern, wie das Patronymicum Çâktya, das sich in den Brâhmaṇa etc. mehrfach findet, deutlich bekundet [s. oben p. 347]. — Von hohem Interesse ist die Angabe Hall's (1, 130), daſs eine gewisse Classe von Dämonen im Texte den Namen Rauma führe (angeblich weil aus den Haarporen „romakûpebhyas" des Vîrabhadra geschaffen), worin wohl eine Anspielung, sei es auf den Namen der Römer, sei es auf das byzantinische Rûm nicht verkannt werden kann, vgl. hiezu das in des Referenten Akadem. Vorl. über Ind. Lit-Gesch. p. 226 Bemerkte. — Hall schreibt durchweg (1, 98. 155. 2, 253. 289) Vâlikhilya statt des von Wilson adoptirten Bâlakhilya. Der Anlaut ist unentschieden, aber der Vocal der 2. Silbe ist durchweg a, nicht i. — Ein erheblicher Fehler in einer Note Wilson's ist auch von Hall nicht bemerkt worden: 2, 255 muſs es nämlich anstatt: „and sixty-seven lunar-asterismal months, or 1809 such days" heiſsen: „and

2010 such days" [s. m. Abh. üb. d. Jyotisha p. 43]. — Wir sehen den folgenden Bänden mit lebhafter Erwartung entgegen.

---

114. Franz Kielhorn, Phitsûtrâṇi. — Çântanava's Phitsûtra. Mit verschiedenen indischen Commentaren, Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen. Leipzig, 1866. Brockhaus in Comm. (II, 33, 60 S. 8.) 1 Thlr.

A. u. d. T.:

Abhandlungen der D. M. Ges. IV. Bd. Nr. 2. L. C. Bl. nr. 38. p. 994-95.

Der Herausgeber, gegenwärtig Professor des Sanskrit im College zu Bombay, führt sich durch die vorliegende Monographie in äufserst vortheilhafter Weise in den Kreis der Sanskrit-Philologen ein. Das Schriftchen des Çântanava, welches in 4 Capp. und 88 Regeln summarisch von dem Accente der Nomina handelt, gehört zu den älteren Documenten der grammatischen Wissenschaft der Inder, und behandelt seinen Gegenstand in völlig selbständiger, durch Pâṇini's Decrete unbeeinflufster Weise, scheidet sich von demselben auch durch gewisse eigenthümliche termini technici, die nur hier sich finden und von denen zwei, sphig für Pâṇini's lup, und ash für dessen ac, dem Sprachgebrauch der östlichen Grammatiker zugeschrieben werden. Mit Sicherheit ist daraus freilich nicht zu entnehmen, dafs Çântanava selbst auch zu den „Oestlichen" gehörte, wenn dies auch immerhin dadurch ziemlich wahrscheinlich wird. Was übrigens jene Unabhängigkeit von Pâṇini anbetrifft, so ist dieselbe zunächst eine rein principielle — Pâṇini basirt den Accent der Nomina auf ihre Etymologie, Çântanava dagegen entweder auf ihre Bedeutung oder auf ihre äufsere Gestalt —, somit weder für noch gegen Priorität des Einen oder des Andern sprechend, andererseits indessen keine ganz absolute, insofern sich einmal (995) wenigstens (in 2, 16) eine Ausdrucksweise findet, welche bei ihrer speciellen Eigenthümlichkeit eine directe Entlehnung von der einen oder andern Seite zu bedingen scheint: und da könnte denn in der That, wie

Kielhorn es auch annimmt, wohl nur Çântanava als der entlehnende Theil aufgefafst werden. Die beiden bei Çânt. nächst folgenden Regeln (2, 17. 18) nämlich bestimmen die betreffende Angabe noch genauer, als dies bei Pâṇini geschehen ist. Hätte nun Pâṇini seine Regel auf Grund von Çântanava 2, 16 verfafst, so hätte er denn doch auch diese seine Regeln 2, 17. 18 „nicht ignoriren können". Ganz strict trifft dies freilich insofern nicht zu, als ja etwa möglicher Weise eine dritte Quelle als beiden Regeln (Çântanava 2, 16 und Pâṇini 6, 1, 204) gemeinsam zu Grunde liegend gedacht werden könnte: indessen in Ermangelung einer sonstigen Handhabe hiefür ist Kielhorn's Annahme zum Mindesten höchst wahrscheinlich.

Den Text der Sûtra hat Kielhorn mit einem dreifachen Commentar begleitet, dem der Siddhânta Kaumudî selbst, in welcher uns derselbe ja überhaupt zuerst bekannt geworden ist, sodann dem Supercommentar des Nâgojibhaṭṭa dazu, und drittens einer speciellen, nur für die Phiṭsûtra selbst bestimmten Glosse, die manche alterthümliche Lesart zeigt. Trotz dieser und einiger anderer Hülfsmittel ist die Lesart mancher Sûtra noch höchst schwankend. Aus der neuen Ausgabe der Siddhânta Kaumudî (durch Târânâtha, Calc. 1864), welche Kielhorn (s. p. 13 Note 2) erst während des Druckes zugänglich wurde, entnehmen wir für 1, 7 die Variante bañhishṭha, für 2, 2 desgl. kupûrvaḥ, und für das Schol. bei 1, 2 die Lesarten: apâlañko und aragbadha iti (was besser). Dieselbe hat aus einem Beispiel bei 1, 7, das noch dazu irrig aufgeführt ist, ein eigenes Sûtra gemacht (ähnlich bei 3, 6), führt dagegen 1, 16 bei Kielhorn als Theil des Commentars auf, während die Manuscripte es eben als besonderes Sûtra geben. — Bei 3, 8 ist kâçînâm zu lesen (statt des allerdings auch unklären peshṭâ oder paishṭrâ hat die neue Calc. das monströse yutashṭhâ!). — Zu den doppelt betonten Partikeln 4, 15 gehört z. B. auch noch tvā́vá aus: tú vā́vá (wie dieses aus vaí evá) entstanden, s. z. B. Çatap. Br. 11, 5, 4, 12. 12, 4, 1, 4. Kâṭh. 33, 7.

Der Herausgeber zeigt sich seiner Aufgabe, die Räthsel

der indischen Grammatiker zu lösen, durchweg gewachsen und vollständig vertraut damit, besonnen im Urtheil und exact in seinen Angaben. Was man etwa vermissen könnte, ist die Bezeichnung der Accente in dem Textstück und im Index. Auch in der Uebersetzung und in den Noten könnte hierfür noch etwas reichlicher gesorgt sein. Bei einer Schrift, die über den Accent handelt, vermifst man ungern dies äufsere Hülfsmittel, sich sofort über den Accent der besprochenen Wörter orientirt zu sehen.

---

115. A. de Gubernatis, La Vita ed i Miracoli del dio Indra nel Ṛigveda, Studio. Firenze, 1866. (50 S. 12.)
L. C. Bl. nr. 40. p. 1047-48.

Wir begrüfsen dieses kleine Schriftchen als eine willkommene Bürgschaft dafür, dafs sich sein Verfasser der indischen Philologie, der er durch andere Aufgaben bereits entrückt schien, dauernd wieder zuwenden werde. Dasselbe legt von einem recht frischen Blick und einem eingehenden Studium des Ṛik deutliches Zeugnifs ab. Es handelt zunächst von den Eltern Indra's, sodann von seiner Geburt, seinem Aufwachsen, seinen Freunden und seinen Feinden, seiner Rosselenkerschaft und sonstigen Zauberkraft, seinen Waffen und seinem Kampfe, seiner Freigebigkeit und seiner Verherrlichung, alles dies durch die entsprechenden Ṛik-Stellen belegend, und meist in deren Worten eben erzählend. Diese Textstellen sind in Devanâgarî gedruckt, soweit wir wissen, das erste Mal, dafs dies in Italien geschehen ist. Die zahlreichen Druckfehler dabei, an denen das Auge mit Recht Anstofs nimmt, sind daher mit Nachsicht aufzunehmen, und zwar um so mehr, als ein Nachwort des Verfassers uns davon unterrichtet, dafs einer seiner Zuhörer, Herr Federigo Folbert, diesen Theil des Satzes selbst übernommen hat, wir es (1048) somit hierbei nicht mit der Leistung eines Setzers von Fach zu thun haben. Mehrere dieser Fehler sind vermuthlich dadurch entstanden, dafs das Manuscript des Verfassers auch die indischen Wörter nur in lateinischer Um-

schrift, nicht in ihrer Originalschrift aufführte. Davor wird er sich in künftigen Fällen somit zu hüten haben. Die Sanskrit-Lettern sehen übrigens ganz stattlich aus, und verdient auch die sonstige typographische Ausstattung des Schriftchens alle Anerkennung.

---

116. Schlagintweit, Emil, Die Gottesurtheile der Indier. Rede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der königl. Akad. d. Wissenschaften. München, 1866. Franz in Comm. (37 S. gr. 4.) 12 Sgr. L. C. Bl. nr. 40. p. 1048.

Eine ganz verdienstliche Gruppirung aller der bisher über die indischen Ordale bekannt gewordenen Daten, insbesondere auch auf Grund der bekannten Stenzler'schen Abhandlung hierüber. Doch ist auch einiges ganz Neue hinzugetreten, so insbesondere ein Hymnus aus dem Atharvaveda, welchem eine Feuerprobe zu Grunde liegt, und dessen Uebersetzung der Verfasser mit einer kurzen Charakteristik der vedischen Vorstellungen von Agni, dem Feuergott, einleitet. In der Stelle aus dem Çat. Brâhm. 11, 2, 7, 33, welche in den Nachträgen für die Probe durch die Waage angeführt wird, ist yaṅsyati nicht direct durch: in die Höhe gehen, und yacchati nicht durch: steigt zu übersetzen, sondern √yam bedeutet hier nur wie sonst: niederdrücken; die steigende Schale drückt die sinkende nieder[1]. Auch sind sâdhukṛityâ und pâpakṛityâ ebendaselbst als Nominative, nicht als Instrumentale aufzufassen. — Höchst ergötzlich ist das Beispiel einer Probe durch Reiskauen, welches auf einem factischen Vorgang aus dem Nov. 1855 beruht. — Der Verfasser zeigt sich durchweg mit allen einschlägigen Arbeiten deutscher und fremder Gelehrter völlig vertraut, und verdient für seine fleifsige und sorgsame Benutzung derselben, sowie für seine eigenen Zuthaten alle Anerkennung. — Der Druck könnte indefs etwas correcter überwacht sein, da sich besonders in der lateinischen Umschrift indischer Wörter allerhand störende Versehen finden.

1] im Pet. Wört. ist die Schl.'sche Auffassung („in die Höhe treiben" indefs) vorgezogen.

1867.

117. Herm. Brockhaus, Kathâ Sarit Sâgara. Die Märchensammlung des Somadeva. Buch IX-XVIII. Leipzig, 1866. Brockhaus in Comm. (IV, 628 S. 8.) 5⅓ Thlr.

A. u. d. T.:

Abhandlungen d. D. Morgenländ. Gesellschaft. IV. Bd. Nr. 5. L. C. Bl. nr. 14. p. 379-82.

So liegt uns denn wirklich jetzt jener ganze, mit Recht so benannte „Ocean von Erzählungsströmen" vor, dessen Herausgabe so lange ersehnt war. In der That war es keine kleine Arbeit, durch deren Vollendung sich Brockhaus ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst erworben hat. Es ist ein Werk von in Summa (wenn wir recht gezählt haben) 21,725 Doppelversen, also nahezu den Umfang des Râmâyaṇa (angeblich 24,000 çloka) erreichend. Ist somit diese Ausgabe schon durch ihren Umfang in der That eine äufserst respectable — denn welche Vorbedingungen aller Art setzt dieselbe voraus! — so verdient doch ferner auch die (380) anspruchslose und wir möchten sagen bescheidene Art, in welcher sie uns geboten wird, ganz besondere Hervorhebung und ganz besonderen Dank. Wir haben schon in unserer Anzeige von Buch 6-8 (in diesen Blättern Jahrgang 1863, Nr. 6, [ob. p. 217]) darauf hingewiesen, wie ungemein günstig sich das Verhältnifs des Preises dieser in lateinischer Umschrift gedruckten Theile des Werkes zu den früheren in Devanâgarî erschienenen Theilen desselben stellt. Während diese, die fünf ersten Bücher mit 4211 Versen, 6 Thlr. 12 Ngr. kosteten, ist der Preis für Buch 6-8 mit 4726 Versen nur 2 Thlr., und die im vorliegenden Hefte enthaltenen Bücher 9-18 mit 12,788 Versen kosten gar nur 5⅓ Thlr. Theils nämlich ist

das Volumen des Werkes um mehr als die Hälfte vermindert — in Devanâgarî-Schrift enthält die Seite nur zehn Doppelverse, hier in lateinischer Umschrift deren dreiundzwanzig —, theils ist der Preis für den Satz mit lateinischen Lettern billiger, als für den mit Sanskrit-Lettern. „Welch' ungemeiner Gewinn aber aus einer derartigen Verminderung seiner Kostspieligkeit dem Sanskritstudium erwachsen mufs, liegt auf der Hand." Der enorme Preis der dazu nöthigen Hülfsmittel macht dieselben vielfach geradezu unzugänglich. Legen wir den Maafsstab der vorliegenden Publication z. B. an die von der neugegründeten Sanskrit Text Society herausgegebenen vier Hefte des Jaiminîya-nyâyamâlâvistara, deren 40 Bogen jetzt 13⅓ Thlr. kosten, so würde das Volumen derselben auf zwanzig Bogen und der Preis auf 2⅔ Thlr. zusammenschrumpfen. Freilich hätten wir dann nicht einen stolzen, magnifique ausgestatteten Quartband, sondern nur einen bescheidenen Octavband in Händen. Für die Wissenschaft und ihre Förderung würde aber besser gesorgt sein.

Verdient somit Brockhaus theils durch den bedeutenden Umfang seiner Arbeit, theils durch sein Verzichtleisten auf den äufseren Pomp ihres Erscheinens, unsere wärmste Anerkennung, so ist andererseits auch die Correctheit des Druckes eine überaus grofse und, in Betracht der Leichtigkeit von Druckfehlern in einem solchen Falle, im höchsten Grade erfreuliche. Es fehlt allerdings nicht an einzelnen Stellen, welche dunkel bleiben, und ist es für diese immerhin zu bedauern, dafs Brockhaus nicht einen Theil der Varianten aus den verschiedenen Mss., die er benutzte, mitgetheilt hat. Dieselben ganz mitzutheilen, war natürlich unmöglich: „ich hätte dazu den doppelten Raum, den der Text einnimmt, gebraucht," bemerkt er in der Vorrede hierüber. Aber eine gewisse Auswahl (z. B. auch für die als uncorrigirbar bezeichneten und daher ausgelassenen Stellen), sowie eine Beigabe von „Anmerkungen und Berichtigungen" nach Art der zu Buch 6-8 gegebenen vermissen wir doch nur ungern. Eine curiose Form ist z. B. amunayâ 68, 36, anscheinend aus amuyâ und anayâ

componiert. Statt hṛidayâny 81, 21 (gegen das Metrum) möchte man etwa trayâṇy erwarten: statt anâyantâ 86, 111 etwa anâgamyâ [s. jetzt Kern's kritische remarks im J. R. As. Soc. 3, 167 ff.].

Gehen wir nunmehr auch zu einigen Bemerkungen über das Werk selbst über. Eine höchst auffällige Erscheinung darin ist zunächst der so höchst verschiedene Umfang der einzelnen Bücher (lambaka), der von 115 vv. (in XI), 220 vv. (XIII), 301 vv. (XV), 420 vv. (XVI), 501 vv. (IV) bis zu 5029 vv. (XII) ansteigt. Eine seltsame Oekonomie! Denn auch wenn man etwa annehmen wollte, dafs die 2312 vv. des zwölften Buches, welche der Vetâlapañcaviṅçati entsprechen, erst eine secundäre Zuthat seien, so überwiegen die bleibenden 2717 vv. desselben doch den Umfang der übrigen Bücher so bedeutend, dafs damit eigentlich nicht viel gewonnen wird. Nur Buch X mit 2127 vv. kommt dem noch nahe: die nächst umfangreichen Bücher sind IX mit 1739 vv., VII mit 1628, VIII mit 1576, VI mit 1522, worauf die Scala gleich auf 1198 in III (das wäre etwa das richtige Medium), 1120 in XVIII, 993 in XVII, 871 in II, 824 in I, 817 in V und 624 in XIV hinabsinkt. Für die secundäre Einfügung der 25 Vetâla-Erzählungen (taraṃga 75, 21 - 99, 41) übrigens möchte in der That denn doch zunächst vielleicht schon der Umstand sprechen, dafs wir mit Ausschlufs derselben, aber unter Einrechnung des (381)* Rahmens, in welchen dieselben hier eingekleidet sind (also 75, 1-21. 99, 41-58, natürlich unter Aenderung der auf die Vetâlapañcaviṅçati bezüglichen Stellen darin) als eines Kapitels, für das ganze Werk die runde Zahl von 100 taraṅga erhalten. Bedeutsamer noch jedenfalls als dieser, immerhin vielleicht doch eben nur zufällige Umstand, ist es sodann, dafs mehrere der in taraṃga 75—99 berichteten Erzählungen schon früher dagewesen sind, so die Geschichte von den vier Werbern 83 (Vetâla 9) schon in 52, 99 ff., die Geschichte vom Vîravara 78 (Vetâla 4) in 53, 86 ff., die von der Unmâdinî 91 (Vetâla 17) in 15, 68 ff., die vom Devadatta 92 (Vetâla 18) in 26, 198 ff., die von der dem König in Verwahrung gegebenen Jungfrau 89 (Vetâla 15) in 7, 79 ff. In der That

lag es nahe genug, wie den Inhalt der übrigen Märchen- und Fabel-Sammlungen, so auch den der 25 Vetâla-Geschichten in das Werk zu verarbeiten: auch würde aus dem etwaigen Umstande, dafs dies erst nach Somadeva geschehen wäre (falls sich nämlich unsere obige Vermuthung bewahrheiten sollte), keineswegs etwa zu schliefsen sein, dafs die Vetâlapañcaviñçati zu dessen Zeit noch nicht bestanden hätte: vielmehr erscheint ja die damalige, resp. noch weit ältere Existenz eines Werkes dieses Namens in der That anderweitig als völlig gesichert. — Ob die Erzählungen in taraṃga 60 ff. auf das Pañcatantram oder auf den Hitopadeça zurückzuführen sind, bedarf einer genaueren Untersuchung. Die Erzählung von Nala und Damayantî in 56, 238-417 ist von Brockhaus schon früher separat edirt worden. In 59, 25 liegt uns (unter anderem Namen) die Geschichte der Kâdambarî vor: in 90 (Vetâla 16) die im Drama Nâgânanda behandelte Geschichte des Jîmûtavâhana. In lambaka XII, tar. 69, 15 ff. bis 103, 240 haben wir (s. diese Streifen 1, 315) die Geschichte der daça kumâra vor uns, resp. die ihrer Trennung und allmäligen Wiedervereinigung, wobei ein Jeder seine mittlerweile gehabten Fata erzählt: so genau indessen auch dieser Rahmen stimmt, so wenig passen theils die Namen, theils die Data selbst zu den Angaben in Daṇḍin's Daçakumâracaritam: nur hie und da finden sich auch in Bezug auf sie einige directe Berührungen.

Von der gröfsten Bedeutung in literargeschichtlicher Beziehung sind die häufigen Spuren, die auf buddhistische Quellen hinführen, auf welche letzteren sogar direct verwiesen wird, so in 72, 120 auf das: bhagavato Bodhisattvasya jâtakaṃ vârâham. In 65, 48 ff. liegt die durch Spiegel's Anecdota Palica p. 53 aus dem Pâli bekannte Geschichte von der Dankbarkeit der aus der Grube geretteten Thiere gegenüber der Undankbarkeit des Menschen, die auch das Pañcatantram (orn. 1, 9) kennt, noch in ihrer buddhistischen Einkleidung vor (es ist ein bodhisattvâñça, 65, 45, dem dieselbe passirt), vgl. Benfey 1, 193 ff. König Prasenajit, der aus den buddhistischen Legenden wohlbekannte Fürst, entscheidet in 82 (Vetâla 8)

darüber, wer von drei Brüdern der heikelste sei (es ist dies eine andere Wendung der Geschichte in 85 Vet. 11 von den drei zarten Königinnen).

Häufig finden sich Anklänge an occidentalische Märchen- und Fabelstoffe, die als in Indien eingewandert zu betrachten sein werden. Wie Andromeda, auf einem Felsen dem Meerungeheuer ausgesetzt, durch Perseus gerettet wird, so, in buddhistischer Wendung, der nâga-Jüngling in 90 (Vet. 16), den das Loos getroffen hat auf der badhyaçilâ dem Târkshya als das diesem von Seiten der nâga gebührende tägliche Opfer zu fallen — beiläufig eine curiose Verkehrung der alten mythischen Vorstellung von dem Kampfe des Sonnenvogels mit dem Schlangengewölk der Finsternifs —, durch Jîmûtavâhana, der seine Stelle einnimmt und sich statt seiner verzehren läfst! Der Jonas im Fisch findet sich 74, 195 vor (der Betreffende wird in der Gañgâ verschlungen und nach einiger Zeit in der Vipâçâ herausgeholt: der Fisch mufs mittlerweile also um ganz Indien herumgeschwommen sein!). Die Geschichte von dem kranken Löwen des Babrius ist aus dem Pañcatantra aufgenommen 63, 131, s. Ind. Stud. 3, 338-9. An Herodot's Erzählung (2, 121) von der Bestehlung der Schatzkammer des Rhampsinit (382) erinnert die Geschichte des Ghaṭa und des Karpara 64, 48 ff. u. dergl. m.

Bei weitem zahlreicher natürlich sind die umgekehrten Fälle, in denen wir hier die Quelle unserer mittelalterlichen Erzählungen wiederfinden. Der Reichthum des Kathâsaritsâgara in dieser Beziehung ist in der That so grofs, dafs lange Zeit dazu gehören wird, ehe er irgend bewältigt werden kann. Es ist ein vollsprudelnder Quell der lieblichsten Erfindungen, welche je die Phantasie des Menschen geboren hat. Brockhaus ist der Ansicht, „dafs unsere Kenntnifs des indischen Märchenstoffes aus anderen Werken der profanen Literatur kaum noch eine grofse Bereicherung empfangen wird“: „nur die religiösen Legenden, namentlich der Buddhisten“ dürften in dieser Beziehung noch manche neue Stoffe zuführen. — Von nicht geringem Reiz sind u. A. auch die in

den Capp. 61 ff. sich findenden kurzen Geschichten von Dummköpfen und Schildbürgern, nach Art der Bharaṭakadvâtrinçikâ bei Aufrecht im Catal. Oxon. p. 155-6, wobei denn auch das schöne Stückchen von den am Schwanze der Kuh zum Himmel aufsteigenden Bettelmönchen [s. oben p. 182. 1, 248] nicht fehlt (über den rituellen Hintergrund desselben s. Ind. Stud. 9, 12).

Nochmals denn unsern wärmsten Dank für eine Gabe, die zu den bedeutendsten gehört, welche der Literaturgeschichte des Mittelalters je geboten worden sind. Es ist vorauszusehen, dafs sich zahlreiche Arbeiten an dieselbe anschliefsen werden. Zu Nutz und Frommen aller derer aber, die den Originaltext nicht lesen können, wird hoffentlich Brockhaus, wie von Buch 6-8, so auch von Buch 9-18 eine Analyse veröffentlichen, wobei nur zu wünschen wäre, dafs dieselbe, und zwar in Gemeinschaft mit der Analyse jener drei Bücher, separat, nicht in den Abhandlungen einer gelehrten Gesellschaft versteckt, erschiene.

---

118. Kâçîvidyâsudhânidhi. The Paṇḍit, a monthly Journal of the Benares College, devoted to Sanscrit Literature. vol. I, No. 1-8. June 1866 bis January 1867. London, Trübner & Co. (120 S. fol.) L. C. Bl. nr. 16. p. 441-44.

Seit dem Juni v. J. erscheint in Benares ein monatliches Journal unter obigem Titel, herausgegeben von den einheimischen Gelehrten und Professoren des dortigen Sanskrit-College, ein Unternehmen bestimmt „to publish rare Sanscrit works which appear worthy of careful editing hereafter; to offer a field for the discussion of controverted points in Old Indian Philosophy, Philology, History and Literature; to communicate ideas between the Aryan scholars of the East and of the West; between the Pandits of Benares and Calcutta and the Sanskritists of the Universities of Europe.“ So lautet die Ankündigung in Trübner's trefflichem „American and Oriental Literary Record“, die wir, in Ermangelung einer Vorrede von Seiten der Herausgeber selbst, wohl als die Absicht derselben ausdrückend auffassen dürfen. Wir begrüfsen dieses

neue Journal mit wahrhafter Freude: es ist das erste Mal, daſs aus den Reihen der einheimischen Gelehrten Indiens selbst ein solcher Versuch gemacht wird und wir hoffen und wünschen, daſs sich ihm die Theilnahme des gelehrten Publicums reichlich genug zuwenden möge, um nicht nur das Fortbestehen des Journals zu sichern, sondern auch dessen Vergröſserung, welche eintreten soll, sobald „the subscriptions cover the actual expences of publication“ zu ermöglichen. Wir möchten in dieser Beziehung anheimgeben, ob es nicht zweckmäſsig sein möchte, den Subscriptionspreis (24 shill., 8 Thlr. jährlich, wenn von Trübner & Co. direct bezogen) zu ermäſsigen, da eine solche Reduction des in der That ziemlich hohen Preises vermuthlich eine erhebliche Steigerung der Abonnentenzahl zur Folge haben würde.

Die vorliegenden acht Nummern sind folgenden Inhalts. Den Reigen eröffnet in Nr. 1 die Prakaraṇapañjikâ des Çâlikânâthamiçra, eine Art Compendium der karmamîmâṅsâ, auf Grund der Ansichten des Prabhâkara. Das Manuscript bricht leider im zehnten Buche, gerade bei dem interessantesten Theile, der Polemik nämlich gegen die Buddhisten, ab. Die Ausgabe rührt von Viṭṭhalaçâstrin her, der dieselbe mit einer Vorrede in Sanskṛit einleitet, und reicht in Nr. 2-8 bis zum zweiten Kapitel des fünften Buches. — Das zweite Stück in Nr. 1 ist eine Beschreibung (in Sanskṛit) der astronomischen Instrumente resp. Bauten, die zu der berühmten Sternwarte (mânamandira) des Jayasiṅha in Benares gehören, von Bâpûdevaçâstrin. — Das dritte Stück sind kritische Bemerkungen (in Englisch) von Pramadâdâsa Mitra zu Goldstücker's Sanscrit-Dictionary (resp. zu abhidhâna, aparopita, abhavanmatayoga, amataparârtha, akledya, abhavya).

Nr. 2 beginnt mit dem achten Buche des Kumârasambhava. Der Herausgeber, Viṭṭhalaçâstrin, bemüht sich in seinem Vorworte (in Sanskṛit) nachzuweisen, daſs dasselbe ebenso wie die noch folgenden neun Bücher (9-17: Colebrooke misc. ess. 1, 102 spricht von in Summa 22 Büchern!) von dem Verfasser der ersten 7 Bücher, von Kâlidâsa also, herrühre, indem

er zugleich dessen Thätigkeit in drei Perioden theilt, seiner Jugend den Ritusamhâra, Kumârasambhava, das Mâlavikâgnimitram, seinem reiferen Alter den Meghadûta, Raghuvança, das Çâkuntalam, seinem Alter das Râkshasakâvyam (sic! auch für dieses moderne Machwerk eines (442) Ravideva, s. Verz. der Berl. S. H. p. 169, soll Kâlidâsa verantwortlich sein! ?), den Nalodaya und das Vikramorvaçîyam zuschreibt. Und zwar beruft er sich für die Authentität dieser letzten 10 Bücher des Kum. zunächst darauf, dafs 8, 6 im Schol. zum Sarasvatîkaṇṭhâbharaṇa unter Kâlidâsa's Namen citiert werde; sodann darauf, dafs ein Werk, Namens Kumârasambhava, Entstehung des Kumâra, zumal wenn es vom Dichter schon in seiner Jugend abgefafst sei (sic! dies ist ja doch aber nur eine blofse, durch Nichts erwiesene Supposition), unmöglich mit dem Hochzeitsritual der Eltern des Kumâra in Buch 7 abbrechen könne: es sei vielmehr die Geburt desselben (in Buch 10) und sein in Buch 7 bereits angedeuteter Kampf mit dem Asura Târaka (in Buch 11-17) zur Vervollständigung nothwendig; endlich fänden sich mehrere Verse aus dem Hochzeitsritual in Buch 7 ganz identisch in dem siebenten Buche des Raghuvança, und ebenso die Schilderung des Kampfes in Buch 16 (in anushṭubh freilich) ganz analog ebenfalls in Raghuvança VII (in upajâti zwar, aber eben nur mit den durch das Metrum geforderten Varianten) wieder, wie ja auch noch andere einzelne Verse aus Buch 2. 3. 6 und 10 des Kum. in Ragh. X. XVI. und XV, nur mit geringen Modificationen, wiederkehrten, woraus denn die Identität der Verfasser beider Werke, resp. der 17 Bücher des Kum. und der XIX des Ragh., hervorgehe. Gegen diese Gründe tritt in Nr. 5 (p. 65-66) ein anonymer Briefsteller (in Sanskrit) auf, in einer ziemlich verworrenen Weise allerdings, aber doch nicht ganz ohne Acumen: 1) es finde sich nirgendwo in den rhetorischen Schriften ein Citat aus Buch 8-17: das Scholion zum Sarasvatîk. sei zu neu, um irgend etwas zu beweisen: 2) wenn Buch 8-17 ursprünglich wären, müfste das Gedicht etwa Târakavadha heifsen: der jetzige Name passe nur, wenn es mit

Buch 7 schliefst: 3) von der Feinheit, die dem Kâlidâsa eigen, sei in Buch 8-17 keine Spur; dieselben seien ein modernes Fabrikat und zwar erst nach Mallinâtha's Zeit abgefafst, der nur Buch 1-7 erklärt, resp. gekannt habe: 4) es habe drei Kâlidâsa gegeben, resp. drei „nava ratnâni" (neun Perlen), am Hofe des Vikrama nämlich, des Bhoja und des Akbar (!!), unter welche die unter Kâl.'s Namen bekannten Werke zu vertheilen seien. Die europäische Kritik wird wohl nicht umhin können, sich auf die Seite dieses Gegners der Echtheit zu stellen. Zwar ist sein erster Grund nicht ganz stichhaltig, da sich aus dem achten Buche wenigstens denn doch mehrere Citate in rhetorischen Werken vorfinden. So wird der Text von 8, 5 (ohne Nennung des Gedichtes allerdings) citirt in Dhanika's Schol. zum Daçarûpa 4, 12 und Dhanika wird von Hall in das 10. Jahrhundert gesetzt. Im Sâhityadarpaṇa sodann wird in der Erklärung mehrmals, z. B. zu 218 (III) und zu 577 (VII) auf Stellen aus dem (achten Buche des) Kum. verwiesen, zu 218 nämlich auf die Darstellung des verstellten Unwillens einer „heroine", und zu 577 auf die unschickliche Schilderung des Liebesgenusses des vermählten Götterpaares daselbst. Endlich findet sich, nach einer freundlichen Mittheilung von E. B. Cowell an den Referenten, im Saṃkshiptasâra des Kramadîçvara unter den Regeln über Denominativ-Bildung folgende Stelle: dûrâd vâ, dûrayati davayatî, dûrayaty avanate vivasvatîti Kâlidâsaḥ; das hier vorliegende Citat ist offenbar aus 8, 31 entnommen, wo freilich Viṭṭhalaçâstrin nicht só, sondern dhûnayaty liest, aber ein Berliner Mspt. des achten Buches (Chambers 794b) hat in der That, neben allerhand sonstigen Varianten von dem gedruckten Texte, dûrayaty. Trotz dieser Zeugnisse indessen, die eben doch nur etwa für das achte Buch selbst den Anspruch auf Authentität zu retten vermöchten (— man könnte etwa meinen, dafs es seines indecenten Inhaltes halber bei Seite geschoben sei, vergl. Sâhityadarp. a. a. O., obschon es ihm in dieser Beziehung in der indischen Literatur an ebenbürtigen Rivalen nicht fehlt: man denke z. B. an den gîtago-

vinda —), wird an der secundären Abfassung dieses zweiten Theiles des Kum. schwerlich zu zweifeln sein. Die darin (in Buch 10 u. 16) vorliegenden speciellen Beziehungen zum Raghuvança, auf (443) welche Viṭṭh. hinweist, um aus ihnen einen Beweis für die Identität des Verf.'s beider Gedichte herzuleiten, sind freilich ihrerseits nicht etwa gerade umgekehrt direct als ein Beweis für das Gegentheil, für die Ausnutzung nämlich des Ragh. durch den Verf. dieser Bücher des Kum., zu verwenden, da sie sich ja eben auch schon in dem siebenten, allem Anschein nach genuinen Buche vorfinden, vergl. Stenzler zu Kum. 7, 57-69. Wie man hierüber zu denken haben wird, ist leider noch unklar; ein Beweis aber ist daraus einstweilen wohl weder für die eine, noch für die andere Auffassung zu entnehmen. — Jedenfalls verdient die Mittheilung des Textes in dieser und den folgenden Nummern des Paṇḍit (in Nr. 8 ist Buch 16 enthalten), unsern besten Dank.

Aufser dem Beginn dieses zweiten Theiles des Kum. enthält Nr. 2 eine Abhandlung des leider zu früh verstorbenen Dr. J. Ballantyne, „on the Nyâya-System of philosophy and the correspondence of its divisions with those of modern Science“, welche aus dem Benares Magazine vol. I, 1849 hier (und in Nos. 3. 4) wieder abgedruckt ist. Von ebenda (Jahrgang 1854) sind auch in den folgenden Nos. (5-8) zwei Abhandlungen desselben Autors „the eternity of sound, a dogma of the Mîmânsâ“ und „the thread of Gautama's Aphorisms“ herübergenommen, und in Nr. 8 (p. 120) findet sich eine bibliographische Aufzählung sämmtlicher Publicationen Ballantyne's, so weit dieselben noch bei dem „English Librarian, Queen's College Benares“ zu haben sind.

Endlich enthält Nr. 2 noch einen ausführlichen Plan der Professoren Bühler und Kielhorn in Bombay und Poonah für eine Ausgabe Sanskritischer Classiker, welchem wir, trotz der kritischen Ausstellungen, welche in Nr. 5 ein „Calcuttensis“, und zwar zum Theil mit einigem Recht, gegen denselben erhebt, besten Erfolg wünschen.

In Nr. 3 nimmt Govindadevaçâstrin, in einem in Sanskrit geschriebenen Artikel über den Umfang etc. des Jahres (sâyanavâda), u. A. die alten Astronomen der Inder in Schutz: auch sie hätten den Umlauf der Erde etc. um die Sonne gekannt und nur um der gröſseren Bequemlichkeit willen das Verhältniſs umgekehrt dargestellt. (Analogen Inhalts ist in Nr. 6 ein Artikel von Bâpûdevaçâstrin, ebenfalls in Sanskrit.) — Sodann handelt Bâlaçâstrin (in Sanskrit) über die Vorstellungen verschiedener Secten von Gott (parameçvara) und über die Nichtanerkennung eines höchsten Herrn durch die Sâṃkhya-Lehre. — Endlich findet sich darin ein scharfer Artikel „Kâlidâsa and Mr. Hippolyte Fauche“, dessen Verfasser sich u. A. auch mit Stenzler's lateinischer Uebersetzung des Raghuvança wohl vertraut zeigt. Die kritische Besprechung einer neuen Hindi-Uebersetzung des Hitopadeça (in Englisch) macht den Schluſs.

In Nr. 4 beginnt eine Uebersetzung des zehnten Buches des Sâhityadarpaṇa durch P. D. M. (Pramadâdâsa Mitra?), welche von gründlichem Verständniſs des schwierigen Gegenstandes zeugt, und durch die Nos. 5-7 fortgeht (ohne bereits zum Abschluſs zu kommen). — Von besonderem Interesse ist sodann ein kurzer Artikel über „Manu's Bull“, welcher auf Grund einer Notiz im 4. Bande der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft (p. 302) in Bezug auf Kuhn's Vergleichung desselben mit dem Minotaurus die betreffenden Sagen näher erörtert. Es ist zu bedauern, daſs dem Verfasser nicht auch Band 18 jener Zeitschrift zugänglich gewesen ist, wo er auf p. 284-287 [s. oben 1, 85-89] nähere Data und den Hinweis auf Kuhn's specielle Behandlung dieses Gegenstandes in seiner Zeitschr. für vergl. Sprachf. 4, 91-92 gefunden haben würde. — Von dem gleichen Streben, von den Forschungen über die vergleichende Mythologie sich Rechenschaft zu geben, legen zwei kurze Notizen in Nr. 8 unter dem Titel „Vaidic echoes“ Zeugniſs ab. Dieselben sind aus einem Artikel von Emile Burnouf in der Revue des deux Mondes (October 1866) entlehnt, in welchem derselbe den

vedischen Dämon Çushṇa mit dem Kyknos, Gegner des Herkules und ὕμνος mit skr. sumna vergleicht. (444) Leider sind beide Vergleichungen trügerisch. Die Wurzel çush, von welcher Çushṇa kommt, lautet ursprünglich dental (nicht guttural) an, wie u. A. zd. hushka beweist, und wohl auch dental aus (vermuthlich gehört dazu Wurzel çvas, eben auch ursprünglich svas, unser „sausen“: der Begriff des „Trocknens, Dörrens“ ist aus dem des Wehens, Fauchens entwickelt): das Wort κυκνος kann somit nicht irgend damit in Zusammenhang gedacht werden. Die Vergleichung von ὕμνος mit sumna hat Aufrecht schon vor langer Zeit (in Kuhn's Zeitschrift 4, 274-81) zurückgewiesen, und die schon von Döderlein aufgestellte Herleitung von ὕμνος aus ὑφαινω (√ vabh, weben) speciell erhärtet.

In Nr. 5 (bis Nr. 7) geben Râjârâmaçâstrin und Bâlaçâstrin kritische Bemerkungen (in Sanskrit) zu verschiedenen Ausstellungen, welche gegen den paribhâshenduçekhara des Nâgeça in den dreizehn Commentaren, die dazu existiren, gerichtet worden sind. — Viṭṭhalaçâstrin fordert (in Sanskrit) zur Betheiligung an einer vollständigen Ausgabe von Gañgeça's Nyâyacintâmaṇi auf, und giebt zu dem Ende eine Aufzählung der einzelnen Unterabtheilungen des Werkes (p. 65 bis 66). — Derselbe handelt (ebenfalls in Sanskrit) in Nr. 8 (p. 113-116) von Kaṇâda und Akshapâda, resp. von dem Deismus der Nyâya-Lehre. — Unmittelbar vorher (p. 111-113) unterwirft Paṇḍit Vecanarâma Tripâṭhin (in Sanskrit) die Frage, ob es ein Adverbium yut (Wilson: badly, ill) gebe, dasselbe nicht vielmehr put heifse, wofür er sich unter Aufbietung vieler Gelehrsamkeit (pulkasa, pucha, putra, pudgala leitet er davon her!) entscheidet, einer ausführlichen Erörterung!

Die Vorliebe der Inder für die Feinheiten und „intricacies“ grammatischer und logischer Untersuchungen und Distinctionen tritt, nach Obigem, auch im „Paṇḍit“, wie zu erwarten war, speciell hervor. Wenn uns nun auch unsererseits, im Interesse der Förderung der Wissenschaft vom alten Indien mehr daran liegen würde, von alten vedischen

oder sonstigen Texten durch ihn Kunde zu erhalten, so begrüfsen wir ihn doch auch so mit wahrer Freude und hoffen von ihm kräftige Förderung unserer gemeinsamen Studien.

---

119. Rupp, Joseph, Gnomae Indicae selectae latinis versibus redditae. Freising, 1865. Datterer. (63 S. 8.) 8 Sgr.

A. u. d. T.:

Programm zum Studienjahresschlufs an der königl. Studien-Anstalt zu Freising am 5. Aug. 1866. L. C. Bl. nr. 16. p. 444.

Eine Auswahl von 225 Sanskrit-Versen, deren Text in lateinischer Umschrift mitgetheilt und je von einer metrischen Uebersetzung (in verschiedenen Maafsen) gefolgt ist. Dieselben sind der Reihe nach dem Mahâbhârata (45), Râmâyaṇa (3), Manu (11), Bhartṛihari (21), Pañcatantra (37), Hitopadeça (29) etc. entlehnt, und je mit der Angabe der betreffenden Stelle, sowie mit einer, den Inhalt kurz charakterisirenden Ueberschrift versehen. Der Text ist correct und die Uebersetzung fast stets den richtigen Sinn wiedergebend: der Verfasser hat sich dabei der Böhtlingk'schen Spruchsammlung (s. die Noten auf p. 60-62) fleifsig bedient, wie denn überhaupt die ganze Arbeit den Eindruck der Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit macht. Es ist ein anspruchsloses, aber seinem Zweck, die Moralsprüche der Inder in kurzen kräftigen Zügen durch sich selbst zu charakterisieren, vollständig entsprechendes Schriftchen.

---

120. Auctores Sanscriti. Edited for the Sanscrit Text Society under the superrevision of Theodor Goldstücker. Vol. I. containing the Jaiminîya-Nyâya-Mâlâ-Vistara. Part. I—IV. London, 1865—1867. Trübner & Co. (7, 320 S. 4.) 13 Thlr. 10 Sgr.

A. u. d. T.:

The Jaiminîya-Nyâya-Mâlâ-Vistara of Mâdhavâcârya edited for the Sanscrit Text Society by Theod. Goldstücker. L. C. Bl. nr. 18. p. 494-97.

Unter dem Namen „Sanscrit-Text-Society" hat sich im Jahre 1865 in England unter hohem Patronat durch

die Bemühungen unseres Landsmanns Professor Goldstücker eine Gesellschaft gebildet, hauptsächlich zu dem Zwecke, die reichen Schätze der Bibliothek des East India House, jetzt India-Office Library genannt, durch den Druck allgemein zugänglich zu machen. Nach Nachrichten in den englischen Blättern über die Theilnahme, welche das Unternehmen gefunden hat, hat „the first years subscription“ für die Zwecke der Gesellschaft bereits die stattliche Summe von 380 Pfd., über 2500 Thlr. also, ergeben. Der „principal editor“, Professor Goldstücker, indessen „requires a thousand a year for the proper carrying out of his magnificent scheme for the preservation and making known of the unedited and fast perishing remains of ancient Hindu literature.“ Mit diesen bedeutenden Hülfsmitteln wird sich in der That auch Bedeutendes schaffen lassen: und wird die bisherige Thätigkeit für die Zwecke (495) der Gesellschaft hoffentlich nicht gerade als ein Maafsstab für das, was wir von ihr erwarten dürfen, zu gelten haben. Die vorliegenden vier Hefte nämlich von Mâdhava's Jaiminîyanyâyamâlâvistara, von denen das erste im December 1865, das dritte und vierte zusammen im Februar d. J. (1867) erschienen sind, haben bereits mehrere Jahre vor Constituirung der Gesellschaft hier in Berlin vollständig fertig gedruckt dagelegen (schon im September des Jahres 1850 hatte der Satz des Werkes begonnen), so dafs factisch seit dem Zusammentreten der Gesellschaft noch nichts Neues für sie gethan worden ist[1]. Dafs sich dies mit der Zeit ändern wird, dafür bürgen u. A. auch die Namen der beiden Mitarbeiter, welche Prof. Goldstücker am Ende seiner Vorrede namhaft macht (Fitz Edw. Hall und E. B. Cowell).

Ein Bedenken aber können wir schon jetzt nicht umhin auszusprechen. Wenn alle folgenden Werke mit gleichem Luxus wie dieses erste, von dessen vorliegenden 40 Bogen nahezu der siebente Theil blofs für die Angabe der Unterabtheilungen

1] bis jetzt (Juli 1869) ist nur ein neues Heft (bis p. 400) zwar auch noch nicht wirklich erschienen, aber doch wenigstens als „erschienen“ angekündigt; es wird nämlich noch nicht ausgegeben und soll seine Ausgabe vielmehr erst mit dem Schlufs des Werkes im sechsten Hefte erfolgen.

des Textes verwendet ist[1]), ausgestattet werden, so ist sehr zu befürchten, daſs der Nutzen, den ihre Herausgabe bringen soll, ein sehr beschränkter werden wird. Welcher Privatmann kann sich só umfangreiche und theure Werke kaufen? In der That ist die Theuerkeit der vorliegenden vier Hefte (40 Bogen zu 13⅓ Thlr.), welche nur die ersten sieben der im Ganzen zwölf Bücher umfassen, eine ganz exorbitante. Statt daſs man erwarten sollte, eine Gesellschaft, die über solche Mittel zu verfügen hat, würde den Preis ihrer Publicationen möglichst billig setzen, ist derselbe vielmehr ein ganz unverhältniſsmäſsig hoher, viel höher, ja mehr als das doppelte von dem Preise betragend, den z. B. die Dümmler'sche Verlagsbuchhandlung, also ein Privatmann, der auf eigenes Risiko druckt, für die Ausgabe des weiſsen Yajurveda angesetzt hat. Oder wenn wir z. B. den letzten Band von Müller's Rigveda vergleichen, der in England selbst, also unter weit ungünstigeren Verhältnissen als die vorliegenden vier, hier in Berlin gedruckten Hefte, hergestellt ist, so enthält derselbe dreimal so viel Stoff als diese, und kostet doch nur ein Geringes mehr (2 Pfd. 10 Sh.) als sie. Da die Herstellung der in diesen vier Heften enthaltenen 40 Bogen nach hiesigen Verhältnissen höchstens etwa achthundert Thaler (120 Pfd.) gekostet haben kann, so ist ein Preis von 13⅓ Thlr. für dieselben, von Seiten einer Gesellschaft, die bereits jährlich über 2500 Thlr. verfügt, wirklich ganz unerhört! Die vielfachen Klagen über die für Privatgelehrte fast unerschwinglichen Preise, welche für die ihrer Zeit in Paris hergestellten Prachtwerke, wie Mohl's Shahnameh, Burnouf's Bhâgavata, Purâṇa etc. zu zahlen sind, hätten der „Sanscrit Text Society“ wohl zur Warnung dienen können! Ja, auch ganz vom Standpunkt des Nutzens für die Wissenschaft abgesehen, rein vom geschäftlichen Standpunkt aus betrachtet,

---

[1]) die Berechnung ist sehr einfach: jedes adhikaraṇam ist mit zwei Zeilen zu seiner Einführung versehen. Die vorliegenden Hefte enthalten 507 dergleichen adhikaraṇa. Diese 1014 Zeilen entsprechen somit bereits 37½ Seiten (à 27 Zeilen). Dazu kommen noch 160 Zeilen, = 6 Seiten, für vierzig pâda-Schlüsse (à vier Zeilen).

dürfte sich dieser hohe Preis der Waare als ein für ihre Verwerthung wenig zweckmäfsiger erweisen.

Das Werk selbst, welches den Reigen der „Auctores Sanscriti" eröffnet, ist weit entfernt davon, unter diesen wirklich eine so hervorragende Stellung einzunehmen, wie man aus diesem Umstande vermuthen möchte. Es verdankt vielmehr seine Stelle an der Spitze derselben offenbar eben nur dem Umstande, dafs davon eben bereits soviel, als bisher überhaupt erschienen ist, wirklich schon fertig gedruckt vorlag. (Der Ausdruck der Vorrede, das Werk sei gewählt worden: „because it was partly already in print" ist eben nicht ganz correct: auch wären die „intervals of three months" für das Erscheinen der einzelnen Hefte keineswegs nöthig gewesen, da sie vielmehr alle vier gleich beim Erscheinen des 1. Heftes hätten zugleich erscheinen können.) Obschon nun keineswegs ein first-rate work, bietet das Werk (496) doch immerhin eine höchst dankenswerthe Bereicherung unserer Kenntnifs der mîmâṅsâ-Lehre. Leider ist die Darstellung darin, entsprechend dem Gange des Jaimini'schen Originalwerkes selbst, eine überaus zerrissene: es geht zwar ein rother Faden durch das Ganze hindurch; derselbe ist indefs nicht im Stande, die disjecta membra wirklich fest zusammenzuhalten. Den Gegenstand bildet die Anwendung der bestimmten mîmâṅsâ-Principien auf die einzelnen Fälle des Rituals, die aber ihrerseits in buntester Reihe durch einander gewürfelt erscheinen. Wenn irgendwo, so ist hier in der That das in der Vorrede p. 5 eventuell gemachte Versprechen der Beigabe von „indices" am Platze: ohne solche „indices", alphabetische natürlich, würde das Werk nahezu unbrauchbar und nutzlos bleiben.

Die Correctheit des Druckes verdient die gröfste Anerkennung. Nachstehende Bemerkungen dazu, die wir aus einer Reihe von dergleichen herausgreifen, mögen nur theils als Beweis dienen, dafs eben auch Goldstücker's grofse Sorgfalt ihn doch nicht vor allen Fehlern hat schützen können, theils einige Punkte materieller Differenz zur Sprache bringen.

Auf p. 120 ist beide Male zu lesen dabdhir asy adabdho, nicht: dabdhir asya dabdho: — ebenso p. 144 beide Male çatâtṛiṇṇâ, nicht çatâtṛiṇâ: — auf p. 166 lies beide Male madhyataḥkâriṇaḥ als Compositum, nicht madhyataḥ kâriṇaḥ. Ebenso ist zu lesen p. 170 abhidyavaḥ als Compositum: — p. 171 hotâ yakshad agnim samidhe°: — p. 216 sâmi garbho (nicht als Compositum): — p. 204 payo vratam (desgl.): — p. 213 pashṭhauhî dreimal (statt prashṭhauhî): — p. 240 pṛithupâja° zweimal (statt pṛithuyâja): — p. 182 zweimal Çâktya (statt Çâkya; dies ist ein sehr wesentlicher Umstand: wenn wir wirklich die Çâkya hier vor uns hätten, würden die betreff. vedischen Stellen von erheblicher Bedeutung sein!!): — p. 30 gopotalike° (statt goyopotali°): — p. 284 adattvâ (statt adatvâ): — p. 214 saṃsṛipçabda (nicht saṃsṛichabda): — p. 296 lies viermal pañca pañcâçatas, d. i. 5 × 50 zweihundertfünfzig, statt des Compositums pañcapañcâçatas, d. i. 5 + 50 fünfundfünfzig. — Auf p. 244 liegt in dem Citat: gartapatitam eva hi taj jîryate pramîyata iti, dessen gartapatitam allerdings durch die folgenden erklärenden Worte geschützt wird, eine falsche Lesart resp. ein Mifsverständnifs von Seiten des Autors selbst vor. Es ist zu lesen: gartapatyam eva hi taj, jîyate vâ pra vâ mîyate, vergl. die im Schol. zu Kâty. 10, 9, 25 citirte Stelle aus Pañcav. 16, 1, 2 (und dazu resp. noch Çâṅkh. Br. 16, 9. 25, 14. 26, 4). — Auch auf p. 295 ist die Lesart Vaṭkur Vârshṇir, was die letztere Form betrifft, wohl ein Fehler des Autors selbst (vgl. dessen vorhergehendes Vârshṇishu und folgendes Vârshṇir iti), während Vaṭku leicht in den Manuscripten aus Varku entstanden sein kann. Der citirte Text selbst nämlich (Çat. 1, 1, 1, 10) hat Barkur (oder Varkur) Vârshṇo: und ebenso liest auch Çatap. 14, 6, 10, 8 (auch in der Kâṇva-Schule, bei Roer: Poley hat Vârshmo, also auch wenigstens kein Thema auf i). Da wir hier den Autor selbst auf falscher Fährte treffen, so mag es sein, dafs auch die von Goldstücker durchweg festgehaltene Schreibweise von uḍumbara, auḍumbara u. dgl. mit lingualem ḍ wirklich in dessen Sinne ist (obschon in anderen Werken,

die Mâdhava's Namen tragen, die richtige Schreibung mit dentalem d vorliegt): und das Gleiche gilt wohl auch für die Schreibung von ârti mit doppeltem t, als ob es von √ard käme. Trotz dessen fragt es sich aber, ob Goldstücker wirklich, insbesondere bei den vedischen Citaten, Recht daran gethan hat, in beiden Beziehungen dem schlechten Brauche der neueren Zeit zu folgen, während ja doch alle guten vedischen Manuscripte udumbara fast stets mit dentalem, nicht mit lingualem d zeigen, und die Ableitung des Wortes ârti von √ar + â (nicht von √ard) durch die vedischen Stellen selbst, die der Autor citirt (ârtim ârchet) wie durch den Padapâṭha eine völlig gesicherte ist. Auch die Schreibung nishkâsa (für nishkâsha) p. 307 erscheint als die weniger berechtigte. Dagegen ist die vom Herausgeber, vielleicht aus (497) etymologischen Gründen (?), adoptirte Schreibweise vala, Kraft, pravala etc. zwar etymologisch, wenn wir das Wort mit valor, validus zusammenbringen dürfen, wohl in der That die richtigere: jedoch unbedingt gegen den Usus der vedischen, wie am Ende auch der übrigen sanskritischen Manuscripte, welche es stets mit b aufführen; auch ist Goldstücker selbst nicht ganz consequent, da er (z. B. p. 4) bâlânâm schreibt, und bâla ist doch gewifs von derselben Wurzel abzuleiten. Eine ähnliche Inconsequenz ist parivṛimhaṇa mit v (p. 234), während Goldstücker die übrigen Formen dieser Wurzel stets mit b schreibt (vrîhi freilich mit v). Auffällig endlich ist die Schreibung von mṛiṇmaya mit lingualem ṇ (u. A. p. 203 sechsmal): auch hier bieten die vedischen Manuscripte fast durchweg nur das dentale n.

---

121. James d'Alwis, M. R. A. S. Advocate of the Supreme Court, The Attanagalu-Vansa or the history of the temple of Attanagalla; translated from the Pâli with Notes and Annotations. Colombo 1866. London und Edinburgh, Williams & Norgate. (CLXXIX, 186 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 29. p. 803-4.

Der Verfasser, ein eingeborner Singhalese, vermuthlich portugiesischer Extraction, schon durch seine Einleitung zu

Kaccâyana's Pâli-Grammatik vortheilhaft bekannt, bietet uns hier eine neue Arbeit, die nach zwei Richtungen hin von nicht unerheblichem Werthe ist. Einestheils nämlich hat d'Alwis in einer langen Einleitung (179 pagg.) von der Inhaltsangabe des in der Uebersetzung nachfolgenden Textes Gelegenheit genommen, sich über die staatlichen und die religiösen Ordnungen des Buddhismus ausführlich auszusprechen. Diese seine Darstellung ist durchweg von einem warmen patriotischen Hauche getragen und enthält allerlei interessante Angaben, resp. mehrfach auch neue Mittheilungen aus den einheimischen Pâli-Quellen (besonders nach den Arbeiten Gogerley's), die wir als eine Bereicherung unserer bisherigen Kenntnisse anzusehen haben. Obschon selbst ein Bekenner des Christenthums, hat sich der Verfasser eben denn doch ein warmes Herz für die Religion seines Vaterlandes bewahrt, und stellt die vortrefflichen Eigenschaften der buddhistischen Doctrin in ein helles Licht, ohne indeſs die unleugbaren Schwächen derselben dabei irgendwie zu vergessen. Ein gerechter Stolz auf ihre ächt humane, über fast alle sonstigen Secten und Religionen des Orients weit hinausragende sittliche Bedeutung erfüllt den patriotischen Singhalesen. — Zweitens aber ist dann auch das Werk selbst, (804) dessen Uebersetzung er uns bietet (der Pâli-Text soll später, leider in singhalesischer Schrift, folgen), von nicht geringem Interesse. Vergleicht man diese Tempellegende mit den ähnlichen Werken der Art, den sogenannten mâhâtmya, wie sie bei den Brâhmanen sich finden, so zeigt sich ein Unterschied, der zum gröſsten Vortheil der Buddhisten ausfällt. Statt der wundersamen Götter- und Heiligengeschichten der Purâṇa erhalten wir hier eine nüchterne Darstellung, die freilich auch nicht ganz frei ist von einiger in das Mythische streifenden Uebertreibung — wer wollte das bei einem solchen Gegenstande erwarten! —, die sich aber doch im Ganzen offenbar möglichst getreu an das Factische anschlieſst.

Von den elf Capiteln des Werkes handeln die ersten neun von dem Könige Sanghabodhi, dessen Tod (A.D. 248?)

die Veranlassung zur Stiftung des Tempels von Hatthavanagalla gab, und die beiden letzten Capitel führen die Geschichte des Tempels bis in die Zeit des Parakkamabâhu III (AD. 1266-1301), in dessen letzten Regierungsjahren das Werk abgefafst sein mag, hinab. Zahlreiche Noten, die d'Alwis jedem Capitel folgen läfst, bezeugen seine specielle Vertrautheit mit der einschlagenden einheimischen wie europäischen Literatur, und enthalten allerlei Neues aus dem reichen Schatze der ersteren, der Pâli-Texte. — Die hierbei auf p. 68 mitgetheilte Legende von Lomasa Kassapa gehört übrigens eigentlich nicht her, da der Text (p. 62) offenbar auf eine andere Legende, die vom Lomahansa d. i. lomaharsha (Jâtaka 1, 10, 4), anspielt. — In wie weit ferner die auf p. 150-166 übersetzte Stelle aus der Kàdambarî wirklich eine directe Beziehung zu den entsprechenden Stellen des zweiten und vierten Capitels des vorliegenden Werkchens involvirt, wird sich erst aus der Vergleichung der beiden Originaltexte ergeben können. — Von der gröfsten Bedeutung aber sind die auf p. 166 ff. im Anschlufs an Capitel 5, 9: „even the very shoes of Râma suffered not a groundless complaint" mitgetheilten Nachrichten über die buddhistische Form der Râma-Legende, die sich danach offenbar als die ursprünglichere, der des Râmâyaṇa zu Grunde liegende, erweist. In dem Dasaratha-Jâtaka nämlich, Jâtaka 11 (46), 7, wird die Geschichte Râma's ganz in der bekannten Weise erzählt, nur dafs 1) von einer Entführung der Sîtâ durch Râvaṇa und somit natürlich auch von dem Zuge nach Lankâ etc. ganz abstrahirt wird, und dafs 2) Sîtâ-devî (mit diesem, an ihren halbgöttlichen Charakter, s. des Ref. Omina und Portenta p. 371-3, erinnernden Epitheton ist sie hier ausgestattet) zunächst als Schwester, erst zuletzt als Gemahlin Râma's erscheint. Auch die unter dem Namen Yajnadattabadha bekannte Episode des Râmâyaṇa findet sich völlig identisch in dem Sâma-Jâtaka (p. 167-172) wieder, s. Jât. 21 (56), 3. Es unterliegt hienach wohl kaum noch einem Zweifel, dafs die eigenthümlich asketische, resp. durch die speciell bud-

dhistischen Eigenschaften: Sanftmuth und Geduld in so hervorragender Weise markirte Gestalt Râma's nicht sowohl, wie dies u. A. Monier Williams vermuthet hat, mit christlichen Einflüssen in Bezug steht, sondern eben vielmehr (vergl. des Ref. Abh. über die Râma-Tâpanîya-Up. p. 276) auf buddhistischem Boden wurzelt. Erst der Dichter des Râmâyaṇa hat aus dem frommen Prinzen einen erobernden Helden, und die spätere Zeit, noch weiter gehend, eine Incarnation Vishṇu's gemacht! — Die Intriguen der Stiefmutter, der Unwille des alten Königs, die Verheirathung der vertriebenen Prinzen mit ihren ebenfalls ins Exil gewanderten Schwestern kehren, um dies nicht unerwähnt zu lassen, zum Theil wörtlich identisch auch in der Pâli-Legende von dem Ahnen Râma's Okkâka, d. i. Ikshvâku (Ind. Stud. 5, 424-8. oben 1, 238) wieder, beruhen somit in der That wohl auf alter Tradition.

---

122. Sanskṛit-Texte mit Vocabular. Für Anfänger. Breslau, 1867. Mälzer in Comm. (24 S. 16.) 10 Sgr. L. C. Bl. nr. 29. p. 804-5.

Aus einem praktischen Bedürfnisse hervorgegangen, ist dieses Schriftchen denn auch in der That demselben auf das trefflichste (805) entsprechend. Die darin mitgetheilten ersten vier Capitel des Nala und 63 Verse aus Bhartṛihari reichen für das erste Semester vollkommen aus. Das „Vokabular“ ist in lateinischer Umschrift gegeben, mit möglichster Kürze abgefafst, aber vollständig, und somit ebenfalls völlig ausreichend. Eselsbrücken nach Art derer, wie sie in England für den ersten Unterricht im Sanskṛit nothwendig erscheinen, brauchen wir ja hier in Deutschland glücklicherweise nicht. Unsere Studiosen müssen von vornherein hart Holz bohren lernen. So begrüfsen wir denn dies Heftchen als eine wahrhafte Errungenschaft, die einem lange gefühlten Uebelstande Abhülfe schafft. Hoffen wir indefs, dafs bei einer neuen Auflage, die vermuthlich nicht lange wird warten lassen — denn wer wird jetzt noch ein anderes Buch für den

Anfang brauchen wollen! — der ungenannte [aber leicht zu errathende] Verfasser seiner Spende durch Voranstellung eines kurzen Abrisses der Grammatik einen noch erhöhten Werth zu verleihen sich veranlafst sehen möge[1].

---

123. Duncker, Max, Geschichte der Ârier in der alten Zeit. Dritte vermehrte u. verbesserte Auflage. Leipzig, 1867. Duncker u. Humblot. (XII, 962 S. gr. 8.) 4 Thlr. 15 Sgr.

A. u. d. T.:

Geschichte des Alterthums. 2. Band. L. C. Bl. nr. 31. p. 929.

Die lebhafte Anerkennung, welche wir diesem Theile des Duncker'schen Werkes bei seinem ersten Erscheinen im Jahrg. 1854, Nr. 19, Sp. 294 d. Bl. [ob. p. 38] gezollt haben, verdient derselbe in dieser neuen, bereits zweiten Umarbeitung in noch gesteigertem Grade. Schon die bedeutende Vermehrung des äufseren Umfanges, von 698 Seiten auf deren 962, ist ein Bürge dafür, dafs der Verfasser die seitdem auf dem ârischen Gebiete gemachten Forschungen mit voller Theilnahme begleitet hat: und ein vergleichender Blick in das Innere der

---

1] diesem Wunsche ist seitdem in dankenswerther Weise entsprochen worden durch das „Elementarbuch der Sanskrit-Sprache. Grammatik, Text, Wörterbuch. Von Adolf Friedrich Stenzler", Breslau 1868. Der darin gegebene Text ist übrigens nicht der in dem oben besprochenen Hefte enthaltene, sondern aus dem Eingang des Hitopadeça entlehnt (28 Seiten). Die „Grammatik" ist kurz und bündig, nur das Nöthigste gebend, ja in der That hie und da wohl etwas zu kurz. So fehlt darin z. B. jede Verwerthung des Accentes, der doch gerade für das richtige und leichte Verständnifs der Conjugations-Bildung von der gröfsten Bedeutung ist. Auch scheint uns die ausschliefsliche Verwendung der Devanâgarî-Schrift dem Bedürfnifs der Anfänger denn doch gar zu wenig Rechnung zu tragen. Bopp's Grammatik, von welcher jetzt bereits die vierte Auflage vorliegt (Berlin 1868, Nicolai'sche Verlagsbuchh.), hat mit ihrer glücklichen Mischung von lateinischer Transscription und Devanâgarî-Druck unstreitig auch hierin den richtigen Weg eingeschlagen, wie sie überhaupt ja immer noch die beste gröfsere Sanskrit-Grammatik ist, und durch die Klarheit und Einfachheit ihrer Darstellung alle ihre zahlreichen, neuerdings erschienenen Nebenbuhlerinnen weit hinter sich läfst. Zum Wenigsten hätte Stenzler das „Wörterbuch", wie er dies ja auch in den „Sanskṛittexten mit Vocabular" bereits gethan hatte, in lateinischer Umschrift geben sollen. Eines von Beiden, der Text oder das Glossar, in dieser, das Andere dann in Devanâgarî, — dies ist, unserer Meinung nach, das zweckmäfsigste Arrangement, um den Anfängern das nun einmal eben ziemlich schwierige Erlernen dieser letzteren zu erleichtern.

beiden Ausgaben zeigt uns dies in klarster Weise. Und zwar ist das Werk ja nicht etwa blos bestimmt, die Resultate der Forschungen der Fachgelehrten übersichtlich zu gruppiren und zu verwerthen: der Verfasser hat es vielmehr verstanden, von seinem allgemeinen Standpunkt als Historiker und Politiker aus vielfach ganz neue Auffassungen zu gewinnen, welche im hohen Grade anregend und befruchtend auf die Specialstudien zurückwirken müssen. Nicht etwa, als ob Referent sich durchweg mit denselben bereits einverstanden erklären möchte! aber doch so, dafs die hier eröffneten neuen Perspectiven jedenfalls einen reichen Ausblick gewähren und oft trefflich zur Orientirung mitwirken. Der Laie wie der Fachmann können das Buch mit gleichem Genusse lesen; unbeschadet manches Widerspruchs, den der Letztere im Einzelnen erheben mag, wird er sich im Allgemeinen durchweg im schönsten Einklange mit dem ihm vorgeführten Bilde wissen und fühlen. Denn, — ein weiterer Vorzug — auch das Gemüth wird durch die lebensvolle Frische der Darstellung auf das lebhafteste erregt und angemuthet. — Nun, dér Umstand allein, dafs in so kurzer Zeit bereits die dritte Auflage eines so umfangreichen Werkes nöthig geworden ist, spricht ja am besten für den Werth und Erfolg desselben. Was uns daher wundert, ist, dafs bis jetzt noch keine Uebersetzung davon erschienen ist. Besonders möchten wir wünschen, dafs der indische Theil (S. 1-392) dem englischen Publicum bald durch eine solche zugänglich gemacht würde, damit dem neuesten dortigen Versuche, die Heldensagen des Mahâbhârata und Râmâyaṇa, nach Art der Görres'schen Verwerthung der Firdusi'schen Heldensage, als historische Urkunden zu verwenden, von vorn herein ein tüchtiges Gegengewicht gegenüber gestellt werde.

1868.

124. Ziegenbalg, Bartholomäus, weil. Probst an der Jerusalems-Kirche zu Trankebar, Genealogie der Malabarischen Götter. Aus eigenen Schriften und Briefen der Heiden zusammengetragen. Erster, ungeänderter, nothdürftig erweiterter Abdruck, besorgt durch Dr. Wilh. Germann, Verb. Div. Min. Madras, 1867. Erlangen, Deichert. (XII, 290 S. 8.) L. C. Bl. nr. 9. p. 226-28.

„Habent sua fata libelli", kann man von diesem Buche mit ganz besonderem Rechte sagen. Anno 1713 verfaſst und zum Druck nach Europa gesandt, fand es daselbst keinen Anklang: „die Missionare seien ausgesandt, das Heidenthum in Indien auszurotten, nicht aber den heidnischen Unsinn in Europa zu verbreiten", hieſs es damals; das Manuscript ward bei Seite gelegt, und lag so, unbeachtet, 150 Jahre lang, bis Dr. Graul, einer der rüstigsten Vorkämpfer der evangelischen Mission in Indien, des Buches Werth erkannte, und nach dessen vorzeitigem Hinscheiden einer seiner Schüler, eben der Herausgeber, die Veröffentlichung in treuer und gewissenhafter Weise übernahm. Ja, auch diese selbst ist in ihrer Art ein Curiosum, als der erste gröſsere deutsche Druck, der in Indien selbst, von eingebornen Setzern, und man muſs zu ihrem Ruhme sagen, sehr correct ausgeführt worden ist.

Ist somit schon die äuſsere Geschichte des Buches geeignet, unser Interesse zu erwecken, so ist ferner auch sein Inhalt ganz dazu angethan. Denn es beruht, wie schon der Titel angiebt, vorzugsweise auf den Angaben gebildeter Tamulen, welche dem eifrigen, aber auch von ihnen offenbar hochverehrten Verkündiger einer fremden Religion auf seine mannigfachen Fragen über ihr religiöses Denken, über ihre

mythologischen Vorstellungen und über ihre täglichen religiösen Gebräuche Rede und Antwort stehen, zwar, wie uns bedünken will, freilich meist in einer Weise, die darauf bedacht ist, die von ihnen selbst als crass anerkannten Vorstellungen zu beschönigen und das Urtheil des Fragestellers, vor dem sie sich um derselben willen zu schämen scheinen, zu captiviren, aber immerhin doch so, dafs wir eben schliefslich authentische Auskunft über die Facta selbst erhalten. Dazu tritt denn nun Ziegenbalg's eigene Belesenheit in der tamulischen Literatur, sowie seine, durch langjährigen Aufenthalt erworbene Vertrautheit mit den Sitten und Bräuchen der Tamulen, so dafs wir in der That hier ein völlig correctes Bild von der Lage der Dinge im Anfang des vorigen Jahrhunderts gewinnen. Die Darstellung ist zudem ganz systematisch geordnet nach einem im Anfang mitgetheilten, durchaus verständigen Schema, und es tritt uns hier eine Fülle des Details in vollständig zuverlässiger Gestalt (227) entgegen, wie sie bisher in gleicher Ausdehnung nirgendwo sonst vorlag. Hier, in der Wiedergabe eines treuen Bildes des modernen Zustandes der indischen Götterlehre, füllt somit dies Buch in der That ein Desideratum aus, welches schon lange schmerzlich empfunden worden ist. Aber die vorliegende Bearbeitung des Werkes bietet auch noch ein gut Theil mehr. Das, was der Herausgeber auf dem Titel, in höchst bescheidener Weise, eine „nothdürftige Erweiterung" nennt, ergiebt sich bei näherem Hinblick als eine, Einzelheiten abgerechnet, im Ganzen wohl gelungene, für den nächsten Gebrauch völlig ausreichende, jedem einzelnen Abschnitte nachgesandte Erörterung über die historische Entwickelung des indischen Pantheons von der vedischen Zeit an. Die Schriften Wilson's, Lassen's, M. Müller's, Graul's u. A. sind dabei fleifsig zu Rathe gezogen, und die wichtigsten Stellen daraus je ad locum wörtlich mitgetheilt, so dafs der Leser selbst sich ein Urtheil bilden kann. Wir können die Arbeit Dr. Germann's auch in dieser Beziehung als eine von umsichtigem Fleifse und eingehender Hingabe zeugende,

überaus dankenswerthe, ja als eine wirkliche Bereicherung der bisher so mangelhaften Literatur über indische Mythologie bezeichnen, die Laien wie Fachmännern gleich willkommen sein wird. Für den Missionar speciell mufs sie von entschieden praktischer Bedeutung sein, da er dadurch einen sicheren Einblick in das, denn doch wahrlich theilweise schwach genug bestellte Arsenal seiner Gegner erhält, und seine eigenen Waffen demgemäfs einrichten kann. Darauf hatte ja der würdige Ziegenbalg — und der nach ihm am Schlufs der Vorrede unterzeichnete M. Joh. Ernst Gründler theilt wenigstens diese Ehre entschieden mit ihm — es mit seiner Arbeit auch abgesehen, und dieser Segen, der ihr so lange engherzig vorenthalten ward, wird ihr gewifs nunmehr in dieser ihrer erweiterten Gestalt um so sicherer zu Theil werden. — In Bezug auf eine vom Herausgeber angeregte praktische Frage, wie nämlich das Wort Gott von den Missionaren im Tamulischen wiederzugeben sei, pflichten wir ganz seiner Ansicht (p. 16) bei, dafs deva sich dafür nicht eignet, dagegen das Masculinum parâpara [s. die Maitri-Up. p. 140 ed. Cowell], dessen Neutrum einmal bereits zur Bezeichnung des absoluten brahman eingebürgert ist, sich dazu trefflich empfiehlt.

Von besonderem Interesse sind die zahlreichen Namenlisten für die einzelnen Götter, von denen allerdings ein grofser Theil nicht sanskritischen, sondern tamulischen Ursprunges ist; wie sich denn überhaupt hier vieles findet, was nicht allgemein dem indischen Pantheon, sondern speciell eben nur der südindischen Ausbildung desselben angehört. Es verdient alle Anerkennung, dafs schon Ziegenbalg selbst, ohne von dem historischen Fundament der Sachlage eine Ahnung zu haben, doch durch die richtige Beurtheilung der einer jeden Gottheit zukommenden Stellung ganz von selbst dazu hingeführt worden ist, zunächst bis p. 145 die speciell ârischen Hauptgötter, und von da ab bis p. 201 die Götter des Halbbrahmanenthums, resp. die unârischen Localgötter mit ihrem „Teufelsdienst“ zu behandeln, woran sich dann von p. 202 ab eine Darstellung der gegenwärtig zu den geringeren Po-

tenzen des indischen Olymp gehörigen alt-ârischen Götter, Indra u. s. w., sowie im weiteren Verlaufe eine Art Festkalender etc. anschliefst.

Für eine voraussichtlich nicht allzuferne neue Auflage empfehlen wir dem Herrn Herausgeber die Herstellung eines möglichst speciellen Index, der die Brauchbarkeit des Werkes noch erheblich erhöhen würde, sowie die Beseitigung einiger nicht ganz correcten Angaben, welche sich denn doch hie und da eingeschlichen haben, zum Theil allerdings auf die Autorität von Männern hin, denen er wohl folgen konnte. Wenn er z. B. auf p. 57 Lassen (1, 781) dafür citirt, dafs sich im schwarzen Yajurveda viele Stellen auf Çiva beziehen (Lassen selbst beruft sich dafür auf eine Mittheilung Dr. Th. Goldstücker's), so ist doch, seit Lassen dies schrieb, durch die Forschungen Anderer zur Genüge kund geworden, dafs daran nicht füglich zu denken ist. Eine nähere Bekanntschaft mit (228) den neueren Arbeiten der Sanskṛitphilologie war ja natürlich von dem Herausgeber während seines Aufenthaltes in Indien nicht gut zu verlangen; es nimmt vielmehr Wunder, dafs er sich só weit damit vertraut gemacht hat, wie sich factisch zeigt. Nunmehr aber, wo er wieder zu uns heimgekehrt ist, wird er unschwer einige dergleichen Lücken auszufüllen im Stande sein. Jedenfalls verdient er unseren wärmsten Dank für seine schätzenswerthe Gabe.

---

125. J. Talboys Wheeler, Assistant Secretary to the Government of India in the Foreign Department, The History of India from the earliest ages. Vol. I. The Vedic Period and the Mahâ Bhârata. London, 1867. Trübner & Co. (LXXV, 576 S. gr. 8.) 18 shill.
L. C. Bl. nr. 28. p. 756-59.

Wer in diesem Buche auf Grund seines Titels eine „Geschichte Indiens von der ältesten Zeit an“ vermuthet, wird sich stark enttäuscht sehen. Der Titel ist eben ein völlig irreleitender. Das Werk enthält aufser einer cursorischen Uebersicht über die Vedische Periode (p. 1—41) weiter nichts

als eine historisch-kritische Durchmusterung der Kuru- und Pâṇḍu-Legenden des Mahâ-Bhârata.

Welche Vorstellung der Verf. von den Materialien hat, welche zur Herstellung einer „Geschichte Indiens“ dienen, ergiebt sich aus seiner Aufzählung dessen, was er dafür hält (auf p. V der Vorrede). Er theilt dieselben nämlich in drei Gruppen: 1) the religious books of the Hindus and especially the two great Epics, which may be regarded as the national treasuries of all that has been preserved of the history and institutions of the people; — 2) the compilations of Musulman annalists and biographers; — 3) the original records des englischen Government of India nebst den sonstigen unofficial reports europäischer Reisender etc. seit Vasco de Gama. Dem entsprechend wird von den beiden folgenden Bänden dieser „History of India“ der zweite, bereits im Drucke befindliche, die „traditions to be found in the Râmâyaṇa“, und der dritte die Resultate der ersten beiden (757) Bände nebst denen, die aus „the more salient points in Sanskrit and Mussulman literature“ zu ziehen sind, enthalten, und der Vf. glaubt damit dann ein „resume of the History of India from the earliest period to the rise of the British power“ geliefert zu haben! Also die einzigen sicheren Quellen, die wir, außer den in den Veda zerstreuten Angaben, bis zu den Moslims hin über Indiens Geschichte haben, die Nachrichten der Buddhisten und der Griechen, die indischen Inschriften und Münzen werden vom Vf. nicht einmal erwähnt! Daſs ein Buch wie Lassen's Indische Alterthumskunde existirt, davon scheint er eben keine Ahnung zu haben, wie er denn überhaupt von den Forschungen der deutschen Sanskritphilologen nicht die geringste Notiz nimmt und nur englisch geschriebene Werke benutzt hat.

Nun, halten wir uns also an das, was er wirklich gegeben hat! Leider ist auch dabei das Fundament seiner Darstellung ein höchst ungenügendes. Zunächst nämlich sind die bisherigen Forschungen über das Mahâbhârata, insbesondere die bahnbrechenden Lassen's, nach dem eben bereits Bemerkten

ihm völlig unbekannt. Sodann aber beruhen seine Angaben über dasselbe nicht auf eigener Textkenntnifs — es ist anzunehmen, dafs er nicht eine Zeile des Originals selbst zu lesen im Stande ist —, sondern auf einer in der Bibliothek der „Asiatic Society of Bengal" unter falschem Titel aufbewahrten „manuscript translation of the more important portions of the Mahâ Bhârata", welche er das gute Glück hatte vor vier Jahren daselbst aufzufinden, und welche vor mindestens 50 Jahren angefertigt worden ist, wie er meint: by the late Prof. H. H. Wilson (wir möchten eher meinen: für denselben oder einen sonstigen Sâhib durch indische Paṇḍits)[1]. Von dieser „translation" giebt nun der Verf. bei jedem Abschnitt je eine kurze Paraphrase und knüpft sodann seine eigenen Lucubrationen daran an. Da nun aber wohl schon in jene „translation" selbst, jedenfalls wenigstens in diese seine Paraphrase, resp. Darstellung des Textinhaltes sich sowohl zahlreiche Irrthümer und grobe Mifsverständnisse, als auch überaus häufig ganz secundäre, dem Texte völlig fremde Zusätze aus Commentaren etc. eingeschlichen haben, so leiden jene seine kritischen Bemerkungen über den Inhalt häufig einfach schon daran Schiffbruch, dafs sie reine Hiebe in die Luft sind, weil eben der Text des Mahâbhârata selbst gar keinen Anhalt für sie bietet. Das Grofsartigste in dieser Beziehung bietet der lange Abschnitt über das Pferdeopfer (p. 383—433), der mit dem Mahâbhârata gar nichts zu thun hat, sondern aus dem açvamedha-Buche des Jaimini-Bhârata, eines Purâṇaartigen Werkes (s. des Ref. Verz. der Berl. S. H. p. 111—118) entlehnt ist[2]), ohne dafs der Verf. davon auch nur eine Ahnung hätte! Ganz das Gleiche gilt von der einen der vier

[1]] Nach den Untersuchungen von Râjendra Lâla Mitra (Proceedings of the Asiat. Soc. of Bengal Jan. 1868) ist diese Uebersetzung überhaupt gar nicht nach dem Mahâ-Bhârata selbst, sondern nach der persischen Uebersetzung desselben, gemacht! Und dás ist also die Grundlage für diese neue „history of India"!

[2]) es ist von Interesse beide Texte, insbesondere bei den ihnen beiden gemeinsamen Legenden von der Duḥçalâ (M. Bhâr. 14, 2275—97) und von Babhruvâhaṇa (ibid. 2302—433) die einfache Darstellung des M. Bhâr. mit der wundersüchtigen des Jaim. Bhâr., zu vergleichen! [Ueber letzteres Werk s. jetzt meine Bemerkungen in den Monatsb. d. K. Pr. Acad. d. Wiss., Jan. 1869 p. 10 ff.]

„episodes in the Mahâ Bhârata“, welche von p. 457 an mitgetheilt und behandelt werden, der an vierter Stelle stehenden, in ihrem einen Theile dem „Gang nach dem Eisenhammer“ entsprechenden Legende (p. 521—534) von Candrahâsa und Bikya (sic! Vishayâ): sie ist ebenfalls dem Jaimini-Bhârata (Cap. 65—73) entnommen [1]. Ja, auch gleich die als erste dieser „episodes in the Mahâ Bhârata“ mitgetheilten Legenden über Kṛishṇa haben mit diesem Werke gar nichts zu thun, sondern beruhen auf dem Harivança, resp. Bhâgavata Purâṇa (eine Note auf p. 461 giebt dies in der That auch zu; wozu dann aber die Aufnahme dieser Stoffe hier an dieser Stelle?!).

Trotz aller dieser denn doch wahrlich höchst erheblichen Mifsstände ist das Werk immerhin doch einer gewissen Anerkennung nicht unwerth. Einmal nämlich bietet es zum ersten Male eine, wenn auch im Einzelnen allerdings mannigfach sehr getrübte, dennoch im grofsen Ganzen richtige, detaillirte Inhaltsangabe (758) der ursprünglichen Stücke des grofsen Epos. Und zweitens zeigt der Verf., wie gering auch seine Befähigung und Leistung in philologischer Beziehung zu stellen ist, doch unstreitig einen vorurtheilslosen historisch-kritischen Blick. In dem z. B., was er über die secundäre Ueberwucherung der Balladen der alten kshatriya-Barden durch die Zusätze der „brahmanical compilers“ bemerkt, trifft er oft genug den Nagel auf den Kopf. Neu ist dies freilich nicht für uns, Lassen hatte dén Weg schon betreten, aber die selbständige Anwendung dieses Principes auf die einzelnen Fälle bleibt immerhin verdienstlich. Ebenso die dem Vf. eigenthümliche Aufspürung buddhistischer Einflüsse, wenn er darin auch hie und da wohl etwas zu weit geht, wie dies Letztere ferner jedenfalls von seiner durchaus realistischen Auffassung der Legendenstoffe überhaupt gilt, bei welcher dem mythologischen Hintergrunde derselben nicht sein gebührendes Recht zu Theil wird. So z. B. wenn der Verf. die Vorstellung von den nâgâs, Schlangendämonen, einfach dahin auffafst, dafs dieselben als „an ancient race of serpent

1] s. jetzt über sie die „Monatsber.“ am a. O. p. 14 ff., u. ib. April p. 377 ff.

worshippers", resp. als „a tribe of Scythians" aufzufassen seien. Etwas wahres mag auch daran wohl sein, wie denn in der That die Kämpfe gegen die rakshas etc. häufig genug die der „Aryan settlers against the Aborigines" repräsentiren: aber dafs bei den nâgâs vor Allem eben auch mythische Vorstellungen mit unterlaufen, unterliegt keinem Zweifel. Im Gegensatze zu de Gubernatis, der neuerdings den Versuch gemacht hat, die historischen Anspielungen im Veda ausschliefslich auf mythisches Gebiet hinüberzuführen, tritt der Verf. eben ganz in der Weise, wie Vivien St. Martin auf, und legt umgekehrt den Legenden möglichst durchweg historische Motive unter. Davon, dafs auch bei der Entstehung der Kuru- und Pâṇḍu-Sage selbst (und nun gar bei der des Râmâyaṇa!) aller Wahrscheinlichkeit nach erhebliche mythische Grundlagen anzunehmen sind, ist bei ihm nichts zu finden. Vielmehr ist er gemeint, dieselbe, nach Ausscheidung späterer Zusätze (in deren Aufspürung in der That sein eigentliches Verdienst besteht), direct als baare Münze zu nehmen, indem er als bleibendes Residuum gewisse historische Familienfehden in dem Geschlecht der das kleine Reich von Hâstinâpura, einen vorgeschobenen Aufsenposten der vedischen Inder, beherrschenden Fürsten bezeichnet, deren Verlauf resp. als im Wesentlichen treu dargestellt annimmt, und demgemäfs im Mahâ Bhârata eine wirklich historische Quelle anerkennt. Freilich fügt er selbst hinzu (p. 40): „and even when the incidents themselves are doubtful, there is no occasion for withholding a general belief in the pictures of life and manners which the descriptions convey"; und an einer späteren Stelle (p. 106) tritt er gar auch dieser seiner letzteren Annahme ziemlich direct entgegen, indem er ausdrücklich bemerkt, dafs „histories in general represent far more truthfully the spirit of the period in which they are written than the facts of the period to which they refer". Wenn somit hiernach nicht nur „the incidents" an und für sich „doubtful", sondern auch „the pictures of life and manners" nicht für die vedische Periode, in welche der Vf. die ersteren

verlegt, sondern nur für die Zeit ihrer eigenen Abfassung Zeugnifskraft besitzen, nun, dann hätte er damit schon selbst dem hochtrabenden Titel seines Buches den Genickfang gegeben.

Wir fügen hier noch zur Illustration ein paar der curiosen Quidproquos, die ihm passirt sind, an. Die Geschichte der Çakuntalâ (p. 47) wird nach Kâlidâsa erzählt, nicht nach dem Mahâ Bhârata, dessen Darstellung bekanntlich erheblich differirt: aber von dieser Differenz ist keine Notiz genommen. — An Stelle von Nishâda steht durchweg der moderne Name Bhîl; auf p. 479 wird sogar auch Nishadha (das Volk Nala's) mit Bhîl übersetzt. — Die Gandharva werden als „mountain tribes on the western Himâlaya" bezeichnet und haben als solche sogar auch eine Stelle auf der ziemlich armseligen Karte Indiens gefunden, welche dem Werke vorgeheftet ist: „to illustrate the Mahâ Bhârata" (das sind hohe Worte: aber ein Blick auf die Karte (759) genügt, ihre völlige Unbedeutendheit zu erkennen: von einer Benutzung von Kiepert's trefflicher Karte keine Spur!). — Maṇipûra an der Küste von Kaliñga verwechselt der Verf. (p. 149. 422—25) mit der gleichnamigen Stadt im oberen Birma (!).

Zum Schlufs beiläufig die Bemerkung, dafs das M. Bhâr. in seiner Schilderung der Rettung der Pâṇḍava aus dem brennenden Hause in Vâraṇâvata durch den von ihnen, resp. für sie, gegrabenen unterirdischen Gang, für diesen letztren das Wort suruñgâ braucht (1, 5830), dessen Herkunft aus dem griech. συριγξ Benfey, wenn ich nicht irre, zuerst erkannt hat. Dies Stück ist somit schon hiernach unbedingt zu einer Zeit verfafst, wo der griechische Einflufs auf Indien sich bereits mächtig geltend gemacht hatte.

---

126. Sir A. Grant, Bart., director of public instruction, Catalogue of native publications in the Bombay Presidency up to 31st December 1864. Prepared under

orders of Government. Second edition. Bombay, 1867. London, Trübner & Co. (35, 239 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 28. p. 759.

Auf Grund einer Eingabe der „Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland“ (Mai 1863) an den Staatssecretär für Indien wurden die Regierungen der indischen Präsidentschaften durch den Generalgouverneur veranlafst, bibliographische Aufnahmen über die in den letzten Jahren je daselbst erschienenen einheimischen Druckwerke zu veranlassen. Sir A. Grant, dem diese Aufgabe für die Bombay Presidency zufiel, erstattet nun in der Vorrede des vorliegenden, durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande gebrachten Katalogs über die zur Herstellung desselben gethanen Schritte speciellen Bericht. Daran schliefsen sich kritische Bemerkungen 1) unseres Landsmannes Dr. Kielhorn, Professor des Sanskrit am Poona-College, über die im Kataloge verzeichneten Sanskritwerke (p. 12—25) und 2) des gelehrten Hindu Mahâdeva Govinda Pûṇâḍe über die Marâṭhî-Werke darin. Der Katalog selbst ist nach einem von der R. A. S. in Vorschlag gebrachten Schema abgefafst und giebt über 1679 Bücher nach folgenden Rubriken Auskunft: 1) Name des Werkes; 2) Autor oder Uebersetzer; 3) Herausgeber; 4) Gegenstand; 5) Name der Druckerei (die Bombay Presidency zählt 108 printing presses, die auf p. 234-39 einzeln aufgeführt sind); 6) Druckort; 7) Datum; 8) Seitenzahl; 9) Preis. Voran stehen die Sanskritwerke (205 Nummern): es folgen die in Marâṭhî, Gujarâthî, Canarese, Sindhî, Hindustanî, Persian, Hindi, Zend, Pehlvi abgefafsten Schriften. — Die hohe Verdienstlichkeit eines solchen Kataloges leuchtet von selbst ein. Es genüge zu bemerken, dafs nur ein geringes Minimum der darin aufgeführten Werke bisher in Europa seiner Existenz nach bekannt war, und auch dies nur durch die preiswürdigen Bemühungen der Herren Trübner u. Co. in London in ihrem trefflichen „American and Oriental Literary Record“. Es ist vorauszusehen, dafs nunmehr, schon in Folge des Bekanntwerdens der einheimischen Bücherpreise, welche bisher

den europäischen Interessenten gänzlich unbekannt waren, ein reicher buchhändlerischer Verkehr sich entfalten wird, wenn auch allerdings der gröfste Theil der hier verzeichneten Werke zunächst nur von speciell indischem Interesse ist. Hoffen wir, dafs auch aus den übrigen Präsidentschaften Indiens ähnliche Kataloge, wie der vorliegende, uns bald zugänglich werden, und es überhaupt zum Princip werde, von Zeit zu Zeit neue dergleichen zu publiciren, damit der wissenschaftliche Verkehr zwischen Indien und Europa in immer sichrere und weitere Bahnen gelenkt wird.

---

127. John Murdoch, Classified Catalogue of Tamil printed books with introductory notices. Madras, 1865. The Christian Vernacular Educational Society. (CI, 287 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 28. p. 759-61.

Für die Tamil-Literatur ist dem am Schlusse des vorstehenden Referats ausgesprochenen Wunsche bereits vor zwei Jahren durch (760) Murdoch's „classified Catalogue" vollständig Genüge geleistet. Und zwar liegt hier eben sogar ein systematisch geordnetes Verzeichnifs derselben, so weit sie bereits gedruckt ist, vor. Auch hat sich der Verf. nicht mit einer tabellarischen Einrubricirung der einzelnen Werke begnügt, sondern er giebt auch über den Inhalt und die Abfassungszeit derselben specielle Nachricht und leitet jeden einzelnen Abschnitt mit einer allgemeinen, sich auch auf die ungedruckten Werke erstreckenden Uebersicht ein. Ein weiterer Unterschied ist der, dafs nicht blofs die „native publications", sondern auch die von den europäischen Missionaren ausgehenden Schriften mit aufgenommen sind. Und zwar betragen dieselben 38 Procent der Gesammtzahl, wovon 33.4 auf die „protestant theology", 4.9 auf die „Roman Catholic Theology" entfallen. Bekanntlich hat im Tamulen-Lande, hauptsächlich mit durch den Einflufs der deutsch-dänischen Missionare, die christliche Mission ganz besondere, im übrigen Indien nicht erreichte Erfolge errungen, und ein Zeugnifs hiervon legt denn auch dieses eben erwähnte Procentverhältnifs

ab, welches für den Eifer und die Thätigkeit derselben direct eintritt. Insbesondere hat auch die katholische Mission in Robert de Nobili (1606) und P. Beschi (bis 1742) zwei, ausgezeichnete Erfolge erringende Vertreter gehabt. Die Angaben über die von der „Roman Catholic press" in Pondichery seit 1840 gedruckten Werke (p. 51—61) bieten ein besonderes Interesse durch die polemische Haltung, welche auch in ihr gegen die protestantischen Collegen sich ausspricht: so finden sich z. B. in einem Tractate, der den Titel hat: „medicine for the poison of the black Cobra", zwei angebliche Wunderversuche von Luther und Calvin erzählt (p. 58. 59), die davon ein recht anschauliches Bild ablegen, welche Waffen in diesem Kampfe gelten.

Aufser trefflichen, ausführlichen Indices ist dieser Katalog ferner aber auch noch mit einer speciellen Einleitung versehen, welche unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Von einer kurzen Darstellung der Stellung, welche das Tamil innerhalb der Dravidischen Sprachen einnimmt, wobei auch von dem Tamilalphabete und den Constructionsregeln der Sprache speciell die Rede ist, wendet sich der Verf. zu einer kurzen Uebersicht der Tamilliteratur, in Poesie (zugleich auch von deren Metren handelnd) und Prosa: sodann zu dem Studium des Tamil, resp. den dafür bereits vorhandenen Hülfsmitteln und zu praktischen Bemerkungen über verschiedene einschlagende Punkte und Desiderata, insbesondere auch über die „University and Government School Textbooks in India" im Allgemeinen.

Von p. LVII ab wird von der „Tamil Typography", ihren ersten Anfängen in Halle (1710) bis auf die Jetztzeit gehandelt und die gegenwärtigen Verhältnisse des Buchdrucks etc. ausführlich geschildert. Daran knüpfen sich Bemerkungen über die Pflichten der Regierung mit Bezug auf die einheimische Literatur Indiens überhaupt, welche im Wesentlichen an die Vorschläge der „Royal Asiatic Society" vom Jahre 1863 anknüpfen (wir ersehen daraus, dafs auch das Bengal Government schon im Jahre 1865 einen von dem Rev.

J. Wenger compilirten Katalog „of Sanskrit and Bengali publications“ hat erscheinen lassen) und in höchst verständiger Weise die Schritte besprechen, welche zu deren Realisirung nothwendig sind, sowohl wegen der „interests of literature“ als aus „moral considerations“, als endlich um des Friedens und der besseren Verwaltung des Landes willen. Daran schliefst sich eine interessante Vergleichung der Tamil und der Bengali publications, wie sich letztere aus dem eben genannten Kataloge, insbesondere aber aus den früher schon erschienenen rühmlichen Arbeiten des Rev. J. Long über die Bengalische Literatur ergeben. — Den Schlufs macht ein alphabetisches Verzeichnifs der berühmtesten Tamil-Autoren, nebst kurzer Angabe über ihre Lebensumstände und ihre Werke (p. LXXXII—CI).

Wir können diese treffliche Arbeit in der That allen Freunden der indischen Literatur wie der Literatur im Allgemeinen als eine ausgezeichnete Leistung nicht dringend genug empfehlen. Die (761) Bescheidenheit des Verf.'s steht überdies zu dem, was er darin geleistet hat, in einem höchst wohlthuenden Gegensatze. Mögen ihm auch selbst wohl allerhand Mängel derselben bewufst sein (aufgefallen ist uns z. B., dafs auf Graul's Bibliotheca Tamulica und sonstige Schriften nicht hingewiesen wird), wir hier in Europa können nur auf das dankbarste entgegennehmen, was er uns dargeboten hat.

---

128. Elliot, Sir H. M., K. C. B., The history of India as told by its own historians. The Muhammadan period. Edited from his posthumous papers by Professor John Dowson, M. R. A. S., Staff College, Sandhurst. Vol. I. London, 1867. Trübner & Co. (XXXII, 541 S. gr. 8.)
L. C. Bl. nr. 29. p. 781-83.

Im J. 1849 erschien in Calcutta der erste Band des „Bibliographical Index to the historians of Muhammadan India, by H. M. Elliot Esqu.“ Das Werk war auf vier Bände berechnet, in denen über 231 dergl. Werke be-

richtet werden sollte. Der erschienene erste Band behandelt deren 31 und zwar lauter solche, welche allgemeinerer Art sind („general histories"), während in den folgenden Bänden die „particular histories", von der Eroberung von Sind durch die Araber beginnend, bis auf die Neuzeit hinab, zur Darstellung kommen sollten. Krankheit verhinderte den Verf. an der Ausführung seines weitgreifenden Planes, bei welchem er, seiner Vorrede zufolge, hauptsächlich auch den praktisch-politischen Zweck im Auge hatte, zu zeigen, wie traurig es Indien unter der Herrschaft der Moslims ergangen sei, und wie sehr die Hindu Ursache hätten, sich des Untergangs derselben, resp. ihrer jetzigen Sicherheit unter englischem Regiment zu erfreuen. Nach seinem leider schon im Jahre 1853 erfolgten frühzeitigen Hinscheiden wurden seine zahlreichen Vorarbeiten von seiner Wittwe nach England gebracht, aber erst im Jahre 1865 gelang es, für dieselben in Professor Dowson einen Herausgeber und Bearbeiter zu finden, der seiner Aufgabe völlig gewachsen war.

Es ergab sich als nothwendig, auch den bereits erschienenen ersten Band selbst einer Umarbeitung zu unterziehen, und wer die jetzige Gestalt desselben mit seiner früheren vergleicht, wird zunächst von dieser in der That nur wenig darin wiederfinden. Es hat dies seinen Grund einfach darin, daſs Professor Dowson es für geeigneter gehalten hat, das Material, welches der Verf. für den zweiten Band bestimmt hatte, vielmehr in diesen ersten aufzunehmen, dagegen den Inhalt des bisherigen ersten Bandes für die späteren Theile des Werkes zurückzustellen. „Die Geschichte der Eroberuug von Sind durch die Araber" steht nunmehr jedenfalls an einem richtigeren Platze, bildet eben die Vorhalle gleichsam für die folgenden Ereignisse. Professor Dowson hat ihr aber noch eine weitere Vorstufe vorgefügt. In dem bisherigen ersten Bande nämlich hatte der Verf. eine lange Note (p. 48—69) über „India as known to the Arabs during the first four centuries of the Hijri Era". Diese Note hat Prof. Dowson auf Grund des seitdem erst bekannt ge-

wordenen oder doch berichtigten Materials zu einer besonderen, wesentlich als eine ganz neue Arbeit zu betrachtenden Einleitung „Early Arab Geographers“ (p. 1—99) umgeschmolzen, in welcher wir der chronologischen Reihenfolge nach die Berichte des Kaufmanns Sulaiman und des Abu Zaid, des Ibn Khordadba, Masûdî, Istakhrî, Ibn Haukal, (Sûru-l Buldân), Râshîdu-d Dîn (aus (782) Albîrûnî), Idrîsî, Kazwînî vorfinden, während die „historians of Sindh“ die Berichte des Mujmalu-t Tawârikh, Futûhu-l Buldân (Bilâdurî), Chach-Nâma (p. 131—211), Târikhu-s Sind (Mîr Masûm), Târîkh-i Tâhirî, Beg-Lâr-Nâma, Tarkhân Nâma (Arghûn Nâma), Tuhfatu-l Kirâm umfassen. An diese beiden ersten Abschnitte, welche nur die Uebersetzungen aus diesen Autoren enthalten, jedoch auch ihrerseits bereits mit allerlei Noten, versehen sind, wobei Prof. Dowson (wie durchweg) seine Zuthaten stets gewissenhaft von den Elliot'schen Angaben geschieden hat, schliefsen sich unter dem Namen „Appendix“ (p. 353—541) ausführliche Commentare dazu. Voran eine „geographische Note“ (p. 353—404), zunächst von fünf indischen „Kingdoms“ und sodann in alphabetischer Reihe von 25 dergl. „Cities and Towns“ handelnd. Darauf eine Untersuchung kritisch-historischen Inhalts (p. 405—502) über die betreffende Zeit. Hierauf eine ethnologische Note über die Völkerschaften in Sind (p. 503—532); und zum Schlufs einige Miscellanea. Textstücke sind nicht beigegeben (der frühere erste Band enthielt deren 94 pagg.), um den ohnehin erheblich über die ursprüngliche Berechnung hinaus sich steigernden Umfang des Werkes nicht noch weiter auszudehnen. Dies ist aber auch in der That fast das Einzige, worin die vorliegende Bearbeitung hinter den Plänen des Verf.'s, die vermuthlich ja doch auch ihrerseits in dieser Beziehung im Laufe ihrer Verwirklichung die gleiche Beschränkung erfahren haben würden, zurückbleibt, während sie in jeder anderen Richtung dieselben, den Forderungen der mittlerweile weiter vorgeschrittenen Wissenschaft gemäfs, erheblich gefördert und erweitert hat. Ein Misstand ist freilich

allerdings noch aufserdem vorhanden. Abgesehen nämlich von allen übrigen trefflichen Eigenschaften der Elliot'schen Arbeiten zeichneten sich dieselben auch ganz insbesondere noch durch eine wirklich geradezu staunenswerthe Kenntnifs der bisherigen literarischen Arbeiten über die von ihm behandelten Gegenstände aus; und hierin ist ihm Prof. Dowson allerdings sehr wenig nachgefolgt: es war ihm dies eben nicht möglich, einfach darum, weil er auf dem Lande lebt „far away from public libraries". Solche Werke indessen, wie Lassen's Indische Alterthumskunde, deren dritter Band (1857. 1858) gerade die hauptsächlichsten der hier behandelten Gegenstände und Fragen ausführlich erörtert, hätten denn doch nicht unberücksichtigt bleiben dürfen!

Der hohe Werth der in dieser Ausgabe vereinigten historisch-geographischen Nachrichten der Araber über Indien und ihre ersten Eroberungen daselbst ist allseitig anerkannt; ebenso freilich auch, wie sehr derselbe durch die Mangelhaftigkeit der arabischen Schrift, in Folge deren die Namen zahllose Varianten bieten, beeinträchtigt wird. Gleich z. B. von einer Hauptquelle, dem in der That höchst verdienstlichen sogenannten Chach-Nâma, der persischen Uebersetzung eines arabischen Originals, das vor AD 753 abgefafst zu sein scheint (p. 136) wird der erste Theil des Namens auf zehn verschiedene Weisen überliefert, und bleibt es resp. noch völlig ungewifs, wie der betreffende indische König wirklich geheifsen hat (p. 409. 410): Lassen 3, 602 vermuthet die Namensform: Carca (sprich: Tschartscha), die indessen nicht irgendwo sonst belegt ist. — Zwischen der Abfassungszeit dieses Werkes übrigens und der des nächstfolgenden Târîkhu-s Sind (c. AD 1600) ist eine gewaltige Lücke, und demgemäfs sind auch die Angaben über die zwischenliegende Zeit selbst nur nothdürftig und unzureichend. Hier tritt denn Elliot's eigene Darstellung (p. 439—59) ergänzend ein, wie denn überhaupt seine im „Appendix" zusammengestellten kritisch-erklärenden und beleuchtenden Darstellungen von der gröfsten Wichtigkeit sind. Hie und da freilich fehlt es ihm an der nöthigen

Vorsicht, so z. B. wenn er (p. 515) noch an der „Odin-Buddha-Hypothesis“ festhält! Und das Gleiche gilt wohl auch von seiner Auffrischung der alten Frage über den Wohnsitz indischer Stämme am Pontus Euxinus (p. 508 ff.). Im Fall z. B. Cunningham Recht hätte, wenn er den Stamm der (783) „Meds“ als „the first Indoscythian conquerors of the Penjab“ bezeichnet (p. 530), so würden sich möglicher Weise auf diesem Wege auch die übrigen Namens-Analogieen zwischen den Ländern am Caucasus und zwischen Sind erklären lassen, und zwar einfach so, dafs hiernach statt der „actual Indian occupancy on the shores of the Euxine“ (p. 518) vielmehr gerade das Umgekehrte zu statuiren wäre. Jedenfalls bedarf diese Frage indefs in der That wohl erneuter Prüfung. Von Interesse ist, dafs die Hzv.-Uebersetzung zu Vend. 1, 38 Urvâ durch Madyân zu erklären scheint.

Von den zahlreichen culturhistorisch wichtigen Angaben, welche blos nebenher berührt werden, erwähnen wir hier z. B. die über das Schachspiel p. 200 (shah mât). 409., und über die Feuer-Ordale etc. in Sind p. 262. 329., sowie die Vorstellung, dafs ein Berg sich öffnet, um verfolgte Frauen aufzunehmen p. 272. 334. Auch die drei romanhaften Liebesgeschichten (p. 332—350) sind von mannigfachem Interesse. Dafs „Frau von Potiphar“ im Chach-Nâma vorkommt (p. 198. 199), ist nicht gerade verwunderlich. Die aus dem Scholion zu Âçval. g. 3, 12, 16 bekannte Vorschrift, dafs man nicht gegen die Venus stehend fechten dürfe, wird durch p. 169 bekräftigt.

Unverständlich ist uns die Angabe auf p. 114 geblieben, wonach Bilâdurî, von dem es auf p. 113 hiefs, dafs er A. H. 279. AD 892|3 gestorben sei, in persönlicher Beziehung zu al-Madaînî gestanden haben soll „who died A. H. 840 (1436 AD)“!

Wir sehen dem Erscheinen der folgenden Bände, deren Herausgabe nicht leicht geschickteren Händen anvertraut werden konnte, mit lebhafter Erwartung entgegen. Wir können hierbei den Wunsch nicht unterdrücken, dafs dabei ins-

besondere auch **Albîrûnî** eine recht specielle Berücksichtigung finden möge, da ja leider die schon seit so langer Zeit von Paris her verheifsene Bearbeitung, resp. Herausgabe der Relation dieses vortrefflichen Beobachters und Kenners der indischen Zustände noch immer im weiten Felde zu stehen scheint. Auch den Wunsch nach speciellen Indices für jeden Band möchten wir dem Herausgeber dringend ans Herz legen.

---

129. Raymond West, B. A., of H. M. Bombay Civil Service, acting judge of Canara, and Johann Georg Bühler, Ph. D., professor of oriental languages in the Elphinstone College, Bombay, A digest of Hindu law. From the replies of the Shastris in the several courts of the Bombay Presidency. With an introduction, notes, and an appendix.

Book I. Inheritance. Bombay, 1867. Printed for Government at the Education Society's press, Byculla. (XIII, LXX, 362 p. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 30. p. 815-17.

Dies ist mal wieder ein Werk, welches der Erforschung der indischen Cultur- und Literaturgeschichte einen überaus wichtigen Dienst leistet und uns darin um ein gewaltiges Stück vorwärts bringt. — In der preface (p. IX bis XIII) wird uns zunächst über die Schritte berichtet, welche zur Ansammlung der Materialien, die den Hauptinhalt des Werkes bilden, geführt haben. Darauf folgt eine ausführliche Introduction, die in zwei dem Umfange nach ziemlich gleiche Theile zerfällt, von denen der erste (p. I—XXXVII) von den Quellen des Indischen Gesetzes, resp. des heutigen Rechtsverfahrens in Indien handelt, während der zweite eine summarische Darstellung des in diesem ersten Bande speciell behandelten Erbrechtes giebt. Hieran schliefst sich dann die Darstellung der einzelnen Rechtsfälle selbst, die in sechs Capitel und zahlreiche Sectionen getheilt sind (eine Uebersicht steht auf p. IV—VII vor der preface). Jeder einzelne Fall umfafst 1) die Rechtsfrage selbst; 2) die darauf gefällte Antwort, mit Ort und Datum; 3) die Angabe der

Stellen in den Rechts-Auctoritäten, auf welche hin die Entscheidung gefällt ward, und zwar mehrfach unter Citirung und Erklärung des Wortlautes dieser Stellen; 4) Bemerkungen über den Fall. Ein Appendix endlich (p. 303—358) giebt in Text und Uebersetzung die von dem Erbrecht handelnden Capitel aus den Smṛiti des Âpastamba (dharmasûtra 2, 6, 13. 14), Baudhâyana (1, 5. 2, 2), Gautama (28), Vasishṭha (dharmaçâstra 17), Vishṇu (15 und 17) und Nârada (13), sämmtlich bis auf Nârada (dessen Text in çloka) in Prosa abgefaſst.

Von wie groſser Bedeutung nun auch jedenfalls die juristische und resp. die praktische Tragweite dieses Werkes ist — wegen der letzteren steht die Uebersetzung desselben in die verschiedenen Volksdialekte der Bombay-Presidency, also in Marâṭhî und Guzeratî, sowie in das Canaresische in Aussicht —, für uns Sanskritphilologen concentrirt sich das Interesse daran denn doch hauptsächlich auf dén Theil der Introduction, der von den Quellen des indischen Rechtes handelt, und auf den Appendix, (816) der uns endlich einmal einige Bruchstücke aus den ältesten Documenten desselben, die offenbar theilweise an Alter weit über Manu hinausgehen, wirklich vorführt. Nachdem Ref. schon in dem ersten Hefte der Ind. Stud. p. 69. 143 einen speciellen Zusammenhang zwischen dem Mânavam dharmaçâstram und dem Mânavam sûtram, resp. zwischen den dharmaçâstra und gṛihyasûtra überhaupt gemuthmaſst hatte — eine Vermuthung, der sich in dem zweiten Hefte (p. 243-44) auch Stenzler in einem trefflichen Artikel „zur Literatur der indischen Gesetzbücher" anschloſs —, hat uns dann M. Müller in seiner „Hist. of Anc. S. Lit." zuerst einige nähere Kunde von einem dgl. Mittelgliede, dem Sâmayâcârikasûtra des Âpastamba gegeben (s. insbes. p. 99 bis 101. 134. 206—208), resp. die bereits in Indien gedruckten dharmaçâstra des Gautama, Vishṇu und Vasishṭha als einem Theile ihres Inhaltes nach derselben Classe von Werken zugehörig bezeichnet, sowie ferner auch die Abfassung dieser Werke in Prosa als ein

wesentliches Kennzeichen ihrer Priorität vor den metrischen Darstellungen ähnlicher Art hingestellt. Aber eine nähere Kunde von diesen an die vedische sûtra-Stufe sich anschliefsenden, derselben resp. zum Theil direct angehörigen dharmasûtra wird uns eben erst durch das vorliegende Werk eröffnet, welches hierfür als geradezu Epoche machend erscheint. Für die gegenwärtige Rechtspraxis nehmen freilich diese Werke, eben ihres Alters wegen, geradezu die unterste Stufe in der Scala der Autoritäten ein, und es treten für dieselbe vielmehr moderne Rechtscommentare, resp. compendienartige Werke, über deren Zeit und Verfasser die introduction (p. III—XI) specielle Auskunft ertheilt, in den Vordergrund. Es haben übrigens die dharmasûtra ja auch ihrerseits theils vielfache Umarbeitungen, Abkürzungen, metrische Umschmelzungen erlitten, theils haben sich ihnen secundär noch zahlreiche analoge Werke, zum Theil aus ganz moderner Zeit, aber mit steigender praktischer Bedeutung für die Gegenwart, angeschlossen. Die Gesammtzahl dieser dharmaçâstra resp. smṛiti oder smṛitiçâstra, und ihrer verschiedenen Recensionen gab bereits Stenzler am a. O. auf 74 an (69 auf p. 236 und auf p. 246 fügte er noch fünf Namen hinzu): die „introduction“ aber zählt 115 dgl. Werke auf, 78 Namen nebst 37 besonderen Recensionen, aus welcher Aufzählung zugleich erhellt, dafs nur 51 derselben factisch noch „in existence“ sind, während die einstige Existenz der übrigen nur aus Citaten erhellt, die sich aus ihnen gemacht finden. Glücklicher Weise sind denn unter den erhaltenen eben gerade auch mehrere der ältesten Werke dieser ganzen Literaturgruppe überhaupt, resp. einige solche, bei denen ihre Verbindung mit den vedischen sûtra ganz klar vorliegt. Es sind dies die schon von Müller erwähnten sûtra des Âpastamba und des Baudhâyana und die mit den ersteren fast identischen des Satyâshâḍha Hiraṇyakeçin. Ihnen schliefsen sich die sûtra des Gautama, des Vasishṭha, und des Vishṇu an, und aufserdem noch die kleinen derartigen Texte, welche dem Uçanas, Kaçyapa und Budha zugeschrieben werden,

sowie ferner, den Citaten nach, auch die smṛiti des Hârîta und des Çañkha zu diesen älteren sûtra-Texten gehören. Die sämmtlichen übrigen smṛiti dagegen, soweit sie bis jetzt bekannt sind, tragen einen secundären Charakter und sind entweder 1) metrische Ueberarbeitungen alter dharmasûtra, resp. Fragmente von dergl. Werken, 2) secundäre Redactionen metrischer dharmaçâstra, 3) metrische Versionen der gṛihyasûtra, oder endlich 4) Fälschungen der indischen Secten. Die erste dieser vier Classen ist es, zu der auch unser vielbelobter Manu gehört, der eben mit dem Urvater Manu nur secundär in Bezug gebracht ist, vielmehr als aus dem sûtram einer vedischen Mânava-Schule entstammend aufzufassen sein wird (p. XXX ff., vgl. hierzu bereits des Ref. Acad. Vorlesungen über ind. Lit. G. p. 243). Die kritischen Fragen aller Art, die sich hieran anknüpfen, setzt die „introduction“ trefflich auseinander (vielleicht wäre dabei jedoch noch etwas mehr Gewicht auf die zahlreichen Citate aus Manu, die sich im M. Bhâr. etc. (817) finden, zu legen gewesen). Auch darin stimmen wir vollständig bei, dafs, wenn auch hiernach Manu sowohl wie Yâjnavalkya als „versifications of older sûtras“ zu betrachten sind, sie dennoch immerhin ihrerseits wieder älter sein können, als „some of the sûtra works which have come down to our times“ (p. XXVII). Aufser ihnen beiden werden noch die smṛiti des Parâçara und Saṃvarta, des Bṛihaspati und Nârada zu der ersten Classe gezählt (p. XXXII), und sodann diejenigen smṛiti, welche zu den andern drei Classen gehören, kurz besprochen.

Die im Appendix mitgetheilten Texte tragen in Sprache und Form, resp. Inhalt, insbesondere auch in den mannigfachen Beziehungen auf vedische Stellen, ihren alterthümlichen Charakter offen zur Schau. Bei ihrer Wiedergabe, wie bei den ihnen angeschlossenen Uebersetzungen, die, wo es anging, direct auf einheimische Commentare basirt sind, ist offenbar die gröfste Sorgfalt beobachtet worden, wie denn überhaupt das ganze Werk von einer nicht genug zu rühmenden Ge-

wissenhaftigkeit Zeugnifs ablegt und beiden Herausgebern, insbesondere aber unserm gelehrten Landsmann Bühler, dem mit der philologischen Seite offenbar der schwierigere Theil der Arbeit zufiel, zur höchsten Ehre gereicht. Wenn auch die folgenden Bände in der gleichen Weise fortgeführt werden, so ersteht damit ein Werk, welches über die inneren und äufseren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens der Inder, von verhältnifsmäfsig alter Zeit her, ein helles, bisher kaum geahntes Licht verbreiten wird.

---

130. Angelo de Gubernatis, Piccola Enciclopedia Indiana. Seguita da un Appendice di Carlo Giussani, contenente i principii della grammatica Sanscrita e due brani di testo, per eserzio di lettura e traduzione. Turin, 1867. Löscher. (641 p. 8.) 20 lire. L. C. Bl. nr. 31. p. 839-40.

Auch in Italien gehen die Sanskritstudien tüchtig vorwärts. Der unermüdliche Eifer, mit welchem A. de Gubernatis sich denselben neuerdings wieder widmet, und von welchem das vorliegende Werk ein sprechendes Zeugnifs ablegt, verdient alle Anerkennung. Wenn man bedenkt, dafs er gleichzeitig mit dem Druck desselben auch die Herausgabe des ersten Bandes der Rivista Orientale, 13 Hefte mit 1522 Seiten (zu dem äufserst billigen Preise von 20 lire für Italien, 25 lire für das Ausland) besorgt hat, in welchem sich zahlreiche Arbeiten von seiner Hand, insbesondere über das indische Epos finden, die zum Mindesten durchweg von einer selbständigen und frischen Forschung Zeugnifs ablegen, so wird man nicht umhin können, Italien zu einer so energischen und hingebenden jungen Kraft Glück zu wünschen. Mag zwar sein, dafs ihr hie und da etwas weniger Kühnheit, etwas (840) mehr Beschränkung innerhalb des factischen Bestandes zu wünschen ist! wie wir denn in der That J. Muir nur beistimmen können, wenn er in der Vorrede zu der neuen Ausgabe des 1. Bandes seiner „Orig. Sansc. Texts“ (p. XII) gegen die rein mythische Auffassung der vedischen Legenden

und Berichte von Viçvâmitra und Vasishṭha Protest einlegt. Immerhin aber bleibt die energische Arbeitskraft und Thätigkeit, welche A. de Gubernatis entfaltet, höchst rühmenswerth. — In der „Piccola Enciclopedia“ hat er übrigens weniger seine eigenen, zum Theil eben noch unsicheren, resp. unfertigen Ansichten niedergelegt, als vielmehr im grofsen Ganzen sich darauf beschränkt, seinen jungen Landsleuten ein praktisches Hülfsmittel zum Studium leichter Sanskṛit-Texte an die Hand zu geben, sowie dieselben im Allgemeinen über den gegenwärtigen Stand der hauptsächlichsten Fragen auf dem Gebiete der indischen Philologie zu orientiren. Nach beiden Richtungen hin erscheint seine Arbeit als durchaus zweckentsprechend. Als Basis in ersterer Beziehung hat offenbar das Bopp'sche Glossar gedient, dessen Wortschatz fast vollständig Aufnahme gefunden hat, und zwar unter Verbesserung sowohl mancher Bedeutungen daselbst, wie sie die neueren lexicalischen Arbeiten als nöthig herausgestellt haben (vgl. z. B. jalaukas, das Bopp durch Erinaceus erklärt, statt durch sanguisuga), als auch unter Hinzufügung anderer Bedeutungen, wie sie eben neuerdings, insbesondere durch die vedischen Studien, erschlossen worden sind. Nach der zweiten Richtung hin (welche in dem Titel des Werkes vielleicht in einer etwas zu prononcirten Weise zur Geltung kommt) hat der Verf. Alles das, was ihm für Mythologie, Geschichte, Literatur, Sitten Indiens irgend von besonderer Wichtigkeit erschien, ausgewählt (eine solche Auswahl trägt natürlich stets einen subjectiven Charakter), und in kurzen Zügen darüber zusammengestellt, was ihm die gegenwärtigen Hülfsmittel an die Hand gaben. Ein am Schlusse auf p. 634—41 gegebener sachlicher Index giebt Auskunft darüber, wo man je die einzelnen Gegenstände erörtert findet, und kann sich mit dessen Hülfe ein Jeder selbst in Bezug auf diejenigen Punkte, über die er Aufschlufs im Werke sucht, darin das Nöthige herausfinden. — In dem etymologischen Theile der Arbeit begegnen wir dem Bestreben, die sämmtlichen Wurzeln auf eine möglichst geringe Zahl primitiver Typen zu reduciren. Hierbei

ist der Verf. hie und da jedenfalls zu weit gegangen, und wird mancherlei mit Recht ausgestellt werden. — Als einen lapsus calami haben wir es wohl zu bezeichnen, daſs auf S. 573 die Çaka-Aera als „76 o 78 avanti Cristo“ statt: post Chr. beginnend bezeichnet wird. — An Druckfehlern wäre mancherlei zu moniren, doch macht der Verf. mit Recht die Schwierigkeit des Druckes geltend; das Sanskṛit ist nämlich durchweg in lateinischer Umschrift gegeben, übrigens in etwas zu dicken Typen, die dem Auge nicht gerade wohlgefällig sind. Auch wäre etwas mehr Uebersichtlichkeit in der äuſseren Anordnung der Wörter zu wünschen gewesen.

Zu erwähnen ist noch ein für Italien jedenfalls höchst zweckmäſsiger Index der „voci italiche (insbesondere der lateinischen Wörter), accostate nel corso di quest' opera alle indiane“ S. 617-33.

Der auf dem Titel angekündigte „Appendice“ ist noch nicht erschienen[1]. Von dem als Verfasser desselben bezeichneten Carlo Giussani enthielt die Rivista Orientale eine auch separat erschienene Textausgabe und Uebersetzung der Sprüche des Ashṭâvakra, welche zu den besten Hoffnungen berechtigt.

---

131. Fauche, Hippolyte, traducteur du Râmâyaṇa, des oeuvres complètes de Kâliḍâsa etc., Le Mahâ-Bhârata ..... traduit complètement pour la première fois du sanscrit en français. Vol. VI. Paris, 1867. London, Williams & Norgate. (VIII, 560 S. gr. 8.) L. C. Bl. nr. 32. p. 862-5.

Von „Paris, 2. August 1845“ datirt ein Prospectus zu einer vollständigen Uebersetzung des Mahâ-Bhârata, unterzeichnet: (863) Theodor Goldstücker. In jedem der fol-

1] er erschien erst Ende des Jahres 1868 (pp. 140. 8vo.) und ist eine recht dankenswerthe Arbeit. Als Text sind zwei epische Stücke gegeben, die Ṛishyaçriñga-Episode aus dem Râmâyaṇa und die Geschichte der Çakuntalâ aus dem Mahâ Bhârata. Die Paradigmen aus der Declination und Conjugation sind nicht in den Text eingedruckt, sondern auf groſsen Tabellen beigegeben, was uns unpraktisch scheint; Tabellen sind schwer handlich und läſst sich aus ihnen nur sehr unbequem lernen.

genden Jahre sollte ein Band erscheinen: das Ganze ward auf acht Bände veranschlagt. Zur Anschaulichkeit waren dem Prospectus zwei Seiten als Druckprobe beigefügt, welche drei Capitel aus dem dritten Buche (vol. I. S. 775. 776 der Calcutt. Ausgabe entsprechend), ohne Verszählung übrigens, enthielten und bereits als Spalte 774—777 paginirt waren. Wenn sich nun schon aus dieser Pagination selbst ergab, dafs die vorhergehenden Spalten, resp. Seiten, noch nicht, wie es doch den Anschein trug (denn wozu sonst eine Pagination?), wirklich existirten, denn die Pagination einer Seite [nach Doppelspalten] kann ja doch stets nur mit einer ungeraden Ziffer (hier also mit 773 oder 775) beginnen, so hat sich dies denn auch in der Folge bestätigt: es ist weder von dieser Uebersetzung noch von den in ihrem Gefolge verheifsenen Anmerkungen etc. je wieder etwas zu hören gewesen, vermuthlich weil die Subscriptionen denn doch nicht zahlreich genug eingelaufen sind.

Ebenfalls aus Paris, aber von einem Franzosen, erhielten wir dann achtzehn Jahre später den factischen Anfang einer solchen Uebersetzung, und zwar diesmal ohne „much ado“, aber mit solchem Eifer gefördert, dafs wirklich in drei Jahren, von dem Datum der Vorrede des ersten Bandes (30. Oct. 1863) an bis zu dem der Vorrede des vorliegenden sechsten Bandes (1. Dec. 1866) hin gerechnet, bereits sechs Bände von durchschnittlich 600 Seiten erschienen sind, welche ein gutes Drittel des Werkes umfassen, und die Vollendung des Ganzen, wenn kein äufseres Hindernifs dazwischen tritt, somit in der That in der von dem Uebersetzer versprochenen Frist und Weise (16 Bände in circa 10 Jahren) gesichert erscheint. Das Werk erscheint zudem zu einem äufserst billigen, offenbar nur die Kosten des Druckes selbst nothdürftig deckenden Preise, der es allgemein zugänglich macht, besonders wenn man sich etwa in die Reihe der an den Uebersetzer direct sich wendenden Subscribenten stellt: der Band kostet dann nur sechs Francs!

Wenn wir somit nicht umhin können, der Energie so-

wohl wie der selbstlosen Hingabe[1]) Fauche's unsere volle Anerkennung zu zollen, so würden wir doch unsererseits ihm niemals zu einer solchen Arbeit gerathen haben. Es ist zwar nicht zu leugnen, dafs dadurch, worauf er so besonderes Gewicht legt, „l'acquisition de beaucoup d'idées nouvelles et le redressement de beaucoup d'autres anciennes“ zu gewinnen ist, — in der That möchte hiermit die Bedeutung einer solchen Uebersetzung nur in den allgemeinsten Umrissen bezeichnet sein —; aber, wenn sie nicht schliefslich nahezu ebenso viel schaden als nützen soll, so ist vor Allem nöthig, dafs sie durchweg eine möglichst zuverlässige sei, oder doch, wo sie dies der Natur der Sache nach gegenwärtig noch nicht sein kann, dafs sich darin stets angedeutet finde, dafs dies eben só sich verhalte. Unbeschadet alles Respectes nun vor der angestrengten Thätigkeit und ausdauernden Arbeitskraft, welche Fauche, wie in seinen bisherigen Arbeiten, so auch hier zur Genüge (s. die pathetische Note auf S. 279) bewährt hat, müssen wir doch sehr entschieden in Abrede stellen, dafs seine Kenntnifs der Sprache und sein Verständnifs der Texte damit irgend gleichen Schritt halten. Da, wo die einfache Erzählung in epischer Breite dahinfliefst, ist seine Uebersetzung meistens ausreichend, obschon es auch da nicht an höchst curiosen Mifsverständnissen fehlt: sobald aber der Text irgendwie schwieriger wird, geht in der Regel der Faden völlig verloren und wir erhalten nur ein nothdürftiges Aneinandergefüge der einzelnen Wörter. Die Reise geht fort über Stock und Stein, dafs die Funken stieben. Freilich kann man auf die Art rasch vorwärts kommen!

(864) Der vorliegende sechste Band umfafst den gröfsten Theil des fünften Buches (5, 1791—7657) und den Anfang des sechsten (6, 1—198). In dem Vorworte berichtet

[1]) Das „rothe Bändchen“, nach welchem er am Schlusse seiner Vorrede zum ersten Bande in so naiver, aufserhalb Frankreichs kaum recht verständlicher Weise sein Verlangen ausspricht, ist schliefslich denn doch ein harmloses Vergnügen, das man ihm wohl gönnen mag, wenn einmal sein Herz daran hängt, und er dadurch zu so aufserordentlicher Aufopferung an Zeit, Kraft und Vermögen sich angespornt fühlt.

Fauche, daſs er sich nunmehr auch die Bombayer Ausgabe mit dem Commentar Nîlakaṇṭha's aus London habe kommen lassen, doch fügt er gleich hinzu, daſs er seine Schritte durch denselben nicht habe fesseln lassen. Wir können dies letztere an und für sich nur billigen, möchten aber doch für die Zukunft etwas mehr Rücksichtnahme auf dieses, im vorliegenden Falle in der That durchaus nicht verächtliche Hülfsmittel für gerathen halten. In den Stellen zum wenigsten, wo Fauche es für gut gehalten hat, „contre les arrêts" des Commentars direct zu protestiren, befindet sich der letztere fast durchweg völlig im Recht.

Ueberhaupt sind diese hie und da eingestreuten Noten Fauche's für den philologischen Standpunkt, den er einnimmt, höchst charakteristisch: sie beruhen nämlich fast stets auf einem völligen Miſsverständniſs der betreffenden Stellen und sind zum Theil wirklich höchst bedenklicher Art. So z. B. die Note zu 5, 2684 „ne faudrait-il point ici les fils de Dhṛitarâshṭra?" In der Uebersetzung steht nämlich: „les fils de Pâṇḍou": der Text aber hat nicht: Pâṇḍavâs tu, sondern: Pâṇḍavâ 'stu: — zu 5, 3817 „apastishṭhanti, composé d'une préposition, qui comme partie intégrante, manque à tous les dictionnaires, même à Westergaard." Dabei wird es auch wohl bleiben, denn der Text hat einfach: âpas (Nom. Plur.) tishṭhanti: — zu 5, 4172 „ces deux mots: cet âdhithâs m'ont embarrassé un instant d'autant plus que le commentateur, la grammaire, et les dictionnaires, même celui de Böhtlingk et Roth s'accordent ici dans un même silence"; Aber der Text hat einfach: mâ yuddhe ceta âdhithâḥ „richte deinen Sinn nicht auf Kampf" (Fauche übersetzt: si tu es sage, ne lui donne pas satisfaction dans un combat): — zu 5, 4814: „nous donnons le sens du commentateur; ces mots bhopapâdanam ne se trouvant dans aucun dictionnaire même dans celui de Böhtlingk et Roth". Der Text hat: râjyalambho-'papâdanam: — zu 5, 5330 „je ne sais trop, si je traduis bien ici le mot sâmboddha, sur lequel se taisent le commentateur, les dictionnaires l'Amarakosha." Der Text

hat drei Eigennamen: Gada-Sâmbo-'ddhavâdibhiḥ (Uddhava); Fauche übersetzt: „et l'avertissaient avec des paroles et des manières aimables": — zu 5, 7369 (et devint alors une jeune rivière à partir des seins): „est-ce ainsi qu'il faut traduire vatseshu? J'aurai besoin ici du commentaire: il est cependant muet dans toute cette partie de l'épisode." Der Text hat: nadî ca râjan Vatseshu, kanyâ caivâ 'bhavat tadâ „sie ward, o König!, ein Fluſs im Lande der Vatsa und (blieb doch zugleich auch noch ein Mädchen" (behielt auch ihre Mädchengestalt): — zu 6, 108 (et le dushṭagandha jette une horrible odeur) „Qu'est-ce dans le règne animal ou dans l'ordre végétal? Tous les dictionnaires, l'Amarakosha, le commentateur, Bopp, Böhtlingk et Roth gardent le silence." Der Text hat: (bhavaty agnir .. vâmârcir) dushṭagandhaç ca muñcan vai dâruṇaṃ svanam, (das Feuer ist ...) „übelriechend und schrecklichen Lärm machend".

Mit Recht hat Fauche durchweg die Verszählung nach der Calcuttaer Ausgabe festgehalten, auch da, wo dieselbe bekanntlich falsch zählt. Nur so ist eine Controlle möglich, und es war ein Miſsgriff der im Jahre 1845 angekündigten Uebersetzung des M. Bhâr., diese Verszählung bei Seite zu lassen. Dagegen hatte dieselbe ihrerseits den Vorzug, daſs sie die Capitel-Eintheilung beibehielt, die Fauche mit Unrecht beseitigt hat.

Wenn nach dem Bisherigen die Wissenschaft als solche aus Fauche's Arbeit keinen irgend welchen directen Gewinn davonträgt, so ist doch andererseits dás wenigstens wohl nicht zu bezweifeln, daſs dieselbe ihr denn doch indirect zu Gute kommt, indem nämlich durch sie eine gewisse unmittelbare Anschauung (865) von dem Inhalt und Wesen des Mahâ Bhârata, wie vielfach dieselbe auch durch Unrichtigkeiten aller Art in hohem Grade getrübt und entstellt ist, dem allgemeinen Kreise der Gebildeten zugänglich gemacht wird. Und dás bleibt immerhin ein objectiver Gewinn, der uns zum Danke gegen die rastlose Energie des Mannes verpflichtet.

1869.

132. **Bühler, Georg**, Ph. D., Prof., Âpastambîyadharmasûtram. Aphorisms on the sacred law of the Hindus, by Âpastamba. Edited, with a translation and notes. By order of the government of Bombay. Part. I, containing the text, with critical notes and an index of the sûtras. Bombay, 1868. Printed at the Education Society's Press, Byculla. London, Trübner & Co. (118 p. 8.) 14 sh. L. C. Bl. nr. 28. p. 826-7.

Diese Veröffentlichung des dharmasûtra des Âpastamba ist eine der wichtigsten Bereicherungen unserer Kenntnifs der älteren Sanskrit-Literatur. Ein Stück daraus (2, 13. 14) hatte Bühler bereits in seinem Digest of Hindu Law S. 303 ff. in Text und Uebersetzung publicirt (s. Nr. 30 des vor. Jahrg. dies. Blätter [ob. p. 404]). Dasselbe handelte vom Erbrecht und man hätte danach wohl auf einen gleichen, civilrechtlichen Inhalt des ganzen Werkes schliefsen mögen. Es zeigt sich aber nunmehr, dafs dasselbe denn doch derartige, speciell in das Gebiet des Jus, resp. des vyavahâra, eingreifende Stoffe nur wenig berücksichtigt, vielmehr im Wesentlichen sich fast nur mit einem Theil derselben Gegenstände beschäftigt, die auch den Inhalt der gṛihyasûtra bilden. Die Behandlung ist aber hier eine weit ausführlichere, detaillirtere, bis in die minutiösesten Einzelheiten hineinreichende, und es wird uns dadurch für das häusliche Leben und Treiben jener Zeit eine überaus reiche Fülle höchst interessanter und werthvoller Data zu Theil. Die beiden Bücher (praçna), in die sich das Ganze theilt, zerfallen je in 11 paṭala, die ihrerseits wieder in kleinere Abschnitte (32 im ersten praçna, 29 im zweiten praçna), wie diese schliefslich wieder in sûtra getheilt sind. Das erste Buch beginnt mit der Schulzeit, zunächst mit den Pflichten

des Schülers gegen den Lehrer; handelt sodann von der Unterrichtsweise selbst, den Zeiten, wo der Unterricht auszusetzen ist etc. Es folgen Anstandsregeln aller Art, Speiseverbote, Aufzählung der Sünden, durch die man patita wird, sowie der Sühnen dafür (Wehrgeld u. dgl.). Den Schlufs macht der snâtaka, d. i. der Jüngling, dessen Lehrzeit beendet ist, und die für sein Benehmen und Betragen gültigen Regeln. Das zweite Buch handelt zunächst vom **Hausstande** und den Pflichten der vier Kasten gegen einander; ferner von der Aufnahme von Gästen und dem Almosengeben; sodann von der Heirath selbst, vom Erbrecht, und von Todtenfeiern. Es folgt ein Abschnitt über die dritte und vierte Lebensstufe (âçrama), das Stadium nämlich des parivrâja (*περιοδευτης*), und des Walderemiten vânaprastha. Während im Bisherigen allgemein für alle Kasten, oder speciell für eine derselben gültige Bestimmungen gegeben wurden, wendet sich endlich der Schlufs (2, 25 ff.) insonderheit zu den Obliegenheiten des **Königs** und hierbei werden denn nun allerdings in der That allerlei in das Gebiet des Jus selbst einschlagende Gegenstände erörtert. — Das erste Buch zeichnet sich vor dem zweiten in eigenthümlicher Weise, durch zahlreiche Citate nämlich und Berufungen aus, die entweder im Allgemeinen auf irgend ein nicht näher bezeichnetes „brâhmaṇa" oder „purâṇa" (atha purâṇe çlokâv udâharanti), oder auf ein bestimmtes brâhmaṇa (das Vâjasaneyi°, Vâjasaneyaka nämlich), oder endlich auf bestimmte Persönlichkeiten (Kaṇva, Kâṇva, Kutsa, Kautsa, Kuṇika, Pushkarasâdi, Vârshyâyaṇi, Çvetaketu, Hârîta) gerichtet sind. Im zweiten Buche fehlen dergleichen bestimmte Hinweise gänzlich; dagegen wird mehrfach durch eke „Einige" auf abweichende Ansichten verwiesen: in einem Falle indessen liegt auch hier ein bestimmtes Citat vor, und zwar — aus dem **Bhavishyat**purâṇa (iti bhav°râṇe 2, 24, 6)! Natürlich kann dabei an einen Text nach Art des unter diesem Namen gegenwärtig vorliegenden Werkes nicht gedacht werden; immerhin aber erscheint **dieses** Citat als ein äufserst auffälliges.

Durch zahlreiche kritische Noten, die sich theils auf die benutzten Manuscripte des Textes selbst, und des von Haradatta dazu verfaſsten Commentars, theils auf das Hiraṇyakeçisûtra beziehen, welches nur eine verschiedene Redaction des Âpastamba-Textes ist (etwa in der Art, wie sich beim Sâmaveda die sûtra des Lâṭyâyana und Drâhyâyaṇa gegenseitig decken), hat Bühler in sorgfältiger Weise seine Textconstituirung beglaubigt. — Statt des Verzeichnisses der sûtra wäre uns ein alphabetischer Wortindex, der auch nicht viel mehr Platz eingenommen haben würde, für die Benutzung des Werkes, welches auch in lexicalischer Beziehung reiche Ausbeute birgt, zweckmäſsiger erschienen. Der Druck ist sorgsam und correct, und wir sehen der von Bühler verheiſsenen Uebersetzung mit ihren Noten mit Verlangen entgegen.

---

133. Bholanauth Chunder, member of the Asiatic Society of Bengal, The travels of a Hindoo to various parts of Bengal and Upper India. With an introduction by J. Talboys Wheeler, Esqu. 2 voll. London, 1869. Trübner & Co. (XXV, 439; VIII, 409 p. 8.) [Mit einer von Calcutta bis Delhi reichenden Karte.] 21 sh. L. C. Bl. nr. 29. p. 851-52.

Wir erhalten hier die ursprünglich in einer Calcuttaer Wochenschrift, the Saturday Evening Englishman, erschienenen und gleich bei ihrem Erscheinen mit groſsem Beifall aufgenommenen Reiseberichte eines eingeborenen, aber durch seine Erziehung mit europäischer Gesittung vertraut gewordenen, und über den Gedankenkreis seiner Landsleute emporgehobenen Hindu. Theils sein Beruf (er gehört der Kaufmannskaste an), theils innere Reiselust (852) und patriotisches Interesse für die Geschichte des Landes waren es, die ihn zu seinen Reisen (ausgeführt zwischen 1845 und 1866) veranlaſsten. Erzogen in dem Hindoo College in Calcutta gehört er so recht eigentlich zu der Classe der Hindu, der man den Namen „Young Bengal" beigelegt hat, und die, von einem gesunden Deismus ausgehend, „die Nationalgötter des

Volkes eben nur als die traditionellen Gottheiten ihrer Vorväter betrachten“, gegen die Kastenwirthschaft, gegen Polygamie, dagegen für Wiederverheirathung der Wittwen, für bessere Erziehung des weiblichen Geschlechtes, überhaupt für Alles, was die geistige und sociale Wohlfahrt des Volkes heben kann, gestimmt sind. Auf seinen Reisen nun hat er durchweg das Bestreben, möglichst alle legendarischen und historischen Nachrichten über die besuchten Oerter heranzuziehen, zu berichten, was irgend von antiquarischem, socialem oder religiösem Interesse daselbst sich vorfindet, die Sitten und Bräuche zu schildern, die er zu beobachten Gelegenheit hatte. Dabei zeigt er eine scharfe Beobachtungsgabe und einen milden Sinn, sowie ganz respectable, obschon freilich hie und da einiger kritischen Nachhülfe bedürftige Kenntnisse in der Geschichte Indiens. Als eingeborner Hindu hatte er natürlich gute Gelegenheit vieles zu sehen, was dem Europäer unzugänglich bleibt, und seine Berichte erhalten dadurch ein ganz besonderes Interesse, eine Lebendigkeit und Frische, die unwillkürlich anmuthet. Die Reisen erstrecken sich über einen grofsen Theil von Bengalen, über Benares, Allahabad, Agra bis Delhi, welche letzteren nordwestlichen Districte er im Jahre 1860, bald nach dem grofsen Aufstande, besucht hat. Seine Darstellung führt uns eine fremde, vielfach für uns geradezu traumhafte, fast unverständliche Geisteswelt mit anschaulichen Zügen vor, und es wird schwerlich Jemand diese beiden Bände, bei aller Fremdartigkeit ihres Inhaltes, aus der Hand legen, ohne davon auf das mannigfachste angeregt und interessirt worden zu sein.

---

134. Âryavidyâsudhâkara, ... Cimaṇabhaṭṭasûnunâ Bhaṭṭa Yajneçvaraçarmaṇâ viracito [sic]. (Nektargrube der Wissenschaften der Ârier, zur Erläuterung der Kunde von den verschiedenen Wissenschaften, Sitten und Bräuchen der alten und der jetzigen Ârier. Von Bhaṭṭa Yajneçvaraçarman.) Bombay, 1868. London, Trübner & Co. (256 p. 8.) 18 sh. L. C. Bl. nr. 29. p. 852-53.

Obschon von einem des Englischen unkundigen, orthodoxen und ganz in indischen Anschauungen befangenen Brâhmanen in Sanskṛit abgefaſst, verdankt dies Werk doch seine Entstehung offenbar dem Einfluſs der europäischen Sanskṛitstudien, denen es in höchst dankenswerther Weise entgegenkommt. In handlicher europäischer Weise gedruckt, bietet es eben auch eine überaus handliche cursorische Uebersicht über die ältere und neuere religiöse Literatur Indiens, sowie über das Opferceremoniell und die häus- (853) lichen Bräuche des Veda, wie dieselben ja noch jetzt dem Princip nach obligatorisch sind. Es zerfällt in fünf Abschnitte (prakâça), von denen der erste (bis p. 58) sich ausschlieſslich mit der vedischen Zeit, speciell der vedischen Litteratur beschäftigt. Der Verf. beginnt mit der Herkunft der Ârya, die er als in Indien autochthon erklärt, unter curioser und jedenfalls interessanter Polemik gegen die Annahme ihrer Einwanderung: er stützt sich dabei, wie auch sonst durchweg, auf genau citirte Stellen aus dem Veda, aus Manu etc., und zeigt unstreitig eine specielle Vertrautheit mit diesen Werken. Nicht minder curios und interessant ist seine Polemik gegen Bhaṭṭa Moksha Mûlara's, d. i. Max Müller's, Annahme von der späten Verwendung der Schrift zur Aufzeichnung der vedischen Texte und ihrer Nichtexistenz zur Zeit Pâṇini's, wobei er sich, da er selbst die Hûṇabhâshâ, das Englische, nicht versteht, dem Vorworte nach auf die Mittheilungen seines Freundes Javerîlâla Umâçaṃkara stützt. Die Angaben über die vedische Literatur selbst enthalten zwar nichts Neues, sind aber durch ihre präcise Form immerhin schätzenswerth[1]. Der zweite Abschnitt (bis p. 94) giebt eine kurze,

---

[1] in einer in Trübner's American and Oriental Literary Record nro. 44. p. 430 (15. April 1869) enthaltenen, mit G. (Goldstücker?) unterzeichneten, im Uebrigen auch sehr anerkennenden Anzeige des âryavidyâsudhâkara wird es u. A. als ein Fehler (defect) gerügt, daſs der Vf. von Yâska's Nirukta „as consisting of 13 chapters" spreche (pag. 49), während doch aus Roth's Ausgabe sich ergebe, daſs dies Werk ohne die Pariçishṭa 12 und mit denselben 14 Capp. zähle. Diese Rüge ist eine unberechtigte. Aus den Angaben bei Roth p. 210 und in meinem Verz. der Berl. S. H. p. 16. 17 ergiebt sich nämlich, daſs die eine der beiden Recensionen des Nirukta die beiden Pariçishṭa-Abschnitte nur als einen

aber klare Uebersicht über das gesammte çrauta-Ritual, der dritte (bis p. 156) eine dergleichen über die häuslichen Bräuche und Pflichten, durchweg in zuverlässiger und durch Citate gestützter Weise. Der vierte Abschnitt (bis p. 246) handelt von den verschiedenen religiösen Secten der Inder, heterodoxen (Cârvâka, Bauddha, Jaina) wie orthodoxen, und enthält viele für uns neue und wichtige Angaben. Im fünften Abschnitt endlich werden die anscheinenden Widersprüche der verschiedenen Systeme abgewogen und auf ihre Einheit im: ekam para brahma in versöhnlicher und toleranter Weise zurückgeführt. Mit dem schönen Spruche Manu's (6, 60), daſs man durch Bezähmung der Sinne, Schwinden von Leidenschaft und Haſs, und Niemand-etwas-zu-Leide-thun zur Unsterblichkeit reife, schlieſst das Ganze.

Wir würden eine Uebersetzung dieses in der That höchst verdienstlichen Buches als eine wesentliche Bereicherung nicht nur der Sanskritstudien, sondern auch der Literatur überhaupt begrüſsen. Es ist offenbar ein Specimen der besten Art von der auf dem selbsteigenen Boden der indischen Cultur, leise nur angehaucht von dem Geiste europäischen Wesens, gegenwärtig vor sich gehenden geistigen Entwickelung.

---

adhyâya rechnet, somit in der That nur 18 Capp. zählt. Höchstens wäre somit dem Vf. vorzuwerfen gewesen, daſs er nicht auch daneben die andere Eintheilung des Werkes (in 14 Capp.) erwähnt hat.

Anhang.

I. Iranische Philologie.

1849. 135. Richard Gosche, De Ariana linguae gentisque Armeniacae indole prolegomena. Berlin, 1847. 77 S. (Z. D. M. G. 3, 375.)

Der Verfasser weist in diesem sehr dankenswerthen Schriftchen die schon von Petermann und sonst begründete Stammverwandtschaft des Armenischen mit dem Ârischen Sprachstamme in specieller Ausführung nach, und führt zugleich, an Herodot sich lehnend, die Behauptung durch, daſs die Phrygische Sprache mit der Armenischen innig verwandt, wo nicht gar identisch sei: und wenn hierbei auch manche etwas gewagt scheinende Annäherung geschehen sein möchte, so wird doch der Wunsch in dem Leser sehr rege und lebendig gemacht, recht bald die p. 30 versprochene Untersuchung und Erklärung der Phrygischen Inschriften vor Augen zu haben. In den Anmerkungen p. 58—77 finden sich theils eine sehr reiche Zusammenstellung von Beweisstellen zu den in der eigentlichen Darstellung berührten Punkten, theils kurze sprachvergleichende Bemerkungen zu noch näherer Erläuterung derselben. Auch das Kappadokische Volk rechnet der Verf. zum Ârischen Stamme.

1850. 136. Herm. Brockhaus, Vendidad Sade. Die heiligen Schriften Zoroasters Yaçna, Vispered und Vendidad. Nach den lithographirten Ausgaben von Paris und Bombay mit Index und Glossar herausgegeben. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1850. XIV. u. 416 SS. Lex.-8. 6 Thlr. (Z. D. M. G. 4, 263-64.)

Es ist dies eine der dankenswerthesten philolog. Arbeiten unter allen, die seit geraumer Zeit erschienen sind, und auch

eine der mühsamsten. Der sogenannte Zend-Avesta, der, seit er zuerst durch Anquetil und dessen Uebersetzer Kleuker bekannt wurde, die gröſste Aufmerksamkeit und Beachtung von allen Seiten gefunden hat, wird erst durch diese Ausgabe in seinem Originaltexte allgemein zugänglich, da das durch Burnouf besorgte lithographirte Facsimile eines Pariser Codex nur in 100 Exemplaren abgezogen und auſserdem wegen seines hohen Preises nur in Weniger Händen war, die Bombayer Ausgabe aber bloſs in zwei Exemplaren nach Europa gekommen ist. Wir erhalten nun hier den Pariser Text mit genauer Angabe aller Bombayer Varianten, in römischer Schrift gedruckt, und, nach Anleitung einer zweiten Bombayer Ausgabe, interpungirt und in Capitel eingetheilt. Dem Texte folgt ein vollständiger Wortindex, der um so wichtiger und nöthiger ist, als man ja bei der Erklärung so vieler Zendwörter vor der Hand noch allein auf die Parallelstellen angewiesen bleibt. Dieser Wortconcordanz folgt ein alphabetisches Verzeichniſs aller bis jetzt erklärten Zendwörter nebst Angabe der Erklärung und des Ortes, wo dieselbe zu finden ist. Der Anhang enthält: 1) das 9. Cap. des Yaçna in Burnouf's berichtigtem Texte und Uebersetzung und 2) eine vergleichende Uebersicht des Vendidad-Sade mit der Kleukerschen Uebersetzung des Zend-Avesta. Den Schluſs macht ein Inhaltsverzeichniſs, worin die im Vendidad-Sade untereinander gemischten Theile der drei denselben bildenden Werke, des Yaçna, Vispered und Vendidad, in der Reihefolge ihrer Ha, Karde und Fargard aufgezählt sind. — Es enthält sonach diese Ausgabe alles bisher zur Erklärung des Vendidad-Sade herbeigeschaffte Material theils de facto, theils im Nachweis, und ist somit für die Verallgemeinerung der Zendstudien von ungemeiner Wichtigkeit: jetzt erst wird es möglich werden, Vorlesungen über Zend an allen Universitäten zu halten, so weit dies die Sache selbst zuläſst. Eigene Erklärungen hat der Herausgeber, sich streng objectiv haltend, nicht gegeben. Mögen die reichen Materialien, die Burnouf hiefür gesammelt hat, uns recht bald in ähnlicher selbstverläugnender

Weise dargeboten werden, damit wir in der Sache selbst weiter kommen. — Prof. Spiegel's nach den Ausgaben, den Kopenhagener, Pariser, Londoner und Oxforder Handschriften revidirter und mit Hülfe der alten Pehlvi-Uebersetzung kritisch bearbeiteter Text des Vendidad-Sade ist nunmehr auch nebst dieser (264) dem Druck nahe; daran wird sich dann auch seine eigene Uebersetzung schliefsen. Wir sehen Allem dem mit Verlangen entgegen.

---

137. Spiegel, Prof. Dr., aufserordentl. Mitglied der bayerischen Akademie, 1. Ueber einige eingeschobene Stellen im Vendidad. 2. Der 19. Fargard des Vendidad. Erste Abtheilung. 9½ Bogen in 4. [Z. D. M. G. 4, 265.]

Wir erhalten hier ein paar sehr dankenswerthe Vorläufer von Spiegel's kritisch-berichtigter Ausgabe des Vendidad, aus denen ersichtlich wird, von wie ungemeiner Bedeutung die Huzvâresch(Pehlvi-)-Uebersetzung für die Kritik des Textes ist. Die Grundsätze dieser Kritik hat Spiegel schon in seiner Abhandlung „über die Tradition der Parsen“ (im ersten Bande dieser Zeitschr. p. 243 ff.) und in einer anderen „über die Handschriften des Vendidad und das Verhältnifs der Huzvâresch-Uebersetzung zum Zendtexte“ (im Bulletin der K. Bayer. Akademie 1848. Nr. 34—36) besprochen, und er giebt nun hier in der ersten Abtheilung nur die versprochenen praktischen Belege dazu. Es fehlen danach in der Huzvâresch-Uebersetzung — und sind also aus dem Texte zu streichen — auf p. 6, 10 (der Olshausen'schen Ausgabe der drei ersten Fargard des Vendidad. Hamburg 1829) die Worte eredhwô. drafshãm: auf p. 9, 5. u. 6 die Worte haca. usaçtara. hendva. avi. dâusaçtarem. hendum: auf p. 10, 3 taoȷ̌yâciṭ. daiğhèus. aiwistâra. Eine sehr bedeutende Einschiebung, die wohl aus der Armuth der betreffenden Stellen, die beständig dieselben Worte wiederholen, zu erklären ist, findet auf p. 14 ff. Statt: es fehlen nämlich in der Huzvâresch-Uebers. p. 14, 5-8. p. 15. p. 16, 1 (âaṭ. yimâi. çrîrâi. bis zaoshô) und die resp. Wiederholung dieser Stelle p. 16, 6 bis p. 17, 5. Die Worte p. 41, 9 yaṭ. yavô. pôurus. bavaṭ. stehen in der H.-

Uebers. als Glosse zu dem vorhergehenden Satze, und sind also vielleicht als später eingeschoben zu betrachten. Aus einem längeren Abschnitte aus Fargard 5 (Brockhaus p. 72), den Spiegel seines mythologischen Interesses wegen behandelt, findet sich nur eine Stelle, nämlich die Worte çatavaitinãm —baêvaranãm, nicht in der H.-Uebers. Den Schlufs dieser kritischen Bemerkungen macht der Nachweis, dafs das Beiwort des dritten Standes der Ackerbauer (die beiden ersten Stände sind ohne Beiwort), welches dem Namen des zur Sâsâniden-Zeit hinzugefügten vierten Standes der Gewerbtreibenden entspricht, in der H.-Uebersetzung fehlt. Es scheint also erst später dem Texte zugefügt zu sein, um den vierten Stand zu bezeichnen und ihm dieselben Pflichten, wie dem dritten Stande aufzulegen. — Die zweite Abtheilung giebt den kritisch berichtigten Text des Anfangs von Fargard 19 (Brockhaus p. 178). — Die Uebersetzung und Erklärung ist in beiden Theilen gleich gediegen, doch möchte an einigen Stellen die in den Noten mitgetheilte Auffassung derselben durch Prof. Roth vorzuziehen sein.

1852. 138. Fr. Spiegel, Grammatik der Pârsisprache nebst Sprachproben. Leipzig 1851. W. Engelmann. VIII, 209 SS. 8. 2⅓ Thlr. (Z. D. M. G. 6, 130-33.)

Die Pârsisprache, als das Bindeglied des Neupersischen mit dem Huzvâresch und Zend, ist von der höchsten Bedeutung nicht nur für die Geschichte und das Verständnifs des iranischen Sprachkreises überhaupt, sondern auch speciell für die Erklärung der alten heiligen Schriften der Parsen, theils direct, insofern die in Pârsi abgefafsten Schriftstücke sich meist unmittelbar als Pâzend, d. i. als erklärende Glossen u. s. w. auf jene und ihre Pehlvi-Uebersetzung beziehen, theils indirect, insofern die Bedeutung vieler Wörter in ihnen, insbesondere aber in der letzteren, erst durch die Zurückführung auf ihr neupersisches Correlat Licht erhält. Eine erschöpfende Behandlung des Pârsi war daher schon lange ein Desideratum, und wir sagen deshalb dem Verfasser obiger Schrift von Her-

zen Dank, daſs er diese Lücke ausgefüllt hat, wozu keiner so befähigt war, als gerade er.

In der Vorrede wird von den Handschriften berichtet, die dem Vf. zu Gebote standen: es sind dieſs theils solche, die er selbst in Kopenhagen copirte, theils Copien aus Pariser Handschriften, welche Prof. J. Müller früher für sich angefertigt hatte und ihm nun zu freier Benutzung gütigst überlieſs.

Die Einleitung — und es gehören dazu noch S. 205-7 aus den Zusätzen — handelt von den Namen Zend, Pâzend: beide werden von uns nur fälschlich zur Benennung der betreffenden Sprachen verwendet, während sie eigentlich zwei Werkgattungen bezeichnen, und zwar Zend „den Commentar, die allgemein verständliche Uebersetzung[1])" des Textes (Avesta) (131) der heiligen Schriften, Pâzend dagegen „die erklärenden Glossen zur Uebersetzung." Wenn bei diesem Resultate, das als unzweifelhaft dasteht, der Vf. doch bezugs der Etymologie des Wortes „Zend" ungewiſs ist, und „nichts vorzuschlagen weiſs," ja sogar „die semitischen Sprachen zur Erklärung offen" läſst, nachdem er vorher die Burnouf'sche Ableitung aus zañtu verworfen hat, so kann ich doch nicht umhin, wieder auf diese zurückzugehen, freilich in etwas anderer Weise, indem ich zend als die „für die zantu bestimmte", d. i. allgemein verständliche sc. Uebersetzung, Erklärung oder was man sonst substituiren will, verstehe[2]].

Das erste Capitel p. 16-48 behandelt die hier gerade so besonders wichtige Lautlehre und das zweite Capitel p. 48-99 die Flexionslehre in durchaus befriedigender und erschöpfender Weise. Es ergiebt sich, daſs das Pârsi zwar durchweg ein viel alterthümlicheres Gepräge trägt, als das Neupersische, doch aber im Ganzen demselben schon ziemlich nahe steht. Ich erlaube mir hier im Hinblick auf Vullers' persische Gram-

[1]) die Huzvâresch-Uebersetzung in Pehlvi ist also: Zend; was wir bisher Zendavesta nannten, ist nur: Avesta.

2] Spiegel hat später (Z. D. M. G. 7, 104) gezeigt, daſs Zend aus $\sqrt{}$zan stammt u. dem gr. γνῶσις in s. prägnanten Bedeutung lautlich wie begrifflich entspricht.



matik einige Zusätze. Dafs die Pluralendung ان auf die Endung âm, ãm des zendischen Genitivs Plur., zurückgeht, scheint ganz offenbar, s. Spiegel, der 19. Fargard des Vendidad S. 117 des besondern Abdrucks; ebenso aber führe ich ferner die zweite Pluralendung ها auf den zendischen Dativ Plur. zurück, sei es auf die Pronominal-Endung bya, oder sei es auch auf die nominale Endung byas, byô. Das Mittelglied gewährt uns das Pârsi in der nach S. 49 bei einigen Wörtern vorkommenden Pluralendung hyâ. Das h macht allerdings Schwierigkeit, da man es als den Rest des alten bh fassen mufs, indefs darf man nicht vergessen, dafs das zendische b die media und die aspirata in sich vereinigt: ein anderer Fall, wo es sich in die aspirata zersetzt hat, ist mir freilich nicht bekannt. — Besonders instructiv sind Sp.'s Angaben über die Idhâfet, über das o des Dativs, über das یای وحدت, über die Pronomina (durch S. 66 erklärt sich das Burnouf im Yaçna S. 433 unverständliche vas). Zu dem pron. 3 pers. plur. ésãn ایشان bemerke ich, dafs es nicht, wie Vullers p. 90 fälschlich annimmt, von esha abzuleiten, sondern vielmehr identisch ist mit aêshãm, Gen. Plur. von aêm.

Die drei folgenden Capitel: „Wortbildung, Composition, Partikeln" S. 99-112 sind etwas kurz ausgefallen. Daran reihen sich Schlufsbemerkungen über das Verhältnifs des Pârsi zum Neupersischen und zum Huzvâresch, und über das sich daraus als wahrscheinlich ergebende Zeitalter seines Bestehens, als welches „die Zeit der letzten Sâsâniden bis zum Auftreten Firdosi's" angenommen wird.

Die zweite Abtheilung des Werkes umfafst fünf Sprachproben: I. aus dem Qorshîd-Nyâyish, II-IV. aus dem Minokhired, V. einen Patet (poenitentiale) in arabischer Schrift. Bei II-IV. ist die Sanskritübersetzung des Nériosengh beigefügt, eine sehr willkommene Gabe. Dann folgt die Uebersetzung und Anmerkungen. Ungern vermifst man ein kleines Glossar für diese Stücke, wie auch für die vielen im Werke selbst citirten (und übersetzten) Inedita. Die aus dem Minokhired mitgetheilten drei Stellen sind für die altpersische

(182) Sagengeschichte von der höchsten Wichtigkeit. Auf die Identität des Dev Gandarf, der von Çâm Kereçâçpa erschlagen wird (Nér. nennt ihn payasicârin), mit dem Gandharva der Inder habe ich schon anderswo (Ind. Stud. 2, 225) aufmerksam gemacht. Es werden sich wohl noch andere dergl. Berührungspunkte mit der indischen Sage auffinden, die bisher fast auffallend mangelten. Die Schlange Çruwara, welche Çãm gleichfalls schlägt, heifst an der entsprechenden Stelle des Yaçna 9, 1 (Burnouf, étud. 188. 190) çravara oder çarvara. Nimmt man letztere Orthographie an, so vergleicht sich der Bedeutung des Namens nach der indische Hund Çabala, *Κέρβερος* (s. Ind. Stud. 2, 295-98), dessen Name ursprünglich wohl den „zerreifsenden" bedeutete, ob ihn auch die vedischen Lieder schon offenbar auf die Farbe beziehen, wie sich aus seinen Genossen Çyâva ergiebt. — Die Worte tan i çâmãn p. 141 übersetzt Sp. p. 171 durch: „wegen Sâms Körper"; der Plural aber ist offenbar ein Rest der Sage von den drei Çãm", und es mufs also heifsen: „wegen des Körpers der (drei) Çãm"; dafs tan nicht im Plural steht, ist wohl aus seiner collectiven Bedeutung zu erklären? — Ich kann nicht umhin, hier doch wenigstens Etwas tadelnd zu bemerken, nämlich dafs Sp. in seiner Transscription der Pârsi-Worte gar nicht constant ist. Man sollte bei dergl. Gelegenheit stets dem einmal angenommenen Systeme treu bleiben, so dafs Jeder danach die umschriebenen Wörter ohne Weiteres in die Urschrift zurückschreiben kann, und somit die eigentliche Form und Bedeutung derselben klar vorliegt; Sp. aber schreibt z. B. Çaosiosch statt Çaosyôs, Tôz statt Thôj̈, Aj statt Aj̈, Serosch statt Çrôs, Hom statt Hûm, Gopatishah statt Gôpatisâh, Tschamros statt Chamrôs, Çatvis statt Çatawaês, Irân-vej statt Érân vej̈ u. s. w. (dagegen Yazata statt Yazd oder, wie Sp. eigentlich sollte, Ized). Es ist allerdings eine kleine Unbequemlichkeit, wenn man bisher unter andern Gestalten gekannte Namen in neuem Gewande antrifft, aber es liegt im Interesse der Sache hier möglichst genau zu sein. Ich kann ferner auch nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, dafs Sp.

sich fortan dem Brockhaus'schen Umschreibungssystem anbequemen wolle: wir haben im Sanskṛit genug von den verschiedenen dergl. Systemen zu leiden, laſst uns doch für das Studium des Zend, das jetzt erst recht beginnen soll, eine gemeinsame Transscriptionsgrundlage annehmen! Und dazu paſst, man mag sagen was man will, kein dergl. System besser, als das Brockhaus'sche, das sich vor allen andern durch seine groſse Einfachheit und Bestimmtheit auszeichnet.

Der Druck des Buches ist sehr correct. In den Sprachproben finde ich nur Folgendes zu berichtigen: p. 134, 16 ist wohl zu lesen: pâdisâh *i* dérañg — 136, 16 *géthyãn*. — 140, 15 *camrôs* — 156 penult. مینیوان stat مینوان. — 158, 4 v. u. منشنیش اور und وکینْورش. Bei dem Sanskṛittext ist mancherlei zu bemerken, doch da man wohl schwerlich von Nériosengh correctes Sanskṛit erwarten darf, so sind einige Fehler vielleicht ganz in ihrem Rechte, so: sâhâjyena 144, 16. 152, 1 für sâhâyyena —, 155, 6. 8 săkhânâṃ für çâkhânâṃ — vielleicht auch 151, 11 vyadadhăt für vyadadhât. Anderes dagegen, wie dârḍhayena, çankuvanti, çankoti, dvitîç ca (für dvttîyaç ca), gustâçpa (148, 2 für gustâçpaṃ), ist Druckfehler.

(133) Möge es, wünsche ich zum Schlusse, dem Verfasser bei seinen andern groſsen Arbeiten auch noch möglich werden, uns den ganzen Minokhired zu ediren, dessen Ausgabe durch J. Müller wir so lange schon vergeblich entgegen gesehen haben. Eine Huzvâresch-Grammatik durch Sp.'s Hand dürfen wir wohl bald erwarten; die Brücke dazu hat er sich durch diese seine Pârsi-Grammatik geschlagen, und der Baumeister, dessen kundige Hand einst den ersten Grundstein zu jener legte, scheint ja leider sein Werk ganz vergessen zu wollen.

---

139. **Burnouf, E.**, Études sur la langue et sur les textes zends. Tom. I. Paris. Imprimerie Nationale. 1840-50. IV. 429 SS. 8. [Z. D. M. G. 6, 133-134.]

Die unter diesem Titel im Journal Asiatique 1840-46 zerstreuten trefflichen Untersuchungen hat Burnouf hier in einem

Bande vereinigt, wofür wir ihm den besten Dank wissen. In einem Nachworte, datirt August 1850, verspricht er die nöthig gewordenen Zusätze oder Verbesserungen in dem zweiten Bande zu geben, „si je donne suite à ces Études“. Hoffen wir, dafs diese Voraussetzung sich bald verwirklichen möge! — Der Band zerfällt in vier Abschnitte: 1) yavê yavatâitê (welche Worte Anquetil fälschlich durch „bis zur Auferstehung“ übersetzt hatte) p. 1-82. — 2) yazata p. 82-84. — 3) fshu p. 84-115. — 4) le dieu homa, d. i. Yaçna 9, 1-28. p. 115 bis 429. Zu diesem letztern Abschnitte erlaube ich mir hier zwei Bemerkungen. In §. 8 p. 200 führt B. qîçaṭ auf eine supponirte Wurzel qiç, sviç, entsprechend dem sanskrit. çvas, zurück: il siffla. Abgesehen von der Schwierigkeit dieser Etymologie, will mir auch der Sinn nicht recht passen: das blosse Zischen der Schlange würde wohl schwerlich den Fall des Gefäfses hervorbringen, dazu gehört eine Bewegung derselben, und so übersetzt auch Nérios.: cukshubhe, il s'agita. Ich möchte das pârsi khiçânet bei Spiegel Pârsi-Gramm. S. 143 vergleichen, das Nérios. einmal durch pâtayati, das andere Mal durch patanti übersetzt. Auch Vendid. farg. III, p. 145 wird eine ähnliche Bedeutung gefordert. Der Wechsel von q und kh ist wohl kein Hindernifs; die Etymologie bleibt mir freilich dunkel. — Die zweite Bemerkung betrifft §. 23. p. 302. Ich übersetze: Homa hat jeglichen Kereçâni herrschaftslos niedergeschmettert, welcher aus Herrschbegier aufstand, welcher sprach: „nicht durchziehe nach mir ein Âtarvan das Land begierig zum Heile“. Er könnte vernichten alles Heil, niederschlagen alles Heil! In den Indischen Studien 2, 314 habe ich den kereçâni mit dem vedischen Kṛiçânu identificirt; Burnouf dagegen fafst das Wort als Appellativum „le tyran cruel“ und Nériosengh, also die Huzvâresch-Uebersetzung, versteht es von den: Christen. Die Worte temciṭ yim kereçânîm nöthigen uns nun jedenfalls mehr als einen Kereçâni auf, die weiteren Specialitäten dagegen, welche angegeben werden, können sich kaum auf mehrere Fälle beziehen und scheinen einen ganz bestimmten Gegenstand im Auge zu

haben. Die Erwähnung ferner des Âtarvan als seines Gegners scheint auch den kereçâni auf das religiöse Gebiet zu verweisen. Sollte vielleicht, und ich wage diese Vermuthung, der „Christus“ darunter zu verstehen sein, welcher als „der Welt König“ aufstand, so dafs der Sinn wäre „Homa hat jeglichen kereçâni geschlagen“, nämlich den alten (134) (d. i. Kṛiçânu) und den neuen (d. i. Christus), wobei dann die weiteren Data sich speciell an diesen letzteren anschlössen? Oder sollten die Worte etwa ohne allen Bezug auf Kṛiçânu, und zwar ganz in dem Sinne zu nehmen sein, den ihnen die Huzvâresch-Uebersetzung beilegt: Christen, d. i. doch wohl: christliche Priester und Glaubensboten? Die Stelle würde dann etwa in das dritte Jahrhundert n. Chr. gehören und in diesem Falle wohl als Interpolation anzusehen sein, wie sie denn auch in der That in den Zusammenhang gar nicht passen will und recht gut der Stofsseufzer[1]) eines durch die Erfolge der christlichen Religion beängstigten Parsen sein könnte.

1853. 140. Spiegel, Dr. Friedr., Prof. d. morgenl. Spr. an der Univ. zu Erlangen, Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Zum ersten Male im Grundtexte sammt der Huzvâresch-Uebersetzung herausgegeben. 1. Abthlg.: der Vendidad. Wien, 1853. W. Engelmann in Leipzig in Comm. gr. 8. geh.

Westergaard, N. L., Zendavesta or the religious books of the Zoroastrians, edited and interpreted. Vol. I.: the Zend texts. Part. 1. Yasna. 2. Vispered and the Yashts I—XI. Copenhagen, 1852. Gyldendal. 216 S. gr. 4. geh. 3 Thlr. 10 Sgr. (L. C. Bl. nr. 29. p. 478.)

Zu dem 1850 durch Professor Brockhaus in Leipzig veranstalteten Abdruck der Burnouf'schen und der Bombayschen Ausgabe des Vendidad Sade in lateinischer Umschrift treten nunmehr gleichzeitig zwei neue Ausgaben des ganzen Avesta, welche es sich zur Aufgabe gestellt haben, gestützt auf alle vorhandenen kritischen Hülfsmittel einen, soweit es mit diesen möglich ist, sicheren Text zu constituiren. Da beide Ausgaben mit verschiedenen Theilen beginnen, so fehlt uns nur noch ein geringer Theil des Ganzen, nämlich die

---

[1]) könnte man nishâdhayat nicht vielleicht gar als Potentialis nehmen: „Homa möge niederschmettern“?

Yashts XII ff., deren Erscheinen indefs wohl noch in diesem Jahr zu erwarten steht, so dafs dann die seit nunmehr 80 Jahren in der Anquetil'schen Uebersetzung bekannten Schriften endlich auch einmal vollständig im Urtext selbst vorliegen, und den Fachgelehrten allgemein zugänglich gemacht sein werden. Beide Ausgaben unterscheiden sich äufserlich sehr merklich durch die neuen Typen, mit denen sie gedruckt sind, wobei den Wiener Typen, geschnitten unter der Leitung des rühmlichst bekannten Directors der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Hrn. Regierungsraths Auer, unstreitig der Vorrang gebührt. Die Spiegel'sche Ausgabe ferner fügt dem Text auch die Huzvâresch-Uebersetzung bei, für welche ebenfalls neue Typen geschnitten worden sind, die mit den Pariser Typen an Treue und Schönheit wetteifern. In der Constituirung des Textes gehen beide Herausgeber von ziemlich denselben Grundsätzen aus, nur dafs Westergaard bei der gröfseren Regelmäfsigkeit der Sprache im Yaçna geneigter scheint, hie und da auch direkten Conjekturen jetzt schon Aufnahme in den Text zu verstatten, während Spiegel bei der grammatischen Regellosigkeit, die grofsentheils im Vendidad herrscht, sich vor der Hand noch streng an die Lesart der Handschr., und zwar der von ihm als der ältesten und besten erkannten Handschriftenreihe, gebunden hält; da die wirklichen Varianten von beiden Herausgebern vollständig angeführt sind, so ist damit jede Garantie und Aushülfe geboten. Dafs bei dem gegenwärtigen Zustand der Avesta-Studien übrigens ein wirklich sicherer Text noch nicht zu erwarten ist, liegt auf der Hand — fragt es sich ja doch, ob wir dazu jemals gelangen werden —; das grofse Verdienst der Herren Spiegel und Westergaard kann dadurch aber nicht im Geringsten beeinträchtigt werden, und können wir ihnen nur unsern besten Dank zollen, dafs sie sich durch dergleichen Rücksichten nicht haben abhalten lassen das zu geben, was eben vor der Hand gegeben werden kann. Insbesondere gilt dies auch von der durch Spiegel mitgetheilten Huzvâresch-Uebersetzung, die an und für sich schon ein ganz unschätzbares Sprachdenkmal ist;

ganz abgesehen von der Bedeutung, die sie für die Erklärung und Kritik des Textes hat. Jetzt erst kann das Studium dieses so eigenthümlichen Dialektes mit wirklicher Aussicht auf Erfolg betrieben werden, da bisher alle Hülfsmittel dazu mangelten, insofern der bisher einzig bekannte gröfsere Text, der von Westergaard 1851 lithographirt edirte Codex des Bundehesch nämlich, auch eigentlich nur als eine ziemlich harte Nufs gelten konnte, an deren Aufsenschale man sich füglich erst einige Geduldszähne zu zerbrechen hatte.

---

141. Spiegel, Dr. Friedr., Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Aus dem Grundtexte übersetzt, mit steter Rücksicht auf die Tradition. 1. Bd. Der Vendidad. Mit 2 Abbildgn. (auf 1 lith. Taf. 4.) Leipzig, 1852. W. Engelmann. VIII, 296 S. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Ders., Zur Interpretation des Vendidad. Leipzig, 1853. W. Engelmann. 54 S. gr. 8. geh. 10 Sgr. (L. C. Bl. nr. 29. p. 478-80.)

Die erste dieser Schriften, Spiegel's im vorigen Jahre erschienene Uebersetzung des Vendidad, die sich an seine Textausgabe desselben anschliefst, hat durch Benfey in den Göttinger „Gelehrten Anzeigen“ eine sehr harte Beurtheilung gefunden, gegen welche nun das zweite Schriftchen eine scharfe Erwiederung enthält, wobei die Grundsätze, nach welchen der Vendidad zu interpretiren ist, mit grofser Klarheit auseinander gesetzt werden, und zwar in einer Weise, welche schwerlich irgend begründeten Widerspruch wird erfahren können. Der kühnen conjekturalen Kritik und Etymologie gegenüber verlangt Spiegel mit vollem Recht, dafs man in besonnenerer Weise verfahre, nämlich zunächst die traditionelle Uebersetzung der späteren Parsen zum Ausgangspunkt nehme und sie nach den heutigen Regeln der Exegese zu rechtfertigen suche; (479) gelingt dies, so sei die Tradition in eine wissenschaftliche Ansicht umgewandelt; gelinge es nicht, so setze man wo möglich etwas Besseres an ihre Stelle, oder falls dies nicht geht, so begnüge man sich einstweilen mit ihr, da ihr doch wenigstens eine relative Geltung zukomme, die sich über jede andere hypothetische Vermu-

thung erheben; dabei läſst Spiegel aber natürlich auch die Möglichkeit offen, daſs auch für den Fall, daſs die traditionelle Auffassung wirklich wissenschaftlich sich begründen lasse, man doch eine bessere Interpretation an ihre Stelle setzen dürfe, verlangt aber, daſs man dann sowohl nachweise, warum jene weniger befriedige, als auch, warum diese besser, und wie sie möglich sei. Gegen diese Principien — es sind auch dieselben, die Burnouf befolgt hat und denen Westergaard zugethan ist — wird sich in der That schwerlich etwas einwenden lassen, es kommt eben nur auf ihre Anwendung an. Bei der Beurtheilung dessen nun, was Spiegel in dieser Beziehung in seiner Uebersetzung geleistet hat, darf man nicht übersehen, daſs dies die erste derartige Arbeit ist, daſs ferner der Vendidad bei der fragmentarischen Gestalt und dem sprachlichen Zustande seiner einzelnen Stücke [mit] den schwierigsten Theil des Avesta bildet, und daſs man endlich billigerweise nicht von einem Gelehrten verlangen darf, was erst den Schluſsstein einer ganzen Reihe vereinter Untersuchungen Vieler bilden kann. Mit harten Worten über eine Arbeit den Stab zu brechen, die als Resultat jahrelanger Forschungen erscheint, blos deshalb, weil in ihr Miſsverständnisse und unrichtige Auffassungen sich finden, für die man übrigens meist selbst nichts Besseres, wenigstens nichts Sicheres bieten kann, ist im höchsten Grade ungerecht und kann nur dazu dienen, dem so Beurtheilten Lust und Liebe zur Fortsetzung seiner Arbeit zu verleiden. Auch wir sind der Ansicht, daſs der vedischen Sprachvergleichung in der Spiegel'schen Uebersetzung nicht diejenige Berücksichtigung zu Theil geworden ist, die ihr zu Theil werden kann und die sie zu fordern hat, daſs man über die traditionelle Auffassung weit mehr hinausgehen muſs, als dies hier geschehen ist, aber wir begreifen, daſs bei den gewaltigen Vorstudien anderer Art, welche die Erforschung der parsischen Tradition nothwendig machte und welche uns Vedaphilologen ganz erspart sind, es dem Uebersetzer seinerseits, da menschliche Kräfte nun einmal ihr Maaſs haben, nicht möglich war, sich mit

der übrigens ja auch noch ganz in ihren Anfängen begriffenen Vedaphilologie so zu befassen, daſs er alle daraus mit der Zeit zu ziehenden, oder auch nur die für die eigentlichen Vedaphilologen schon jetzt vorliegenden Vergleichungspunkte bereits selbst erfassen konnte. Spiegel prätendirt übrigens auch gar nicht dies gethan, resp. bereits eine vollkommene Uebersetzung geliefert zu haben, sondern gesteht mit ächter Wahrheitsliebe offen ein und macht stets direkt darauf aufmerksam, wo ihm der Wortsinn oder der Zusammenhang unklar geblieben ist; und wenn nun gewiſs auch Manches von dem irrig ist, was er selbst wirklich richtig verstanden zu haben meint, so ist doch das keine Frage — schon die oberflächlichste Vergleichung lehrt es —, daſs wir hier eine Arbeit vor uns haben, mit der die Anquetil'sche Uebersetzung nicht im Entferntesten verglichen werden kann, und die von dem allerbedeutendsten Nutzen und der gröſsten Wichtigkeit ist; wir haben hier nämlich einmal wirklich die ächte parsische Tradition vor uns, und andererseits ist dieselbe in einer groſsen Zahl von Fällen mit Hülfe der bereits jetzt offen zu Gebote stehenden Mittel rectificirt und geändert worden; dies ist für einen ersten Anfang auf einem so schwierigen Gebiet gewiſs vollständig genügend und alles Dankes werth. Von besonderem Werthe sind übrigens auch die kritischen Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln, die von dem Inhalt und der etwaigen Zusammensetzung derselben handeln, so wie der in der Einleitung dem ganzen Werk vorausgeschickte Ueberblick über die Cultur des persischen Reiches und ihre Beziehungen zu der der anderen Völker des Orients. Man braucht ja nicht zu jedem A auch gleich B zu sagen, aber man darf doch deshalb nicht die Anerkennung verweigern, daſs hier ein äuſserst reicher und tüchtig verarbeiteter Stoff vorliegt, aus dem ein Jeder mannigfache Belehrung und Anregung schöpfen wird, dem es wirklich darum zu thun ist, dieselbe zu finden. — Wir sprechen schlieſslich nur noch den Wunsch aus, daſs der so heftig begonnene und aufgenommene Streit zwischen der traditionellen und der sprachvergleichenden In-

terpretation des Avesta im Interesse der Sache etwas mildere Formen annehmen möge; keine von beiden ist alleinig berechtigt, sondern beide müssen sich, wie ja Spiegel auch vollständig anerkennt, gegenseitig ergänzen und unter die Arme greifen; der ety- (480) mologische Pegasus möchte uns leicht der Erde entführen, das traditionelle Zugthier dagegen uns zu sehr an die Scholle fesseln; man darf sie freilich auch nicht beide an ein Joch spannen, sondern man muſs sie vielmehr in rüstige Rosse verwandeln, die uns die schwere Last zum Ziele zu führen versprechen.

1855. 142. Zur Urgeschichte der Armenier. Ein philologischer Versuch. Berlin, 1854. Besser'sche Bhdlg. (Hertz). 47 S. gr. 8. geh. 20 Sgr. (L. C. Bl. nr. 3. p. 43-5.)

.....[1]] Jedenfalls wird ein Historiker, der durch den Titel verlockt, dies Schriftchen in die Hand nehmen sollte, sich durch die „art der untersuchung" sehr unangenehm enttäuscht sehen. Er wird nämlich zunächst, „um nicht stets wiederholen zu müssen, was in den angefürten zeitwörtern praeposition ist", eine Liste der letztern (p. 5—7), sodann eine Liste der erstern (p. 8—25) finden, unter (45) steter Vergleichung mit dem Sanskṛit u. s. w., woraus aber für die „Urgeschichte der Armenier" eben weiter nichts zu holen ist, als das einfache, lange bekannte Faktum, daſs ihre Sprache zu den indogermanischen gehört. Hierauf werden die armenischen Wörter für die Glieder des menschlichen Körpers (p. 25—27) mit denen des Sanskṛit u. s. w. verglichen, sodann die Namen für die Thiere (p. 27—29), für die Haupterscheinungen in der Natur (p. 29—31), für Verwandtschaftsgrade (p. 31), für die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens (p. 32. 33). Daran schlieſsen sich Betrachtungen über die armenische Lautlehre (p. 33—36), sowie ein Anhang „zur ethnographie Kleinasiens" (p. 36—39), einige Nachträge (p. 39), ein persisches Motto (p. 40) und ein

1] den Eingang dieser Anzeige habe ich weggelassen; er beschäftigt sich mit der Anonymität des Vf.'s, die seitdem aufgehört hat, s. „Gesammelte Abhandlungen von Paul de Lagarde" (Leipzig 1866) pag. 244. 245.

Index der besprochenen armenischen Wörter (p. 41—47). Als wirklich „zur Urgeschichte der Armenier“ gehörig, können somit eigentlich nur p. 25—33, Zeile 663—912 (denn um die Citation des Schriftchens zu erleichtern, sind alle Zeilen in Terzinen gezählt!) betrachtet werden, von denen zudem im Ganzen das alte Wort gilt, daſs das Gute darin nicht neu, das Neue aber meist nicht eben gut ist. Unter dieses Neue gehören insbesondere auch die mehrfachen Bereicherungen, die der Verf., nicht zufrieden mit dem vorhandenen, doch wirklich ziemlich ausreichenden Sprachgut des Sanskṛit, diesem letztern noch aus eigenem Schöpfungstriebe zum Geschenk macht, als ob jedes Wort in einer der indogermanischen Sprachen, das auf eine auch im Sanskṛit sich findende Wurzel zurückzuführen ist, nothwendigerweise selbst auch im Sanskṛit existiren oder existirt haben müſste! Dabei geht es nun aber freilich nicht ohne einige ernstliche Rencontres mit der Grammatik und andere kleine Eigenmächtigkeiten ab. So bildet der Verf. adhivajâna 24 und vahâna 659 von Verben der ersten Conjugation, marti 218 mit Guṇa, dṛihita 637. Das Wort açrâ 520 existirt leider nicht; auch tûna Haus 910 ist uns unbekannt. Dagegen sind varman 230 und jasra 594 bekannte Wörter, und waren also ohne Sternchen aufzuführen. mattr 678 (kommt übrigens nicht von man, sondern ist Denominativum) und nishṭhya 69 sind wohl bloſs Druckfehler; pârjanya aber 795 scheint ernstlich gemeint! Die Krone des Ganzen sind folgende Etymologieen, die uns en passant zur „Urgeschichte der Armenier“ zugegeben werden: „Venus = janî“ 497., „Ἥφαιστος von *sâbhâ und sthâ an der glut stehend“ 134., „Ποτειδᾶν Ποσειδῶν matsyadâvan geber der fische“ 293., „Odysseus mag indisch vadushyu geheiſsen haben (!), von einem mit cakshushya analogen adjektiv gebildet (!)“ 399., „Πελασγός = paroja πάρος γεγαώς“ 1038. Dieser unerträgliche Miſsbrauch, geradezu Sanskrit-Composita in lateinischen, griechischen, deutschen Eigennamen zu suchen, hat leider überhaupt in letzter Zeit in einem sehr bedauerlichen Grade zugenommen, während dies gerade ein Gebiet ist, wo nur die

allergröfste Vorsicht walten sollte, da die Zahl der wirklich aus der indogermanischen Urzeit herstammenden Composita nur eine äufserst beschränkte sein kann.

Dafs sich übrigens hie und da in dem Schriftchen auch einige recht gute Bemerkungen finden, dafs dem Verf. viel Fleifs, eine grofse Belesenheit und eine wenigstens ausgebreitete Kenntnifs der orientalischen Sprachen zu Gebote stehen, erkennen wir bereitwillig an. Dies kann indefs in dem Urtheil über das Ganze nichts ändern, welches einem Jeden den Eindruck des Abgerissenen, Fragmentarischen, der rudis indigestaque moles, oder, wenn dies der Verf. lieber hört, der disjecta membra poetae machen mufs.

Der Druck gereicht der K. K. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien zur grofsen Ehre, wie dies bei diesem ausgezeichneten Institut, das unter so tüchtiger Leitung steht, nicht anders zu erwarten ist; es war hier aber auch freilich demselben eine seltene Gelegenheit geboten, den eignen Typenreichthum auf das Vortheilhafteste zu produciren, für welchen Zweck der Vf. in der That jeder Druckerei bestens zu empfehlen ist.

---

148. Westergaard, N. L., Prof. of the oriental languages in the univ. of Copenhagen, Zendavesta or the religious books of the Zoroastrians, edited and interpreted. Vol. I. The Zend texts. Part. IV. Vendidad. Copenhagen, 1854. Gyldendal in Comm. p. 343—486. Preface p. 1 bis 26. (gr. 4.) geh. (L. C. Bl. nr. 30. p. 478-79.)

Die rasche Vollendung dieser Ausgabe der Zendtexte, von denen 1852 das erste Heft erschien, verdient unsere wärmste Anerkennung. Mögen die folgenden beiden Bände, welche Vokabular und Grammatik, sowie die Uebersetzung enthalten sollen, in verhältnifsmäfsig gleich kurzer Zeit uns geboten werden[1]! — Das vorliegende Heft erhält seinen besonderen Werth durch die demselben beigegebene Vorrede zum ganzen Bande, insofern sich Westergaard darin über die bei der Ausgabe befolgten kritischen Grundsätze und, im Anschlufs hieran, über Herkunft und Zustand der Manuscripte sowohl als des Textes selbst ausführlich ausspricht. Je mehr

---

[1] leider ist bis jetzt nichts davon erschienen!

wir uns nun mit fast allem Anderen, was hier gesagt ist, im Einverständnifs befinden, desto auffallender waren uns W.'s Ansichten über die von ihm so genannte Fabrikation oder Erfindung der künstlichen Pehlvi-Schrift, sowie über die Pehlvi-Sprache selbst, insofern er nämlich die officielle Sprache der Sassaniden-Könige auf ihren Inschriften und Münzen als ein fast rein semitisches Idiom dem sogenannten Huzvâresch als einem fast ausschliefslich iranischen Idiome gegenüberstellt, welches letztere sich von dem gewöhnlichen Pârsi oder Pâzend eben nur durch das verschiedene Alphabet unterscheide und im Uebrigen ganz damit identisch sei. Was zunächst das Alphabet betrifft, so scheint uns vor Allem die Priorität desselben über das sogenannte Zend-Alphabet aus paläographischen Gründen unabweisbar, und da wir überdem alle Hauptzüge desselben auf den Münzen und Inschriften der Sassaniden wiederfinden, so will uns eine der Erfindung der Desâtîr-Sprache analoge Fabrikation (479) desselben in der That wenig einleuchten; eher könnte man im Gegentheil die gröfsere Bestimmtheit und Markirtheit des Zend-Alphabetes als eine absichtliche Erfindung bezeichnen, wenn dieselbe auch freilich einfacher als ein natürlicher Fortschritt zum Besseren betrachtet wird, der seinen Grund zunächst wohl in dem grofsen Vokalreichthum der Zendsprache hatte, durch welchen eine ausdrückliche Bezeichnung der Vokale nöthig ward und woran sich dann das Weitere geknüpft haben mag (ein ähnlicher Grund hat auch in Indien die weitere Ausbildung des ursprünglich von den Semiten überkommenen Alphabets zur Folge gehabt). Was Westergaard mit der grofsen Zahl „of arbitrary signs or ideographs for pronouns, prepositions and particles, which have the appearence of real words" in der Pehlvi-Schrift meint, und mit der „adoption of Semitic words strangely marked by peculiar signs, which pertain to the writing and do not enter into the language", so bekennen wir offen, nicht ganz zu verstehen, was er damit sagen will; die in der Note dazu gegebenen Beispiele scheinen uns theils sehr problematisch (z. B. das angebliche unphone-

tische k „to mark the end of words“), theils von sehr geringer Tragweite und in keinem rechten Verhältnifs zu den angeführten Behauptungen. — Was nun aber die Sprache selbst betrifft, so läfst sich das Vorwiegen der aramäischen Bestandtheile in den officiellen Dokumenten der Sassaniden-Könige wohl am Einfachsten durch die von Spiegel herangezogene Analogie des Französischen und Lateinischen in der deutschen Sprache der Gebildeten, besonders des 17. und 18. Jahrh., erklären, und dafs auch das Huzvâresch sich fast nur hierdurch, durch die semitischen Elemente nämlich, die es enthält, von dem Pâzend oder Pârsi unterscheidet, dafs es eben mehr eine Sprache der Gelehrten ist, während letzteres dem Volke angehört, und defshalb schon auch bereits auf einer etwas depravirteren jüngeren Stufe steht, als der iranische Theil in jenem, ist keineswegs etwas so ganz Neues, wie Westergaard zu meinen scheint, sondern ist von Spiegel schon ziemlich mit denselben Worten gesagt worden. Das Ziel einer Huzvâresch-Grammatik, wie sie uns jetzt von mehreren Seiten angekündigt ist (von Spiegel selbst nämlich und von Dr. Haug in Bonn), kann eben nur das sein, das gegenseitige Verhältnifs der iranischen und semitischen Bestandtheile aufzuklären und festzustellen. — Anzunehmen, dafs die von den Sassaniden auf ihren Inschriften gebrauchte Sprache „the only Pehlevi language of that age, the only one used in writing“ war, hält schon defshalb schwer, weil die verschiedenen Inschriften von Nakshi Rustam, Hajiabad, durchaus nicht mit einander übereinstimmen, sondern die einen mehr, die anderen weniger aramäisch oder iranisch abgefafst sind; auf den Münzen aber ist das iranische Element sogar entschieden vorwiegend. Es hat hier offenbar dem individuellen Geschmack und Belieben ein grofser Spielraum offengestanden, wie dies immer der Fall sein wird, wenn sich zwei Sprachen unter ähnlichen Verhältnissen begegnen, wie hier.

Von grofser Bedeutung und Wichtigkeit sind Westergaard's Zweifel über den kritischen Zustand und demzufolge Werth der Huzvâresch-Uebersetzung, und wird sich Spiegel

hoffentlich dadurch veranlaſst finden, seine eigenen Ansichten darüber, welche durch W.'s Einwürfe erheblich berührt werden, näher zu erörtern und zu vertheidigen.

1858. 144. Dr. Martin Haug, Privatdocent in Bonn, Die fünf Gâthâ's oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustra's, seiner Jünger und Nachfolger. Herausg., übersetzt und erklärt. 1. Abthlg., die 1. Sammlung (gâthâ ahunavaiti) enthaltend. Leipzig, 1858. Brockhaus in Comm. (XVI, 248 S. gr. 8.) geh. 2 Thlr.

A. u. d. T.:

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes herausg. von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unter der verantwortl. Redaction des Prof. Dr. Herm. Brockhaus. 1. Bd. Nr. 3. [L. C. Bl. nr. 52. p. 832-33.]

Der Verfasser hat sich mit kühnem Muthe an die schwierigsten Stücke des ganzen Avesta gemacht, an diejenigen Theile desselben, welche der Sprache nach anerkannt den ältesten Grundstock davon bilden und ihrem Inhalte nach vor allen anderen Theilen die nächsten Ansprüche darauf haben, wirklich von Zoroaster selbst und von seinen unmittelbaren Genossen oder Nachfolgern direct herzurühren. Der Verf. ist der Erste, der dies Letztere mit entschiedener Bestimmtheit ausspricht, und wir sind der Ansicht, daſs er im Allgemeinen darin Recht hat. Es ergiebt sich daraus zugleich mit Entschiedenheit, daſs auch der Weg, den der Verfasser eingeschlagen hat, um zu einem richtigen Verständnisse dieser Stücke zu gelangen, der einzig richtige ist, der Weg nämlich einer auf Etymologie, Grammatik, Vergleichung der verwandten Stellen und demgemäſse Kritik und Hermeneutik begründeten philologischen Exegese. Die traditionelle Auffassung dieser Stücke, wie sie uns in der erst im 6., 7. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung abgefaſsten Huzvâresch-Uebersetzung hoffentlich bald in Spiegel's Ausgabe und Uebersetzung vorliegen wird, wird für uns ebenso wenig maaſsgebend sein können, wie es die Auffassung der indischen Commentare für das Verständniſs der Ṛik-Hymnen ist. Wie hoch dankenswerth auch diese Tradition selbst für diese Stücke, wie unentbehrlich sie ferner für alle diejenigen Fälle ist, in welchen es gilt, Stellen oder Ausdrücke zu erklären, deren

Sinn zur Zeit ihrer (der Tradition) Abfassung noch vollständig klar war oder doch klar sein konnte, eben- (833) so entschieden müssen wir ihre autoritative Gültigkeit für das Verständnifs von Hymnen und Sprüchen zurückweisen, die unter ganz andern Verhältnissen, von denen man zu jener Zeit gar keine Ahnung mehr hatte, verfafst worden sind, und zwar gilt dies allerdings für die indische Ttadition in einem noch weit höheren Grade, als für die parsische, weil eben bei den Indern ein directer Bruch mit ihrer Vergangenheit stattgefunden hat, während bei den Parsen ein genetischer Zusammenhang zwischen Zoroaster's Lehre und dem traditionellen Systeme besteht, wie vielfach sich auch dasselbe von jener entfremdet haben mag. — So weit also, d. i. im Principe der Erklärung, stimmen wir mit dem Verfasser vollständig überein. Wenn wir uns dagegen in den Einzelnheiten mannigfach in entschiedenem Widerspruche mit den Erklärungen, die er giebt, befinden, so hat dies verschiedene Gründe. Zunächst die hohe Schwierigkeit der Sache selbst. Alle Hindernisse, die uns bei der ersten Erklärung alter, dem Verständnisse verloren gegangener Documente entgegentreten können, seien sie sprachlicher oder sachlicher Art, cumuliren hier in gesteigertem Grade. Sodann aber scheint es uns, als ob der Verfasser in seinem Eifer, das neue Gebiet, das sich seinen Blicken aufthut, abzustecken, vielfach zu weit geht und von einer gewissen libido novandi befangen ist. Er folgt unserm grofsen Meister Burnouf in der Detaillirtheit und, man kann sogar sagen, Breite seiner Deductionen, aber nicht darin, worin derselbe nicht minder hervorragte, dafs er sich nämlich stets nur von dem Stoffe, den er bearbeitete, tragen und nicht zu zu weit ausschauenden Combinationen verleiten liefs. Hat Burnouf freilich darin manchmal etwas zu wenig gethan, so thut unser Verfasser hier darin jedenfalls etwas zu viel. Endlich aber geben wir gern zu, dafs in manchen Fällen, wo wir uns der Erklärung des Verfassers nicht anzuschliefsen vermögen, derselbe doch vielleicht am Ende Recht behalten werde, da er sich mit seinem Gegenstande jedenfalls

in einer weit eingehenderen, specielleren Weise beschäftigt hat, als dies uns bisher möglich gewesen ist. — Auf specielle Einzelnheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort, und wir erwähnen daher nur im Allgemeinen, dafs die auf S. XIV. und XV. gebotenen „Thatsachen" eben nur als zum Theil jedenfalls höchst gewagte Conjecturen des Verfassers gelten können. Unter jaradashṭi z. B., einem reinen Appellativum, welches „bis zum Greisenalter lebend" bedeutet, den volksthümlich verderbten Namen des Zarathustra zu suchen, scheint uns ebenso abenteuerlich, wie die Identification von Grehma mit Gṛitsamada (S. 176) und die Einbürgerung von araṇi (S. 127) und Saoma (S. 161) in den Wortschatz des Avesta.

1859. 145. Spiegel, Prof. Dr. Friedr., Avesta. Die heiligen Schriften der Parsen. Im Grundtexte sammt der Huzvâresch-Uebersetzung herausg. II. Bd.: Vispered. Yaçna. Wien, 1858. Engelmann in Leipzig in Comm. (24, 296, 246 S. gr. 8.) geh.

Ders., Avesta. Die heiligen Schriften der Parsen. Aus dem Grundtexte übersetzt, mit steter Rücksicht auf die Tradition. 2. Bd. Vispered und Yaçna. Mit 4 (lith.) Taff. (wovon 1 in qu. Fol.) Abbildungen. Leipzig, 1859. Engelmann. (XII, CXXIV, 224 S. gr. 8.) geh. 2 Thlr. 15 Sgr. [L. C. Bl. nr. 4. p. 59-61.

Wir erhalten hier zwei neue Werke zugleich, welche für den Fleifs, die Sorgsamkeit und die reichen Kenntnisse ihres Verfassers ein weiteres vollgültiges Zeugnifs ablegen. Derselbe ist bekanntlich wohl Derjenige, der am speciellsten von Allen sich mit der parsischen Tradition beschäftigt hat und am tiefsten in ihren Geist eingedrungen ist. Das unmittelbare Geltendmachen der von dieser Tradition überlieferten Auffassung der Avesta-Texte ist es, welches durch ihn in energischer Weise vertreten wird und ihn defshalb in einen ziemlich lebhaft geführten Streit mit Denjenigen verwickelt hat, welche ihrerseits die Rechte rein philologischer Exegese ohne Rücksicht auf die traditionelle Erklärung verfechten. Voraussichtlich wird auch diese seine vorliegende Arbeit wieder eine unmittelbare Aufnahme jenes Streites zur Folge haben, da er sich hier noch viel specieller als bisher zu der von ihm vertretenen Ansicht bekannt hat. Unseres Erachtens

geht er darin entschieden viel zu weit, während andererseits nicht abzuleugnen ist, dafs auch die gegnerische Ansicht in ihren Einzelnheiten manche Blöfse geboten hat und dem entgegengesetzten Fehler, der Unterschätzung nämlich der Tradition, verfallen ist. Es scheint uns indessen nicht so gar schwer, beiden Theilen gerecht zu werden, und zwar einfach dadurch, dafs wir unter den Documenten selbst, die den Namen des Avesta tragen, eine Scheidung vornehmen. Für Stücke nämlich, wie der Vispered, der erste Theil des Yaçna u. s. w., die entschieden ihrem Haupttheile nach verhältnifsmäfsig jung sind und auf dem Boden des entwickelten Parsismus stehen, ist die traditionelle Erklärung nicht nur meist ausreichend, sondern sogar vielfach ganz unentbehrlich, da auf rein philologischem Wege sich uns nie die Bedeutung von dergleichen technischen Ausdrücken und speciell iranischen Vorstellungen ergeben würde. Indessen ist doch selbst auch hier die Etymologie schliefslich immer wieder auf das Sanskṛit hingewiesen, und es ist eine Art Undank, dies zu verkennen. Aus dem „Kreise der iranischen Sprachen“ allein wird sich nur selten über die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes und die weitere Geschichte desselben ein wirklich befriedigender Aufschlufs gewinnen lassen. Steht das Sanskṛit schon für die übrigen indogermanischen Sprachen in dieser Beziehung bedeutsam genug da, so ist doch hier bei der innigen Beziehung der beiden Sprachkreise zu einander jene Wichtigkeit desselben eine noch weit höhere. Der Verfasser stellt zwar gelegentlich diese Beziehungen auf ziemlich dieselbe Stufe mit „den gemeinsamen Sagen in der griechischen (und vedischen) Mythologie;“ es ist dies indefs eine Unterschätzung von seiner Seite, die unserer Ansicht nach darauf beruht, dafs der Verfasser zwar mit der iranischen Entwickelung speciell vertraut ist, dafs er aber bei seinem eifrigen Studium derselben nicht Zeit gefunden hat, sich in ähnlich eingehender Weise mit der vedischen Philologie zu beschäftigen; wir sind indefs weit davon entfernt, ihm da-
(60) mit einen Vorwurf machen zu wollen, da man eben

zweien Herren nicht gut dienen kann, und das Gebiet, das er sich zur speciellen Untersuchung erkoren, an und für sich schon weitläufig genug ist. Es wird eben jetzt, wo sich uns durch seine (und hoffentlich bald auch Westergaard's) Arbeiten das iranische Material übersichtlich gruppirt darbietet, allen Denen, welche sich dem Studium des ârischen Alterthumes widmen, die Aufsuchung bisher noch unbeachteter Reste desselben wesentlich erleichtert werden. — Für alle diejenigen Stücke des Avesta dagegen, welche den Character älterer Zeit an sich tragen, d. i. für mehrere Stücke des Vendidad, vor Allem aber für die fünf sogenannten Gâthâ des Yaçna, ist die traditionelle Auffassung im höchsten Grade unzulänglich und ohne irgend welche entscheidende Auctorität. Bei den Gâthâ sieht sich auch der Verfasser selbst, wie hart es ihn angehen mag, genöthigt, dies zuzugeben; er „hatte schon beschlossen, diesen ganzen Theil unübersetzt zu lassen, und seine Unfähigkeit, ihn zu übersetzen, einzugestehen“, hat sich indeſs später glücklicher Weise noch eines Besseren besonnen. Bekanntlich ist ihm in der Uebersetzung dieser Stücke mittlerweile Haug (s. Jahrg. 1858, Nr. 52. S. 832 d. Bl.) zuvorgekommen, und wir sind somit im Stande, durch Vergleichung beider Uebersetzungen unter sich, resp. mit dem Texte, ein unbefangenes Urtheil zu fällen über den Grad der Richtigkeit einer jeden. Ein solches Urtheil nun kann unserer Ansicht nach nur dahin ausfallen, daſs keine der beiden Uebersetzungen richtig ist — wie es auch bei einem dergleichen primus conatus nicht anders sein kann, und wie ihre Verfasser selbst auch in der That gar nicht anders beanspruchen — sondern die eine hier, die andere dort den Vorzug verdient, in sehr vielen Fällen aber keine von Beiden ausreicht, und zwar sind dies zum Theil Fälle, in denen leider wohl auch von künftigen Untersuchungen nur wenig Hülfe zu erwarten steht. In den Hauptanschauungen indessen können wir nicht umhin, uns auf Haug's Seite zu stellen und zwar besonders ihm darin beizustimmen: 1) daſs die Gâthâ, resp. Stellen derselben innere Beweise dafür enthalten, von

Zarathustra, resp. seinen unmittelbaren Genossen, selbst herzurühren; 2) dafs Zarathustra im Wesentlichen ein dualisti- Princip zur Geltung zu bringen sucht; 3) dafs unter den als seine Gegner erscheinenden Karapa, Kava oder Kavi, Uçij die vedischen Seher, die im Veda kavi und uçij genannt werden, zu verstehen sind. Für Karapa bietet sich, neben Haug's Erklärung aus $\sqrt{}$kalp, noch eine andere aus $\sqrt{}$karp, krap, vergl. Kṛipa, dar. Spiegel sucht darunter Dämonen, während doch 50,14 von „Lehren", 45, 11 von „Reichen" derselben die Rede ist, und an letzterer Stelle auch die Tradition selbst an Menschen denkt (unbegreiflich ist es uns, beiläufig bemerkt, wie Spiegel 43, 20 die Partikel ca „und" der Tradition zu Liebe, welche Uçikhscâ nicht verstanden hat und blofs phonetisch eben so wiedergiebt, in den Namen Uçij hat wirklich aufnehmen können!). Dafs die Kava, Kavi (vergl. Kavîti, Kavya) hier als böse und und feindlich erscheinen, ist allerdings insofern auffällig, als ja sonst Kavâ, Kavi im Avesta stets ein ehrender Beiname ist — z. B. gerade auch in den Gâthâs selbst als Beiname des Vîçtâçpa, des Freundes des Zarathustra, erscheint — wie ja bekanntlich der Name der Kayanier daher entlehnt ist. Hier nun giebt der Veda willkommene Auskunft; er zeigt uns nämlich neben dem ehrenden Worte kavi auch ein Wort kava (s. bei Böhtlingk-Roth unter akava, kavâri, kavâsakha, kavatnu), welches stets in schlimmer Bedeutung gebraucht wird. Die Verwendung jener Wörter durch Zarath. zur Bezeichnung seiner Feinde, der vedischen kavi, erscheint sonach zugleich als eine Art Wortspiel, um dieselben als kava „bös" zu bezeichnen. — Kavi und Kâvya ist übrigens bekanntlich, neben Añgiras, derjenige Name, unter welchem auch die Inder sich einige, ob auch blasse, Erinnerungen an die ârische (indopersiche) Vorzeit bewahrt haben.

Der Druck des Textes, bei welchem diesmal zu unserer Freude die das Auffinden so wesentlich erleichternde Angabe der einzelnen Abschnitte auf jeder Seite nicht versäumt worden ist, steht dem des ersten Bandes an Correctheit und Schönheit gleich und bildet, wie jener schon, ein typographi-

sches Meisterwerk der kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. — Der Uebersetzung, bei welcher wir jene Angabe der einzelnen Abschnitte am Rande der einzelnen Seiten leider vermissen, geht eine ausführliche Einleitung (zu der auch noch ein am Schlusse mitgetheilter Excurs gehört) vorauf, in welcher der Verfasser theils seine Ansicht über Zarathustra selbst und die allmählige Entwicke- (61) lung des parsischen Religionssystemes ausführlich erörtert, theils eine Uebersicht des ganzen parsischen Ceremoniells, hauptsächlich nach Anquetil's Berichten darüber, mittheilt, beides im höchsten Grade dankenswerthe Gaben, voll des reichsten und wichtigsten Inhaltes. — Aufser einem allerdings höchst wünschenswerthen sprachlichen Commentare, den der Verfasser zur Rechtfertigung seiner hier wie im ersten Bande (Vendidad) gegebenen Uebersetzung in nahe Aussicht stellt, verweist er mehrfach auch auf seine bereits im Drucke befindliche „Einleitung in die traditionellen Schriften der Parsen“, und wir haben ferner auch noch in einem dritten Bande Text und Uebersetzung der Yeshts u. s. w., des sogenannten Khordah Avesta, „kleinen Avesta“, zu erwarten. Bekanntlich haben sich gerade in den Yeshts noch mancherlei volksthümliche, alte, mythologische Elemente, resp. Berührungen mit vedischen Anschauungen, erhalten, so dafs uns ein dergleichen Schlufsstein der ausgedehnten Arbeiten des Verfassers, dem wir nur die dazu auch ferner nöthige und unverkümmerte Arbeitskraft wünschen wollen, im höchsten Grade wünschenswerth erscheinen mufs. Unseren wärmsten Dank denn für Alles, was er bereits geleistet hat und noch zu leisten in Aussicht stellt!

1860. 146. Spiegel, Dr. Friedr., Neriosengh's Sanskrit-Uebersetzung des Yaçna. Herausg. und erläutert. Leipzig, 1861. Engelmann. 249 S. gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr. (L. C. Bl. nr. 50. p. 804-5).

Seit Burnouf wesentlich mit Hülfe von Neriosengh die Interpretation des Avesta auf streng philologischer Basis in's Werk gesetzt, ist der lebhafte Wunsch nach dem vollständigen Bekanntwerden jenes ausgezeichneten Hülfsmittels rege

gewesen. Wir wissen es daher dem um die Zendstudien schon so hochverdienten (805) Herausgeber von Herzen Dank, daſs er in vorliegendem Bande auch diesem Bedürfnisse in so trefflicher Weise abgeholfen hat. Wir sind mit den Principien, die ihn bei der Ausgabe geleitet haben, und die in der Einleitung näher auseinandergesetzt sind, durchgängig einverstanden; ein correctes Sanskṛit herzustellen, wäre baarer Frevel an dem Verfasser selbst gewesen. Auch was die Einleitung sonst bringt, scheint uns durchweg richtig und sicher begründet. Nur in Bezug auf die mehrfachen Differenzen, welche Neriosengh zur Huzvâresch-Uebersetzung zeigt, möchten wir den Umstand, daſs er sich vielfach, besonders auch in der Wiedergabe der Casusformen, genau an den Grundtext anschlieſst, denn doch für eine directe Rücksichtnahme auf diesen letzteren geltend machen. Auch vermissen wir irgend welche Vermuthung über den Grund, der überhaupt die ganze Arbeit, die Uebersetzung in das Sanskṛit, veranlaſst haben mag. Sollte nicht vielleicht das Verlangen, sich als zu den (Çâkadvîpîya) Brâhmaṇa gehörig nachzuweisen, dabei maaſsgebend gewesen sein? Denn für die Parsen selbst, zu deren Hülfe beim Studium ihrer heiligen Bücher, war das Werk doch gewiſs nicht bestimmt, kann vielmehr wohl nur auf indische Zwecke berechnet gewesen sein[1]. — Das Verbum ṭâlayati, die Wörter ṭâlanâ, ṭâlayitâ (S. 10) sind wohl einfach auf √tâḍ, tâl zurückzuführen; die linguale Potenz ist auch auf den Anfangslaut zurückgeschlagen, vergl. über den Wechsel von Lingualen und Dentalen ṭagara neben tagara, ṭaṅkaṇa neben taṅgana, ḍî neben dî. — Wir fügen hier noch eine Bitte an den Hrn. Herausgeber bei, die nämlich, daſs es ihm gefallen möge, doch auch noch eine hebräische Umschrift der von ihm in Pehlvischrift herausgegebenen Huzvâreschübersetzung zu veranstalten, oder wenigstens die lateinische Umschrift, welche Anquetil davon nach Paris gebracht hat,

1] vgl. die Angaben Anquetil's (bei Kleuker 2, 132) über die in dem Nireng Bui Daden erwähnten drei zur Religion Zarathustra's bekehrten Paṇḍit, von denen Ormuzdiar und Neriosengh Sanskṛit lernten.

mit den nöthigen Correcturen in Gestalt von Noten, herauszugeben. Wir gestehen ganz offen, daſs, so lange dies nicht geschieht, diese Huzvâreschübersetzung für einen groſsen Theil derer, welche von ihr Nutzen ziehen könnten, ein Buch mit sieben Siegeln bleiben wird. Wir Indianisten wenigstens haben bei uns zu Hause zu viel zu thun, um im Stande zu sein, uns in die aller diakritischen Zeichen ermangelnde Pehlvischrift mit ihren rebusartigen Ligaturen und Lesungsmöglichkeiten so hineinzufinden, wie es nöthig wäre, wenn wir von dem darin Gedruckten Nutzen haben sollen. So ein Rennen mit Hindernissen mattet etwas ab.

1861. 147. Haug, Dr. Martin, Die fünf Gâthâ's oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustra's, seiner Jünger und Nachfolger. Herausg., übersetzt und erklärt. 2. Abthlg.: Die vier übrigen Sammlungen enthaltend. Nebst einer Schluſsabhandlung. Leipzig, 1860. Brockhaus' Sort. in Comm. (XVI, 259 S. gr. 8.) 2 Thlr.

A. u. d. T.:

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes herausg. von der Deutschen Morgenl. Ges. II. Bd. Nr. 2. (L. C. Bl. nr. 28. p. 456-58.)

Von diesem zweiten Theile der Haug'schen Erklärung der gâthâ gilt ganz dasselbe, was wir in Bezug auf den ersten Theil (Nr. 52, Jahrg. 1858 und Nr. 4, Jahrg. 1859 d. Bl. [ob. p. 440. 444]) bemerkt haben. In dem dabei befolgten Principe als solchem stimmen wir mit Haug vollständig überein; wir freuen uns seines rüstigen, wegbahnenden Muthes und danken ihm für die Lichtung, die er in dieses bisher verschlossene Waldesdickicht gebrochen hat. Man kann nun doch schon ordentlich um sich schauen und sich orientiren. Aber freilich — unheimlich und unwirthlich sieht es doch noch in hohem Grade aus und, wie es denn zu gehen pflegt, mit je gröſserer Zuversicht und Bestimmtheit unser kühner Führer auftritt, zu desto specielleren Bedenken sehen wir uns meist veranlaſst. Wir halten diesmal einige Einzelnheiten für geboten. Der Verfasser beruft sich nämlich in seinem, Bonn den 27. Januar 1859 datirten, Vorworte zwar auf die Zustimmung, welche wir a. a. O. der von ihm eingeschlagenen Methode gespendet haben, wir sehen aber nicht, daſs er sich

auch unsere Monita, z. B. wegen jaradashṭi, araṇi u. s. w. zu Herzen genommen hätte. Es bildet im Gegentheil diese daselbst von uns als abenteuerlich bezeichnete angebliche „Erwähnung von Zarathustra's Namen in der Form jaradashṭi im Veda" einen Hauptangelpunkt seiner Bestimmung von Zarathustra's Zeitalter. Die beiden Stellen des Ṛik, welche er dafür anführt, bieten aber nicht die allerentfernteste Möglichkeit zu dieser Auffassung. An der Stelle, auf die er das Hauptgewicht legt, Ṛik 7, 37, 7, ist das Wort zwar Substantiv, aber Femininum, und bedeutet „Erreichung des Greisenalters," also langes Leben; an der zweiten dagegen ist es gar ein Adjectivum, und auch Femininum! dieselbe gehört einem Hochzeitliede an; der Bräutigam sagt zur Braut: „ich ergreife deine Hand zum Heile, damit du mit mir, als deinem Gemahl, das Greisenalter erreichen mögest," mayâ patyâ jaradashṭir yathâ 'saḥ. Haug übersetzt: „mögest du mit mir sein, wie Jaradashṭi mit dem Herrn," fühlt sich freilich selbst veranlafst hinzuzufügen: „die Vergleichung ist etwas dunkel;" nicht blofs „etwas"! Zu den zahlreichen bei Böhtlingk-Roth im Sanskṛitwörterbuche gebotenen Stellen über jaradashṭi (das betreffende Heft war allerdings im Januar 1859 noch nicht erschienen) fügen wir noch Çâṅkhây. g. 1, 13: „möchten wir viele Söhne bekommen, und die sollen langlebig sein „te santu jaradashṭayaḥ" (Haug müfste wohl übersetzen: und die sollen lauter kleine Zarathustra werden). — Gegen die Zerlegung des Namens Zarathustra in zarath-ustra, sei es, dafs man ihn als „altes Kameel" (was jedenfalls nach Analogie des von Haug herangezogenen jaradgava das Nächstliegende wäre) oder als „trefflichen Lobsänger" (ustra für uttara, nach Haug's jetziger Erklärung) fafst, legt das th entschiedenen Widerspruch ein, welches nicht final sein, resp. von der folgenden Silbe nicht (457) abgetrennt werden kann. — In dem feindlichen Bêñdvô „den berühmten altindischen Namen Pâṇḍava" zu erkennen (p. 176), daher denn Haug denselben geradezu durch „Panduides" übersetzt (p. 25), jagt uns geradezu einen gelinden horror ein. — Ebenso vermögen wir nicht sanskr. √îç, herrschen, als

eine Reduplication der √as, sein (p. 70), zu erkennen, oder aêsha auf √idh zurückzuführen (p. 72). — Zur Herleitung von frâkhshnene aus pereç wäre eine Endung shnena, shnana (p. 75. 93) nicht gerade nothwendig; man könnte auch auf eine reduplicationslose Desiderativbildung der √pereç recurriren. — Die als im Zendavesta nicht vorhanden bezeichnete (p. 75) „Erweiterung der √çru zu çrush" (eig. einem Desiderativ, hlausjan, lauschen) findet sich darin unbedenklich vor, nämlich in dem bekannten, und auch gleich darauf von Haug selbst erwähnten, çraosha; das Wort çrusti selbst, um das es sich handelt, ist vedisch çrushṭi (unser „Lust"? eigentl. Neugier? vergl. kautuka). — Dafs daksh eine zu specifisch sanskritische Wurzel sei, als dafs wir sie ohne Weiteres „auf das Baktrische anwenden könnten" (S. 77), möchte im Hinblick auf δεξιος, dexter denn doch nicht so ganz sicher sein. — An der aus dem Ṛik citirten Stelle (p. 78) bedeutet tûshṇîm, wie sonst immer, auch nur „schweigend, still", und dies ist eben der Grundbegriff der √tush, zufrieden, glücklich sein. — Zaêma im Gegensatze zu qafna (p. 89) ist auf ved. heman, Treiben (vergl. âçuheman), zurückzuführen. Die erst ganz secundär in Hindostan aus der Bedeutung Eis entwickelte Bedeutung Gold für hema liefse sich allerdings in keiner Weise heranziehen. — Zu debãzas p. 91 vergleicht sich bei Weitem besser √baṃh, als die sogenannte √dhvaj oder das Zahlwort dva; das de wäre wie in anderen Fällen aus adhi zu erklären. — Ebenso entspricht der √berej, hoch sein, nicht sanskr. vṛij „reinigen, eigentl. emporheben, schütteln" (p. 92), sondern √bṛih; berezat und bṛihat von einander zu trennen, möchte in der That mehr als gewagt sein. — Wie es zwei (resp. drei) Wurzeln vṛi, vere giebt: 1) wehren, 2) verhüllen (3. wählen), so giebt es auch zwei Wörter vṛitra, verethra: 1) Wehr, Abwehr, Sieg, oder: wehrend, Feind; 2) Wolke, Wolkendämon; dadurch erklären sich die auf p. 105. 106 berührten Gegensätze ganz einfach. Dafs übrigens np. fîrûz aus verethra herzuleiten sei, möchte doch wohl Manchem etwas zweifelhaft erscheinen. — daiwis (mit w) von

daêva (mit v) abzuleiten, im Sinne von „Teufelskunst, dann im weiteren Sinne: Betrug“ (p. 122), ist ziemlich gesucht; viel näher liegt die bei andern dergleichen Wörtern (z. B. p. 162) auch von Haug selbst herangezogene √dabh, dambh. — vana, als Holz, vanaspati, als Holzherr (p. 129), möchten schwerlich viel Anklang finden; ein Thema van in letzterem Worte anzunehmen ist ganz unnöthig; vanas, als durch as gebildet, vergl. vanargu, genügt völlig. — Die eigentliche Bedeutung der √çam ist nicht „das Opferthier schlachten“ (p. 152) und sie hat nicht erst „nachher die allgemeine Bedeutung beruhigen, besänftigen“ angenommen, sondern gerade das Umgekehrte ist das allein Richtige. Die Bedeutung „schlachten“ geht erst auf einen Euphemismus des brahmanischen Opfer-Rituals, das in dem gleichbedeutenden „saṃjnapay“ sein directes Analogon hat, zurück. Das durch Ersticken zu tödtende Opferthier giebt durch sein Versagen der Stimme seine Einwilligung zu dem, was man mit ihm vor hat. — Dafs mollis zu derselben √mud wie „mûtra, Urin, μυδος, mud, Moder“ gehöre, also von mṛidu (√mard), mild, abzutrennen sei (p. 170), ist jedenfalls ein novum. Auch möchte √mud, sich freuen, vergnügen, wohl ziemlich sicher „dem Ursprunge nach grundverschieden“ sein. — Dies möge als eine kleine Blumenlese genügen. Wir geben sie nicht, um dem trotz alledem sehr anzuerkennenden Verdienste Haug's irgend zu nahe zu treten, sondern nur um auf die nöthige Vorsicht bei Annahme seiner Erklärungen hinzuweisen. Es war das nöthig, da er deren Resultate in seiner „Schlufsabhandlung“, welche ebenso wie die Einleitungen zu den einzelnen Capiteln vieles höchst Treffliche (freilich neben vielem Schiefen und nach unserer Ansicht ganz Verkehrten) enthält, mit so bestimmter Zuversicht als sicher aufstellt — wie zweifelhaft und conjecturell dieselben auch vorher an den einzelnen Stellen begründet sein mögen —, dafs sich dadurch leicht Mancher verlocken lassen könnte, sie wirklich bereits sämmtlich für baare Münze zu nehmen (wie dies z. B. der neue Boden-professor of Sanskrit in Oxford, Mon. Williams, in

seiner Antrittsrede vom 14. April dieses Jahres p. 4 in der That in Bezug auf (458) jaradashti[1]] zu thun geneigt scheint). — Eine sehr schwache Seite des Buches erfordert noch eine ausdrückliche Erwähnung, die Form nämlich, in welcher darin der Text von Neriosengh's Uebersetzung erscheint. Kaum möchte sich ein einziger Vers finden, in welchem uns nicht Spiegel's kürzlich erschienene Ausgabe desselben (s. Nr. 50, Jahrg. 1860 d. B.) mindestens einige bessere Lesarten darböte; nur in sehr wenigen Fällen, z. B. 45, 11, wo „karaṇah“ bei Spiegel wohl mit Haug? „karapâḥ“ (oder karapaṇaḥ?) zu lesen ist, tritt der entgegengesetzte Fall ein. In der Regel ist der Spiegel'sche Text ganz unvergleichlich viel correcter. Zum Theil mag sich Haug bei seiner Copie der Burnouf'schen Handschrift (auf die allein er sich beschränkt hat) wohl einfach verlesen haben, so z. B. p. 87 dadhiḥ für vṛiddhih, vâñchâya für vâñchaye (dergl. e-Fälle noch mehrfach), p. 88 arbudâḥ für aṃbudâḥ, p. 89 râuçîruçaḥ für çoçiosaḥ, p. 114 (und sonst) sadhyâpâri für sadvyâpâri, p. 139 yatnâṃnardineshu für yatrâṃtardineshu, p. 146 gurûtkâṇâm für turushkâṇâm (Text tûrahyâ) u. dergl. m.; adâta p. 141 ist allerdings kein Sanskṛitwort, wohl aber adâtâ, non dator, zur Erklärung von adãç, non dans.

Die Polemik gegen Spiegel, welche die aus dem Poona-College den 10. Mai 1860 datirte „Nachschrift“ enthält, ist in dieser Form eine ziemlich unerquickliche. Vorausgesetzt, daſs die einzelnen Berichtigungen wirklich solche sind, so ist denn doch zunächst im Auge zu behalten, daſs sich an Ort und Stelle dergleichen termini technici natürlich besser verstehen lassen müssen, als mittelst unserer spärlichen Hülfsmittel in Europa, bei denen jede directe Anschauung des persischen Rituals und die lebendige Tradition seiner Vertreter eben völlig abgehen. Und wenn Haug nunmehr durch seinen Umgang mit den parsischen Priestern zu der Erkenntniſs gekommen ist, daſs „die Kenntniſs der Tradition für das Verständniſs des jüngeren Yaçna und des Ven-

1] Ebenso J. Oppert, l'Honover, le verbe créateur de Zoroastre p. 5.

didad unentbehrlich" sei (p. IX), so ist dies ferner jedenfalls eine sehr directe Concession für die Richtung, die Spiegel schon bisher stets — hie und da allerdings wohl seinerseits etwas zu einseitig — mit voller Energie vertreten hat, eine Concession übrigens, die unmittelbar zu dem stimmt, was wir selbst in unserm im Eingange erwähnten Referate (Nr. 4, p. 59 d. Jahrg. 1859 d. Bl. [ob. p. 443]) in Bezug auf die nöthige „Scheidung der Documente, die den Namen des Avesta tragen," gefordert haben. Es handelt sich eben bei dieser Streitfrage zwischen Haug und Spiegel nunmehr nicht sowohl um den von Beiden betonten Werth der Tradition für die oben genannten Stücke desselben, als vielmehr um das richtige Verständnifs dieser Tradition, die nur freilich ihrerseits, bei aller Bedeutung für das Verständnifs der einzelnen termini technici, denn doch nie zur so ausschliefslichen Leiterin, auch für die Satzconstruction u. s. w. werden sollte, wie dies bei Spiegel in der That mehrfach geschehen ist.

Der „Grammatik" und dem „Glossar", auf welche Haug mehrmals citirend hinweist, sehen wir mit der Ueberzeugung entgegen, dafs wir sehr viel daraus lernen, dafs sie uns aber andererseits auch vielfach zu entschiedenem und unbedingtem Einspruche nöthigen werden.

---

148. Spiegel, Fr., Einleitung in die traditionellen Schriften der Parsen. 2. Thl. Leipzig, 1860. Engelmann. (gr. 8.)
A. u. d. T.:
Spiegel, Fr., Die traditionelle Literatur der Parsen in ihrem Zusammenhange mit den angränzenden Literaturen dargestellt. (XII, 472 S.) 4 Thlr. 20 Sgr. (L. C. Bl. nr. 44. p. 716-19).

Diesem zweiten Theile von Spiegel's Arbeiten über das Huzvâresch stehen wir ebenso rein empfangend gegenüber, wie dem ersten im Jahre 1856 erschienenen, seiner Grammatik der Huzvâreschsprache. Nachdem das Verhängnifs uns in den letzten Wochen den trefflichen Windischmann geraubt hat, giebt es gegenwärtig aufser J. Müller und J. Olshausen, den einstigen Begründern der Pehlvistudien, kaum noch einen Andern bei uns in Deutschland, der da selbständige Forschungen auf diesem Gebiete versucht hätte. Wir sind vielmehr

Alle zunächst eben wesentlich nur darauf angewiesen, dasjenige, was Spiegel's rastlose Thätigkeit uns darbietet, uns anzueignen und zu verarbeiten. Gerade dieser Stand der Dinge nun giebt uns bei allem warmen Danke, zu dem wir uns derselben verpflichtet fühlen, doch zugleich auch ein Wort herber Klage in den Mund, darüber nämlich, dafs Spiegel in beiden Theilen seines Werkes diesem annoch rein elementaren Stadium viel zu wenig Rechnung trägt. Die Hauptschwierigkeit, um nicht geradezu zu sagen fast die ganze Schwierigkeit, des Pehlvi besteht nämlich in seiner Schrift, die theils aller Vocalzeichen und diakritischen Punkte ermangelt, theils durch die vielfachen Consonantenverbindungen oft geradezu rebusartige Complexe zu Tage fördert: שידאן z. B., der Plural von שידא wird mit einer einzigen Ligatur geschrieben, welche auf fünfhundert und vierzig verschiedene Weisen gelesen werden kann! Hier war es nun, nach unserer Ansicht, die erste Aufgabe desjenigen, der als Lehrer seiner sonstigen Mitforscher auftritt, denselben die Aneignung des eigentlich bald erkenntlichen, nur eben durch die harte Schaale der Schrift doppelt und dreifach verhüllten (717) Stoffes auf das Möglichste zu erleichtern. — Wenn es jetzt sogar, und mit Recht, in Bezug auf das weit dankbarere und der Mühe unverhältnifsmäfsig mehr lohnende Sanskrit vorgezogen wird, in Grammatiken und dergleichen Werken sich neben dessen Originalschrift stets auch der lateinischen Umschrift zu bedienen, während es sich bei dem Devanâgarî denn doch stets um ganz bestimmte, keine Zweideutigkeit irgend welcher Art zulassende Zeichen handelt, so war es bei einer Grammatik des als Sprache ziemlich sterilen Pehlvi und bei einer Einleitung in die Literatur desselben eigentlich ganz unerläfslich, nicht ein einziges Wort ohne die entsprechende Umschrift zu lassen. Für die längeren Citate, welche sich in den beiden Theilen seines Werkes finden, hat Spiegel nunmehr diesem dringenden Bedürfnisse allerdings durch Mittheilung der betreffenden Umschreibung (in diesem Bande p. 201-238) abgeholfen: abgesehen indessen von der Unbe-

quemlichkeit, dafs man dieselbe erst an einer andern Stelle suchen mufs, reicht sie eben doch auch nur für die gröfseren Citate aus, dagegen nicht für die zahlreichen einzelnen Beispiele in Wörtern und kleineren Sätzen: und wenn für diese auch allerdings jetzt das hier beigefügte Glossar (p. 351-469) Auskunft und Hülfe bietet, so bleibt es doch immer ein stetes Rennen mit Hindernissen, welches uns ganz unnöthiger Weise zugemuthet wird, und wir bedauern es in der That auf das Lebhafteste, dafs uns Spiegel den damit unausbleiblich verbundenen Zeitverlust nicht erspart hat. Sieht er sich ja doch selbst mehrfach genöthigt anzugeben, dafs auch ihm die Lesung eines Wortes unsicher bleibe! Nachdem wir hiermit — und zwar auf die Gefahr hin, uns damit in Spiegel's Augen einfach ein testimonium paupertatis auszustellen — unserem Tadel freien Lauf gelassen, erfordert es nunmehr aber auch die Gerechtigkeit anzuerkennen, dafs uns hier denn doch wieder einmal eines jener Werke geboten scheint, welche der deutschen Sprachwissenschaft ihre bevorzugte Stellung dem Auslande gegenüber zu erobern pflegen. Von Anfang bis zu Ende kann fast Alles in diesem Buche insofern geradezu als neu bezeichnet werden, als es, im Gegensatze zu Anquetil du Perron, durchweg aus den Originalwerken selbst geschöpft ist; und es macht das Ganze, soweit uns überhaupt ein Urtheil zustehen kann auf einem Gebiete, welches wir eben erst an der Hand des Buches selbst betreten, durchweg den Eindruck der strengsten Gewissenhaftigkeit und des treusten Fleifses. Eine kurze Uebersicht über den Inhalt möge die Bedeutung desselben veranschaulichen. Die ersten drei Capitel (bis p. 92) handeln von dem Haupttheil der Huzvâreschliteratur, von den Uebersetzungen nämlich des Avesta, welche auf Grund der speciellen Uebereinstimmungen mit der Form, Anlage und Methode der syrischen Uebersetzungen des neuen Testaments, insbesondere der charklensischen, so wie der Targume als eine Frucht der Studien bezeichnet werden, denen während der Sâsânidenherrschaft die Perser in den syrischen und aramäischen Schulen oblagen. Wir vermissen hierbei

die von Spiegel in seiner Einleitung zum Vendidad p. 25 not. (vgl. des Ref. Indische Skizzen p. 109) gemachte Vergleichung des „in indischen Schriften erwähnten Mumbaditha“, d. i. Bombay, mit Pumbadita, der jüdischen Akademie in Mesopotamien. Wenn sich freilich diese Erwähnung etwa auf die übrigens ganz moderne Stelle aus dem Comm. zu Vararuci be Höfer (in dessen Zeitschr. 2, 482) reduciren sollte, wo „Mumbâbhidha, womit Bombay gemeint ist“, vorkömmt, so hat Spiegel hier mit Recht keine weitere Rücksicht auf jene seine frühere Vergleichung genommen, denn an dieser Stelle steht eben gar nicht Mumbaditha (welches dem Ref. bis jetzt überhaupt nicht zur Hand ist), sondern Mumbâbhidha, und dies ist durchaus kein selbständiger Name, sondern bedeutet „den Namen (abhidhâ) Mumba führend“ (zu welchem Namen der von Bambû auf p. 133. 422 des vorl. Werkes zu vergl.). — Wenn in Bezug auf Neriosengh's Sanskritübersetzung des Yaçna Spiegel die Ansicht ausspricht (p. 37), dafs derselbe den Urtext gar nicht zu Rathe gezogen, sondern lediglich nach der Pehlviübersetzung übertragen habe, so haben wir nicht umhin gekonnt, hiergegen bereits in unserer Anzeige seiner Ausgabe des Neriosengh in Nr. 50, Jahrg. 1860 p. 805 d. B. unsere bescheidenen Zweifel zu äufsern. — Von nicht geringer Bedeutung ist die Perspective, welche in §. 6 in Bezug auf die etwaige Vermittelung der den Parsen von Westen her überkommenen Uebersetzungsmethode weiter nach Osten hin, an die Buddhisten Tibets u. s. w., eröffnet wird. — Bei den Auseinandersetzungen über den exegetischen, kritischen und hermeneutischen (718) Werth der Pehlviübersetzungen und der weiter daran in Gestalt von Glossen u. s. w. geknüpften Tradition vermissen wir eine strengere Scheidung der einzelnen Stücke des Avesta, für dessen ältere Theile von einer irgend welchen Autorität jener Exegese denn doch nur in sehr beschränktem Maafsstabe die Rede sein könnte. — Das vierte Capitel (bis p. 150) beschäftigt sich mit der sonstigen, resp. späteren Literatur des Huzvâresch, dem Bundehesh (bis p. 120), dem Ardâi-Virâf-Nâme (bis p. 128), Bahman-

Yesht (bis p. 135) und Minokhired. Die vollständige Ignorirung von M. Haug's Arbeit über den Bundehesh, welche in p. 95 not. 2 vorliegt, wo J. Müller's Arbeit darüber „die einzige, aber vortreffliche, Erklärung einer Stelle aus diesem Buche" genannt wird, können wir in keiner Weise billigen. — Von grofser Bedeutung ist der hypothetische, wie aber uns scheint, ganz sichere, Nachweis des Namens Manu im Bundehesh (p. 108). — Für die Höllenfahrt des Ardâi-Virâf wäre die gleiche des Bhṛigu (Φλεγυας) Vâruṇi zu vergleichen gewesen, und den beiden Mädchen, welche ebenda und im Minokhired die guten und schlechten Thaten des Verstorbenen repräsentiren, entsprechen offenbar die beiden Frauen (Glaube und Unglaube), welche in jener Legende des Çat. Br. [s. ob. 1, 25. 26. 29] dem Bhṛigu entgegentreten. — Das fünfte Cap. (bis p. 192) behandelt die spätere, nicht mehr ausschliefslich in Huzvâresch, sondern zum Theil auch in Neupersisch geschriebene, exegetische Literatur der Parsen. In dem Brahmanen Canghraghâc (vergl. das häufige caṅraṅbâc), der am Hofe Gushtasp's mit Zoroaster disputirt haben und von demselben bekehrt sein soll (p. 182), vermuthen wir eine Aneignung des Çaṃkarâcârya, resp. ein Gegenstück zu dem Çaṃkaravijaya[1]. — Der Betrug des Ahriman durch Ormuzd im ersten Capitel des Bundehesh braucht nicht gerade von dem „westlichen Teufel" entlehnt zu sein (p. 184): in den Brâhmaṇa, wie im indischen Epos ist der Betrug der asura durch die deva, des Namuci, Bali durch Indra oder Vishṇu etwas ganz Gewöhnliches. — Auch die Lehre von der Waage, mit welcher die Thaten der Menschen abgewogen werden (p. 189), ist wohl ein ursprünglich ârisches Gut, kehrt wenigstens im Çat. Br. [11, 2, 7, 33] gleichmäfsig wieder. — Was die Zauberformeln betrifft, so möchte gegen die Annahme, dafs die Iranier diese, ihrerseits erst von den Babyloniern angenommene, Sitte nach Osten übermittelt hätten, dafs resp. dieselbe im

1] diese Vermuthung hat auch Bréal in seinem Artikel sur le brahme Tschengrénghâtchah (Journ. Asiat. 1862 extr. nro. 6. p. 18) zu der seinigen gemacht.

buddhistischen Systeme nicht ursprünglich, sondern eben iranischen Ursprungs sei (p. 190), einfach die von Spiegel dabei übersehene Existenz der Atharva-Lieder und -Formeln Einspruch thun. — Ein „Anhang" (bis p. 197) behandelt ein ganz modernes Werk, den Vajarkard, welches sich selbst — und mit ihm die jetzigen Parsen, einem Zeitgenossen des Zoroaster zuschreibt. — Hieran nun schliefsen sich höchst wichtige „Beilagen". Der bereits erwähnten Umschreibung der in den beiden Theilen des Werkes enthaltenen längeren Citate (bis p. 238) folgt eine Umschreibung von Bundehesh Capp. I. II. III. XXXI. (bis p. 247), so wie von Vendidad fargard V und XIX nach der älteren Uebersetzung (bis p. 278), woran sich in Originalschrift (ohne Transscription!) die kürzere Uebersetzung derselben durch Destur Dârâb (bis p. 308), so wie des Pated-Chord (bis p. 316) anschliefsen. Daran reihen sich „Ergänzungen zum Shâhnâme aus den .Rivâiets" in Neupersisch, über die Sagen nämlich von Tahmurath (bis p. 326), Jamshéd (bis p. 332) und Kereçaçp (bis p. 348). — Den Schlufs macht ein treffliches, sehr ausführliches Glossar (bis p. 469) zu den mitgetheilten Stücken, und zwar in hebräischer Umschrift (mit der Originalschrift je daneben), eine äufserst dankenswerthe Arbeit, welche von der tiefen Durchdringung des oft so spröden Stoffes durch den Verfasser ein überaus gediegenes Zeugnifs ablegt. Wir heben daraus unter Anderem als im Wesentlichen neu hervor die interessanten Wörter Pâdishâh (p. 410), Vezier (p. 450), Fîrûz (p. 414), Behram (p. 447), *διφθερα* (p. 403). Zu nairyô-çanha (p. 436) ist wohl unstreitig der vedische narâçansa zu vergleichen, die Erklärung „das männliche Wort" somit schwerlich richtig. — apâkhtara (p. 355) bedeutet keinesfalls „ohne Gestirn", sondern geht einfach auf apâñc zurück, wie auch Burnouf selbst an der citirten Stelle erklärt. — Die Erklärung des Namens der beiden Açvin, nâsatyau, durch na asatyau „nicht unwahr" (p. 49. 433) ist zwar der indischen Tradition entlehnt, aber doch ein Unding. — Für die Zurückführung von yâtu auf √yat (p. 439) möchte insbesondere noch das

Wort yati sprechen, welches in den Brâhmaṇa in fast synonymer (719) Bedeutung erscheint. — פסאה, Heer, gehört zu dem in den Yashts so häufigen çpâdha (√spand, pandere), nicht zu √çpaç. — Die Wurzel haurv „beschützen" p. 453 scheint uns in ihrer Existenz zweifelhaft. — Beiläufig bemerken wir noch schliefslich, dafs die eigenthümlichen Abstracta auf esn, isn in dem Gebrauche der vedischen Formen auf îshâni (vgl. Rik. 5, 10, 6. 6, 15, 6. 44, 6) bereits ihr völliges Analogon vor sich haben.

1863. 149. Spiegel, Dr. Friedr., Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Aus dem Grundtexte übersetzt, mit steter Rücksicht auf die Tradition. Dritter Band: Khorda-Avesta. Mit einem Register über die drei Bände. Leipzig, 1863. Engelmann. IV, LXXXIII, 275 S. gr. 8. 2 Thlr. 10 Sgr. (L. C. Bl. nr. 27. p. 643-45.)

Bereits in unserer Anzeige des zweiten Bandes dieser Uebersetzung (s. Jahrg. 1859, Nr. 4, Sp. 49 d. Bl. [ob. p. 442 ff.]) haben wir uns über die Principien, von denen Spiegel bei seiner Uebersetzung des Avesta ausgegangen ist, sowie über den Gegensatz, in welchem sich dieselben zu dem Verfahren derer befinden, welche „ihrerseits die Rechte rein philologischer Exegese ohne Rücksicht auf die traditionelle Erklärung verfechten", ausgesprochen. Auch haben wir daselbst unsere eigene Meinung bereits dahin abgegeben, dafs man durch eine Scheidung unter den Documenten, welche den Namen des Avesta tragen, eine Vereinigung der beiden sich entgegenstehenden Ansichten herzustellen habe, insofern für alle diejenigen Stücke des Avesta, welche den Charakter älterer Zeit an sich tragen, die traditionelle Auffassung im höchsten Grade unzulänglich, für die jüngeren Theile dagegen nicht nur meist ausreichend, sondern sogar vielfach ganz unentbehrlich sei. Der Streit zwischen den Vertretern der beiden Richtungen hat nun zwar gerade in den letzten Jahren wieder Dimensionen und Formen angenommen, welche beiderseitig von einer grofsen persönlichen Erbitterung zeugen: nichtsdestoweniger aber haben sie sich in der Sache genähert. Wenn man

Spiegel's im 17. Bande der Zeitschrift der „Deutschen Morgenländ. Gesellschaft“ u. d. Titel: „Bemerkungen über einige Stellen des Avesta“ enthaltene Darstellung des Unterschiedes der beiden Methoden — auf welche er selbst hier in der Vorrede verweist — einsieht, so wird man finden, dafs er gerade mehrfach die etymologische, sein Gegner Haug dagegen die traditionelle Erklärung vertritt, wie denn letzterer in der Nachschrift (vom 10. Mai 1860) zum zweiten Theile seiner Uebersetzung der Gâthâ, in einer der oben von uns proponirten Scheidung der Avesta-Documente völlig entsprechenden Weise, sich wie folgt ausspricht: „So unentbehrlich aber die Tradition auch für das Verständnifs des jüngeren Yaçna und des Vendidad ist, so können wir nicht dasselbe von dem ältesten Theile des Zendavesta, den sogenannten Gâthâs sagen, weil hier weder liturgische Ausdrücke noch gesetzliche Bestimmungen vorkommen, sondern der Inhalt ein mehr philosophischer und poetischer ist“. Factisch besteht also eigentlich gar kein principieller Gegensatz in Bezug auf den Werth der Tradition, es handelt sich vielmehr nur um die richtige Erklärung dieser Tradition selbst, von der Haug behauptet, dafs Spiegel sie mifsverstehe, während letzterer diesen Vorwurf zurückgiebt. Es ist nicht dieses Ortes, noch weniger unseres Amtes, zu entscheiden, wer von beiden im Allgemeinen oder gar in jedem einzelnen Falle im Rechte sei, doch können wir nicht umhin, anzuerkennen, dafs, gegenüber dem unleugbaren Vortheile, welchen Haug durch seine Autopsie, durch seinen directen Verkehr mit der unter den Pârsi lebendigen Tradition voraus hat, dagegen für Spiegel die bedächtigere Prü- (644) fung und vor Allem die speciellere Kenntnifs der iranischen Sprachen in die Wagschaale fällt. Für die älteren Theile des Avesta sodann stimmen wir zwar principiell Haug's Verfahren unbedingt bei, insofern wir der traditionellen Erklärung derselben fast jeglichen Werth absprechen müssen; auch erkennen wir den grofsen Scharfsinn vieler seiner Erklärungen und das Verdienst, das er sich um diese schwierigsten Stücke des Avesta, um die richtige Er-

kenntniſs derselben als derjenigen Theile desselben, welche die nächsten Ansprüche haben, von Zarathustra selbst herzurühren, erworben, bereitwillig an, müssen aber wiederholt, wie wir dies bereits Jahrg. 1861, Nr. 28, Sp. 456 d. Bl. gethan haben, den gröſsten Theil seiner Erklärungen dennoch als rein problematisch, zum Theil als im höchsten Grade willkürlich bezeichnen, und können es daher in keiner Weise billigen, wenn er auf dieselben durchgängig als auf völlig authentische hinweist, und feste Schlüsse der mannigfachsten Art darauf gründet. Auch in seiner Herleitung der Vorstellungen etc. des Avesta aus dem Veda, oder besser gesagt, in seiner Vergleichung derselben mit vedischen Vorstellungen und Gebräuchen, scheint er uns entschieden vielfach zu weit zu gehen, obschon sich andererseits Spiegel seine Polemik hiergegen denn doch etwas zu leicht gemacht hat, indem er ihm die Ansicht von der directen „durchgängigen Identität des Avesta mit den Vedas“ zuschreibt! Die Frage steht vielmehr einfach so: gehen die zahlreichen speciellen Beziehungen zwischen Veda und Avesta unbedingt in eine frühere vorvedische Zeit zurück? oder haben die iranischen Ârier einen Theil der vedischen Periode noch mit den indischen Âriern zusammen, resp. in nächster Verbindung mit einander, durchlebt? Und diese Frage läſst sich keineswegs, wie Spiegel meint, so brevi manu zu Gunsten der ersteren Alternative entscheiden, sondern bedarf erst noch genauerer Prüfung und Sichtung. Auch ist der Avesta hier keineswegs etwa bloſs der empfangende Theil, sondern auch von ihm ist gewiſs noch mancherlei Licht für den Veda zu erwarten, obschon letzterer natürlich im Allgemeinen durchweg den frischeren ursprünglicheren Eindruck macht, insofern ihm das individuelle, bewuſste Gepräge abgeht, welches den Gâthâ des Zarathustra fast den Charakter von Glaubensartikeln aufstempelt. Dem Veda gegenüber ist Spiegel's Urtheil entschieden befangen: bei der Verwandlung der beiden Açpin, des jungen Götterpaares der Açvin, in — Pferdefutter (s. Sitzungsberichte der kgl. bayer. Akademie der Wissensch.

1861, p. 210) „merkt man die Absicht, und man wird verstimmt“. Dies soll uns indessen nicht abhalten, das grofse Verdienst, welches er sich durch seine unermüdliche Thätigkeit um den Avesta erworben, irgendwie zu verkümmern oder zu schmälern. Auch das vorliegende Werk ist wieder eine äufserst dankenswerthe Arbeit. Bei der Uebersetzung der Yeshts etc., die gröfstentheils den spätesten Stücken des Avesta zugehören, können wir uns zudem der traditionellen Erklärung in der Regel mit ziemlicher Sicherheit überlassen. Da in denselben die reichste Quelle für die mythologischen Anschaungen des Avesta vorliegt, so hat Spiegel in der „Einleitung“ eine Gesammtübersicht über das mythologische Material desselben vorausgeschickt, die wir in dieser ihrer Beschränkung als eine ganz vortreffliche Arbeit anzuerkennen haben. Um über die Bedeutung und den Ursprung dieser Mythen klar zu werden, dazu ist freilich die Beschränkung auf die Angaben des Avesta allein nicht angethan. Als ein Beispiel der einschlagenden Schwierigkeiten diene der „Gèus urva, d. i. Stierseele“ (p. XXIII). Man würde dem Avesta bitter Unrecht thun, wenn man, wie Spiegel zu thun scheint, wenigstens fügt er gar keine Bemerkung hinzu, darin wirklich eine Deification des Stieres suchen wollte. Das Wort go, Kuh ist hier unbedingt symbolisch zu fassen, und zwar als Symbol der schaffenden gütigen Naturkraft überhaupt; vergl. Haug's Ausführung hierüber (Gâthâs 1, 71), dessen eigene Erklärung durch „Erdseele“ der ursprünglichen Vorstellung unbedingt viel gerechter wird, dennoch aber auch wohl etwas zu speciell ist (in den „Essays“ p. 140 giebt er es durch „soul of nature“, was entschieden den Vorzug verdient), Auch Indien hat ganz die gleiche Vorstellung bewahrt, vergl. das über die Çabalî Ind. Stud 5, 442—445 Bemerkte. Und auch zu den weiteren Mythen des Avesta über den Aufenthalt (645) des gèus urva im Monde enthält der Veda directe Analogieen. So lesen wir in dem Soma-Liede Ṛik 1, 84, 15: „hier aber erkannten sie den verborgenen (geheimnifsvollen) Namen des schaffenden Stieres (gor

..nâma tvashṭur..), wahrlich im Hause des Mondes", ein Vers, der sich unbedingt einestheils auf die gegenseitige Beziehung des Mondes und des Soma und anderntheils auf die stete Identificirung des Soma mit der schaffenden Naturkraft bezieht[1]. Und bei der steten Gleichsetzung der Erde und der Kuh ist hier wohl auch jener in den drei Yajus-Texten (Ts. 1, 1, 9, 3. Kâṭh. 1, 9. Vs. 1, 29) wiederkehrende Spruch zu erwähnen, nach welchem: sie (die Götter nämlich, Çat. Br. 1, 2, 5. 18) vor dem Beginn des grausen Kampfes (mit den asura) die Lebenspendende (jîvadânum Vs., oder nach der älteren Lesart in Ts. und Kâṭh. die reichlich strömende, jîradânum) Erde (pṛithivîm) in den Mond erhoben haben, wo sie (in den Flecken desselben Çatap. Br.) noch sichtbar von den Weisen durch Opfer verehrt wird. — Wir sind erst am Anfange eines richtigen Verständnisses des Avesta. Spiegel's grofsen Verdiensten um diesen aber thut es keinen Abbruch, dafs ein derartiges Verständnifs eben erst durch die gemeinsame Arbeit Vieler wird erreicht werden können, wenn es überhaupt zu erreichen sein wird, was in vieler Beziehung ja fraglich genug ist.

---

150. Haug, Dr. phil. Prof. Martin, Essays on the sacred language, writings and religion on the Parsees. Bombay, 1862. IV, 269 S. 8. (L. C. Bl. nr. 27, p. 645-47.)

Wir haben uns in der vorstehenden Anzeige von Spiegel's Uebersetzung des Khorda-Avesta ausführlich genug über den Gegensatz ausgesprochen, der zwischen diesem Gelehrten und zwischen Haug besteht, und können uns somit hier darauf beschränken, zu constatiren, dafs die Art und Weise der beiderseitigen Polemik, wie sie von Haug insbesondere auch in der ersten Abhandlung der vorliegenden „Essays"

1] Hier vermuthe ich auch den Ausgangspunkt für die traditionelle Auffassung des als Beinamen des Mondes gebrauchten Wortes gaocithra (eig. wohl nur strahlenhell) als „Stiersaamen enthaltend"! Dieselbe ist eben nicht blofs volksetymologisches Spiel, sondern basirt wohl auf jenem Hintergrunde. — Zum Verse selbst s. Benfey, Orient u. Occ. 2, 245-6.

geführt wird, als eine gegenseitig höchst ungerechte bezeichnet werden mufs.

Es bestehen diese „Essays“ aus vier Abhandlungen: nämlich einer Geschichte der Zendstudien, einem Abrifs der Zendgrammatik, einer Inhaltsangabe der unter dem Namen Avesta überlieferten Schriften, und einer Darstellung über den Ursprung und die Entwickelung der Zoroastrischen Religion. Die werthvollste darunter ist unstreitig die zweite, die, durch ihren Stoff auf gewisse festgesteckte Grenzen bestimmt eingeschränkt, der geistreichen Combinationsgabe des Verf. weniger Spielraum verstattete. Auch die dritte Abhandlung ist von grofsem Interesse und höchst verdienstvoll, wenn auch die als Proben mitgetheilten Uebersetzungen mannichfachen Bedenken unterliegen mögen. Auffällig ist, dafs auf p. 122 die alte, man sollte meinen, nun glücklich abgethane, Erklärnng des Wortes Avesta aus ava-sthâ wiederholt wird. Haug selbst hat dieselbe früher (Z. d. D. M. G. 9, 696) ausdrücklich verworfen, und die ausführlichen Erörterungen Benfey's (ibid. 12, 578 ff.) lassen wohl keinen Zweifel mehr, dafs die von Spiegel (ibid. 9, 190) zuerst gegebene Herleitung des Wortes aus √afç die einzig richtige ist. — Die chronologische Berechnung, nach welcher (p. 224) der Farvardîn-Yasht um 350 bis 450 vor Chr. angesetzt wird, während gleichzeitig die Yeshts als „the most modern pieces of the Zend Avesta“ bezeichnet werden, und ausdrücklich bemerkt wird, dafs „a later date than this can not be reasonably assigned to the majority of the Yashts“, woran sich dann des Weiteren eine chronologische Datirung der einzelnen Stücke des Avesta anschliefst, müssen wir als eine völlig ungerechtfertigte bezeichnen. Als Grund dafür wird der alleinige Umstand geltend gemacht, dafs im Farvardîn Yasht „Gautama (Buddha) the founder of the Buddhism“ erwähnt werde, insofern nämlich Buddha 543 v. Chr. gestorben sei, und wenigstens 100—200 Jahre verflossen sein mufsten, ehe seine Lehre in Bactrien sich verbreiten konnte. Es würde hieraus denn doch aber wahrlich nur folgen, dafs der Farvardîn Yasht frühestens

(646) 100—200 Jahre nach Buddha verfaſst sein könne, über den spätesten Termin nach unten aber, über welchen hinab er nicht zu setzen sei, würde daraus ebenso wenig etwas folgen, wie über die Zeit der wirklichen Abfassung selbst. Dazu kommt denn aber nun noch, ganz abgesehen von dem neuerdings etwas problematisch gewordenen Datum des Jahres 543 als des Todesjahres Buddha's, der sehr erhebliche Umstand, daſs jene Erwähnung des Gautama (Buddha) im Farvardîn Yasht nur auf einer in der That genialen Conjectur Haug's beruht, die zwar nicht ohne eine gewisse Wahrscheinlichkeit, weit entfernt aber von welcher Gewiſsheit ist. Die betreffende Stelle, auf welche zuerst Windischmann (Mithra Yesht p. 29) aufmerksam gemacht hat, ist in hohem Grade dunkel. Haug läſst das vor gaotemahê stehende Wort, welches zum Verständniſs der Stelle jedenfalls sehr wesentlich, leider aber in seiner Lesart nicht sicher ist (nâidhyaṅhô oder nâoidhyâoṅhô, Windischmann dachte dafür an den vedischen ṛishi Nodhas Gautama, den Verfasser von Ṛik 1, 58—64 etc.), in seiner Uebersetzung völlig aus; ebenso wie er in seiner Uebersetzung von § 89 desselben Yasht, wo er in dem „Treiben des Rades über die daêva und über die kalten Menschen" den buddhistischen Ausdruck „turning the wheel amongst gods and men" sucht, das Beiwort aotât, kalt, welches offenbar die ungläubigen Menschen zu bezeichnen bestimmt ist, ganz bei Seite läſst, noch auch sich darüber ausspricht, wie die daêva dazu kommen sollen, hier gerade „Gods" zu bedeuten, während er das Wort sonst im selben § und in den unmittelbar folgenden §§ nur durch devas oder devils übersetzt. — Die vierte Abhandlung enthält unstreitig eine groſse Zahl höchst scharfsinniger, glücklicher und trefflicher Bemerkungen, daneben jedoch auch ungemein viel Willkürliches und Gesuchtes, und zwar vorgetragen mit dem Anspruche unbedingter Sicherheit und Bestimmtheit. Aus den Namen der asura-Metra, âsurî gâyatrî zu 15 Silben, âsurî ushṇih zu 14 Silben etc. zu schlieſsen, daſs „die alte Gâthâ-Literatur des Avesta den ṛishi, welche

den Yajurveda compilirten, perfectly known gewesen sei" (p. 229), möchte denn doch etwas gewagt scheinen. Die Brâhmaṇa stellen allerdings mehrfach die Metra der Götter, deren niedrigstes als einsilbig, das höchste als 7silbig, den Metren der asura, die von 9 bis zu 15 Silben steigen, [s. Ind. Stud. 8, 74. 75] gegenüber, und erwähnen, wie daraus durch Eroberung des 15silbigen durch das einsilbige etc. je immer eine 16silbige Reihe hergestellt wird: es möchte aber hierin, ebenso wie in den Metren der Menschen, der Winde etc., wohl nur eine einfache Spielerei, keine dergl. literarische Beziehung zu suchen sein. — Die 33 Götter des Veda sind ursprünglich drei Gruppen zu elf (s. Ind. Stud. 4, 401) in den drei Reichen des Himmels, der Luft (oder des Wassers Ṛik 1, 139, 11) und der Erde, nicht diejenigen Götter, welche die Brâhmaṇa später aufzählen (p. 233). — Die Beziehung des Zarathustra zu jaradashṭi hat Haug hier allerdings nicht wiederholt, somit aufgegeben, dagegen leidet seine jetzige Erklärung des Wortes aus zarath = sanskr. jarat, old und ustra = sanskr. uttara, best im Sinne von „Senior, Chief" [u. A. schon] an dem bereits in diesen Blättern (1861, Nr. 28, p. 456 [ob. p. 449]) hervorgehobenen Uebelstande, daſs nicht ersichtlich ist, wie die finale Aspirata th sich entwickelt haben sollte! — Daſs der leitende Gedanke der [praktischen] Theologie des Zoroaster der Monotheismus, das Princip seiner speculativen Philosophie dagegen der Dualismus gewesen sei (p. 255 ff.), möchte denn doch wohl als eine etwas zu hoch gehende Vorstellung von dem „groſsen Denker eines so weit zurückliegenden Alterthums", den Haug ja geneigt ist zum „Zeitgenossen des Moses zu machen" (ibid.) erscheinen, insofern ein dergl. selbstbewuſster Gegensatz zwischen Praxis und Theorie immer erst das Resultat einer sehr hochgesteigerten geistigen Entwickelung und Culturstufe zu sein pflegt, wovon ja im Uebrigen im Avesta keine rechte Spur zu finden ist.

Wir sind überzeugt, daſs der Verfasser bei der glücklichen Stellung, die er sich in Indien gewonnen hat, noch reiche Schätze aller Art für die Wissenschaft heben wird.

Von der lebendigen Anregung, die er auf die indischen Parsi selbst ausübt, legt die diese „Essays“ (647) begleitende Subscriptionsliste, welche gegen hundert Namen auf °jee und °bhoy aufführt, sprechendes Zeugnifs ab.

---

151. Spiegel, Friedr., Die altpersischen Keilschriften. Im Grundtexte mit Uebersetzung, Grammatik und Glossar. Leipzig, 1862. Engelmann. VIII, 223 S. gr. 8. 3 Thlr. (L. C. Bl. nr. 27. p. 662.)

Eine sehr dankenswerthe Arbeit, welche alles das vereinigt, was bis auf den heutigen Tag für die richtige Lesung und Erklärung der altpersischen Keilschriften von Benfey, Holtzmann, Lassen, Oppert, Rawlinson, Westergaard u. A. gethan worden ist, und mit welcher nicht blofs ein wirkliches Bedürfnifs der iranischen Philologie befriedigt, sondern auch den classischen Philologen ein wahrhafter Dienst geleistet wird, da sie hier in bequemer Gruppirung alles das Material vereinigt finden, welches sonst fast nur in bändereichen, zum Theil in Deutschland schwer zugänglichen Zeitschriften verstreut ist. Voran stehen die Texte der Inschriften in lateinischer Umschrift, mit kritischen Noten am Fufse und mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung. Eine Beigabe der Texte in Originalschrift, resp. Facsimile, fehlt leider, und wir müssen dies allerdings als einen sehr wesentlichen Defect bezeichnen. Der Umfang derselben ist denn doch nicht só bedeutend, dafs der Kostenpunkt dabei geradezu als Hindernifs gelten könnte. Den zweiten Abschnitt bildet die Erklärung der Inschriften, eingeleitet durch eine Darstellung ihrer Fundorte. Der dritte Abschnitt enthält die Grammatik; zunächst eine kurze Geschichte der Entzifferung, sodann in vier Capiteln die Zeichen- und Lautlehre, die Wortbildung, die Flexion und syntaktische Bemerkungen. Den Schlufs macht ein ganz vortreffliches Glossar, welches die Worte theils in lateinischer Umschrift, theils in Keilschrift aufführt, und somit im Lesen der letzteren praktisch einübt.

Unter den Erklärungen der geographischen Namen insbesondere ist manches Neue, z. B. bei Maciya, Çparda, Maka etc.

1864. 152. Spiegel, Dr. Fr., Eran, das Land zwischen dem Indus und Tigris. Beiträge zur Kenntnifs des Landes und seiner Geschichte. Berlin, 1863. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhdlg. VI, 884 S. gr. 8. 2 Thlr. (L. B. Bl. nr. 14. p. 322-24.)

Wir erhalten hier ein Buch, welches geeignet ist, in den weitesten Kreisen das Interesse für die iranische Philologie anzuregen, wie es dies in seinen einzelnen Theilen bereits gethan hat. Bis auf drei oder vier Stücke nämlich, welche entweder ganz oder theilweise neu oder doch anderswoher entlehnt sind, besteht es nur aus Abhandlungen, welche in den Jahren 1858-63 in der Cotta'schen Zeitschrift „Ausland" erschienen sind und gleich bei ihrem Erscheinen so allgemeine Anerkennung fanden, dafs mit ihrer vorliegenden Zusammenstellung gewifs einem weitgefühlten Bedürfnisse und Wunsche nachgekommen sein wird. Die ersten sieben derselben behandeln auf Grundlage von Karl Ritter's trefflichem Werke, sowie der seitdem erschienenen zahlreichen Reiseberichte, die geographischen Verhältnisse der verschiedenen zu Eran gehörigen Länder, in der Reihenfolge von Westen nach Osten (Susiana, Medien, Persis, Parthien und Hyrkanien, Drangiana, Bactrien, Sogdiana, Afghanistan und Beludchistan): und zwar eben auch in Ritter'scher Weise, d. i. unter Berücksichtigung aller einschlagenden, physisch-klimatischen sowohl wie ethnographisch-politischen Fragen. Auch ist stets eine kurze Geschichte jedes Landstrichs in raschen Zügen hingeworfen. Wenn wir für diese trefflichen Skizzen, die uns lebendig und frisch mitten hinein in die geschilderten Gegenden und Völkerschaften versetzen, etwas vermissen, so ist es die Beigabe einer Karte, welche die gewonnenen Daten und Ergebnisse zur sinnlichen Anschauung bringen und so nicht unwesentlich zu ihrer Fixirung im Geiste beitragen würde. — An diesen ersten Theil des Werkes schliefsen sich sodann sieben speciell culturgeschichtliche Untersuchungen,

welche fast ausschliefslich auf der eigenen Erforschung der iranischen Monumente (323) und Literaturen durch den Verfasser beruhen, und voll höchst bedeutsamer und wichtiger Resultate sind. Die erste derselben „Avesta und Veda, oder die Beziehungen der Eranier zu den Indern“ (p. 231 bis 273) ist eine höchst dankenswerthe Zusammenstellung der betreffenden Data, soweit dieselben bereits allgemein zugänglich sind, fordert uns indessen speciell zu einigen Einwürfen heraus. Spiegel's Bestreben dabei ist hauptsächlich dahin gerichtet, zu zeigen, dafs alle diese gemeinschaftlichen Vorstellungen Reste der indogermanischen Zeit, resp. in zweiter Stufe der ârischen Periode (wo Inder und Perser noch ein Volk bildeten) angehören, dafs „die Eranier dieselben nicht von den Indern erhalten haben“ können, die „eranische Fassung des Mythus nicht aus der indischen abzuleiten ist.“ So weit wir wissen, sind dergleichen Behauptungen, wie sie in diesen letzteren Sätzen supponirt werden, in dieser prägnanten Fassung überhaupt noch gar nicht aufgestellt werden. Selbst Haug, der doch am weitesten in dergleichen Identificirungen geht, behauptet nur, dafs die Iranier einen Theil der vedischen Periode mit den Indern zusammen durchlebt haben, dafs resp. die ältere vedische Zeit noch mit der ârischen Periode zusammenfällt (etwa in den Schlufs derselben), und dafs die Inder die damaligen Vorstellungen treuer bewahrt haben als die Iranier, daher wir für die Erklärung der iranischen Gebilde uns im Veda nach Aufschlufs umzuthun haben. Dafs Haug im Einzelnen hierbei zu weit geht, unterliegt keinem Zweifel. Die Frage selbst aber über das Verhältnifs des Veda zum Avesta — in der eben angegebenen Fassung — ist keineswegs bereits so spruchreif, wie Spiegel annimmt. Dazu ist erst eine specielle Durchforschung des Veda selbst nöthig, die bis jetzt noch Niemand nach dieser Richtung hin vorgenommen hat. Die blofse Negation „beide Götter haben nichts mit einander zu thun“ reicht nicht hin. Einzelne Punkte läfst Spiegel zudem hiebei völlig aus, wie die beiden açvin (die allerdings wohl in der That bereits aus indogermanischer

Zeit stammen), die trayastriñçat-Götter, die Stellung der Añgiras und der Kâvya unter den Manen, sowie des Kâvya Uçanas als Lehrers der asura, die Dreiheit der Sünden des Sinnes, Wortes und der That (das christliche „mit Herzen, Mund und Händen" ist wohl aus dem Avesta stammend?), die merkwürdige Angabe Yâska's von der nur theilweisen (dialektischen) Differenz der Sprache der Kâmboja (s. S. 193 und 252) und der Ârya, welche, was den Gebrauch der Wurzel çu als Verbum finitum bei den Ersteren betrifft, unmittelbar in der Sprache des Avesta (vergl. der häufigen Gebrauch des Verbums shu darin) zur Geltung kommt! Mit besonderer Rücksicht auf diese Angabe Yâska's liegt es übrigens nahe, die Frage, ob ein Theil der vedischen Periode noch mit der ârischen zusammenfällt, womit man doch der Zeit nach sehr hoch hinauf greifen müſste, besser vielleicht wie folgt zu fassen: „sind nicht im Veda Spuren vorliegend, welche die betreffenden Hymnen als zwar allerdings bereits nach der Trennung des ârischen Stammes abgefaſst, andrerseits indessen als aus jenen Gegenden herrührend bezeichnen, in welchen die beiden ârischen Stämme nachbarlich zusammentrafen und somit ein inniges Bewuſstsein ihrer Zusammengehörigkeit noch bis in späte Zeit bewahrt haben?" Auch so lieſse sich die treuere Bewahrung gemeinschaftlicher Vorstellungen von Seiten der Inder zur Genüge erklären, ohne daſs dieselben deshalb bei den Iraniern als von diesen entlehnt, „aus den Vedas entnommen", die Inder als „die Erfinder derselben" anzusehen wären. Der den Tirindira Parçu preisende Hymnus des Ṛik [Ind. Stud. 4, 379] behandelt denselben als einen einheimischen, nicht als einen fremden Fürsten, und bekundet somit eine ähnliche Gleichstellung der Parçu mit dem Stamme des Dichters selbst, wie dieselbe bei Yâska hinsichtlich der Kâmboja und Ârya vorliegt. — Daſs Zarath. durch von ihm selbst „geschriebene Schriften" seinen genauen Zusammenhang mit den vedischen Indern bekunde (p. 267), hat wohl noch Niemand behauptet: daſs aber die gâthâ des Avesta nicht bloſs deshalb, weil Zarath. in ihnen in erster

Person spricht, sondern ihres ganzen übrigen Inhaltes wegen vor allen sonstigen Stücken des Avesta die nächsten Ansprüch darauf haben, von Zarathustra selbst, resp. von seinen (324) unmittelbaren Anhängern herzurühren (von Niederschreibung abstrahiren wir dabei völlig), wird stehen bleiben, trotz Spiegel's gegentheiliger Behauptung: „Zarathustra spreche hier nur ebenso in erster Person, wie auch Ahura Mazda selbst: so wenig wie dieser, so wenig sei auch Zarathustra als Verfasser anzunehmen; es sei dies nur eine Einkleidung, Fiktion.“ Dafs die gâthâ allerdings von dem sonstigen Avesta sehr verschieden sind, „die Tradition über ihre Erklärung nichts taugt“, was Spiegel jetzt in Abrede stellt, nun dies hat er doch selbst am besten anerkannt dadurch, dafs er im Vorwort zu seiner Uebersetzung des Yaçna (p. VII) von dem zweiten Theile desselben, d. i. eben den gâthâ, erklärt: „ich hatte schon beschlossen, diesen ganzen Theil unübersetzt zu lassen und meine Unfähigkeit ihn zu übersetzen, einzugestehen.“ — Die nächstfolgende (neue) Abhandlung „Avesta und die Genesis oder die Beziehungen der Eranier zu den Semiten“ p. 274-290 ist reich an höchst wichtigen Angaben: wir heben daraus z. B. die Zusammenstellung (p. 282) der Cherubs mit den vedischen Somahütern hervor. Es folgen „die eranische Stammverfassung“ p. 291 bis 307, „Dejokes und die Anfänge der medischen Herrschaft“ p. 308-320, „die Regierung des Darius nach den Keilinschriften“ p. 321-329, und sodann eine übersichtliche Gruppirung des bis dahin Gewonnenen unter dem Titel „die culturgeschichtliche Stellung des alten Erân“ p. 330-370. — Den Schlufs macht ein Bericht über die neueren Bestrebungen der indischen Parsen, dem Avesta durch Interpretationskunst neue, ihm fremde Lehren aufzupfropfen, resp. über die zu diesem Zwecke abgefafsten Werke Dabistan, Desatir und Wajar-Kart. Wenn es am Schlusse heifst, „dafs gerade diese Richtung von der historischen Forschung nichts zu hoffen hat, und dafs sie vielmehr sich hüten mufs, um nicht in diese Bestrebungen mit hinein gezogen zu werden“, so ist dies

etwas unklar ausgedrückt: es sollte wohl heifsen „und dafs diese letztere vielmehr sich hüten mufs“ etc.

Wir sind überzeugt, dafs das vorliegende Werk von Niemandem ohne reiche Belehrung aus der Hand gelegt werden wird, wie oft man sich auch bei einzelnen Theilen desselben zu Zweifeln und Einwürfen veranlafst sehen mag: und wir können nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, dafs es bald auch seinen Weg in fremde Sprachen finden möge.

---

158. Windischmann, Fr., Zoroastrische Studien. Abhandlungen zur Mythologie und Sagengeschichte des alten Iran. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Fr. Spiegel. Berlin, 1863. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhdlg. XII, 324 S. gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr. (L. C. Bl. nr. 14. p. 324-26.)

In Fr. Windischmann ist einer unserer ausgezeichnetsten Forscher auf dem Gebiete des iranischen Alterthums dahingeschieden, viel zu früh für die Wissenschaft, die ihm bereits viele treffliche Arbeiten verdankte und noch mehr von ihm zu hoffen berechtigt war. Die vorliegenden Abhandlungen, von Spiegel's kundiger Hand zusammengestellt, legen ein Zeugnifs ab von dem, was wir verloren haben. Ein wie grofser Gewinn sie auch selbst sind, die letzte Hand, welche diese heterogenen und doch nach einem Ziele strebenden Untersuchungen zu einem Gusse zu vereinigen hatte, fehlt überall sichtlich. Die Abfassung einzelner dieser Abhandlungen geht, wie Spiegel bemerkt, zum Theil offenbar um Jahre auseinander, daher Widersprüche mannichfacher Art darin vorliegen. Einige sind nur Collectaneen, unfertige Brouillons. Um so mehr aber wäre es Pflicht gewesen (und wir können nicht umhin, es dem Herausgeber zum Vorwurfe zu machen, dafs er dies versäumt hat), einen recht ausführlichen Index beizugeben, durch welchen der so fremdartige, und zum Theil eben noch unfertige Stoff leichter handlich, bequemer zugänglich geworden wäre.

Die offenbar vollendetste Abhandlung ist die elfte: „die Stellen der Alten über Zoroastrisches“; doch ist gerade sie nicht fertig geworden. — Die Uebersetzung des Bundehesh

und die sonst noch speciell dazu gehörigen Abschnitte („die Geographie des Bundehesh“, „Urmenschen“, „Çaoshyâç, Auferstehung“) sind für das Verständnifs (325) dieses schwierigen und zum Theil höchst abstrusen Buches von der hervorragendsten Bedeutung, und wie viele Mängel auch vielleicht Spiegel's tiefe Vertrautheit mit dem Pehlvi darin bereits erkennen mag (wie dies die Ausdrücke seines Vorwortes schliefsen lassen), für uns andere ist ein solches Hülfsmittel, ein solcher primus conatus, ganz unschätzbar. — Von hoher Bedeutung ist auch die (fünfte) Abhandlung „über das Alter des Systems und der Texte“, obschon hier gerade (p. 134 ff.) des Verfassers kirchlich-confessioneller Standpunkt leider in einer Weise durchbricht, die für uns, bei seiner sonstigen Klarheit und Schärfe des Geistes, geradezu etwas dämonisch-räthselhaftes hat. Wenn sogar ein so feiner Kopf, wie Windischmann, sich in dieser Weise binden kann, wer wollte es dann noch den parsischen Priestern, den indischen Brahmanen etc. zum Vorwurfe machen, wenn sie sich im Kreise ihrer religiösen Vorstellungen engherzig, befangen und urtheilslos zeigen! Die katholische Theologie mag sich der Unterwürfigkeit eines Gelehrten wie Windischmann mit Recht als eines ihrer gröfsten Triumphe über die Freiheit des menschlichen Geistes rühmen: für uns aber, seine Mitforscher und Verehrer, bleibt dies ein welkes, und darum schmerzliches Blatt in dem Kranze unserer Erinnerung an ihn. — Eine vortreffliche Studie ist die (siebente) Abhandlung über den Genius apâm napaõ (!) und den vedischen apâṃ napât. Der dabei p. 186 vorgeschlagenen Abtrennung des Νηρεὺς und der Νηρεΐδες von ναρὸς vermögen wir indefs nicht beizustimmen und verweisen für die Bedeutung des letzteren Wortes auf skr. nâra in nâra-da, nârâyaṇa, nâraṃ-ja, nâri-kera, resp. auf √snâ, deren Anlaut ja auch sonst vielfach abgefallen. — Die (zweite) Abhandlung über Yima etc. enthält unter Andern auch eine neue, in vielen Punkten höchst beachtenswerthe Uebersetzung des zweiten Fargard des Vendidad. Hierbei schliefst sich Windischmann der Westergaard'schen Beziehung der Worte

airyênê vaêjahi vaṅuhyâo dâityayâo auf den Flufs Dâitya an; wir möchten dagegen an der bisherigen Erklärung des Wortes durch „Gesetz" festhalten; es ist eben nicht die dâityâ allein, die hier vorliegt, sondern es ist die vaṅuhi dâityâ, ein Beiname, der diese dâityâ eben von dem gleichnamigen Flusse zu unterscheiden bestimmt scheint. — Die (dritte) Abhandlung über Zarathustra's Namen und Herkunft gelangt begreiflicher Weise zu keinem festen Resultate, stellt aber alles Material, das innerhalb der zendischen Texte vorliegt, trefflich zusammen. — In der (sechsten) Abhandlung über das „Paradies, die zwei Bäume, die vier Flüse" fehlt der die letzteren betreffende Theil gänzlich. Das bis von hubis, eredhwôbis, vîçpôbis (p. 166) als „eines Stammes mit baêshaza" anzusetzen, ist doch höchst bedenklich, da dies Wort (mit sanskr. bhishaj) jedenfalls auf √saj mit abhi zurückgeht, somit denn doch eine gar zu arge Verstümmelung anzunehmen wäre. — Der Baum Ilpa p. 177 wird vermuthlich richtiger ilya genannt, und da er somit zu iḍâ, irâ, Labung, Erquickung, Lebenskraft, gehört, so ist er eben recht eigentlich ein Lebens-Baum. — Das furchtbare Thier Rokhshe, einem Krokodil und Nilpferd entsprungen, auf welchem Hushenk ritt (p. 193), ist offenbar der Reksch des Rustem: sollte hierin etwa das indische rakshas vorliegen? — Çarva (p. 257) kommt zwar nicht als Name Çiva's, aber doch als Name Agni's (aus dem, im Verein mit Rudra, sich Çiva bekanntlich erst secundär gebildet hat) bereits in vedischen Texten mehrfach vor. — Die auf p. 258 vorgeschlagene Verbindung des altdeutschen muspilli, des Namens des Weltbrandfeuers, mit dem Kometen Muspar des Bundehesh möchte den Germanisten schwerlich zusagen. — Die den Schlufs bildende Uebersetzung des Farvardîn-Yasht ist leider nur ein Fragment.

Wenn uns in dem vorliegenden Werke unstreitig eine der wichtigsten und bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der ârischen Philologie dargeboten wird, so mufs sich unser Dank für diese Gabe auch auf den Herausgeber erstrecken, der mit treuer Sorgfalt sich deren Drucklegung

unterzogen und verschiedene Beigaben dazu geliefert hat. Leider haben sich trotz dessen, offenbar in Folge der Entfernung des Druckortes, mehrfache störende Fehler in den Druck (326) eingeschlichen. So fehlen z. B. auf p. 48 penult. gerade die wichtigen Worte „den Landesmeister". Auf p. 191, 16 fehlt der (indessen leicht zu ergänzende) Schlufs des Satzes, nämlich: „keine Erklärung." Auch p. 11, 19 ist defect (vermuthlich freilich in der Handschrift selbst). Auf p. 236 ist statt „im 5. Werk" wohl zu lesen „im fünften Nosk."

---

154. Mobed Sheheryârji Dâdâbhâi of Broach, Brief Outline of Zend Grammar compared with Sanskrit. For the use of students. — Zand bhâshânuṃ nâdhaluṃ vyâkaraṇa, saṃskṛitanâṃ mukâbalâ sâthe . vidyârthîone vâste. Bombay, 1863. IV, 86 S. 4. (L. C. Bl. nr. 18. p. 425-26.)

Vor etwa sechs Jahren hielt sich ein höchst intelligenter junger Pârsi Khursedji Rustamji Kâmâ längere Zeit in Deutschland auf, um bei Spiegel in Erlangen Zend zu lernen. Wenn wir nicht irren, war er zu gleichem Zwecke auch einige Monate in Paris (426) bei Oppert gewesen. Nach Indien zurückgekehrt, scheint derselbe seine Studien mit Glück fortgesetzt zu haben. Vorliegendes Werk ist von einem seiner Schüler abgefafst, der wie uns das Vorwort berichtet, im März 1861 aus Broach nach Bombay kam, um sich von ihm im Zend unterrichten zu lassen. Aus diesem Unterrichte zunächst, sodann aber unter Verarbeitung von Bopp's Comparative Grammar, Brockhaus' Zend-Glossar und Haug's Essays, sowie unter Benutzung von Westergaard's Textausgabe ist eine Arbeit hervorgegangen, welche von Haug, dem sie gewidmet ist, mit Recht als „highly creditable to the young author" bezeichnet wird. Ihr specieller Zweck ist zwar ein rein praktischer, das Studium des Zend nämlich in den Schulen der Pârsi-Priester zu erleichtern. Durch die durchgeführte stetige Vergleichung des Sanskṛit aber erhält sie in der That einen wissenschaftlichen Werth, auch sogar für uns. Ihre Abfassung in Guzerati (denn nur der eine Titel ist englisch, und dem Vorworte ist

eine englische, lithographirte Uebersetzung beigefügt) hindert diese ihre letztere Verwerthung auch für den des Guzerati Unkundigen weniger als man erwarten möchte, insofern theils die stete Gegenüberstellung des Sanskṛit und des Zend sich gegenseitig selbst erklärt, theils auch der Guzerati-Text selbst in Folge der Aufnahme zahlreicher termini technici aus der Sanskṛit-Grammatik sich häufig ohne viel Mühe verstehen läſst. Fast hat sich in der That, und insbesondere gilt dies von der Lautlehre, der Verfasser etwas zu streng an die Normen der Sanskṛit-Grammatik und des Sanskṛit überhaupt angeschlossen. Zu Grunde gelegt ist dabei Monier Williams' Sanscrit Grammar und zwei einheimische derartige Werke (in Guzerati), das eine von Doctor (!) Dhirajrâm Dalpatrâm (part I, 1861), das andere von Kṛishṇa Çâstri Ciplûnkar. Es fehlt gelegentlich auch nicht an Vergleichungen mit Wörtern aus dem Lateinischen, Deutschen etc. Und am Schlusse ist sogar auch ein schwacher Versuch zur Syntax (vâkyaracanâ) gemacht, resp. von der Satzfügung und dem Gebrauche der Casus gehandelt, wobei dann auch einige Sätze, der Construction wie der Etymologie etc. ihrer Wörter nach, speciell erläutert werden. — Der Druck aller drei Schriftarten (Devanâgarî, Zend, Guzerati) ist deutlich, klar und übersichtlich, und das ganze Buch macht einen überaus wohlthuenden Eindruck. An Druckfehlern ist allerdings gerade kein Mangel, auch finden sich hie und da irrige Formen sowohl wie falsche Auffassungen richtiger Formen im Sanskṛit wie im Zend selbst, trotzdem aber bleibt die Arbeit eine höchst respectable, und kann nicht verfehlen, einen höchst segensreichen Einfluſs auf die Bildung der jungen Pârsi-Studenten auszuüben. Der auf deutschem Boden gelegte Keim hat in Guzerate kräftig Wurzel geschlagen und verspricht reiche Erndte für die Zukunft.

1865. 155. Justi, Ferd., Handbuch der Zendsprache. Altbaktrisches Wörterbuch, Grammatik, Chrestomathie. 4 Liefgn. Leipzig, 1864. F. C. W. Vogel. XXII, 424 S. hoch-4. 7 Thlr. (L. C. Bl. nr. 22. p. 586-88.)

Das erste Heft dieses trefflichen Werkes ist schon in Nr. 36 des vorigen Jahrganges von Spiegel besprochen worden. Da indessen gerade Spiegel's Urtheil darüber befangen erscheinen könnte, weil der Verf. sich dessen Ansichten durchweg anschliefst, so mag auch eine Anzeige von anderer Seite Platz finden, nachdem wir nun das ganze Werk vor uns haben. In der That liegt uns in demselben eine ganz ausgezeichnete Arbeit vor, zu der wir den Zendstudien von Herzen Glück zu wünschen haben. So früh in den Besitz eines durchweg mit Citaten belegten „Wörterbuches" zu gelangen, ist ein Vorzug, auf welchen z. B. die semitischen Philologen mit einem gewissen Neide hinzublicken haben, da sie, aufser im Hebräischen und (587) durch Dillmann nunmehr auch im Aethiopischen, eines solchen Hülfsmittels noch entbehren müssen. Der Verfasser hat seine Aufgabe, den Wortschatz des Zend auf Grund der überlieferten Erklärung, unter Heranziehung des Sanskrit auf der einen, wie der iranischen Dialekte auf der anderen Seite, zu sichten und zu ordnen, mit einer Sorgfalt und Umsicht gelöst, welche die gröfste Anerkennung verdient. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dafs die Resultate, zu denen er gelangt, oft noch unsicher und ungenügend sind. Auch scheint er uns in seinem Anschlusse an Spiegel's Auffassungen hie und da doch etwas zu weit gehend; das Gleiche gilt von seiner fast unbedingten Annahme der Lepsius'schen Forschungen über die Schrift und die Laute des Zend, gegen welche Spiegel selbst neuerdings (in Schleicher's und Kuhn's Beiträgen 4, 294 ff.) mehrere wichtige Bedenken geltend gemacht hat. Für die „Lautlehre", mit welcher die „Grammatik" beginnt, wie für diese selbst, wäre überhaupt eine etwas systematischere Anordnung zu wünschen gewesen. Die Unzulänglichkeit eines Standpunktes, welcher das Zend rein aus sich selbst, ohne die Hülfe des Sanskrit, zu erklären suchen wollte, ergiebt sich nirgend so schlagend als hier, und wir können den Verf. nicht davon freisprechen, dafs er durch geflissentliche Beschränkung auf denselben, wo es irgend möglich war, der Deutlichkeit seiner

Darstellung mehrfach Abbruch gethan hat. Statt allgemeiner Regeln erhalten wir nunmehr fast lauter Einzelheiten, in erdrückender Masse, zumal gar kein genetischer Zusammenhang ersichtlich. Wenn es z. B. heifst „vor n wird j zu gh“, so sieht dies doch wahrlich ganz unverständlich aus; wäre dagegen vorher gesagt: „j steht an der Stelle eines sanskritischen h“, so wäre die Sache einfach genug. Es ist eben, in ghna z. B., gar nicht j zu gh geworden, sondern gh ist die ältere Form. Oder wenn es heifst „Gutturale entstehen aus Zischern, aog (verwandt mit vaz) maga dagha daregha bagha maêgha añgréñg“, so ist in allen diesen Fällen der Guttural gerade das Ursprüngliche (denn auch was die eigenthümlichen Accusative des Gâthâ-Dialekts auf éñg anbelangt, so meinen wir, dafs deren Schlufslaut sich am einfachsten aus Anfügung des enklitischen gha γε erklären läfst). Der veraltete Standpunkt der griechischen und lateinischen Grammatiken, ihr Sprachmaterial in völliger Isolirtheit, ohne Rücksicht auf die Resultate der Sprachvergleichung erklären zu wollen, ist hier auf einem Sprachgebiete zur Anwendung gebracht worden, wo dies am allerwenigsten zu erwarten gewesen wäre, weil nirgendwo sonst das Sanskrit gerade so bedeutende Hülfe leistet, so unentbehrlich ist, wie gerade hier. Warum der Verfasser es bei der Grammatik zu ignoriren sucht, während er doch im Wörterbuche bei der Etymologie durchweg darauf Rücksicht nimmt, ist uns in der That nur dadurch begreiflich, dafs er aus Opposition gegen diejenigen, welche das Zend nur als einen Dialekt des vedischen Sanskrit anzusehen geneigt sind, einmal zu zeigen versuchte, wie sein grammätischer Bau eben auch rein aus sich selbst erklärt werden könne. Damit hat er denn aber seinerseits den Bogen straffer gespannt, als derselbe es vertragen konnte, und die Sehne ist gesprungen. Aus dieser Grammatik wird trotz aller Sorgfalt, trotz des emsigen, staunenswerthen Fleifses, mit der sie gearbeitet ist, man schwerlich im Stande sein, sich ein klares Bild von der Sprache zu machen, die sie behandelt. Auch vermissen wir eine separate Behandlung

des Gâthâ-Dialektes, die denn doch in der That dringend von Nöthen gewesen wäre. — Die „Chrestomathie“ ist vortrefflich geordnet, vom Leichten zum Schweren aufsteigend. Nur dafs auch sie, wie das ganze Werk, blofs in lateinischer Umschrift gedruckt ist, können wir nicht billigen. Wir sind ein principieller Anhänger der Umschreibung fremder Texte durch lateinische Lettern; dieselbe indefs so weit auszudehnen, dafs, wie dies hier geschehen, nicht die geringste Gelegenheit geboten ist, das eigenthümliche Schriftsystem der Sprache kennen zu lernen, können wir nicht billigen. Im Interesse der Herren Studiosen wäre übrigens wohl zu wünschen gewesen, dafs Grammatik und Chrestomathie von dem Wörterbuche getrennt wären, da der Preis des Ganzen so etwas hoch kommt. Der Chrestomathie hätte ein kleines Glossar beigegeben (588) werden mögen, und dieselbe mufste zum Theil wenigstens in Zendschrift gedruckt sein.

Wir fügen hier noch einige Einzelbemerkungen an. Die Identität von ardabehesht mit asha vahista erscheint denn doch als ein unmittelbarer Beleg dafür, dafs der östliche Dialekt Irans (das Baktrische eben) hier wie in anderen Fällen das von dem westlichen festgehaltene rt (vgl. *Ἀρτα-*) in sh verwandelt hat, asha somit nicht mit sanskr. accha, sondern mit sanskr. ṛita (arta) gleichzusetzen ist. (Dafs in einigen Stellen auch das Zend ein areta kennt, beweist nichts hiergegen.) Ein anderes Beispiel dieser Verwandlung finden wir in qâsha Essen, qâshar (hzv. khvartar) Geniefser für qarta, qartar von √qar, die nicht mit sanskr. hvar (!), sondern mit sankr. svad gleichzusetzen ist. Die Verwandlung des d in r findet ihr Analogon z. B. in ishare, sansk. îshad (wie dergleichen im Sanskṛit selbst häufig genug ist, vgl. âvir aus âvid, punar aus punat). Eine Wurzel qâsh essen, die Justi mit sanskr. svâd gleichsetzt, existirt nicht; die Formen qâçta, qâçtra erklären sich vielmehr einfach durch die vor t gebräuchliche Verwandlung des d in den Zischlaut; in ihnen hat sich somit die √svad ihr d bewahrt, das sie als Verbum finitum in r verwandelt hat, ein r, welches dann seinerseits

vor t, resp. mit diesem, in den Wörtern qâsha, qâshar, wie oben bemerkt, in sh überging. — armaêsta stehend, vom Wasser, heifst wörtlich „in Tümpeln stehend" und ist mit sanskr. arma = hrada zusammenzustellen. — Mit ârmaiti, skr. arámati (dessen jüngste Erklärung aus a-ramati, s. Goldstücker s. v., schon am Accent scheitert) möchten wir vorschlagen, goth. arbaiths, althd. arapeit, unser Arbeit, zu vergleichen, freilich annoch ohne Form und Etymologie des Wortes erklären zu können. — Anstatt urvîkh-shna aus uru + kashna herzuleiten, fassen wir es als eine Ableitung aus urvîkhsh, Weiterbildung von urviç, wie urvâkhs aus urvâz. Und wie dieses (urvâz) mit Justi aus varh, so möchten wir urviç aus vark (vgl. vṛika und vraçc) erklären. — bûza, Ziege, Bock, ist wohl der flinke, ausbiegende, vgl. aja und agilis. — shâma ist wohl nicht „Tropfen" von √cam, sondern skr. kshâma, versengt, von den am Rande des Kochtopfes klebenden Speiseresten gebraucht. — aputhrya „Niederkunft" ist vielmehr wohl Fehlgeburt. — √hic trocknen ist mit √hic benetzen identisch; seihen und sickern bilden die Mittelstufen. — âyapta leitet sich besser her aus yâ Causativ, als aus ap; für die Bildung vgl. napta, sanskr snapta aus snâ.

---

156. Spiegel, F., Commentar über das Avesta. 1. Band: Der Vendîdâd. Wien, 1864. Leipzig, Engelmann. XV, 477 S. gr. 8. 3 Thlr. 20 Sgr. (L. C. Bl. nr. 24. p. 686-39.)

Spiegel's im J. 1852 erschienene Uebersetzung des Vendîdâd leidet bekanntlich mehrfach an ziemlicher Unverständlichkeit und hat deshalb sehr harte Anfeindung erfahren. Wir haben uns bereits damals (Jahrg. 1853, Nr. 29, Sp. 478 f. d. Bl.) über die Ungerechtigkeit der betreffenden Polemik ausgesprochen. Das vorliegende Werk giebt denn auch nun den deutlichen Erweis, dafs Spiegel's Auffassung in der That in der Regel ein treues Abbild der traditionellen Ueberlieferung gewährt, und nur da von ihr abweicht, wo dieselbe zu dem Texte in einem zu argen Mifsverhältnisse sich befindet, als

dafs sie irgend Anspruch auf Gültigkeit erheben könnte. Im Hinblick darauf nun, dafs der Vendîdâd ein wesentlich praktisches Buch ist, dessen Bestimmungen noch jetzt gesetzliche Kraft haben, sowie dafs derselbe voll von terminis technicis steckt, deren Bedeutung auf etymologischem Wege zu errathen schwerlich irgend gelingen möchte, müssen wir den von Spiegel eingeschlagenen Weg, zunächst durch die Tradition der Parsen, wie sie theils in der Huzvâresch-Uebersetzung, theils in den sonstigen hergehörigen Werken derselben enthalten ist, zum Verständnifs des Textes zu gelangen, als den für den Anfang allein richtigen bezeichnen. Auch hat ja Spiegel die sehr wesentlichen Hülfsmittel hiezu, welche einestheils die Vergleichung der Textstellen unter einander, und anderntheils die Sprachvergleichung, insbesondere die Vergleichung mit dem Sanskṛit darbietet, nach Kräften zu verwerthen gesucht: er perhorrescirt nur — und mit Recht — die Methode, welche die Sprachvergleichung, resp. das Sanskṛit, allein als die suprema ratio für die Erklärung des Textes hinzustellen versuchen wollte. Allerdings hat ihn indefs hiebei seinerseits der Eifer gegen die Sanskṛitisirung des Zend mehrfach weiter geführt, als billig, und auch der vorliegende Band enthält mannigfache Belege der Art. Hieher gehört z. B. das Bedenken auf p. 458: „lautlich ist varecaġh, natürlich = sansk. varcas, Glanz, (637) allein damit ist die iranische Bedeutung des Wortes noch nicht gegeben"; — oder p. 67. 68 die Negirung des gleichen Werthes der Formen auf dhyâi, die dem vedischen Sanskṛit und dem Zend gemeinsam sind; — oder p. 375 in Bezug auf Roth's schöne Identificirung von zend. erezifya mit sansk. ṛjipya der Zweifel, ob „diese Uebertragung einer vedischen Bedeutung auf iranisches Gebiet sich wird halten lassen" (hier wäre mit Bötticher Arica p. 12 die Glosse des Hesychius: ἀρξιφος ἀετὸς παρὰ Πέρσαις, sowie armen. arżiv aquila vel arżovi zu vergleichen gewesen, wovor denn wohl auch Spiegel die Waffen gestreckt haben würde); — oder auf p. 53. 54 für astra, dem ved. ashṭrâ Viehstachel gegenüber das Vorziehen der traditio-

nellen Uebersetzung: Dolch, während doch jene in der so häufigen Verbindung açpahe astrayâ jedenfalls unverhältnifsmäfsig viel besser pafst als diese, wie denn ja auch Spiegel selbst diese beiden Worte durchweg mit: Pferdestachel, nicht mit: Pferdedolch übersetzt; — oder p. 175 das Heranziehen des latein. situs, Schmutz, zur Erklärung des zend. âhita, während das damit bereits mehrfach verglichene sanskr. asita denn doch wahrlich bei weitem näher liegt; — oder p. 412 die Herleitung von apâkhtara, nördlich, aus apa und akhtar, während die richtige Erklärung aus apâñc längst bekannt ist. Es hat sich eben Spiegel's gegenwärtiger Standpunkt im Ganzen denn doch nicht unwesentlich zu Ungunsten der Sprachvergleichung verrückt, insofern er derselben jetzt einen geringeren „Antheil an der Erklärung" einräumt als früher. Die Macht der Verhältnisse ist indessen doch unwiderstehlich, und so sehen wir denn hie und da auch Spiegel zu Erklärungen greifen, die — eigentlich nur der eingefleischteste Sanskritist vorbringen könnte. So wird p. 197 zu uzuithyâoçca als Name des hervorquellenden Wassers sanskr. ûti, Lauf, herbeigezogen, eine Bedeutung, die im Petersb. S. W. diesem Worte nur mit einem Fragezeichen zugetheilt wird; — auf p. 468 wird yaona „als synonym mit sanskr. yoni in der Bedeutung Luft" genommen, einer Bedeutung, die für dieses Wort nur in einer einzigen Stelle Yâska's (Nir. 2, 8) erscheint, und jedenfalls nur als eine ganz secundäre erachtet werden kann; — auf p. 402 wird gar das Verhältnifs von pâl zu pâ als Analogie für die Herleitung der Form niçrârayâo aus niçri angeführt: jene Beziehung von pâl zu pâ ist nur ein Mifsverständnifs der indischen Grammatiker, factisch haben beide Wörter gar nichts mit einander zu thun, denn pâlay ist Causativum zu √par (niçrârayâo, resp. ein Denominativum aus çrâra, von √çrâ = trâ); — das auf p. 293 zur Erklärung von tûirya angeführte sansk. tulya ist ein secundäres dem Veda ganz fremdes Wort, dessen Bedeutung: „die Wage haltend, gleich" zudem an dieser Stelle gar keinen Sinn giebt; — die Herleitung von gufra p. 471 aus der (s. Petersb. S. W.) secundären Wurzel

gup bedingt eine sehr specielle sprachliche Zusammengehörigkeit; — die sansk. Wurzeln çac, sprechen, p. 378, trauk, sich bewegen, p. 406, drimph, p. 28, sind sautra-Wurzeln der indischen Grammatiker, in der Sprache selbst bis jetzt unbelegt. — Die Verwandtschaft des Namens der Unholdinnen jani (arab. Dschinn) mit lat. genius p. 464 würde bedingen, daſs man jani nicht von √jan = sanskr. han ableitete, was doch das einzig Natürliche ist und was auch Justi annimmt. Des letzteren Erklärungen, wo er unabhängig von Spiegel vorgeht, scheinen dem Referenten überhaupt mehrfach den Vorzug zu verdienen, so z. B. bei frazâbaodho p. 131 aus prahâ, nicht aus prâñc, — bei jâgerebustara p. 144 als Comparat. Part. Perf., — bei paityêinti p. 147 als Parenthese, — bei varedva p. 157 von varedu = mṛidu *βραδύς*, nicht von √veredh, — bei vaghô, çrayô p. 170 als Comparativen, — bei bâmya p. 48. 440 glänzend, nicht: hoch, — bei çîzhdra p. 295 aus √çîzhdâ, von √çish, — bei mańzdra p. 403 aus √mańzd, — bei yaêtâogho p. 468 von √yat, nicht von √yi, — bei ravô p. 379 von √rag (wie dies Wort „von demselben Stamm mit uru", also von √var abzuleiten, sein könne, ist völlig unklar), — bei urvâkhs p. 394 (urvâkhsaguha ist 2. Pers. Sg. Imper.), resp. urvâz = skr. varh; mit uru, ravô hängen beide Wörter gewiſs nicht zusammen, — u. dgl. m. Wir fügen noch einige andere (638) etymologische Bemerkungen an. çraçka, Hagel, p. 27, und √çraçc, gehören zu sansk. srańs, — driwis p. 28. 74 zu √dar, daridrâ (vgl. krivi von √kar), — √thwi in thwyañt p. 66 zu √tu, nicht zu dvish, — yâtu p. 35 zu √yat, nicht zu √yâ, wie durch die Taittirîya-Form yătavya mit ă (Ts. 2, 3, 13, 1) erhärtet wird, — ajyamnem p. 71 nicht zu jyâ, sondern zu hâ = hîya (Passiv), — hâirishi p. 355 zu √harez, sansk. srij, — disti p. 373 = sanskr. dishṭi in derselben Bedeutung als Unterabtheilung der vitasti, — qiç p. 102 = sanskr. çvas, dessen Anlaut ursprünglich dental, vergleiche unser: sausen, sansk. sushi, — îshareçtâitya p. 195. 205 aus îshad von √îsh, fliehen, und çtâitya, — îsh-ashem und jiṭ-ashem p. 159 als Composita = fliehende

Reinheit habend und: bewältigte Reinheit habend; — thraoto p. 406 (und s. Justi) gewährt eine treffliche Bestätigung für Kuhn's Vermuthung, dafs √sru ursprünglich stru gelautet habe; — die Wurzeln hic, trocknen, und hiñc, benetzen, p. 86. 165. 166 sind nicht zu trennen, sondern ursprünglich identisch: unser seichen, seihen, seicht, sickern, ver-siegen, zeigt dieselben Entwicklungsstufen der Grundbedeutung: giefsen, ausgiefsen, vgl. skr. siñc und sikatâ (die Heranziehung von sinken und senken ist [schon] durch das a in althd. sankan verwehrt); — hû-frâshmo-dâiti ist jedenfalls weder: Sonnenuntergang, wie Haug will, noch: Mitternacht, und was darauf folgt, wie Spiegel S. 230 annimmt. Windischmann's Erklärung durch: Sonnenaufgang ist die einzig passende, denn der Termin für das richtige Opfer „vom Wachsen der Sonne, d. i. vom Tagesanbruch, bis zur hû-frâshmô-dâiti, d. i. „bis zum vollen Sonnenaufgang“ hat nur so einen richtigen Sinn. Nach Spiegel's Auffassung: „vom Wachsen der Sonne bis Mitternacht“ wäre den ganzen Tag über richtige Opferzeit, nur die paar Stunden von Mitternacht bis zum Sonnenaufgang (p. 294) davon ausgenommen. Gerade das Tagesgrauen aber ist die beste Opferzeit[1]].

Wir haben uns im Obigen rein auf einige lexikalische Bemerkungen beschränkt. Damit allein ist indessen zum Verständnifs des Vendîdâd nur wenig gethan. Selbst wenn einmal alle einzelnen Wörter eines Satzes klar sind, bleibt die Hauptschwierigkeit immer noch, ihre gegenseitige Beziehung nämlich und Construction zu finden. Und hierüber können wir natürlich an diesem Orte uns in keiner Weise auslassen. Die Syntax des Zend, speciell des Vendîdâd, steht eben mehrfach auf einer äufserst barbarischen Stufe, und zwar nicht blofs, wenn man sie vom Standpunkte „der gewöhnlichen Sanskritgrammatik“ aus (p. 325) betrachtet, sondern man mag einen grammatischen Standpunkt einnehmen, welchen man will. Allerdings darf man nun den Text nicht etwa „nach in voraus

1] s. Ind. Stud. 9, 292.

abgefafsten Regeln umgestalten“, aber man wird eben, bei Einstimmigkeit der Handschriften, oft nicht umhin können, zu erklären, dafs der Text der Regeln spottet, nahezu regellos abgefafst ist. Vor Allem gilt dies von dem Gebrauche der Casus, der Genera und der Numeri, deren gegenseitiges Verhältnifs in einer völligen Auflösung begriffen erscheint. Appositionen insbesondere stehen häufig im Nomin. Sing., ohne Rücksicht auf Casus oder Numerus des Wortes, zu dem sie gehören. Desgleichen Adjectiva, bei denen noch der Mangel an Rücksichtnahme auf das Geschlecht hinzutritt. Das Gefühl für die Bedeutung der einzelnen Casus erscheint oft nahezu erstorben, so wunderbare Verwechselungen treten ein. Der Genitiv Plural auf ãm erscheint mehrfach schon geradezu als allgemeine Pluralform. Besonders ausgedehnt ist der Gebrauch von Collectivbegriffen, die im Singular stehen, während ihre Prädicate durcheinander Singulare oder Plurale sind, und umgekehrt. Es scheint fast, als ob beim Zend das feinere Sprachgefühl nie recht zum Bewufstsein gekommen ist, da eben nie eine Festsetzung der Grammatik stattgefunden zu haben scheint, somit ein fester Halt dafür gefehlt hat. Auch stammt gewifs ein guter Theil der Texte aus einer Zeit, wo die Sprache gar nicht mehr lebend, sondern nur noch Sprache der heiligen Schriften, resp. Eigenthum der sie nothdürftig erlernenden Priester war. Manche Stücke mögen vielleicht gar erst aus der Zeit der Redaction unter den Sâsaniden selbst herrühren, wo, wie die damals eben (639) für nöthig befundene Huzvâresch-Uebersetzung schon durch ihre Existenz allein bezeugt, das Verständnifs der Sprache bereits gründlich verloren gegangen war.

Es führt uns dies zu einer ferneren Frage, der kritischen. Haug hat in seinen essays, zwar wie immer ziemlich desultorisch, aber doch, wie wir meinen, nicht ohne Geschick den Versuch gemacht ein Stück des Vendîdâd in mehrere ihrem Alter nach verschiedene Theile (er nennt sie Avesta, Zend, Pazend) zu zerlegen, d. i. einen Grundbestandtheil, einen glossenartigen Commentar dazu, und ferner secundär zugetretene

Glossen aufzuweisen. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs dieser in seinem Grundgedanken unstreitig richtige Versuch auch von Spiegel einer speciellen Würdigung und Weiterführung für werth erachtet worden wäre. Es fehlt ja auch bei ihm durchaus nicht etwa an hergehörigen trefflichen und äufserst scharfsinnigen Bemerkungen, wie er denn schon in seiner Uebersetzung selbst, in den Einleitungen zu den einzelnen Fargard, auf mannigfache Einschiebungen hingewiesen hatte, aber wir vermissen eine principielle Behandlung und Hervorhebung dieses Gegenstandes. — Nicht ohne Bezug hiezu, weil eine Totalübersicht über die Zusammengehörigkeit der einzelnen Abschnitte wesentlich erschwerend, steht ein Umstand, den wir nicht umhin können als auch sonst äufserst störend zu bezeichnen, der nämlich, dafs Spiegel durchweg nur seine eigene (allerdings ja auch traditionell beglaubigte) Texttheilung in minutiöse Sätzchen zu Grunde legt, die in Westergaard's Ausgabe vorliegende dagegen völlig ignorirt. Es hat dies nun den grofsen praktischen Nachtheil, dafs man immer erst eine Weile suchen mufs, ehe man in Westergaard's Text die Stelle finden kann, auf welche sich Spiegel's Angaben beziehen. Wir möchten für den zweiten Band des Commentars dringend um Abhülfe dieser Störung bitten, die ja sehr leicht beschafft ist. Spiegel braucht nur seine eigenen kleinen Abtheilungen in die gröfseren Westergaard's einzureihen, und so beide fortlaufend, sowohl oben in der Pagina-Marke als im Texte selbst, mitzutheilen.

In wie weiter Ferne wir uns nun auch in etymologischer, grammatisch-syntaktischer, kritischer Beziehung noch von einem durchgängigen Verständnifs des Vendîdâd befinden, — es gilt hier wie anderswo der Satz, je mehr wir lernen, je deutlicher tritt uns entgegen, was uns noch fehlt —, jedenfalls hat uns die vorliegende Arbeit Spiegel's wieder einen tüchtigen, bedeutenden Schritt vorwärts geführt, und sind wir ihm dafür zu warmer Anerkennung verpflichtet. Im Verein mit Justi's Wörterbuch ist dieser Band vortrefflich geeignet, in die Irrgänge und Räthsel des Avesta einzuführen

und als Leiter in ihnen zu dienen. — Von besonderem Nutzen waren bei der Ausarbeitung desselben für Spiegel theils die Guzerati-Uebersetzung des Vendîdâd von Aspendiârji Frâmji (1842 Bombay), die ihm erst seit 1859 durch die freundliche Vermittelung eines damals bei ihm Zend studirenden hochgebildeten Parsen, H. R. Kâma, zugänglich geworden, theils die umfangreichen kritischen und exegetischen Bemerkungen, welche der Altmeister unserer Dichter wie Orientalisten, Fr. Rückert, über Spiegel's Uebersetzung des Vendîdâd niedergeschrieben und ihm zur Benutzung für diesen Commentar überlassen hatte.

Druck und Ausstattung des Werkes sind vortrefflich, wie man dies von der durch ihre Meisterschaft im orientalischen Typendruck rühmlichst bekannten Wiener Hof- und Staatsdruckerei ja nicht anders gewohnt ist.

1868. 157. Haug, Ueber den gegenwärtigen Stand der Zendphilologie mit besonderer Rücksicht auf Ferd. Justi's sogenanntes altbaktrisches Wörterbuch. Ein Beitrag zur Erklärung des Zendawesta. Stuttgart, 1868. Grüninger. 70 S. gr. 8. 21 Sgr. (L. C. Bl. nr. 48. p. 1306-7.)

„Die Zendphilologie ist eine noch so junge, wenig mehr als 35 Jahr alte Wissenschaft, dafs man in Anbetracht der grofsen Schwierigkeiten, mit denen der Erklärer des Zendawesta zu kämpfen hat, noch wenig, oder besser, keine eigentlich reifen Früchte bis jetzt erwarten konnte. Auch das Beste, was mit dem gröfsten Fleifse und dem Aufwande aller Hülfsmittel jetzt schon möglicherweise geleistet werden kann, dürfte immer noch mit vielen Mängeln und Unvollkommenheiten behaftet sein“.

Diese Worte, mit denen Haug die vorliegende Schrift einleitet und denen wir uns völlig anschliefsen, enthalten eo ipso die schärfste Verurtheilung des von ihm in der Schrift selbst beobachteten Verfahrens. Denn gesetzt auch, es seien alle die einzelnen Berichtigungen und Ausstellungen, die er darin gegen Justi's Wörterbuch vorbringt, wirklich unbedingt richtig, so genügen doch die oben gesperrt gesetzten

Worte vollkommen zu dessen Exculpation sowohl, wie zu der unbedingtesten Verwerfung des von Haug gegen ihn angeschlagenen Tones. Dieser Ton sucht in der That an hochmüthiger Insolenz seines Gleichen. Wir sind in neuester Zeit auf dem Gebiete der ârischen Philologie starke Dinge gewohnt geworden. Hier aber erscheint die Selbstüberhebung denn doch in einer etwas zu klotzigen Weise auftretend! Freilich ein Mann, der am 27. October 1864 aus Poonah an den Herausgeber der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft (s. daselbst Band 19, 305) schreiben konnte: „es ist wirklich merkwürdig, aber buchstäblich wahr, daſs ich, wenn auch nicht dem Namen nach, doch de facto die Stelle eines geistigen Oberhauptes der indischen Parsengemeinde einnehme. Als ich meine „Lecture" in Bombay beendigt hatte, erhob sich der dortige Oberpriester und dankte mir dafür", mag sich bitter dadurch enttäuscht fühlen, daſs hier in Deutschland nach seiner (1307) Heimkehr nicht auch alle Mützen vor ihm abfliegen, aber es wird ihm nichts helfen; er wird sich daran gewöhnen müssen. Wir deutschen Gelehrten lassen uns nun einmal nicht so leicht durch hochtrabende Redensarten imponiren, wie ihm dies bei den indischen Pârsi geglückt zu sein scheint, wenn man seinen obigen Worten Glauben schenken darf.

Abgesehen nun übrigens von dem dünkelhaften Tone, der die ganze Schrift in der unerquicklichsten Weise durchzieht, hat sich der Verf. nicht entblödet, dieselbe auch mit directen Anschuldigungen gegen seine Mitforscher auszustatten, von denen er selbst das eine Mal (p. 14) bemerkt, daſs dieselben „vor ein richterliches Forum gehören; nur aus gewissen Rücksichten unterlieſs ich, die Sache weiter zu verfolgen". Es ist eine sehr bedenkliche Complication, wenn zu dem Gröſsen-Wahn sich auch noch der Verfolgungs-Wahn gesellt. Mit diesem Dämon aber scheint Haug in der That bereits in naher Beziehung zu stehen (s. p. 10. 64). Zwar mögen seine Klagen über absichtliche Ignorirung seiner Leistungen in der That nicht ganz ohne Grund sein. In dem

einen Falle wenigstens, den er p. 63 erwähnt, Kossowitsch gegenüber, ist er unbedingt im Recht; und auch von Spiegel und Justi mag es vielleicht gelten, dafs sie seltener, als wohl im Interesse der Sache liegen möchte, auf Haug's entgegenstehende Ansichten zu reflectiren pflegen. Er ist freilich ein sehr unbequemer Gegner, und es gehört einige Selbstverleugnung dazu, von ihm zu lernen, da man ja von vorn herein darauf verzichten mufs, ihn zu belehren. Factisch hätte Haug übrigens gar kein Recht, sich darüber zu beklagen, wenn man ihn auch gänzlich ignorirte. Denn ein Mann, der, wie er es gethan hat (s. Ind. Stud. 10, 160), eine 204 Druckseiten lange, rein wissenschaftlich gehaltene Besprechung einer seiner Arbeiten mit den Worten zurücksenden kann: „diese Schreiberei ist für mich völlig zwecklos; ich habe sie gar nicht gelesen", — nun, ein solcher Mann kann denn doch wahrlich von Rechtswegen gar nicht mehr den Anspruch erheben, dafs man auf ihn und seine Leistungen überhaupt noch weiter reflectire. Nun, die Wissenschaft weifs freilich auch mit solchen Käuzen fertig zu werden. Sie geht über ihre Flegelhaftigkeit einfach zur Tagesordnung über, und sucht aus dem, was sie an wirklichen Leistungen bieten, das Gute heraus, das sie verwerthen kann. Diesen Standpunkt hat Referent von je her auch Haug's Arbeiten gegenüber festgehalten (vgl. z. B. die Besprechungen der Gâthâ und der „Essays" desselben in diesen Blättern, Jahrg. 1858, Nr. 52, 1859, Nr. 4, 1861, Nr. 28, 1863, Nr. 27). Auch aus dem vorliegenden Hefte wird die Wissenschaft manchen Nutzen ziehen, da sich darin manche höchst wichtige und dankenswerthe Berichtigungen unserer bisherigen Kenntnisse finden. Es hat sich eben, wie dies die Natur einer solchen Streitschrift mit sich bringt, Haug bei der Auswahl der von ihm darin zur Sprache gebrachten Punkte meist möglichst gut gesattelt; das wird ihm nicht in Abrede zu stellen sein. Trotz dessen fehlt es auch hier nicht an Punkten, in denen uns Haug's Ansicht ebenso wenig endgültig erscheint, wie die von ihm bekämpfte Auffassung, und dazu treten noch andere,

in denen wir sie geradezu abweisen müssen (so z. B. die Erklärung von râna, râni, rēna auf p. 53 ff.).

1869. 158. Spiegel, Friedr., Commentar über das Avesta. 2. Band. Vispered, Yaçna und Khorda-Avesta. Wien, 1868. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. Leipzig, Engelmann. XI, 743 S. gr. 8. 3 Thlr. 20 Sgr. (L. C. Bl. nr. 27. p. 799-801.)

Dieser Band bildet einen gewissen Abschlufs in den Arbeiten Spiegel's für das Avesta. Seiner Textausgabe (Vendidad 1851. 1853, Vispered und Yaçna 1858) und Uebersetzung (Vendidad 1852, Vispered und Yaçna 1859, Khorda-Avesta 1863) soll dieser Commentar, dessen erster Band (1864 s. Nr. 24 des Jahrgangs 1865 dieser Blätter) den Vendidad allein umfafst, als Beglaubigung, Ergänzung und Berichtigung dienen. Nehmen wir dazu, was Spiegel sonst noch für diese Studien gethan hat, seine Grammatiken des Pârsi (1851), des Huzvâresh (1856), des Altbaktrischen (1867), seine Schrift über die traditionelle Literatur der Parsen (1860), seine Ausgabe von Neriosengh's Sanskrit-Uebersetzung des Yaçna (1860), seine Bearbeitung der altpersischen Keilinschriften (1862), sein „Eran" (1863), so werden wir nicht umhin können, ihm wie uns zu der Arbeitskraft und Energie Glück zu wünschen, durch die ihm so Vieles und so Tüchtiges gelungen ist. Sein Name wird in der Geschichte der iranischen Philologie stets eine der ersten Stellen einnehmen. Und wenn nun auch das Werk, dem er sich mit so voller Hingebung gewidmet hat, noch lange nicht als vollendet bezeichnet werden kann, wenn die Erklärung des Avesta sowohl, wie die Geschichte seiner Entstehung und die der Entstehung des Zarathustrischen Glaubenssystemes überhaupt noch vielfach äufserst dunkel und in schwere Nebel gehüllt erscheint, so liegt dies eben doch zu sehr in der Natur der Dinge selbst begründet, als dafs wir daraus irgend einen Vor- (800) wurf gegen Spiegel und alle diejenigen, die sich bisher noch aufser ihm diesen Studien zugewendet haben, herzuleiten berechtigt wären.

Ein ganz besonderes Verdienst hat sich Spiegel bekanntlich dadurch erworben, dafs er durchweg mit gröfster Entschiedenheit für das Avesta den Anspruch erhoben hat, dasselbe zunächst aus sich selbst und aus der einheimischen Tradition darüber zu erklären. Bei der so ganz absonderlichen Eigenthümlichkeit der zarathustrischen Dogmatik mit ihren zahlreichen terminis technicis etc. ist auf dem Wege der Etymologie allein, wie dies theilweise versucht worden ist, in der That kein Heil zu gewinnen. Die scharfe und berechtigte Opposition gegen eine solche, wesentlich etymologische Erklärungsweise, zu der sich Spiegel veranlafst sah, hat nun aber leider, wie wir dies auch schon mehrfach in diesen Blättern zu bemerken Gelegenheit hatten, bewirkt, dafs er seinerseits sich in umgekehrter Richtung zu ausschliefslich in seiner eigenen Richtung beschränkt hat. Principiell wenigstens, denn im einzelnen Falle sieht er sich denn doch oft genug genöthigt, Concessionen zu machen, sobald er eben auf seinem Wege absolut nicht weiter kann, was insbesondere bei denjenigen Stücken des Avesta der Fall ist, die mit gutem Grunde als die ältesten Theile desselben gelten und bei denen uns die einheimische Tradition der Parsen nahezu ganz im Stiche läfst. In jener seiner principiellen Opposition aber, wie er sie hier z. B. in der „Einleitung" und in seinen „Vorbemerkungen" zu den gâthâ (p. 178 ff.) ausführlich motivirt hat, tritt er entschieden vielfach höchst unbillig gegen die „Sprachvergleichung" sowohl, wie speciell gegen die „Veda-Philologie" auf. Er macht sich dabei eben von der Letzteren und ihren Ansprüchen einen Begriff zurecht, der allerdings leicht zu bekämpfen ist, aber nicht die Sache selbst, höchstens die Ausschreitungen Einzelner trifft, und dessen Bekämpfung daher nichts Rechtes besagt. Wenn er z. B. auf p. X von zwei Richtungen der Veda-Philologie spricht, von denen die eine nur unter Zugrundelegung der einheimischen Commentare übersetzen, während die andere „sich nicht auf die Tradition, sondern auf die Sprachvergleichung stützen" will, so ist zu bemerken, dafs eine Richtung, wie

diese letztere, factisch nicht existirt. Diejenigen, die Spiegel im Auge hat, haben vielmehr auch nur, ganz wie er selbst es fordert, das Streben, den Veda zunächst aus sich selbst zu erklären, wobei sie denn theils die traditionelle Erklärung, wo sie sich irgend brauchbar erweist, keineswegs verachten, theils allerdings auch die Sprachvergleichung gern als Hülfsmittel verwerthen, wo es sich irgend darbietet. Es heifst ferner doch wahrlich eigentlich nichts, als das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man die unleugbar ungemein nahen und engen Beziehungen zwischen der Sprache des Avesta und dem Veda-Dialekt, die beide grammatisch wie lexicalisch auf das speciellste zusammen gehören, so darstellt (p. XVII. p. 192), als ob sie nicht näher je mit einander verbunden seien, als mit der Sprache des Ulfila oder Homer's! Zwischen jener völligen „Identität des Avesta mit dem Veda", gegen deren Annahme Spiegel so geharnischt auftritt, und zwischen einer gesunden Verwerthung vedischer Sprachmomente ist denn doch ein grofser Unterschied. Jedenfalls würde ein näheres Eingehen hierauf auch ihm selbst mehrfach erheblich von Nutzen gewesen sein. So z. B. wird seine curiose Annahme von flexionslosen Participien Perf. Pass. auf ta, die als Verba finita dienen sollen, durch den blofsen Hinblick auf vedische Formen wie ârta (ὦρτο), ayukta u. dergl. sofort hinfällig: es ist einfach eine Aoristform 3 sgl. med., mit mangelndem Augment, in den betreffenden Fällen zu erkennen. Wer endlich, wie Spiegel es thut, das Altbaktrische als einer späteren Sprachperiode, als das Altpersische, angehörig, resp. nicht an den Anfang, sondern an das Ende der Achaemenidenzeit zu setzen ansieht, somit gleichzeitig mit der zweiten, oder vielmehr der dritten Stufe der vedischen Literatur ansetzt (vgl. hiezu bereits des Ref. akadem. Vorlesungen über indische Literaturgeschichte p. 5[1]), der sollte (801) um so weniger die merkwürdige Nachricht Yâska's (s. ibid. p. 169) von der zu seiner Zeit bestehenden engen

1] „und diesen [den Brâhmaṇa], nicht den Saṃhitâs etwa ist der Avesta in Zeit und Inhalt verwandt".

Verbindung der Ârya und der Kamboja, deren Sprachen sich nach ihm eben nur dialektisch unterschieden, aufser Acht lassen. Die Kamboja bewohnen ja eben gerade die dem Gebiete des „Altbaktrischen" unmittelbar benachbarten Districte des nordwestlichen Indiens, wo nicht etwa gar auch jenes Gebiet selbst! wie denn ja ihr Name in der That noch zweimal auf iranischem Boden, theils nämlich an der nordwestl. Grenze des iranischen Sprachgebiets am Fufse des Kaukasus in der von dem Flufs Kambyses, Nebenflufs des Cyrus, durchströmten und benannten Landschaft *Καμβυσηνη*, theils in dem unmittelbar in das kaspische Meer sich ergiefsenden medischen Flusse Kambyses direct wiederkehrt. Nehmen wir dazu, dafs unter den Lehrern des Sâmaveda mehrere Männer erscheinen, die als Kâmboja bezeichnet werden, während andererseits der Name des Cambyses (Kambujiya), des Sohnes des Cyrus, — wie freilich aufzufassen? ist unklar — demselben Wortstamm entlehnt ist, so eröffnen sich da allerhand Perspectiven, die auch für die Interpretation des Avesta und die Hülfe, die dafür aus vedischen Quellen zu entnehmen, von entschiedener Tragweite erscheinen.

II. Semitische etc. Philologie.

1855. 159. Kruger, Vorgeschichte des indogermanischen Völkerstammes, L. C. Bl. nr. 10. — 160. Riis, Akwapim-Dialekt, ibid. nr. 11.

1856. 161. Renan, histoire des langues Semitiques, L. C. Bl. nr. 2. — 162. Kruger, Geschichte der Assyrer, ib. nr. 8. — 163. de Lagarde, de geoponicon versione syriaca, ib. nr. 8. — 164. Schiefner, Versuch üb. die Thusch-Sprache, ib. nr. 50. — 165. Castrén, Reiseerinnerungen und Reiseberichte aus den Jahren 1838-44 und 1845-49, herausgegeben von Schiefner, ib. nr. 51.

III. Sprachvergleichung. Linguistik.

1852. 166. Aufrecht-Kuhn, Zeitschrift für vergl. Sprachforschung vol. I, Z. D. M. G. 6, 427.

1853. 167. Aufrecht-Kuhn, Zeitschrift vol. II, L. C. Bl. nr. 40. — 168. Pott, Personennamen. ib. nr. 52.

1854. 169. Bopp, Sprache der alten Preufsen, L. C. Bl. nr. 1.

1855. 170. Zehetmayr, Verbalbedeutung der Zahlwörter, L. C. Bl. nr. 8. — 171. Boller, Consonanten-Erweichung, ib. nr. 10. — 172. Ascoli, studi orientali e linguistici, ib. nr. 12. — 173. Kuhn, Zeitschrift, vol. IV, ib. nr. 51.

1856. 174. Lauth, Universalalphabet, L. C. Bl. nr. 7. — 175. Parrat, novum specimen, quo probatur iterum linguarum indoeuropaearum origo semitica, ibid. — 176. Pott, die Ungleichheit der menschlichen Rassen, ibid. nr. 37. — 177. Michel, études de philologie comparée sur l'Argot, ibid. nr. 46. — 178. Bopp, vergleichende Grammatik, zweite Ausgabe, Band I, 1., ib. — 179. Kuhn, Zeitschrift vol. V, ibid. nr. 48. — 180. Kuhn und Schleicher, Beiträge zur vergl. Sprachforschung auf dem Gebiet der ârischen, keltischen und slavischen Sprachen, Heft 1, ibid.

1857. 181. Egger, notions elementaires de grammaire comparée, L. C. Bl. nr. 48.

1858. 182. Ross, Italiker und Graeken, L. C. Bl. nr. 24. — 183. Fr. Müller, Verbalausdruck im Ârisch-Semitischen Sprachkreise, ib. nr. 32. — 184. Kuhn, Zeitschrift vol. VII, ib. nro. 51. — 185. Kuhn und Schleicher, Beiträge vol. I, ibid. — 186. Bopp, Vergleichende Grammatik, zweite Ausgabe, Band II, 1, ibid.

1862. 187. Justi, über die Zusammensetzung der Nomina in den indogermanischen Sprachen, L. C. Bl. nr. 25.

1863. 188. Bertani, essai de déchiffrement de quelques inscriptions étrusques. L. C. Bl. nr. 15.

1866. 189. Bopp, Grammaire comparée des langues Indo-Européennes, traduite par M. Bréal, tome I, L. C. Bl. nr. 39.

1868. 190. A. Boltz, die Sprache und ihr Leben, L. C. Bl. nr. 9.

Druckfehler und Berichtigungen.

pag. 1, 4 lies: exscriptorum. — pag. 27. nro. 17 sollte den Jahrgang 1853 beginnen. — pag. 64, 22 lies: 31. — pag. 100, 21 lies: 10, 499-501. — pag. 113, 9 lies: Was. — pag. 178, 24 lies: gâyatrî. – Zu pag. 253, n. 1 s. pag. 308, 15. — pag. 277, 1-6. Auch die übrigen Stellen in den Yeshts, wo der hûnu gedacht wird, enthalten keine Beziehung auf die Hunnen, s. Justi im Wörterbuch s. v. Neriosengh hat auch an einer andern Stelle die Hûna, wie es scheint, im Auge, aber mit Unrecht, s. Burnouf études, p. 256-7. — pag. 350, 3 v. u. Das Komma nach „und zwar" ist zu tilgen. — ibid. 2 v. u. lies: des gaṇitap. (33 vv.),. — pag. 387. Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Dr. Germann existirt allerdings doch bereits ein Abdruck des Ziegenbalgschen Werkes, aber ohne Angabe des Verfassers oder Herausgebers auf dem Titel, der folgendermaafsen lautet: „Beschreibung der Religion und heiligen Gebräuche der Malabarischen Hindous, nach Bemerkungen in Hindostan gesammelt. Erster und zweiter, dritter und vierter Theil. Berlin, 1791. Im Verlage der Königl. Preufsischen akademischen Kunst- und Buchhandlung". 8°. Auf der letzten Seite findet sich folgender Nachbericht von dem anonymen Herausgeber: „Diese Beschreibung, die vom sel. Propst Ziegenbalg, der als Missionar in Ostindien war, herrührt, schien dem Herausgeber des Druckes werth zu sein, da wir so wenig Zusammenhängendes über diese Materie besitzen. Der Styl ist hie und da etwas verbessert, soweit es die Umstände des Herausgebers erlaubten". Die Namen der Götter sind oft schwer herauszubekommen; die Sätze, in denen Ziegenbalg seine theologisch-kirchliche Ueberzeugung zu Wort kommen läfst, sind gestrichen oder verkürzt. In der „Allgemeinen (Jenaischen) Literatur-Zeitung" 1794, Nr. 236 Julius, findet sich p. 172 eine Anzeige. Der Recensent hatte nur die erste und zweite Abtheilung vor sich, wufste somit gar nichts von Ziegenbalg's Autorschaft. Von der Germann'schen Ausgabe ist im Sept. 1868 bei Higginbotham in Madras eine von Rev. Metzger besorgte englische Uebersetzung erschienen. — pag. 445, 23. kavi ist nach dem Petersb. Wörterb. von √ku „etwas im Sinn führen", abzuleiten, vermuthlich urspr. sku, vgl. unser schauen, g. skavjan, ags. sceavian. Zu der doppelten, guten wie bösen Bedeutung des Wortes stellen sich als Analoga ari, Freund und Feind, von √ar worauf treffen, und yati (vgl. yătu, und yâtu) von √yat, worauf bedacht sein, ζητέω. Wenn Spiegel in Kuhn u. Schleicher's „Beiträgen" 2, 260 —264 dieser √sku für das Altbaktrische die Bedeutung „blind sein" vindiciren will, so liegt dazu, aufser eben in der traditionellen Uebersetzung des Wortes kaoyăm in der solennen Aufzählung der bösen Mächte, kein irgend zwingender Grund vor. Es giebt ja zudem auch noch zwei andere, grundverschiedene Wurzeln sku, 1. decken, schützen, 2. giefsen, schiefsen (woraus √çyu entwickelt), auf deren jede die von Spiegel herangezogenen Wörter çukuruṇa etc., wenn überhaupt, jedenfalls doch weit eher zurückgeführt werden könnten.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.